This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

305315

QUELLENSTUDIEN

ZUR

GALLOROMANISCHEN EPIK

VON

FRANZ SETTEGAST

A. O. PROFESSOR FÜR ROMANISCHE SPRACHEN AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ
1904

Quellenstudien

zur

Galloromanischen Epik

QUELLENSTUDIEN

ZUR

GALLOROMANISCHEN EPIK

VON

FRANZ SETTEGAST

A. O. PROFESSOR FÜR ROMANISCHE SPRACHEN AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ
1904

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
305815
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1904 L

DEM ANDENKEN

MEINES UNVERGESSLICHEN LEHRERS

ADOLF EBERT

GEWIDMET

Vorwort.

Die Ausarbeitung dieser Studien ist durch mancherlei widrige Umstände, so namentlich ein langwieriges Augenleiden, verzögert und auch beeinträchtigt worden. Ein empfindlicher Übelstand war es, dafs mehrere philologische Gebiete, auf die ich durch den Gang meiner Untersuchungen geführt wurde, mir nur sehr wenig vertraut bezw. (das orientalische) ganz fremd waren. Und so bin ich denn überzeugt, dafs diesen Studien grofse Mängel anhaften. Trotzdem hoffe ich, dafs sie ihren Zweck, die Förderung der Sagen- und Epenkunde, nicht ganz verfehlen werden. In dieser Hoffnung übergebe ich sie der Öffentlichkeit, mit dem Wunsche, dafs ihnen eine freundliche Aufnahme bei den Mitforschern wie den Kritikern beschieden sein möge.

Leipzig, im Juli 1904.

F. S.

Einleitende Bemerkungen.

Die vier in diesem Buche vereinigten Abhandlungen zu den Quellen der galloromanischen (französischen und provenzalischen) Epik werden durch ein gemeinsames Band zusammengehalten: durch den Umstand, dafs in allen hier behandelten Epen geschichtliche Ereignisse aus dem Zeitalter der Völkerwanderung[1]) den Hintergrund bilden, aus dem die von der Sage und Dichtung geschaffenen Gestalten hervortreten.

In der ersten Abhandlung bildet den Mittelpunkt der Erörterung die Hunnenschlacht des Jahres 451, die, wie schon lange bekannt und unbestritten ist, den geschichtlichen Hintergrund der altnordischen Hervarar Saga bildet. Ich habe nun nachzuweisen gesucht, dafs jenes weltgeschichtliche Ereignis, das ja gerade auf die Bevölkerung Galliens den gröfsten Eindruck machen mufste, auch in den beiden Gedichten, die wohl als die bedeutendsten Erzeugnisse des französischen Volksepos zu bezeichnen sind, der Chanson de Roland und dem Garin le Loherain, einen späten Nachhall gefunden hat, der allerdings grofsenteils von den Dichtern selbst nicht mehr verstanden und auf andere, ihnen näher liegende Ereignisse und Personen bezogen worden ist.

In eine z. T. noch weiter zurückliegende Zeit führt uns die zweite Abhandlung, die von dem provenzalisch-französischen Gedicht von Eledus und Serena ausgeht. Hatte die erste es mit den Hunnen und ihrem Kriege mit Römern und Westgoten vom Jahre 451 zu tun, wobei nur nebenbei auch Verheerungszüge der Vandalen mit hineinspielen, so dreht sich die zweite zum

[1]) Ich setze dasselbe zwischen die Jahre 376 (die Goten durch den Ansturm der Hunnen über die Donau gedrängt) und 568 (Begründung der Langobardenherrschaft in Italien).

grofsen Teil um das letztere Volk, das durch seine Raubfahrten fast ein halbes Jahrhundert hindurch der Schrecken aller Anwohner des Mittelmeeres und den Römern und Westgoten ebenso feindlich gesinnt war, wie das Hunnenvolk, welchem es auch, wenn nicht formell, so doch tatsächlich verbündet war: war es doch, wie berichtet wird, Geiserich, der in jenem schicksalsschweren Jahre den furchtbaren Hunnenkönig zu seinem Einfall nach Gallien bewog. Aber diese Untersuchung führt uns über die Regierung jenes gewaltigen Vandalenherrschers noch hinaus, sie führt uns zu den Balthenfürsten Alarich und Athaulf und ihren teils freundlichen teils feindlichen Beziehungen zu den Römern, ja sie führt uns zurück bis zu jenem Jahre, das als der Beginn der eigentlichen Völkerwanderung zu betrachten ist, jenem Jahre, wo die von den Hunnen gedrängten Goten den römischen Grenzstrom überschritten. Durch diese mannigfaltigen und in eine so weit entlegene Vorzeit zurückreichenden geschichtlichen Beziehungen stellt sich der Eledus als eins der interessantesten Gedichte dar, die uns die galloromanische Epik hinterlassen hat, und dies Interesse wird noch erhöht durch die hier wahrscheinlich gemachten Beziehungen des Gedichtes zur griechischen Sagenwelt (Helena- und Herakles-Sage).

Die dritte Abhandlung, die es zunächst mit dem provenzalischen Epos von Aigar und Maurin zu tun hat, führt uns von den Vandalen zu demjenigen, der ihr Reich zerstörte: dem grofsen Feldherrn Belisar. Ihn glaube ich in der Tat in der Gestalt des Helden jenes Gedichtes, des Grafen Maurin, wiederzuerkennen. Die auch bei fränkischen Chronisten vorkommende Sage von Belisar, die namentlich die Beziehungen des Feldherrn zu seinem argwöhnischen und undankbaren Monarchen ins Auge fafst, hat in jenem Gedicht eine dem feudal-ritterlichen Geiste sowie den politischen und sozialen Verhältnissen des XII. Jhs. angepafste Darstellung gefunden. — An diesen von dem Zerstörer des Vandalenreiches handelnden Sagenstoff schliefst sich auch die in den Exkursen besprochene Sage vom römischen Kaiser Majorian nebst den Ausläufern derselben im französischen und deutschen Volksepos.

In der vierten und letzten Abhandlung werden die Quellen des nur in mittelenglischer Bearbeitung erhaltenen altfranzösischen Romans von dem indischen Prinzen Generides untersucht. Dieselben sind sehr mannigfaltiger Natur und Herkunft. Zunächst

haben wir es hier mit einer auf historischem Boden erwachsenen byzantinischen Sage zu tun: derjenigen vom Kaiser Zeno,[1]) der von seinem treulosen Verwandten Basiliscus vertrieben, dann aber wieder in sein Reich eingesetzt wird — eine Sage, an die auch der im Rother vorkommende Name Basilistium anklingt. Diese byzantinische Sage ist nun aber in unserm Gedicht mit orientalischen Sagenstoffen verbunden worden, die jenen historischen Kern derartig überwuchert haben, dafs er bei oberflächlicher Betrachtung gar nicht mehr erkennbar ist: einmal mit indischen, der „Sakuntala" entnommenen, dann mit persischen, die dem Schâhnâme bezw. den diesem Gedicht zu Grunde liegenden Quellen entstammen. Der Generides bietet uns also auch ein sehr interessantes Beispiel der Wanderung orientalischer Sagenstoffe nach dem Abendlande, einer Erscheinung, die ja auf dem Gebiet der Fabel-, Märchen-, Schwank- und Novellenliteratur schon mehrfach und genügend (ich brauche nur an den Namen Benfey zu erinnern) behandelt worden ist, die aber, wenn ich nicht irre, auf dem Gebiet der Epen- oder Romanliteratur kaum irgendwo so deutlich wie hier festgestellt und beobachtet werden kann. — An die Untersuchung über den Generides schliefsen sich die im letzten Exkurs besprochenen armenischen Beziehungen (Beziehungen zur armenischen Geschichte, Sage und Geographie), die im Beuve de Hanstone nachgewiesen werden, dessen Held, ursprünglich ein armenischer Prinz aus dem I. Jh. n. Chr., von dem anglonormannischen Dichter zu einem Engländer gemacht worden ist, der aber dem forschenden Blicke seine armenische Herkunft doch nicht verbergen kann.

So erschliefsen sich uns aus den hier behandelten Quellenfragen die mannigfaltigsten und interessantesten Beziehungen galloromanischer Epik: einmal zu bedeutenden, ja welterschütternden Ereignissen aus der Zeit der Völkerwanderung, dann zu hervorragenden Denkmälern der altnordischen und altdeutschen Epik, fernerhin zu der griechischen und endlich auch zu der orientalischen Poesie und Sagenwelt.

---

[1]) Demselben, der wegen seiner engen Beziehungen zu dem Amaler Theodorich auch in der Geschichte der deutschen Heldensage einen Platz beanspruchen kann; vgl. Symons, Germanische Heldensage, Paul's Grundrifs[2] S. 689. In diesem Zusammenhange kommen auch (in den Exkursen) Beziehungen des hier behandelten Sagenstoffes zu unserm Wolfdietrich zur Sprache.

Es liegt in der Natur der Sache, dafs es bei diesen Untersuchungen sich nicht um zwingende Beweise handeln kann, sondern nur um einen mehr oder minder hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Dafs ein nicht geringer Grad dieser letzteren bei den Ergebnissen, zu denen ich gelangt bin, auch von den Lesern und den Mitforschern anerkannt werden wird, hoffe ich namentlich auf Grund eines Umstandes, auf den ich hier noch besonders hinweisen möchte.

Mit Recht ist schon öfters die Bemerkung gemacht worden, dafs die Annahme von Beziehungen zwischen geschichtlichen Ereignissen, Sagen und Epen auf Grund blofser, mehr oder weniger stark hervortretender Übereinstimmungen in den erzählten Tatsachen — dafs eine solche Annahme doch meist (wenn die Übereinstimmung sich nicht auf besonders auffallende Einzelheiten erstreckt) auf ziemlich unsicherer Grundlage ruht, da ganz ähnliche Züge oder Geschichten sich häufig in den verschiedensten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern wiederfinden. Soll die blofse Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit oder gar Gewifsheit (soweit von einer solchen überhaupt die Rede sein kann) erhoben werden, so müssen sicherere Kriterien gesucht werden, die die Annahme von Beziehungen fest begründet erscheinen lassen. Zu solchen Kriterien rechne ich vor allen Dingen die Eigennamen. Wo zu der Übereinstimmung in der Erzählung selbst auch noch diejenige der Eigennamen hinzutritt, da wird man der Annahme von Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den untersuchten Berichten die Wahrscheinlichkeit nicht absprechen können.

Dies Kriterium der Eigennamen ist aber durchaus nicht immer leicht und sicher anzuwenden. Denn wenn es sich, wie bei diesen Untersuchungen fast stets, um Herübernahme fremder Eigennamen in galloromanische Sage oder Dichtung handelt, so ist es selbstverständlich, dafs die fremden (meist germanischen, griechischen oder orientalischen) Eigennamen starken Veränderungen ausgesetzt sein mufsten, die sie häufig bis zur Unkenntlichkeit entstellten. Von festen Regeln oder Gesetzen solcher Umgestaltungen kann aber naturgemäfs hier nur in sehr beschränktem Mafse die Rede sein. Anwendung französischer oder provenzalischer Lautgesetze kann nur bei Umgestaltung lateinischer oder solcher germanischer Eigennamen (Personennamen) erwartet werden, die bei dem betreffenden galloromanischen

Volke selbst in Gebrauch waren. Ganz anders hier, wo es sich um die Umgestaltung fremder Eigennamen handelt, die nur in die Sage oder Dichtung aufgenommen und von dem romanischen Volke stets als fremde angesehen wurden. Zwar tritt auch hier nicht selten der Fall ein, dafs die Umgestaltung auf dieselbe mehr oder weniger lautgesetzliche Weise erfolgt wie bei der Umgestaltung alten lateinischen Sprachgutes: wenn z. B. der persische (griechisch modifizierte) Eigenname *Cosroes* in der galloromanischen Epik zu *Cosdroes* (*Cosdroé*) geworden ist, so können wir hier denselben Lautvorgang beobachten wie bei altfranz. *cosdre* aus lat. *consuere*, **cos(e)re*, oder prov. *aucisdron* aus lat. *occis(e)runt*. Auch habe ich mich bemüht, den Gesichtspunkt lautgesetzlicher Umgestaltung bei den Erörterungen über Namensformen nach Möglichkeit zur Geltung zu bringen. Doch kann dies nur in sehr beschränktem Mafse geschehen, da auf diesem Gebiet Laune und Willkür oder auch einfache Nachlässigkeit und Unachtsamkeit bezw. Gleichgültigkeit gegen die richtige Wiedergabe eines fremden Eigennamens (von seiten der Dichter wie von seiten der Schreiber) eine sehr grofse Rolle spielt.

Immerhin kann man bei näherer Betrachtung auch auf diesem schwankenden Gebiet gewisse besonders häufig wiederkehrende Arten oder Methoden der Umgestaltung fremder Eigennamen feststellen und unterscheiden. Ich führe hier einige Fälle auf, wofür die folgenden Untersuchungen Beispiele zur Genüge darbieten werden.

1. Eine der häufigsten, vielleicht die häufigste Methode der Umgestaltung fremder Eigennamen ist die Umstellung von Konsonanten (weniger häufig von Vokalen), eine Erscheinung, die ja bekanntlich auch bei volkstümlicher Umgestaltung lateinischer Wörter nicht selten begegnet, hier aber in viel weiterem Umfange stattfindet und oft auch den Anlaut ergreift. Fälle wie der bei Ptolemaeus vorkommende Name *Ῥουτιχλεῖοι* für *Τουρχιλεῖοι* = *Turcilingi* (s. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde III, S. 319) sind in der galloromanischen Epik aufserordentlich häufig.

2. Vertauschung von Konsonanten, und zwar in einer Weise bezw. Richtung, wie sie bei volkstümlicher Umgestaltung alten lateinischen Sprachgutes gar nicht oder doch nur in ganz vereinzelten Fällen zu beobachten ist. So werden sehr häufig Media und Tenuis verwechselt, und auch (eine Erscheinung, die bekanntlich bei lautgesetzlicher Behandlung lateinischer Wörter

kaum vorkommt) anlautende Tenuis durch die Media ersetzt, oder auch umgekehrt. Wenn z. B. in mehreren mhd. Gedichten (s. W. Grimm, Deutsche Heldensage[3] S. 217, 250, 326) der Kaukasus durch den Namen *Göikelsas* oder *Glockensassen* vertreten wird, so haben sich ähnliche Vorgänge unzählige Mal in der Sage und Dichtung wiederholt, wenn dieselbe einen fremden Eigennamen wiederzugeben hatte. Im besonderen möchte ich hier darauf aufmerksam machen, dafs bei fremden Eigennamen der galloromanischen Epik mehrfach Vertauschung von *b* und *m* begegnet, während eine solche bei Volkswörtern lateinischer Herkunft kaum vorkommt.[1])

3. Angleichung eines fremden, unbekannten Namens an einen heimischen und bekannten — ein häufiger Fall; desgleichen auch

4. volksetymologische Anlehnung eines fremden Namens an ein heimisches Begriffswort, so namentlich Angleichung von Heidennamen an galloromanische Wörter, die einen sittlich übeln Begriff darstellen;

5. Namen, die in verschiedenen, aber sich berührenden Sagen oder Geschichten erscheinen und einander in gewisser Hinsicht ähnliche Personen bezeichnen, dabei auch selbst dem Lautklange nach ähnlich sind, können (wie auch die betreffenden Sagen) leicht mit einander verschmolzen werden — ein Seitenstück zu der bei volkstümlicher Umgestaltung lateinischer Wörter öfters zu beobachtenden Erscheinung, wie z. B. franz. *grief*, prov. *gricu* = lat. *gravis* + *lĕvis* (volkslat. **grĕvis*); span. *sencillo* = **singellus* + *sincerus*; ital. *insieme* = *insimul* + *sĕmel*, vgl. Meyer-Lübke, Grammatik I, Register s. v. Verschränkung.[2])

---

[1]) Frz. *samedi* aus *σάββατον* (oder *σαμβάτιον*?) wird verschieden gedeutet, vgl. Körtings Wörterbuch. Auf jeden Fall aber darf der Umstand nicht unberücksichtigt bleiben, dafs dies franz. Wort aus der Fremde gekommen ist.

[2]) Verhältnismäfsig selten kommt das Gegenteil der Verschmelzung vor, d. h. die Spaltung eines Eigennamens in zwei verschiedene Namen bezw. dichterische (oder Sagen-) Gestalten. Was Müllenhoff (Haupts Zeitschr. für deutsches Altertum VI, 438) bei Gelegenheit des Helferich von Lûne (auch Lunders oder Lütringen) über die Spaltung einer Figur der Heldensage in zwei bemerkt („Es kann vorkommen, dafs, sogar in demselben Gedicht, dieselbe Person in zwei verschiedenen Gestalten neben einander oder auch auf Seiten zweier feindlicher Parteien auftritt"), wird doch gewifs in der Regel nur dann eintreten, wenn mit der Spaltung der Figur auch eine Spaltung des

Namens sich verknüpft, womit die Spaltung eines lateinischen Wortes im Romanischen zu vergleichen ist, mit der eine Differenzierung der Bedeutung sich verbindet (bei den Doppel- oder Scheideformen).

Und so möchte ich schon hier bemerken, daſs die im Beuve de Hanstone und im Generides vorkommenden, in der IV. Abhandlung und im letzten Exkurs besprochenen Namen *Danebus* (König von Persien) und *Darel* (Prinz von Caesarea) auf demselben altpersischen Namen beruhen dürften, den die Griechen durch *Δαρεῖος* wiedergeben, indem dieser Name das eine Mal in einer der altpersischen Form (*Darayâwus* oder *Dariyawus*; *n* für pers. *r* nach *Danois, Danemont* etc.) nahestehenden, das andere Mal in einer dem neueren pers. *Darab* oder dem armenischen *Dareh* (*l* für *b* oder *h* paläographisch zu erklären) nachgebildeten Form wiedergegeben worden ist — eine Spaltung des Namens, mit der natürlich auch eine solche der zu Grunde liegenden historischen oder Sagengestalt sich verband.

I. Garin le Loherain, Rolandslied und Hervarar Saga.

Die aus dem Ende des XII. Jahrhunderts stammende Chanson von Garin le Loherain erzählt in ihrem Eingange oder dem ersten einleitenden Abschnitt (S. 1—118 der Ausgabe)[1] mehrere Einfälle heidnischer Völker, darunter auch der Wandres, in Frankreich. Betrachten wir die vom Dichter berichteten Ereignisse etwas genauer.

S. 10 der Ausgabe heifst es, dafs die Heiden Rains bereits erobert haben und nunmehr Soissons, Troies sowie Paris belagert halten (*„Soissons ont ja pris“* ist, wie der weitere Bericht, S. 24 und 25, zeigt, ein Fehler der Hs.; vielleicht *porpris*?). In der Nähe von Paris liefert nun Hervis von Metz, ein treuer Vasall und die Hauptstütze des fränkischen Königs Karl Martel, den Heiden eine Schlacht, in der sie besiegt werden, S. 13—15. Darauf kommt Nachricht, dafs sie das Gebiet von Sens durch Mord und Brand in die äufserste Bedrängnis gebracht haben, S. 18. Alsbald zieht Karl mit seinem Heere denen von Sens zu Hülfe, überfällt während der Nacht die Heiden und bringt ihnen schwere Verluste bei. Sie fliehen nach Troyes, das von andern heidnischen Heerhaufen belagert wird; der König folgt ihnen dorthin, S. 18—24.

Unterdessen ist Hervis mit seinem Heere zum Entsatze von Soissons herbeigeeilt. Er liefert den Heiden eine grofse Schlacht, in der sie völlig besiegt und genötigt werden, die Belagerung

[1]) Li Romans de Garin le Loherain, hrsg. von P. Paris, Paris 1833 (Romans des douze Pairs de France II). Man vergleiche über dies Gedicht den Artikel von P. Paris in der Histoire Littéraire de la France, t. XXII, p. 604 ff., sowie den Artikel von Gröber in dessen Grundrifs II, 1, S. 563—566, wo auch weitere Literatur angeführt wird.

der Stadt aufzuheben; auch sie fliehen nach Troyes, S. 24—35. Vor dieser Stadt ist nun die ganze Heeresmacht der Heiden versammelt, und hier kommt es zwischen ihnen und dem König Karl zu einer furchtbaren Schlacht. Im Laufe derselben wird Karl schwer verwundet, und die Lage der Franzosen gestaltet sich sehr ungünstig, da kommt der den Heiden nach ihrer Niederlage bei Soissons nachgerückte Hervis dem fränkischen König zu Hülfe und entscheidet durch seine heldenmütige Tapferkeit die Schlacht zu Gunsten der Christen; die Heiden werden völlig geschlagen und entfliehen; Karl aber stirbt an den in der Schlacht erhaltenen Wunden; sein in zartestem Alter befindlicher Sohn Pipin wird auf Betreiben von Hervis zum König gekrönt, S. 35 bis 43.

Eine Reihe von Jahren ist nach diesen Ereignissen verflossen, da machen die heidnischen Hongre einen Einfall in Frankreich (hier Gaule genannt) und belagern Hervis in seiner Stadt Metz. Derselbe wendet sich um Hülfe an König Pipin, der aber auf Anraten des jenem feindlich gesinnten Verräters Hardré die Bitte seines Vasallen abschlägt. Darauf trägt Hervis sein Lehen dem König Anseis von Köln an; dieser nimmt das Anerbieten an und leistet dem neuen Vasallen alsbald Beistand, S. 51—57. Es kommt zu einer grofsen Schlacht in der Nähe von Metz, in der die Heiden besiegt werden; auf der Verfolgung aber wird Hervis von einem Pfeil getroffen und getötet, S. 58—61.

Wieder vergeht eine Reihe von Jahren. Die beiden Söhne Hervis', Garin und Begue, am Hofe Pipins aufgewachsen, sind von ihm zu Rittern geschlagen worden und nehmen in seinem Rat und in der feudalen Hierarchie Frankreichs eine hochangesehene Stellung ein; Hardré aber wird aus Neid ihr Feind, S. 61—64. Abermals erfolgt ein Einfall der Heiden oder Sarazenen in Frankreich. „Die vier Könige“ (*Li quatre roi*) haben Provence, Auvergne und Caorsin mit ihren Heeren überschwemmt und belagern Arles; dann wenden sie sich nach Moriane und belagern den König dieses Landes, Thierri, in seiner Stadt Val-Parfonde. Derselbe sendet um Hülfe an den König Pipin, der zuerst, auf den Rat Hardrés, die Bitte abschlägt, dann aber doch, auf dringendes Verlangen Garins und Begons, seine Hülfe zusagt, S. 73—83. Das königliche Heer bricht nach dem Süden auf; Pipin wird auf dem Marsche von einer Krankheit befallen und bleibt in Lyon zurück; die andern

ziehen weiter. In der Nähe von Val-Parfonde findet eine grofse Schlacht statt, in der das Heer der vier Könige besiegt wird; zwei derselben werden von Garin und Begon getötet, die beiden andern gefangen genommen. Thierri aber, der bei der Annäherung des Entsatzheeres einen Ausfall gemacht hat und sich mit den Seinigen an der grofsen Schlacht beteiligt, wird durch einen Pfeil, der seinen Helm durchbohrt und ihm in den Kopf dringt, tödlich verwundet; ehe er stirbt, verlobt er noch seine Tochter Blanchefleur mit dem tapferen Garin, S. 83—117.

In diesem ersten Abschnitt des Gedichtes, der die Einleitung oder Vorgeschichte zu der eigentlichen Handlung desselben bildet, sind also drei Kriege gegen in Frankreich eingedrungene Heiden zu unterscheiden: 1. Der Frankenkönig Karl Martel und sein treuer Vasall oder Hausmeier (mit den Zügen eines solchen erscheint er hier) Hervis von Metz kämpfen gegen die Wandres, die, nach der Zerstörung von Rains, mehrere französische Städte belagert halten, jedoch durch drei für die Christen siegreiche Gefechte zur Aufhebung der Belagerung genötigt und schliefslich in einer grofsen Entscheidungsschlacht bei Troyes völlig geschlagen werden, in der aber der fränkische König tödlich verwundet wird; 2. Hervis wird in seiner Stadt Metz von den in Frankreich eingefallenen Hongres belagert; er besiegt sie in der Nähe dieser Stadt in Gemeinschaft mit dem zur Hülfe herbeigekommenen Anseis von Köln, fällt aber selbst bei der Verfolgung der Feinde; 3. Thierri, König von Moriane, wird in seiner Stadt Val-Parfonde von den in sein Land eingefallenen vier Königen belagert, aber von einem fränkischen Heere, in dem Garin, Hervis' Sohn, die angesehenste Stellung einnimmt, befreit; die Heiden werden geschlagen, Thierri aber fällt in der Schlacht.

Es fragt sich nun, woher der Dichter des Garin die Kenntnis dieser Kriege geschöpft hat und ob ihre Erzählung geschichtlichen Ereignissen entspricht oder lediglich dichterische bezw. sagenhafte Erfindung ist. Was die erstere dieser beiden Fragen betrifft, so hat über dieselbe bereits kurz gehandelt Ferdinand Lot in seinem Aufsatz: L'élément historique de Garin le Lorrain, enthalten in: Études d'histoire du Moyen-Âge, dédiées à Monod, Paris 1896, S. 201 ff.; die Stelle dieses Artikels, die sich mit den Wandres oder dem Vandalenkriege beschäftigt, befindet sich S. 217—218. In Beziehung hierauf scheint Lot

zwischen zwei Annahmen zu schwanken: einmal diejenige, dafs der Verfasser des Garin, der gewisse Einzelheiten (so die Ermordung des heiligen Nicaise durch die Barbaren) sicher aus geistlichen Quellen geschöpft hat, auch die Kenntnis der Wandres und ihrer verheerenden Züge einer solchen Quelle verdankt, ebenso wie die lateinische Vita Girarts von Rossillon, wo eine Belagerung von Rossillon durch die Vandalen erzählt wird. *„Cette hypothèse de l'influence d'une source ecclesiastique"*, so bemerkt Lot, *„n'est pas dénuee de vraisemblance."* Aber so lange nicht eine bestimmte Quelle des angegebenen Charakters für den Garin aufgezeigt wird, schwebt diese Annahme eigentlich in der Luft, und ich möchte ihr keinerlei Wahrscheinlichkeit, sondern höchstens Möglichkeit zuerkennen. Die andere von Lot aufgestellte Annahme besteht darin, dafs der Verfasser des Garin die Kenntnis der Wandres aus der alten, verloren gegangenen Bearbeitung des Girart de Rossillon geschöpft hat: *„il semble vraisemblable qu'il y a puisé au moins la connaissance des Wandres."* Auch dieser Annahme will ich nicht geradezu die Möglichkeit absprechen, aber auch sie erscheint wenig wahrscheinlich, und überdies handelt es sich hier doch nicht nur um die Frage, woher der Verfasser des Garin seine Kenntnis der Vandalen geschöpft hat, sondern um den ganzen Verlauf des von ihm erzählten Vandalenkrieges, und dieser ist von dem in der Vita über die Belagerung von Rossillon Berichteten ganz und gar verschieden, eine Verschiedenheit, die lediglich auf Rechnung der Erfindungskraft des Dichters setzen zu wollen wiederum sehr unwahrscheinlich wäre. Was endlich meine eigene Stellung zu der Frage betrifft, so halte ich es unter den vorliegenden Umständen für untunlich, eine bestimmte Ansicht auszusprechen, das verhältnismäfsig Wahrscheinlichste aber scheint mir, dafs der Verfasser des Garin seinen Vandalenkrieg (in den Hauptzügen wenigstens) weder aus einer geistlichen Quelle, noch aus dem ursprünglichen Girart, sondern aus irgend einer volkstümlich sagenhaften (wenn auch z. T. mit geistlichen, martyrologischen Elementen verbundenen) Quelle geschöpft hat, deren Ursprung bis zu den geschichtlichen Vandalenkämpfen des V. Jhs. zurückführen würde.

In dem erwähnten Aufsatz spricht Lot nur von den Wandres. Aber es handelt sich hier für uns nicht nur um diese, sondern auch um die Hongres, deren Einfall und Besiegung den zweiten

im einleitenden Abschnitt des Garin erzählten Krieg darstellt, endlich auch um die vier Könige, die in Moriane eingefallen sind und von Garin besiegt werden. Was zunächst die Bezeichnung der drei heidnischen Völker betrifft, die den drei Kriegen des Garin entsprechen, so ist das Folgende zu bemerken. Die genaue, zur Unterscheidung dienende Bezeichnung des ersten Volkes lautet Wandre und findet sich dementsprechend nur in der Erzählung des ersten Krieges (so S. 1, 12, 22), diejenige des zweiten Volkes lautet Hongre und findet sich nur in der Erzählung des zweiten Krieges, S. 51. Das Heidenvolk des dritten Krieges endlich, das der vier Könige, wird bezeichnet als Sarrazin, so S. 99, 107. Diese letztere Bezeichnung aber wird, als die allgemeine, allen heidnischen Feinden der Gallo-Romanen im Volksepos zukommende, auch den Völkern des ersten und zweiten Krieges gegeben, wie denn auch die Bezeichnungen Paien, Escler, Turc, gent Mahon (letztere findet sich in Beziehung auf die Wandres S. 25) unterschiedslos von allen drei Völkern gebraucht werden.

Die soeben hervorgehobene Verschiedenheit der Bezeichnung ist, glaube ich, nicht bedeutungslos; namentlich der Umstand, dafs die Namen Wandre und Hongre auf das Volk des ersten bezw. dasjenige des zweiten hier erzählten Krieges beschränkt sind, ist wohl zu beachten. Ich möchte nämlich annehmen, dafs diese drei Kriegsberichte des Garin die (zum gröfsten Teil wenigstens) volkstümliche fränkische Auffassung von den grofsen Invasionen durch heidnische Völker darstellen, denen Gallien bezw. Frankreich vom Anfang des V. bis zu dem des X. Jhs. ausgesetzt gewesen ist. Der Einfall der Wandres stellt die Völkerflut dar, die sich im Jahre 406 (vgl. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung[2] II, 158) über Gallien ergofs und in der, neben Alanen und Sueven, die Vandalen besonders stark hervortraten, daher die Erinnerung des Volkes auch gerade ihren Namen festhielt — denn dafs der Name Wandre mit dem der Vandalen identisch ist, kann nicht bezweifelt werden. Mit dieser ersten Invasion Galliens sind aber von der Sage mehrere andere verschmolzen worden: einmal die letzte und zugleich furchtbarste, weil längste, nämlich die der Normannen,[1]) auf welche

[1]) Verwechselung der Wandres mit den Normannen nimmt schon Mone an in seinen „Untersuchungen zur Geschichte der teutschen Heldensage“,

Verschmelzung der Umstand hinweist, dafs in diesem ersten im Garin erzählten Kriege die Heiden (Wandre) Paris belagern, was doch kaum einem anderen geschichtlichen Ereignis entsprechen kann als der Belagerung von Paris durch die Normannen im Jahre 885. Dann aber (und dies mufste der Sage nach näher liegen) erscheint hier auch der Vandalenkrieg des Jahres 406 vermengt mit dem Hunnenkriege des Jahres 451; die für diese Annahme sprechenden Umstände sollen weiter unten zur Sprache gebracht werden.

Was dann den zweiten Krieg des Garin, den Einfall der Hongres betrifft, so dürfte bei diesem ebenfalls zunächst an den Einfall der Hunnen vom Jahre 451 zu denken sein. Anstatt der Hunnen (Hun) läfst aber das französische Gedicht das ihnen stammverwandte und auch im Namen ähnliche Volk der Ungarn (Hongre) erscheinen, was auf eine in der Sage erfolgte Verschmelzung jenes Hunnenkrieges mit einem Raubzuge dieses letzteren Volkes hinweist; man hat hier an die verheerenden Einfälle zu denken, die die Ungarn in den Jahren 917 und 937 nach Elsafs und Lothringen[1]) machten, welches letztere Land ja auch im Gedicht (Schlacht bei Metz) der Schauplatz des Krieges ist.

Was endlich den dritten Krieg betrifft, denjenigen, den im Süden Frankreichs Thierry, der König von Moriane, mit den vier Königen zu bestehen hat, so dürfte hier eine in der Volkssage eingetretene Vermischung der Vandalen (die bei der grofsen Invasion des Jahres 406 ihre Raubzüge bis nach Südfrankreich, bis an den Fufs der Alpen ausdehnten) und der Hunnen (daher, aus den Ereignissen des Jahres 451, der Name Thierry, worüber weiter unten noch zu handeln sein wird) mit den spanischen Mauren vorliegen, die bekanntlich in der ersten Hälfte des VIII. Jhs. wiederholte Einfälle nach dem südlichen Frankreich machten. Denn die „vier Könige", deren Herkunft allerdings in unserm Gedicht, soviel ich sehe, nicht angegeben wird, dürfte man doch mit ziemlicher Sicherheit als spanisch-maurische anzusehen haben.[2])

Quedlinburg 1836, S. 179 Anm.; ebenso auch Du Méril in der Einleitung seiner Ausgabe der Mort de Garin, Paris und Leipzig 1861, S. XXXI.

[1]) Vgl. Mailáth, Geschichte der Magyaren, I. Band (Wien 1828), S. 12, sowie S. 2 der Anmerkungen.

[2]) P. Paris bemerkt zu diesem Ausdruck des Gedichtes (p. 73): *Les quatre rois maures qui se partageaient l'Espagne* — eine Erklärung, die

Abgesehen von diesen allgemeineren Übereinstimmungen hinsichtlich der heidnischen Völker, die vom V. bis zum X. Jh. Gallien (Frankreich) durch verheerende Einfälle heimsuchten, kommen auch noch andere, speziellere Übereinstimmungen zwischen der Geschichte und dem Gedicht von Garin in Betracht. Aufser acht zu lassen ist allerdings der hier (S. 1 bezw. 41 der Ausg.) berichtete Tod von Saint Nicaise, Bischof von Reims, und von Saint Loup, Bischof von Troyes, denn diese Angaben sind ohne Zweifel geistlichen Quellen entlehnt. Dagegen sind hier die folgenden Vergleichungsmomente wohl zu berücksichtigen.

1. In dem vom „Garin" erzählten Kriege mit den Wandres (S. 1) wird Rains von diesen Barbaren zerstört, welches Schicksal

selbst wieder einer Erklärung bedarf, denn sie sagt weder, welches diese Könige waren, noch wo und wann sie herrschten. Der bestimmte Artikel („Li quatre roi") scheint darauf hinzuweisen, dafs sie vom Dichter als irgendwie bekannt angenommen werden. Ob hierbei bestimmte geschichtliche oder sagenhafte Elemente zu Grunde liegen, weifs ich freilich nicht anzugeben; ich möchte nur auf einen Umstand aufmerksam machen, der möglicherweise auf die Spur führen könnte. Nämlich in der Cid-Sage kommen fünf maurische Könige vor (wohl zu beachten: ungenannte, wie die vier Könige des Garin), die einen verheerenden Einfall in Kastilien machen und vom spanischen Nationalhelden besiegt und (wie zwei von jenen vieren im Garin) gefangen genommen werden. So wird erzählt in mehreren Cid-Romanzen, so namentlich in derjenigen, die mit den Versen beginnt: *Reyes Moros en Castilla Entran con grande alarido, De Moros son cinco reyes* etc., und wo es weiter unten heifst: *(Rodrigo) Venciera todos los Moros, Y prendió los reyes cinco* (Romancero del Cid, publ. por Keller, Stuttgart 1840, No. 13; Duran, Romancero General, Madrid 1849, No. 737). Ich vermute, dafs es in dieser oder einer andern denselben Gegenstand behandelnden Romanze auch Varianten gegeben haben wird, in denen die Zahl der maurischen Könige auf vier angegeben wurde, denn Castro, der sich in seinen Mocedades del Cid eng an die Romanzendichtung angeschlossen hat und im besonderen auch die soeben erwähnte Romanze benutzt hat (vgl. über das Verhältnis der Mocedades zu den Romanzen Einleitung und Anmerkungen der Ausgabe jenes Dramas von Mérimée, Toulouse 1890) spricht von v i e r maurischen Königen, s. Försters Wiederabdruck („Reimpresion") der Originalausgabe der Mocedades (Bonn 1878) V. 1512 und 1641. Dafs dies eine Änderung Castros sein sollte, ist keinesfalls anzunehmen, denn durch die Verminderung der Zahl würde er ja auch das Verdienst seines Helden geringer erscheinen lassen. Sollten nicht vielleicht auch die vier Könige des Garin aus der spanischen Sage oder Volksdichtung stammen? Dafs diese durch die altfranzösische beeinflufst worden ist, weifs man zur Genüge; aber auch das umgekehrte Verhältnis (eine Untersuchung darüber ist allerdings meines Wissens noch nicht angestellt worden) könnte doch wohl auch hier und da vorliegen und kann jedenfalls nicht von vornherein als unmöglich bezeichnet werden.

nach der Geschichte (vgl. Wietersheim, Gesch. d. Völkerwanderung II, 159) die Stadt Reims tatsächlich im Jahre 406 durch die Vandalen erlitt, wie sie übrigens auch im Jahre 451 durch die Hunnen unter Attila zerstört wurde. Das gleiche Schicksal erlitt in dem letzteren Jahre, durch die Hunnen, auch die Stadt Metz (vgl. Wietersheim II, 248), worauf sich die Angabe unseres Gedichtes beziehen dürfte, dafs in dem Kriege mit den (z. T. an die Stelle der Hunnen getretenen) Hongres diese die Stadt Metz belagern.

2. In dem Kriege mit den Wandres überfällt Karl Martel in der Nacht die bei Sens gelagerten Heiden und bringt ihnen grofse Verluste bei (S. 22), welches Nachtgefecht gewissermafsen die Einleitung zu der S. 35 ff. geschilderten Hauptschlacht bildet, in der die Wandre völlig geschlagen und zur Flucht aus Frankreich gezwungen werden. Mit diesem dichterischen Bericht vergleiche man die geschichtliche Tatsache (Wietersheim II, 252), dafs in der Nacht vor der grofsen Schlacht auf den katalaunischen Feldern ein äufserst blutiges Gefecht zwischen den auf römischer Seite kämpfenden Franken und den Attila Gefolgschaft leistenden Gepiden stattfand; es würde bei jenem dichterischen Zuge eine Vermischung der Hunnen mit den Vandalen oder Wandres vorliegen, ein Vorgang, der sicher nichts auffälliges hätte.

3. Nach unserm Gedicht (S. 23 und 35 ff.) erfolgt in dem Kriege mit den Wandres die Entscheidungsschlacht in der Nähe der an der Seine gelegenen Stadt Troyes (Troies), geradeso wie im Jahre 451 die Entscheidungsschlacht gegen die Hunnen (an deren Stelle die Sage bezw. Dichtung auch in diesem Falle die Vandalen oder Wandres gesetzt hat). In der Tat geht aus den Angaben der zeitgenössischen Geschichtschreiber oder Chronisten fast mit Gewifsheit hervor, dafs die sog. katalaunische Schlacht nicht, wie man lange auf Grund dieser Bezeichnung geglaubt hat, bei Châlons a. d. Marne, dem alten Catalaunum (Durocatalaunum), sondern bei Troyes a. d. Seine geschlagen wurde, und zwar an einem Orte, der in jenen Berichten Mauriacum genannt wird und der wahrscheinlich mit dem gegenwärtigen, nicht weit von jener Stadt gelegenen Orte Méry-sur-Seine (nach anderen mit einem ebenfalls bei Troyes gelegenen Orte Moirey) zu identifizieren ist.[1])

[1]) Über die Örtlichkeit der Hunnenschlacht hat eingehend gehandelt Wietersheim, Gesch. der Völkerw. II, 400 ff. Aus den von W. angeführten

4. In jeder der drei Entscheidungsschlachten der in unserm Gedicht erzählten drei Kriege fällt der siegende christliche Fürst: in der ersten Karl Martel (derselbe wird in der Schlacht tödlich verwundet und stirbt bald darauf), in der zweiten Hervis, in der dritten Thierry. Diesen dreimal wiederholten Zug des Gedichtes halte ich (auch gerade mit deswegen) für einen sehr alten, nämlich für eine Erinnerung an die geschichtliche Tatsache, dafs in der Hunnenschlacht des Jahres 451 der siegreiche Gotenfürst fiel. Diese Auffassung wird schon durch die Übereinstimmung des Namens nahe gelegt: der siegend fallende Fürst heifst in der Dichtung Thierry, wie in der Geschichte Theodorich (I.).[1]) Sehr bemerkenswert ist nun weiter der Umstand, dafs der Garin diesen König Thierry als Herrscher von Moriane bezeichnet. Dieser geographische Ausdruck, der im Altfranzösischen öfters vorkommt (ml. Mauriana oder Maurienna, Morienna, jetzt nur noch erhalten in dem Ortsnamen St.-Jean de Maurienne;

---

alten Zeugnissen hebe ich die folgenden Bezeichnungen der in Rede stehenden Örtlichkeit hervor. Jordanis, De Getarum origine et rebus gestis, cap. 36: *in campis Catalaunicis, qui et Mauriaci nominantur*; Gregor. Turon., Hist. Francorum II, 7: [Attila] *Mauriacum campum adiens*; Fragmenta ex aliis Fredigarii excerptis selecta: *Tricassis* [d. h. bei Troyes] *in Mauriacensi campania*; Lex Burgundionum XVII, 1: *pugnam Mauriacensem*; Chronik vom Jahre 641 (Waitz, Forschungen für deutsche Geschichte I, 1, Göttingen 1861): *in quinto milliario de Trecas* (= Troyes) *loco, nuncupato Mauriaco, in Campania.*

[1]) Diese Identifizierung des Thierry unseres Gedichtes mit dem Theodorich der Geschichte hat schon Heinzel ausgesprochen in seiner Abhandlung über die Hervararsaga, Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Bd. 114, Wien 1887, S. 490. — Ich füge noch das folgende hinzu. Wenn nach dem Garin (S. 61 und 109) sowohl Hervis als auch Thierry durch einen Pfeilschufs tödlich getroffen werden, so ist damit zu vergleichen, dafs nach dem von Heinzel S. 518 angeführten Chronicon Paschale (Corpus Script. Hist. Byzant. I, 587 f.) der in der Hunnenschlacht siegreiche Westgotenkönig (hier fälschlich Alarich genannt) infolge einer ebensolchen Verwundung fällt, sowie dafs nach Simon Keza's Chronicon Hungarorum I, 11, 12 (s. W. Grimm, Deutsche Heldensage[3] S. 182) Detricus (d. i. der Westgotenkönig Theodorich I., der aber hier mit Dietrich von Bern verwechselt wird) in einer Schlacht mit den Hunnen durch einen Pfeilschufs in die Stirn getroffen, aber nicht getötet wird. Wenn dagegen im Garin (S. 39) Karl Martel in der Schlacht bei Troyes durch zwei Spiefse („espiés") tödlich verwundet wird, so ist damit zu vergleichen, dafs nach Jordanes cap. 40 Theodorich in der Hunnenschlacht durch das „telum" (d. h. hier: Wurfspiefs, nicht: Pfeil) des Ostgoten Andax getötet wird.

vgl. P. Paris, S. 73 der Ausg., Anm. 3, ferner Gautier's Édition classique der Ch. de Roland, Tours 1890, im Glossar) bedeutet bekanntlich Savoyen (genauer den südlichen Teil dieses Landes). Nun hat aber der Westgotenkönig Theodorich I., in dem wir den Thierry unseres Gedichtes zu erblicken haben, zwar die (im Garin, S. 73, neben Moriane als vom Einfall der Heiden betroffen erwähnte) Landschaft Provence, aber nicht Moriane oder Savoyen, das hier im Gedicht gerade als sein eigentliches Herrschergebiet erscheint, besessen, und überdies ist m. W. in der Geschichte dies letztere Land niemals der Schauplatz von Kämpfen zwischen christlichen Galloromanen (bezw. sie beherrschenden germanischen Königen) und eingedrungenen Heiden gewesen. Unter diesen Umständen kann ich mir den auffälligen Zug des Gedichtes, Thierry als König von Moriane erscheinen zu lassen, nur durch eine Vermischung oder Verwechselung des „*locus (campus) Mauriacus*", der den geschichtlichen Schauplatz der Hunnenschlacht bezeichnet, dessen Bedeutung aber der Volkssage bezw. den Dichtern im Laufe der Zeit dunkel geworden war, mit dem seit dem VI. Jh. sehr bekannten galloromanischen Ländernamen Mauriana, Moriane erklären.

Betrachten wir nun die Namen der im ersten Kriege unseres Gedichtes, dem mit den Wandres, auftretenden heidnischen Anführer oder Vorkämpfer, so bemerken wir bei einigen derselben eine auffallende Ähnlichkeit mit gewissen Namen vandalischer und hunnischer[1]) geschichtlicher Persönlichkeiten, die ganz dazu angetan erscheint, das Gewicht der sonstigen für die angegebene geschichtliche Grundlage jenes Krieges sprechenden Momente zu verstärken. Ich erwähne zunächst Godin, der S. 28—31 der Ausg. auftritt und von Hervis in der Schlacht, die derselbe den Wandres bei Soissons liefert, getötet wird. Ich möchte denselben mit Godigisil identifizieren, jenem König der Vandalen, der im Jahre 406, bald nach dem Beginn der grofsen Völkerflut dieses Jahres, von den Franken in einer grofsen Schlacht besiegt und getötet wurde, s. Wietersheim II, 158. Die franz. Namensform Godin wird auf der germanischen, nach der bekannten Methode (Fortlassung des zweiten Kompositionsbestandteiles) gebildeten Kurz- oder Koseform von Godigisil beruhen.[2])

[1]) Auch hier also, wie schon in andern Punkten, finden wir die in der Sage oder Dichtung erfolgte Vermischung dieser beiden Völker.

[2]) Der Name Godin kommt im franz. Volksepos auch sonst vor. So ist eine der Fortsetzungen des Huon de Bordeaux einem Sohne Huon's mit Namen

Ein andrer Name, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist Golias, „*un roi qui Pinçonie tint*“, der von Hervis in der Entscheidungsschlacht gegen die Wandres (Garin, S. 40) getötet wird. Dieser Golias erinnert mit seinem Namen an den alanischen Häuptling Goar, der nach Gregor von Tours (vgl. Wietersheim II, 158) als Bundesgenosse der Vandalen erscheint, die im Jahre 406 den Einfall in Gallien machten (später allerdings, nach der Angabe Gregor's, zu den Römern überging). Aus Goar, welcher Name sich für einen Heiden sehr übel schickte, da er mit dem Namen eines christlichen Heiligen aus dem VI. Jh. zusammenfiel (nach dem das rheinische Städtchen Sankt Goar genannt ist), konnte leicht, durch willkürliche Umgestaltung, der in der Form ähnliche Name Golias gebildet werden, d. i. der aus der Bibel bekannte Riesenname, der vortrefflich für einen Heiden paſste und als Heidenname, auch sonst, wenn ich nicht irre, mehrfach im franz. Volksepos verwendet worden ist.[1])

Während also, wenn meine Vermutung das Richtige trifft, die beiden bisher betrachteten Namen (Godin und Golias)

Godin gewidmet, der als kleines Kind von einem Heiden entführt und bei ihm auferzogen wird, s. Guessard in der Einleitung seiner Ausgabe des Huon (S. XLVII—XLVIII); Gautier, Épopées franç.[2] III, 745; La Lande de Calan: Les Personnages de l'Épopée romane (Redon 1900) S. 152. Nach La Lande, a. a. O. S. 153, kommt der Name auch im deutschen Karl Meinet vor, wo ein Godin als Anhänger des jungen Karl erscheint. Diesen Namen erklärt La Lande (S. 154) als „*diminutif*“ und als Doppelform („*doublet*“) zu Godebeuf, welchen letzteren Namen er (S. 199) als Variante zu Gondebeuf aufführt. Richtiger wird man dagegen Godebeuf lediglich als ein Kopistenversehen für Gondebeuf (= dtsch. Gundobodo, s. Mackel, Die germanischen Elemente etc. S. 161) aufzufassen haben. La Lande's Erklärung wird also zurückzuweisen, Godin vielmehr, wie oben bemerkt, als Kurzform eines mit Godi- zusammengesetzten Namens, wie des historisch belegten Godigisil zu betrachten sein. — Von diesem Godin wird der Name Gaudin, der mehrfach im Epos begegnet, und zwar sowohl als christlicher (so, als Verwandter der Lothringer, im Garin, z. B. S. 74) wie auch als heidnischer (so, nach La Lande S. 55, im Siege de Barbastre, Mort Aimeri), zu trennen sein; La Lande betrachtet ihn (a. a. O.) als eine Kurzform („*diminutif*“) von Gautier (= dtsch. Walt-hari), was kaum angeht, da wir doch dann eine Form Gautin haben müſsten; richtiger wird er von Mackel, a. a. O. S. 160, = dtsch. Waldo, zum Stamm Walda- gestellt, der allerdings auch in Walt-hari =. Gautier vorliegt, nur daſs diese letztere Form das hd. t gegenüber dem germ. d von Waldo = Gaudin aufweist.

[1]) Man könnte bei diesem Namen auch an Colias denken, den einer der gotischen „*optimates*“ trug, die nach Ammian (XXXI, 6, 1) im Jahre 376 Thracien verwüsteten.

ursprünglich vandalischen und alanischen Fürsten angehören, möchte ich die beiden folgenden dem in der Sage mit den Vandalen vermischten Volke der Hunnen zuweisen. Zunächst Bruyant (Bruiant),[1]) Name eines heidnischen Anführers, dessen Schar in der grofsen Vandalenschlacht bei Troyes durch ihre Geschicklichkeit im Bogenschiefsen den Franzosen grofsen Schaden zufügt (Garin S. 37). Ich bringe diesen Namen zusammen mit demjenigen des Vorgängers und Oheims Attila's, der von Priscus, Jordanes und Prosper Tiro in verschiedenen Formen genannt wird: Rua, Roas oder (Prosper Tiro) Rugila, s. Wietersheim II, 219. Die letztere Form ist, wie als sicher angenommen werden kann (ganz ähnlich dem Namen Attila), von Germanen (Goten) durch Anfügung der Deminutivendung -ila an den (ursprünglich wol auf g auslautenden) Stamm gebildet worden. Legen wir also die hunnische Namensform Ruga (Rugas) oder Rua (Roas) zu Grunde, bezw. eine von Goten hierzu gebildete Akkusativform Rugan (Ruan, Roan), so konnte daraus im Romanischen leicht eine Form Ruiant oder Ruant entstehen, die dann weiter volksetymologisch, durch Angleichung an das Ptc. Praes. von *bruire* d. h. brausen, rauschen,[2]) zu Bruiant oder Bruant (der Name zeigt beide Formen, s. La Lande de Calan, a. a. O.) umgestaltet wurde: der Begriff des Lärmenden oder Brausenden pafst sehr gut für einen Heiden, man vergleiche aus dem franz. Volksepos den brüllenden Riesen Braier (Brehier),[3])

---

[1]) Der Name findet sich (vgl. La Lande de Calan, a. a. O. S. 120) auch in mehreren Epen der südlichen (Guillaume-) Geste; zu beachten ist namentlich, dafs in Mort Aimeri V. 949 die Form Brugant, mit erhaltenem g, sich findet.

[2]) Ob dies franz. Verb, wie Diez lehrt und wie auch ich mit ihm annehme, aus lat. *rugire* durch onomatopoietische Vorsetzung von b entstanden ist, braucht hier nicht erörtert zu werden.

[3]) In der Chevalerie tritt dieser Zug, das Gebrüll des Riesen, nur schwach hervor (V. 11 381 ff.), entschiedener in dem franco-italienischen Gedichte (Hs. XIII der marcianischen Bibl.), wo Braier durch sein blofses Gebrüll den franz. Helden solches Entsetzen einjagt, dafs ihm schon hierdurch der Sieg gewifs ist. Hierüber hat sich Voretzsch: Über die Sage von Ogier, Halle 1891, S. 107, folgendermafsen ausgesprochen: „Die franco-ital. Version hat ein neues Motiv erfunden, das furchtbare Schreien Braier's, indem der Verfasser vielleicht etymologisierend den Namen Braier mit franz. *braire* zusammenbrachte und dabei an die Stelle V. 11 381 ff. [in der Chevalerie] dachte, wo der Heide über seinen Sturz vom Pferde ein furchtbares Gebrüll erhebt. Das ist zweifellose Neuerung des Italieners." Ich glaube, nicht; ich bin vielmehr der Meinung, dafs hier ein sehr alter Zug vorliegt, der vom Verf. der Chevalerie, da er ihn

dessen Zweikampf mit Ogier in dem diesem letzteren gewidmeten Gedichte, der Chevalerie Ogier, erzählt wird.

Der letzte hier noch zu besprechende Name aus dem Vandalenkriege des Garin ist Doutrage (Var.: Darcage, Dorcaine, Clotaire), dessen Träger, ein Anführer der Wandres, in der Schlacht bei Soissons von Hervis getötet wird. Ich möchte diesen Namen mit Octar identifizieren, welchen Namen ein Bruder

---

nicht verstand oder (wahrscheinlich) für unpassend hielt, sehr abgeschwächt worden ist, ein Zug, der mit dem, offenbar an *braire* angelehnten Namen Braier in engem und ursprünglichem Zusammenhange steht (diese letztere Ansicht ist, wenn ich nicht irre, schon von anderen ausgesprochen worden). Ich glaube nämlich, dafs dieser Zug aus der deutschen Mythologie stammt, wo das Tosen, Brausen und Brüllen als eine charakteristische Eigentümlichkeit der Riesen erscheint, und es wird doch gewifs niemandem beifallen, diesen den deutschen Riesen beigelegten Zug aus romanischem Einflusse erklären zu wollen. Dieser Zug der Riesennatur tritt besonders stark hervor in einem zum „Deutschen Heldenbuche" gehörigen Denkmal, der Virginal (früher bezeichnet als „Dietrichs Drachenkämpfe", so auch von W. Grimm, Deutsche Heldensage[3], Gütersloh 1889, S. 292), die nach dem Herausgeber Zupitza (Deutsches Heldenbuch V, Berlin 1870, Einleit. S. XXXIX und XLVII) nebst Eckenlied, Goldemar und Sigenot von dem der ersten Hälfte des XIII. Jhs. angehörigen Dichter Albrecht von Kemenaten verfasst worden ist und wo aufser Drachenkämpfen auch zahlreiche Riesenkämpfe erzählt werden. So erlegt hier (Str. 527) Dietrich den Riesen Hülle, wobei derselbe *„luote alsam ein ohse"*. Schon in den Namen der hier auftretenden Riesen wird mehrfach das brausende oder lärmende Element ihrer Natur zum Ausdruck gebracht, so erscheinen hier die Riesennamen Glockenbôz und Klingelbolt (Str. 865 und 66), vgl. damit den einer altnordischen Riesin beigelegten Namen Hlora (d. h. Tosende), s. Mogk, Germanische Mythologie, in der 2. Aufl. von Paul's Grundrifs S. 308. Auch das Fürchterliche dieses Riesengebrülls, vor dem, wie alle anderen Geschöpfe, so auch die Menschen sich entsetzen, wird hier mehrfach hervorgehoben, so stöfst der Riese Velsenstôz (ebenfalls ein sehr bezeichnender Name!) ein so fürchterliches Gebrüll aus, dafs, wie die andern Helden, auch der sonst doch so kühne Wolfhart sich vor ihm fürchtet und angstvoll ruft: *Wannen kumet des tiufels schrei, Dâ von wir sîn erschrecket? — — — Vliehent alle, helde guot, Ich hân mich's lîbes gar verwegen* (Str. 732). Namentlich dieser letztere Zug, das Fürchterliche des Riesengebrülls, vor dem auch Helden sich entsetzen, bietet eine so auffällige Übereinstimmung mit dem in der franco-ital. Fassung des Ogier berichteten, dafs es kaum Widerspruch hervorrufen dürfte, wenn ich die Meinung ausspreche, dafs, wie in der Hauptsache das ganze Riesengeschlecht der Chansons de geste (so schon Rajna, Origini, S. 440), so im besondern der brüllende und durch sein Gebrüll alles mit Entsetzen erfüllende Riese des Ogier aus der deutschen Mythologie bezw. Heldensage stammt; damit soll nicht gesagt sein, dafs diese die einzige Quelle ist; über eine andere historische Quelle s. im III. Abschnitt.

des vorhin erwähnten Ruas und Oheim Attila's trug, vgl. Wietersheim II, 220. Dieser Octar wird in der Gotengeschichte des Jordanes (cap. 35) erwähnt und ist wahrscheinlich identisch mit dem Hunnenführer Uptar, der vom Kirchenhistoriker Sokrates erwähnt wird und der als Bundesgenosse der von Aetius befehligten Römer die in Worms angesessenen Burgunder besiegte und gröfstenteils aufrieb (a. 435), vgl. Wietersheim II, 211—12. Das deutsche Volksepos hat, wie bekannt, dies Ereignis im Nibelungenliede festgehalten, aber an Stelle Octar's (Uptar's) seinen berühmteren Neffen Attila gesetzt. Was die Gleichstellung der beiden hunnischen Namen Octar und Uptar betrifft, so vergleiche man die bekannte Erscheinung des Rumänischen, wobei lat. *ct* durch *pt* ersetzt wird: *noctem* > *noapte*, wobei zu beachten, dafs das den Hunnen stammverwandte, vielleicht sogar stammesgleiche Volk der Bulgaren, wie auf die übrigen Sprachen der Balkanhalbinsel, so auch auf das Rumänische einen bedeutenden Einflufs ausgeübt hat, s. darüber Grundrifs I, 407 und 410.

Betrachten wir nun die franz. Formen, die meiner Vermutung nach aus dem hunnischen Octar sich ergeben haben und deren Entstehung ich mir in der folgenden Weise denke. Aus Octar ergab sich zunächst mit der bei fremdländischen Eigennamen so beliebten Buchstabenversetzung[1]) die Zwischenform *Torca; aus dieser allzu fremdartig klingenden, d. h. von den herkömmlichen epischen Heidennamen allzu stark abweichenden Form gestaltete dann ein anderer Bearbeiter des Stoffes die als Variante vom Herausgeber angemerkte Namensform Dorcaine, indem er das anl. T in die, Herkunft anzeigende Partikel de (d') veränderte und *orca* zu *orcaine* erweiterte, wodurch es dem aus den Chansons de geste sehr bekannten heidnischen Ländernamen Orcanie ganz ähnlich wurde, ja fast wie eine blofse Nebenform davon erscheint; der Name Dorcaine bezeichnet also nach der Auffassung dessen, der ihn bildete, einen aus Orcaine = Orcanie stammenden Heiden. Aus Dorcaine wurde dann weiter durch Einsetzung eines andern Suffixes (*-age* für *-aine*) die Form Dorcage gebildet (die von P. Paris angemerkte Variante Darcage, mit a in der ersten Silbe, ist ohne Zweifel nur durch ein Schreiberversehen für Dorcage eingetreten); aus dieser endlich

[1]) Der Grund derselben kann in dem Streben gelegen haben, diesen heidnischen Namen dem von einem berühmten christlichen Helden getragenen Octar (für Otcar = Ogier) unähnlich zu machen.

Dotrage und Doutrage, indem c als t aufgefafst (diese beiden Buchstaben sehen sich bekanntlich in den altfranz. Handschriften oft zum Verwechseln ähnlich) und dann vor das r gestellt wurde, wodurch, nach Veränderung zu Doutrage (der von dem Hg. in den Text gesetzten Form) eine Namensform hergestellt wurde, die an *outrage* d. h. Beschimpfung erinnerte, vielleicht auch an den Ausdruck *d'oltre* (*d'outre*) *mer*, der in den Epen öfters im allgemeinen die Herkunft eines Heiden bezeichnet, so Rol. 3156: *Marcules d'ultre mer.*

Unter den von dem Hg. zu Doutrage angegebenen Varianten ist besonders merkwürdig die Namensform Clotaire. Ich erkläre mir dieselbe in der folgenden Weise. Auch hier liegt Octar, der Name des Oheims Attila's, zu Grunde, der (ich denke mir, schon in sehr früher Zeit, im VI. und VII. Jh.) zu Clotar umgestaltet wurde (bezw. latinisiertes Octarius zu Clotarius oder romanisiertes Octaire zu Clotaire), wozu nur Umstellung des c und Einschaltung von l nötig und wobei natürlich der Gedanke an den bekannten merowingischen Königsnamen mafsgebend war. Man wird gegen diese Annahme vielleicht einwenden, dafs die Sage oder Dichtung, anstatt den Heidennamen Octar dem Namen eines christlichen Frankenkönigs gleichzustellen, vielmehr darauf bedacht sein mufste, die beiden Namen scharf zu trennen, wie ich ja auch vorhin die Vermutung ausgesprochen habe, dafs diesem letzteren Streben die aus Octar gebildete Zwischenform *Torca entsprungen ist. Aber dies Streben braucht doch keineswegs das einzige bei der Gestaltung der in Rede stehenden Namensformen wirksame gewesen su sein. Sehen wir doch auch umgekehrt mehrfach im franz. Volksepos Heiden mit Namen bezeichnet, die ganz christlich klingen und, wie in der Wirklichkeit, so in der Dichtung aufserordentlich häufig Christen (fränkischen Christen) beigelegt werden; man denke an den in den Wilhelmsepen eine wichtige Rolle spielenden Heiden Thibaut. Und so konnte auch in unserm Falle die Sage oder Dichtung, anstatt den Namen Octar christlichen Klanges möglichst zu entkleiden, umgekehrt darauf bedacht sein, ihn einem bekannten und episch berühmten Christennamen, dem er von Hause aus in der Lautform nicht fern steht, völlig anzugleichen, nämlich aus Octar (*Octaire) ein Clotar (Clotaire) zu machen, sodafs nunmehr diese letztere Namensform als Variante zu Doutrage und den andern genannten Formen erscheint.

Aber ich möchte vermuten oder ich halte es wenigstens nicht für ganz ausgeschlossen, dafs bei dieser Umgestaltung von Octar zu Clotar noch ein besonderer Umstand fördernd mitwirkte. Nämlich nach einer dem Sulpitius Severus, einem Schriftsteller, der um das Jahr 415 gestorben ist (s. über ihn Ebert: Geschichte der christlich-lateinischen Literatur, Leipzig 1874, S. 313 ff.) fälschlich zugeschriebenen Chronik („*Pseudo-Severus*") wird berichtet, dafs in der Hunnenschlacht ein Verwandter Attila's, mit Namen Laudaricus, gefallen sei: *Aecius Patricius cum Theodorico Rege Gothorum contra Attilam Regem Hugnorum (sic) Tricasis pugnat loco Mauriacos, ubi Theodoricus — — — occisus est et Laudaricus cognatus Attilae* (España Sagrada ed. Florez, t. IV, p. 453). Falls, wie nicht ganz unwahrscheinlich (s. hierüber weiter unten, bei Gelegenheit des Hlöðr der Hervararsaga), dieser Laudaricus in die Volkssage Eingang fand, konnte der Name gewifs sehr leicht mit dem ähnlichen fränkischen Namen Lodhari (latinisiert Lodharius, Lotharius) zusammengeworfen werden. Dieser Verwandte Attila's mit Namen Laudaricus-Lotharius konnte aber auch mit jenem Octar (Octarius), von dem oben die Rede war, vermengt worden, einmal wegen der Ähnlichkeit des Verhältnisses zu Attila und dann wegen der Ähnlichkeit der Namen, sodafs also auch hieraus die Dichtung den Anstofs empfangen konnte, Octarius in Clotarius zu verändern.

Ich beschliefse diese Ausführungen mit einer Bemerkung über die seltsame Gleichstellung des Namens Auctarius (für Autcarius = Ogier) mit Lotharius, die wir bei Alberich von Trois-Fontaines finden: „*Auctarium ducem, qui in cantilena vocatur Lotharius superbus*". Über diesen Punkt hat Voretzsch gehandelt: Über die Sage von Ogier dem Dänen, S. 108 und 109. Derselbe geht von der Auffassung aus, dafs wir es im letzten Abschnitt der Chevalerie Ogier (Kampf mit Braier und seinem Heere) mit einem Sachsenkriege zu tun haben, da Braier u. a. auch König von Sachsen genannt wird und die Heiden von Osten her in Frankreich einfallen. Er macht dann weiter, Rajna (Origini, p. 265) folgend, auf verschiedene Übereinstimmungen aufmerksam, die sich zwischen diesem Sachsenkriege Ogier's und dem in den *Gesta Regum Francorum* (cap. 41) dem Frankenkönig Clotar zugeschriebenen finden, namentlich auf den gemeinsamen Zug, dafs Clotar bezw. Ogier von seinem Gegner (Bertoald bezw. Braier) fälschlich tot geglaubt wird, und er schliefst seine Ausführungen

mit folgenden Worten: „Der Dichter [des „Sachsenkrieges“ der Chevalerie Ogier] hat also ein altes Motiv aufgegriffen und daraus den Hauptinhalt seines neuen Gedichtes geschöpft, oder einfach ein altes Lied von Clotar umgearbeitet und auf seinen Helden [Ogier] bezogen. Vielleicht wirft diese Beziehung zwischen Clotar und Ogier einiges Licht auf die merkwürdige Stelle bei Alberich von Trois-Fontaines [die vorhin angeführte]. Der Chronist kannte vielleicht noch das alte Lied von Clotar (Lotharius Superbus), daneben aber schon das neue Lied und die übrigen Chansons von Ogier, den er mit Pipin's Gesandten (Auctarius) für identisch hielt.“

Diese von Voretzsch verfochtene Auffassung halte ich nicht für zutreffend, denn 1) ist es m. E. keineswegs sicher, dafs der am Schlufs der Chev. Ogier erzählte Krieg vom Verf. ursprünglich als ein eigentlicher Sachsenkrieg gedacht ist. Dafs die Heiden tief in Frankreich (bis nach Laon, der Residenz des Kaisers) eindringen, scheint sogar entschieden dagegen zu sprechen, denn dies widerspricht der sonst durchgängig im franz. Volksepos herrschenden Auffassung, wonach die Sachsenkriege von den fränkischen Königen im Lande der Sachsen oder an der Grenze (dem Rhein) geführt werden, was ja auch der Geschichte entspricht. Dafs Braier V. 9801, wie als Herrscher von Babiloine und Aufrike, so auch als König von Sachsen bezeichnet wird, ist ebensowenig für jene Auffassung beweisend, wie der Umstand, dafs das heidnische Heer von Osten her, nach Heimsuchung Deutschlands, in Frankreich einbricht; ebensogut könnte man annehmen, dafs die Heiden ursprünglich als Hunnen oder als Ungarn aufgefafst waren, welch letzteres Volk im Epos mehrfach mit den Sachsen vermengt erscheint, so Ch. des Saisnes (ed. Michel) t. II, p. 44, tir. 167, wo der doch gewifs gut sächsische König Guiteclin bezeichnet wird als „*Guiteclin li Hongrois*“. — 2) Die Übereinstimmungen zwischen dem „Sachsenkrieg“ der Chev. Ogier und dem von den *Gesta Regum Francorum* erzählten sind viel zu gering[1]) an Zahl und Bedeutung (die einzige einigermafsen erhebliche scheint mir die, dafs der Held von seinem Gegner tot geglaubt wird),[2]) um mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen zu können, dafs der Dichter der Chev. Ogier bezw.

[1]) Viel bedeutender sind die zwischen den Gesta und der Ch. des Saisnes.

[2]) Auch hieraus könnte man m. E. höchstens den Schlufs ziehen, dafs der Dichter des Ogier-Liedes möglicherweise das Clotar-Lied gekannt habe.

des von demselben verarbeiteten Liedes über Ogier's Kampf mit Braier aus jenem Clotar-Liede „den Hauptinhalt seines neuen Gedichtes geschöpft, oder einfach ein altes Lied von Clotar umgearbeitet und auf seinen Helden bezogen“ habe. Die Verschiedenheit der beiden Lieder (von Clotar und von Ogier) erscheint vielmehr so grofs, dafs man sich vergebens fragt, wie ein Schriftsteller (Alberich), der, nach Voretzsch's Annahme, beide kannte, darauf verfallen konnte, die Namen ihrer beiden Helden (Clotar-Lotharius und Ogier-Auctarius) einander gleichzustellen.

Ich denke mir vielmehr den Zusammenhang in dieser Weise. In dem Liede von Ogier und seinem Kampf mit Braier, das Alberich aus mündlicher oder (wahrscheinlicher) aus schriftlicher Quelle kannte, fand dieser Chronist hier und da anstatt des Namens Ogier und offenbar zur Bezeichnung derselben Person auch Lohier, sodafs er die beiden Namensformen (latinisiert Octarius oder Auctarius und Lotharius) einander gleichstellen mufste. Jene Namensvariante Lohier-Lotharius für Ogier-Octarius könnte in den Text des Ogier-Liedes auf dieselbe oder ähnliche Weise gekommen sein wie die vorhin besprochene Variante Clotaire in den Text des Garin: wie in diesem letzteren Falle ein hunnischer Octar-Octarius zu Grunde liegt, so in jenem Falle ein fränkischer Fürst desselben Namens;[1]) aus Octar-Octarius wurde dort (als Variante von Ogier) Lohier-Lotharius, hier (als Variante von Doutrage etc.) Clotaire.

Gegenüber der von mir vermuteten Erhaltung mehrerer Namen, die geschichtlichen Fürsten der Vandalen und Alanen, sowie der Hunnen angehören, fällt die Nichterhaltung des be-

[1]) Der Franke Autcarius (Autcharius) oder Otcarius (Otkarius; vgl. über diese verschiedenen Namensformen Voretzsch: Sage von Ogier, S. 12—15) wird dem Hunnen Octar-Octarius namensgleich durch Umstellung von tc zu ct in dem fränkischen Namen. Dieselbe Erscheinung, über deren Grund ich mich hier nicht auszusprechen habe, begegnet in diesem oder ähnlichen Namen mehrfach. So wird in mehreren Hss. des Eckenliedes (vgl. Zupitza in der Einleitung seiner Ausgabe der Virginal, S. XXXVIII) Oktaher gesetzt für das richtigere Otacher, wie z. B. das Hildebrandslied, V. 19, diesen Feind Dietrichs von Bern nennt. Und so finden wir in der ältesten Hs. des „Königs Rother“ für Rothere oder (ältere Form mit ch für h) Rotchere (Rotchari) auch die Formen Rochtere und Rocther, s. hierüber Rückert in der Einleitung zu seiner Ausgabe des „Königs Rother“, Leipzig 1872, S. XLIV, und Bührig: Die Sage vom König Rother, Einbeck 1889 (Göttinger Inaug.-Dissert.) S. 57.

rühmtesten Namens aus der Geschichte der Hunnen sehr auf: der Name Attila, der im deutschen Volksepos („Etzel") eine so grofse Rolle spielt, scheint im französischen gar nicht vorzukommen. Aber vielleicht scheint es nur so. Ich neige nämlich der Annahme zu, dafs der im franz. Volksepos öfter (s. La Lande de Calan, a. a. O. S. 62) vorkommende, einen mächtigen heidnischen König bezeichnende Name Aquilant auch den Namen des gewaltigen Hunnenherrschers mit enthält, in der Weise, dafs Aquilant den Namen Attila bezw. die Akkusativform desselben (got. Attilan, mlat. Attilam oder auch Attilanem) darstellt, jedoch mit Einmischung eines andern Namens, der den Guttural jener Form geliefert hat: Aquin (= Hakem, dem Feinde Karls d. Gr. und Ludwigs), dessen Träger in der Geste de Guillaume als Vasall des spanischen Heidenkönigs Desramé erscheint, vgl. La Lande de Calan S. 61.

Wir haben oben (S. 17) gesehen, dafs der Zug des Garin, dafs die in Südgallien eingefallenen vier (maurischen) Könige den König Thierry in seiner in dem Lande Moriane (d. i. Savoyen) gelegenen Stadt Val-Parfonde belagern und dafs sie in der Nähe derselben von den zur Hülfe herbeigeeilten Franken geschlagen werden, wahrscheinlich nur aus einem Mifsverständnis des Namens zu erklären ist, der den Ort der Hunnenschlacht bezeichnet: der *locus* oder *campus Mauriacus* wurde verwechselt mit dem Ländernamen Mauriana, franz. Moriane, der Savoyen bezeichnet. Nun findet sich aber der Name Moriane auch im Rolandsliede, V. 2318 des Oxf. Textes, und zwar in recht auffälliger Verwendung. Es ist die Stelle, wo Roland, nachdem er vergeblich sein Schwert Durendal an dem Steine zu zerbrechen versucht hat, die ruhmvolle Geschichte desselben erzählt: „[*E, Durendal, cum ies e clere e blanche*] *Carles esteit es vals de Moriane, Quant Deus del ciel li mandat par sun angle Qu'il te donast a un cunte cataigne; Dunc la me ceinst li gentilz reis, li magnes.*" Hier steigt sofort die Frage auf, wie die Sage oder der Dichter dazu gekommen ist, den so bedeutungsvollen Vorgang, wie Roland von seinem kaiserlichen Oheim mit Durendal umgürtet wird, gerade nach den Tälern von Moriane, d. i. Savoyen, zu verlegen. Auf diese Frage gibt das Rolandslied selbst keine Antwort. Die Varianten zu dieser Stelle, die z. T. ebenfalls den Namen Moriane darbieten (vgl. Stengel's Kritische Ausgabe. I. Band, Leipzig 1900) bringen uns nicht weiter. Ebensowenig tut dies Buch I, cap. 45 der

altnordischen Karlamagnus-Saga (ed. Unger, Christiania 1860),[1]) wo berichtet wird, dafs Kaiser Karl sich in Moniardal (dieser Name ist offenbar durch Umstellung aus Moriane gebildet worden; -dal = franz. *val*) aufgehalten habe, um daselbst zwischen zwei streitenden Parteien Frieden zu stiften. In der Nacht nach Erledigung dieses Geschäftes erscheint ihm der Engel Gabriel und befiehlt ihm, das Schwert Dyrumdal, in dessen Besitz Karl kurz vorher gelangt war, seinem Neffen Roland zu schenken. Er tut dies und sendet dann Roland nebst Olivier nach Nobilisborg, um dort den König Ful zu belagern. Daran schliefst sich in cap. 46 die Erzählung eines Sachsenkrieges, gegen Vitakind. Auch aus dieser Darstellung der Karlamagnus-Saga können wir also den Grund nicht entnehmen, warum in der Sage oder Dichtung die Schenkung Durendal's an Roland gerade nach Moriane verlegt worden ist.[2]) Und doch ist klar, dafs eine so wichtige Handlung, die in der Geschichte Rolands eine so hervorragende Bedeutung hat, nur an einem auch episch, in der dichterischen Geschichte dieses Helden bedeutend hervortretenden Orte erfolgen durfte. Eine solche Bedeutung hat aber Moriane keineswegs; dies Land spielt vielmehr im franz. Volksepos überhaupt gar keine Rolle, und es bleibt sonach völlig rätselhaft, was die hier in Rede stehende Angabe des Rolandsliedes veranlafst haben könne.

[1]) Dies erste Buch enthält bekanntlich aufser der Jugendgeschichte Karls eine allgemeine, zur Verknüpfung der einzelnen Teile dienende Einleitung zu den in den folgenden Büchern der Saga erzählten Kriegen des Kaisers. Das achte Buch, (übersetzt von Koschwitz, Roman. Studien III, 295 ff.), entspricht dem altfranz. Rolandsliede (Oxf. Version), aber Moriane wird daselbst an der betreffenden Stelle (Koschwitz S. 341) nicht genannt, sondern nur berichtet: „Gott vom Himmel sandte ihm (Karl) dieses Schwert mit seinen Engeln und befahl, dafs er es dem Grafen von Katanie senden sollte."

[2]) Nach dem niederdeutschen Karlmeinet (hrsg. von A. v. Keller, Stuttgart 1858 = Bibliothek des Literarischen Vereins XLV) gewinnt der junge Karl, als er für Galafer gegen Bremunt streitet, im Zweikampf mit diesem das Schwert Durendarde, und zwar an einem Ort bei Toledo, der Vael Moriale genannt wird, Hs. A, Bl. 78, V. 55 ff., S. 114 der Ausgabe. Dafs dieser Name aus der angeführten Stelle des Rolandsliedes stammt, ist bei der völligen Verschiedenheit der beiden Erzählungen kaum anzunehmen, vielmehr wird auch diese Stelle des Karlmeinet als ein weiteres Zeugnis dafür anzusehen sein, dafs die Sage vom Schwerte Durendal die Gewinnung desselben durch einen christlichen Helden an einen Ort verlegte, der Moriane oder ähnlich hiefs.

Unter diesen Umständen wird es, denke ich, nicht allzu kühn erscheinen, wenn ich die Angabe des Garin über die Schlacht bei Val-Parfonde im Lande Moriane, wo Thierry siegend fällt, mit der Angabe der Chanson de Roland über die in den Vals de Moriane[1]) durch Karl erfolgte Schenkung des Schwertes Durendal an seinen Neffen in Verbindung bringe und aus ihr den Schlufs ziehe, dafs auch hier im Roland ebenso wie dort im Garin eine alte nicht mehr verstandene Überlieferung von der auf dem „*campus Mauriacus*“ geschlagenen Hunnenschlacht zu Grunde liegt, dafs also hier wie dort aus jener ursprünglichen Bezeichnung des Ortes der grofsen Völkerschlacht durch Mifsverständnis und Verwechselung das Land oder die Täler von Moriane geworden sind. Auf diese Weise wird es auch klarer,

[1]) Man bemerke die Ähnlichkeit der geographischen Bezeichnung, indem beide Male, im Garin und im Rolandsliede, als ein Element derselben das Wörtchen Val erscheint. Was die im Garin genannte Stadt Val-Parfonde betrifft, so hat P. Paris in einer Anmerkung, auf S. 96 seiner Ausg. des genannten Gedichtes, die Ansicht ausgesprochen, dafs „*suivant toutes les apparences, cette ville était située dans l'emplacement occupé depuis par l'abbaye de Haute-Combe, c'est-à-dire à quatre lieues de Chambéry et sur le bord du lac de Bourget.*“ Diese Ansicht scheint mir ganz unbegründet oder wenigstens ganz ungenügend begründet. Ich vermute vielmehr bis auf weiteres (d. h. bis eine Stadt Val-Parfonde in Savoyen nachgewiesen worden ist), dafs diese Stadt und dieser Name von dem auf diesem Gebiet der franz. Geographie wohl wenig bewanderten Dichter des Garin erfunden worden ist, wobei lediglich der Ausdruck Val (den er als Element seines Namens verwendet hat) alter sagenhafter Überlieferung angehören dürfte. Dafs er diesen Ausdruck einfach den „Vals de Moriane“ des Rolandsliedes entlehnt habe, ist um so mehr zu bezweifeln, als m. W. Benutzung dieses letzteren Gedichtes durch den Verfasser des Garin nicht nachzuweisen ist; auch Gröber, der in seiner Altfranz. Literaturgeschichte die in Anspielungen und dgl. sich kundgebenden Beziehungen der Gedichte unter einander mit grofser Sorgfalt verzeichnet hat, erwähnt (Grundrifs II, 1 S. 564) wohl Beziehungen des Garin zu Girart de Rossillon, Raoul de Cambrai und Renaut de Montauban, aber keine solche zum Rolandsliede. — Ich vermute, dafs das vom Garin und dem Rolandslied übereinstimmend in Verbindung oder doch Beziehung zu Moriane gebrauchte Val nicht zufällig und bedeutungslos ist, und fühle mich versucht, anzunehmen, dafs, wie Moriane an Stelle des Namens Mauriacus, so Val an Stelle des lat. *campus* oder *campania*, das mehrfach (s. oben S. 16) in den Bezeichnungen des Ortes der Hunnenschlacht vorkommt, getreten ist, vielleicht aber nicht unmittelbar, sondern durch Vermittelung einer germanischen Bezeichnung dieses Ortes, die den Ausdruck *wale* oder *wal* enthielt, d. h. Walstatt, Schlachtfeld; das franz. *Val* wäre dann nur eine volksetymologische Umdeutung dieses germanischen Wortes.

warum der Kaiser seinem Neffen gerade hier, in Moriane, das Schwert Durendal schenkt und ihn damit umgürtet. Es wird eben hier eine alte dunkle Überlieferung zu Grunde liegen, dafs der fränkische Nationalheld in oder unmittelbar vor jener grofsen Schlacht sein berühmtes Schwert gewonnen bezw. von seinem Oheim geschenkt erhalten habe.

Aufser dem besprochenen geographischen Ausdruck lenkt noch ein anderer, der sich in den oben zitierten Versen des Rolandsliedes findet, unsere Aufmerksamkeit auf sich: Gott läfst in jener Stelle dem Kaiser Karl durch seinen Engel sagen, dafs er das Schwert Durendal einem seiner als Heerführer fungierenden Grafen schenken solle: *Qu'il te donast a un cunte cataigne*; über diese Bedeutung von *cataigne* („Heerführer" oder was wir nach moderner Auffassung „General" nennen würden) s. das Altfranz. Wörterbuch von Godefroy; Bartsch in der Anm. zu V. 6862 seiner Ausgabe des altdeutschen Rolandsliedes: „einem heerführenden Grafen". Dafs diese von Stengel in seiner Kritischen Ausgabe beibehaltene Lesart des Oxforder Textes (O) nicht die richtige oder ursprüngliche sein kann, ist sicher, denn die Botschaft des Engels mufs doch offenbar die Anweisung enthalten, das Schwert Roland zu schenken, wie dies ja der Kaiser unmittelbar nach und infolge jener Botschaft wirklich tut. Die Besserung der Stelle aber erscheint sehr schwierig. Den rechten und klaren Sinn bieten nur das altdeutsche Rolandslied des Pfaffen Konrad („*Ther engel thih mîneme herren brâhte — —. Er hiez mir Ruolante Karlen then Keiser — — — Thih Durendarten umbe binten*" ed. Bartsch, V. 6863 ff.), sowie die vorhin angeführte Stelle der Karlamagnussaga (I, 45), wonach der Engel Karl gebietet, das Schwert Dyrumdal Roland zu schenken. In beiden Bearbeitungen freilich ist der richtige Sinn nur dadurch hergestellt worden, dafs der anstöfsige Ausdruck von O („*un cunte cataigne*"), der gewifs beiden Bearbeitern vorlag, beseitigt und dafür, durch eine naheliegende Konjektur, die einfache Bezeichnung Rolands eingesetzt wurde. Ganz dunkel ist dagegen die Lesart einiger anderer Bearbeitungen, die jenen Ausdruck des Oxforder Textes ebenfalls, jedoch in abweichender Form, darbieten: nach der Pariser Hs. der jüngeren gereimten Fassung soll Karl das Schwert „*au prince de Chastaigne*" geben, und ganz ähnlich heifst es, wie oben schon angegeben, in dem das Rolandslied wiedergebenden VIII. Abschnitt der Karlamagnussaga, cap. 36: „Gott

vom Himmel sandte ihm (Karl) dieses Schwert mit seinen Engeln und befahl, dafs er es dem Grafen von Katanie senden sollte";[1]) aus diesem letzteren hat die Keiser Karl Magnus Krönike, die, wie bekannt, auf der Karlamagnussaga beruht, einen Grafen von Cantuaria gemacht.

Ich kann die Vermutung nicht unterdrücken, dafs dieser seltsame Ausdruck des Rolandsliedes den unverstandenen Rest einer alten Überlieferung darstellt, die sich ursprünglich und eigentlich auf die Hunnenschlacht des Jahres 451 bezieht. In diesem Sinne bringe ich den hier in Frage stehenden Ausdruck mit dem vorhin besprochenen „*Vals de Moriane*" desselben Liedes in Verbindung. Ich beziehe mich auch hier auf die oben angeführte Bezeichnung des Ortes der Hunnenschlacht, die sich bei Jordanis findet: „*in campis Catalaunicis qui et Mauriaci nominantur*". Wie ich vorhin die „*Vals de Moriane*" auf die „*campi Mauriaci*" des Jordanis zurückgeführt habe, so möchte ich hier den „*cunte cataigne (de Cataigne)*" auf die geographische Bezeichnung zurückführen, die von Jordanis der soeben genannten an die Seite gestellt wird: auf die „*campi Catalaunici*". Hierbei wird sich freilich die Annahme kaum umgehen lassen,[2]) dafs jener Ausdruck des Rolandsliedes auf einer lateinischen Quelle (die vielleicht die Gotengeschichte des Jordanis benutzt hat) beruht; hierauf weist das *t* von *cataigne* (*Cataigne*), das mit dem *t* der (falsch aufgefafsten) lat. Form *Catalaunum* (*Catalaunici*) identisch ist, während wir es bei rein volkstümlicher Überlieferung zu tun hätten mit einer Form, worin das ursprüngliche *t* zu *d* geschwächt oder bereits ganz geschwunden wäre, wie bei dem Namen der Stadt: *Catalaunum* (*-os*) — **Cadelons* (**Ch-*) — *Chaelons* (die herrschende altfranz. Form, jetzt *Châlons*).

Meine Vermutung geht also dahin: die hier zu Grunde liegende lateinische (direkte oder indirekte) Quelle des Rolandsliedes enthielt den Ausdruck *Catalaunum* oder *Catalaunici* (*campi*); der betreffende Dichter bezw. Bearbeiter des Liedes verstand diesen Ausdruck nicht oder er fafste ihn falsch auf, was vielleicht

---

[1]) *Guð af himni sendi honum sverð þetta með englum sinum, ok bað at hann skyldi senda jarlinum af Katanie.*

[2]) Gegen diese Annahme spricht m. E. kein ernstliches Bedenken; manche Umstände (auf die hier nicht näher eingegangen werden kann) sprechen sogar entschieden für die Annahme, dafs auch gelehrte (lateinische) Quellen beim Rolandsliede beteiligt sind.

mit dadurch herbeigeführt wurde, dafs derselbe abgekürzt geschrieben war: *Cata* mit einem Abkürzungszeichen; der Bearbeiter ergänzte dies irrtümlicherweise zu *Catania*, franz. *Catanie* oder *Cataigne*, wobei er möglicherweise an die bekannte sizilische Stadt *Catania* dachte. Ich nehme also an, dafs in der älteren, O unmittelbar vorausgegangenen Bearbeitung des Liedes, etwa um die Mitte des XI. Jhs., die hier in Rede stehenden Verse gelautet haben: *Carles esteit es vals de Moriane, Quant Deus del ciel li mandat par son angle Qu'il te donast al conte de Cataigne.* Diese verhältnismäfsig ursprünglichste Lesart hat sich im VIII. Buch der Karlamagnussaga sowie in einer Hs. der gereimten Bearbeitung (in der Schreibung *Castaingne*) erhalten, während der Verfasser der uns erhaltenen Oxforder Bearbeitung, dem der, ihm völlig unbekannte, Orts- oder Ländername *Cataigne* anstöfsig erscheinen mochte, aus „*al conte de Cataigne*" durch eine sehr unglückliche Konjektur „*a un cunte cataigne*" („einem heerführenden Grafen") machte.

Aus alledem scheint sich zu ergeben, dafs das Schwert Durendal in der franz. (galloromanischen) Volksepik mit der katalaunischen Schlacht in Beziehung gebracht wurde, in der es eine ähnlich hervorragende Rolle gespielt haben mag, wie nach dem Rolandsliede in der Schlacht von Ronceval, mit der es ursprünglich nichts zu tun hatte und mit der es erst in verhältnismäfsig später Zeit, nämlich nach der Katastrophe, die Karls Nachhut in den Pyrenäenpässen traf, in Verbindung gebracht wurde.

Wie die oben besprochenen Ausdrücke des Rolandsliedes (*Moriane; cataigne*), so scheint mir auch das Schwert selbst, in dessen Geschichte jene Ausdrücke vorkommen, sowie der Name desselben (Durendal) aus einem alten Liede von der Hunnenschlacht zu stammen, das später mit dem Rolandsliede und der Schlacht von Ronceval in Verbindung gebracht oder verschmolzen wurde. Ich halte es nämlich für sehr wahrscheinlich, dafs jenes berühmte Schwert des franz. Nationalhelden samt seinem Namen aus der altnordischen *Hervarar Saga* stammt, in der unzweifelhaft Überlieferungen von der Völkerschlacht des Jahres 451 sich erhalten haben.

Einige Angaben über diese hochinteressante Saga mögen der Betrachtung ihres Inhalts vorausgehen. Dieselbe zerfällt in zwei verschiedene Elemente: die eigentliche Saga, die in Prosa

geschrieben ist, und zwar im XII. oder XIII. Jh.;[1]) sodann zahlreiche in die Erzählung eingestreute Lieder, die teils lyrisch-epischen, teils auch (der Rätselwettkampf zwischen Heiðrek und Gestumblindi) didaktischen Charakter tragen und die viel älter sind als die prosaische Erzählung. — Die Saga ist oft herausgegeben worden; ich nenne nur die folgenden Ausgaben: eine der ältesten ist die 1785 unter dem Titel *Hervararsaga ok Heiðrekskongs* in Kopenhagen (Hafniae) bei Suhm erschienene, hergestellt von Björnson (Stephanus Biörnonis); dann eine Ausgabe von Rafn, enthalten im ersten Bande des Werkes: *Antiquités Russes, d'après les monuments historiques des Islandais et des anciens Scandinaves, éditées par la Société Royale des Antiquaires du Nord, Copenhague* 1850, S. 115 ff.; endlich hat Sophus Bugge eine kritische Ausgabe geliefert unter dem Titel: *Hervarar saga ok Heiðreks*, ersch. Christiania 1873 in den *Norröne Skrifter af sagnhistorisk Indhold*, 3. Heft. — Zahlreich sind auch die Hss.; die für die Textgestaltung wichtigsten sind zwei in Kopenhagen befindliche: 1) eine Pergamenths. der Arnamagnäischen Bibliothek, geschrieben im Jahre 1302 von dem berühmten Gelehrten Hauk Erlendson (H); 2) eine Pergamenths. der Königl. Bibliothek, Cod. Reg. 2845 (R); beide sind unvollständig. Von den übrigen Hss. bietet für uns, wie weiter unten gezeigt werden soll, besonderes Interesse eine Papierhs. (Nr. 345 der Arnamagnäischen Sammlung, bezeichnet von Björnson mit M, von Rafn [*„Ant. Russes“*] mit A, von Bugge und Heinzel mit a), die im Jahre 1684 von einem Isländer geschrieben worden ist und die durch zahlreiche mehr oder weniger umfangreiche Interpolationen charakterisiert wird. Diese Hs. ist als die ausführlichste von Björnson als Grundlage seiner Ausgabe gewählt worden. Auch Rafn hat sie in seiner in den *Antiquités Russes* enthaltenen Ausgabe veröffentlicht; er hat dieser jüngsten Bearbeitung der Saga aber die alte durch H dargestellte vorangeschickt. Auch Bugge's Ausgabe ist eine doppelte: er hat sie hergestellt einmal auf Grund von H, dann auf Grund der mit H ungefähr gleichwertigen Bearbeitung von R. — Eine sehr ausführliche Inhalts-

[1]) Nach Jónsson (S. 840 seiner Literaturgeschichte) im XIII. Jh., denn so ist doch wohl sein Urteil: *„Sagaen er naeppe yngre end c. 1260“*, „die Saga ist kaum jünger als —“ aufzufassen; nach Mogk („Grundriſs“ S. 838) sind die verschiedenen hier erkennbaren Sagenelemente schon in der ersten Hälfte des XII. Jhs. zur *Hervarar Saga* vereinigt worden.

angabe der Saga hat Uhland gegeben, zugleich mit einer kurzen, aber treffenden Würdigung des Sagengehaltes, in den „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage", Bd. VII, Stuttgart 1868, S. 116—31. Übersetzungen sind mehrfach erschienen: die Ausgaben von Björnson und Rafn (*Antiq. Russes*) sind beide mit einer lateinischen Übersetzung des nordischen Textes versehen; die Ausg. von Petersen (Kopenhagen 1847) mit einer dänischen; eine deutsche Übersetzung ist von L. Freytag geliefert worden im 69. Band (XXXVII. Jahrgang) des Herrig'schen „Archivs", Braunschweig 1883. — Über die Saga hat, aufser dem schon genannten Uhland, gehandelt Finnur Jónsson in seiner „*Oldnorske ok oldislandske Litteraturs Historie*", Kopenhagen 1900, S. 838—40; ferner Mogk in seiner Altnordischen Literaturgeschichte, enthalten in Paul's Grundrifs der germanischen Philologie, 2. Aufl., S. 837—39. Endlich ist hier zu erwähnen als das wichtigste, was bisher m. W. über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, eine umfangreiche Abhandlung von Heinzel: „Über die Hervararsaga", erschienen in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. der Wissensch. (philosoph.-histor. Klasse), 114. Band, Wien 1887, S. 417—519.

Der für unsere Zwecke in Betracht kommende Inhalt der Saga ist nun der folgende. Der nordische König Svafrlami läfst sich von den in einer Höhle hausenden Zwergen Dvalin und Dyrin (Dulin) ein kostbares Schwert schmieden, das Eisen und Stein wie Tuch schneidet und die Eigenschaft besitzt, dem, der es im Kampfe schwingt, stets Sieg zu bringen, sowie auch die, dafs es, einmal aus der Scheide gezogen, stets einem Manne den Tod geben mufs. Bei der Übergabe des Schwertes an den König verkündet ihm der eine der beiden Zwerge, an der Tür seiner Höhle stehend, dafs es auch ihm selbst, seinem ersten Herrn, den Tod bringen werde. Da schlägt der König nach dem Zwerg mit dem Schwert, das aber, da in diesem Augenblick die Tür der Höhle sich schliefst, diesen nicht mehr trifft, dagegen tief in den Felsen eindringt. Svafrlami nennt das Schwert Tyrfing und bleibt mit demselben lange Zeit hindurch in allen seinen Kämpfen siegreich. Aber auch die seinen Tod betreffende Voraussage des Zwerges trifft endlich ein. Der Berserker und Seeräuber Arngrim fällt in Svafrlami's Reich ein und kämpft mit ihm. Svafrlami schneidet mit Tyrfing dem Gegner einen Teil des Schildes ab; dabei fährt aber das Schwert in die Erde

und bleibt dort stecken; alsbald ergreift es der Berserker und tötet damit den König. Der Sieger führt die Tochter Svafrlami's nach seiner Heimat, der Insel Bolm, und vermählt sich mit ihr. Er hat mit ihr zwölf Söhne, die alle gleich ihrem Vater Berserker und Seeräuber werden. Dem ältesten, Angantyr, fällt das Schwert Tyrfing zu. Wenn die Berserkerwut über die Brüder kommt, steigen sie aus dem Schiff ans Land und hauen mit ihren Schwertern in Steine oder Bäume (Bugge I [Hs. H] cap. II; Björnson cap. II und III).

Einst begeben sich die zwölf Arngrimssöhne nach Upsala zum König von Schweden, Yngvi, und Hiörvardr, einer der Berserker (Bugge I: Angantyr) hält um die Hand der Tochter desselben, der wegen ihrer Schönheit weit und breit berühmten Ingibiorg, an; diese aber, der ihr Vater die Wahl überläfst, zieht den von ihr geliebten Hialmar, einen im Dienst des Königs stehenden Kempen oder Helden, vor. Die Folge davon ist eine Herausforderung Hialmar's durch den verschmähten Bewerber. Der Kampf (*holmganga*) soll auf einer Insel ausgefochten werden, die den Namen Samsey führt. Derselbe findet dort in der Weise statt, dafs Hialmar mit Angantyr hämpft, der, da er mit Tyrfing bewaffnet ist, als der gefährlichste gilt, während der Freund und Waffengefährte Hialmar's, Örvar-Oddr, der durch ein wunderbares Hemde gegen Verwundung geschützt ist, mit den elf übrigen Berserkern kämpft. Dieselben werden alle der Reihe nach von ihm getötet. Als er dann nach seinem Gefährten sieht, findet er, dafs dieser zwar Angantyr getötet hat, aber auch selbst durch Tyrfing, das Schwert seines Gegners, zum Tode verwundet ist. Nach einer Unterredung mit seinem Freunde stirbt Hialmar. Örvar-Oddr begräbt alle zwölf Berserker mit ihren Waffen in einem grofsen Grabhügel, dann führt er Hialmar's Leiche nach Schweden zurück und erzählt, wie sich alles zugetragen. Als aber Ingibiorg den Leichnam ihres Geliebten erblickte, mit dem sie sich zu vermählen gehofft hatte, fiel sie tot nieder (gab sie sich selbst den Tod, R), und beide wurden zusammen in Upsala begraben (Bugge I, cap. III [stark gekürzt]; Bugge II [Hs. R] S. 300—311; Björnson [wo Ingibiorg's Tod fehlt] cap. IV und V).

Angantyr's nachgeborne Tochter (von Svafa, der Tochter des Grafen Biartmar) ist Hervör (Gen.: Hervarar), der ein männlicher, kriegerischer Sinn eigen ist. Zur Jungfrau herangewachsen,

verläfst sie das Haus ihres Grofsvaters Biartmar und wird Führerin einer Seeräuberschar. Eines Tages landet sie an der Insel Samsey und begibt sich in der folgenden Nacht allein zu dem Grabhügel der zwölf Berserker. Durch Zauberlieder beschwört sie ihren Vater Angantyr, ihr den berühmten Tyrfing herauszugeben. Lange weigert sich Angantyr, endlich aber vermag er den Beschwörungen der mutigen Frau, die sich auch vor den aus dem Grabe hervorbrechenden Flammen nicht fürchtet, nicht mehr zu widerstehen und wirft ihr das Schwert aus dem Grabhügel heraus. Nachdem Hervör noch eine Zeitlang kriegerischer Tätigkeit sich hingegeben, kehrt sie zu ihrem Grofsvater zurück und legt wieder Frauenkleider an (Bugge I, cap. IV und V; Björnson cap. VI und VII).

Einige Zeit hernach heiratet Hervör den Sohn des Königs Godmund von Glaesis Völlum, Namens Höfund; von diesem hat sie zwei Söhne: Angantyr, der gütig und beliebt ist wie sein Vater, und Heiörek, der ein böses Gemüt zeigt, aber von der Mutter bevorzugt wird, die ihm auch, obwohl er der jüngere ist, den Tyrfing übergibt. Mit diesem erschlägt Heiörek seinen Bruder, dann entflieht er in die Wälder (Bugge I, cap. VI; Björnson cap. VIII und IX).

Heiörek hilft dem König von Reiögotaland, Namens Harald, im Kriege und erhält zum Lohne dafür, nebst der Hälfte des Reiches, die Hand seiner Tochter Helga. Er hat von ihr einen Sohn, der wieder, wie sein Oheim und sein Urgrofsvater, Angantyr genannt wird. Heiörek erschlägt seinen Schwiegervater; aus Verzweiflung darüber gibt Helga sich selbst den Tod, indem sie sich aufhängt, Heiörek aber wird König über ganz Reiögotaland (Bugge cap. VII; Björnson cap. XI).

Danach führt Heiörek Krieg mit König Humli von Hunaland, besiegt ihn und führt seine Tochter Sifka mit fort. Er behält sie eine Zeitlang als Konkubine bei sich und schickt sie, als sie schwanger geworden, wieder ihrem Vater nach Hause zurück, wo sie einen Knaben gebiert, der Hlaudr (Hlöör, Loör) genannt wird. Er heiratet dann Hergerda, Tochter des Königs Hrollaug, und hat von ihr eine Tochter, die nach ihrer Grofsmutter den Namen Hervör erhält (Bugge cap. VIII und IX; Björnson cap. XII und XIII).

Heiörek wird in der Nacht von mehreren seiner Knechte mit seinem eigenen Schwerte Tyrfing ermordet. Sein Sohn und

Nachfolger Angantyr findet eines Tages jene Knechte, tötet sie und nimmt den von ihnen geraubten Tyrfing in seinen Besitz. Darauf veranstaltet er in Arheim, seinem Herrschersitz, das Totenmahl für seinen Vater. Während dieser Feier erscheint Hlöðr, der bei seinem Grofsvater Humli auferzogene natürliche Sohn Heiðrek's, und erhebt Anspruch auf die Hälfte von allem Besitztum seines Vaters. Angantyr lehnt dies ab, da sein Bruder in Reiðgotaland kein rechtmäfsiger Erbe sei, doch bietet er demselben schliesslich ein Drittel von allem, was Heiðrek besessen, an. Dem widerspricht aber der alte Gissur, der Pfleger Heiðrek's und dann dessen Sohnes, Angantyr's, indem er zugleich Hlöðr *„þyar barn“* (*servae filius*) und *„hornung“* (*filius nothus*) nennt. Zornig entfernt sich Hlöðr und kehrt zu König Humli zurück, dem er das Vorgefallene mitteilt. Dieser, empört darüber, dafs sein Tochtersohn Hlöðr Sohn einer Magd genannt worden ist, beschliefst alsbald Krieg gegen Angantyr; mit einem ungeheuern Heere bricht er, begleitet von Hlöðr, im Gotenlande[1]) ein (Bugge cap. XII und XIII; Björnson cap. XVI und XVII).

Die hunnischen Heeresmassen gelangen zunächst vor eine Stadt, in die Angantyr, zum Schutze gegen die Hunnen, eine gotische Heeresabteilung gelegt hat, die von seiner kriegerischen Schwester Hervör und deren Pfleger Orm befehligt wird. Dies kleine Heer macht beim Anmarsch der Hunnen einen Ausfall aus der Stadt, erleidet aber bei der ungeheuern Übermacht der Feinde eine völlige Niederlage: Hervör fällt, Orm entflieht und meldet dem in Arheim weilenden Angantyr die Trauerbotschaft, die denselben aufs tiefste erschüttert und niederdrückt; jedoch durch Gissur wieder ermutigt, trifft er alle Vorbereitungen für die kommende Hauptschlacht. Dieselbe findet auf der Dunheide (Dunheiðr) statt. Die beiden Heere kämpfen mit äufserster Wut acht Tage lang, am letzten werden die Hunnen geschlagen. Angantyr richtet mit seinem Tyrfing unter den Feinden ein grofses Gemetzel an; schliefslich greift er die beiden Hunnenkönige[2]) Hlöðr und Humli an und tötet sie beide. Die Hunnen ergreifen die Flucht und werden von den Goten verfolgt, die

---

[1]) So, Gotaland, hier (Bugge S. 276, Z. 8; Björnson S. 196); sonst wird das Reich Angantyr's als Reiðgotaland bezeichnet, er selbst aber auch öfters als König der Goten (Gotar), so z. B. Bugge S. 265, Z. 22; Björnson S. 184.

[2]) *Raufz fylking fyrir Húna konungum*, d. i. die Schlachtreihe vor den Königen der Hunnen wurde durchbrochen, Bugge S. 288, S. 12.

ein so grofses Gemetzel unter ihnen anrichten, dafs die Flüsse, durch die Menge der Leichen gehemmt, aus ihren Ufern treten und alle Täler von den Leichen angefüllt sind (Bugge cap. XIV und XV; Björnson cap. XVII und XVIII).

Dafs der in den beiden vorletzten[1]) Kapiteln der HS (= Hervarar Saga) erzählte Krieg auf sagenhaften Überlieferungen von dem Kriege des Hunnenkönigs Attila gegen die Goten (Westgoten) und von der katalaunischen Schlacht beruht, ist von Heinzel in der oben zitierten Abhandlung der Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd. 114, S. 465 ff. nachgewiesen worden und wird auch m. W. von niemandem bestritten. Nach Heinzel entspricht der die Goten bekriegende Humli von Hunaland dem Hunnenkönig Attila, und der Zug der Saga, dafs der Krieg Humli's gegen die Goten durch die Feindschaft zweier um das väterliche Erbe streitenden Brüder (Angantyr und Hlöðr) entzündet wird, ist auf den von Priscus[2]) erwähnten geschichtlichen Umstand zurückzuführen, dafs im Jahre 450, in Folge von Thronstreitigkeiten nach dem Tode eines fränkischen Herrschers, der eine seiner beiden (ungenannten) Söhne sich um Beistand an den römischen Feldherrn und Patricius Aetius wandte, der ihn sogar adoptierte, der andere aber an Attila, der hierdurch einen Vorwand zu seinem Einfall in Gallien erhielt. Der Name Hlöðr[3]) scheint dem fränkischen Herrschernamen Chlodio zu entsprechen, und Heinzel erinnert hierbei an die von zeitgenössischen Geschichtsschreibern berichtete Tatsache, dafs im Jahre 428 der Frankenherrscher Chlodio von Aetius besiegt wurde. Mit diesem Chlodio konnte nach Heinzel der auf Aetius eifersüchtige römische General Litorius verschmolzen werden, der im Jahre 439 an der Spitze eines hunnischen Hülfsheeres die Westgoten angriff, aber von ihnen geschlagen und getötet wurde. Aufser diesen beiden, sowie dem vorhin erwähnten fränkischen Prinzen,

[1]) Das auf die genannten folgende letzte Kapitel gibt noch einen Bericht über die Nachkommen Angantyr's.

[2]) Legationen, Fragment 8 (Corpus Script. hist. byz. I, 152); vgl. Wietersheim II, 243.

[3]) Diese Sagenfigur erscheint auch bei Saxo (ed. Müller 1. Buch, 1, 22) unter dem Namen Lotherus, in einer dänischen Königsgenealogie, und zwar zusammen mit seinem von ihm bekriegten Bruder Humblus (vgl. Humli der HS), s. Heinzel S. 460 und 491. — Ob etwa dieser Hlöðr-Lotherus mit dem früher (S. 22 ff.) besprochenen Lotharius-Auctarius-Octar in Beziehung steht, will ich dahingestellt sein lassen; ausgeschlossen ist es keineswegs.

der sich an Attila wandte, würde endlich (Heinzel S. 468) noch eine vierte historische Persönlichkeit zur Bildung der Sagenfigur des Hlöðr beigetragen haben: der nach der Chronik des Pseudo-Sulpicius Severus in der katalaunischen Schlacht gefallene Verwandte Attila's mit Namen Laudaricus.

Was endlich den in der HS auftretenden Gotenherrscher Angantyr betrifft, so würde nach den Ausführungen Heinzel's diese Sagenfigur den römischen Feldherrn Aetius darstellen, zugleich aber auch den einen jener beiden fränkischen Prinzen, den von Aetius adoptierten. — Hinsichtlich des Namens Angantyr spricht Heinzel (S. 495) die Vermutung aus, dafs ihm „der Name Hagatheo als eine Germanisierung des Namens Aetius zu Grunde liege, vermittelt durch die bezeugte Aussprache Aiecius, Agetius (Hist. epit., Bouquet 2, 394), Egecius (Gesta Francorum, Bouquet 2, 544), Agatius (s. Dahn, Könige VI, 79 Anm.) und die Verwechselungen mit dem Namen und der Person des Patricius und Rex Aegidius, vgl. W. Grimm, Heldensage, 2. Aufl. 30, 31 (3. Aufl. S. 35);[1]) s. auch Hist. epit., Bouquet 2, 396, wo für Aegidius auch Eicius geschrieben wird."

Diese sehr ansprechende Vermutung Heinzel's bringt mich selbst auf eine Vermutung hinsichtlich eines sehr auffälligen Zuges des Rolandsliedes, der, falls dieselbe das Richtige trifft, den in diesem Denkmal erhaltenen Spuren der Hunnenschlacht beizuzählen sein würde. Es handelt sich um die Stelle V. 2095—97, wo der Dichter, nachdem er geschildert, wie heldenmütig der Erzbischof Turpin vor seinem Ende sich benommen, zur Bestätigung hinzufügt: „*Co dit la geste e cil qui el camp fut, Li ber sainz Gilies pur cui Deus fait vertuz, E*[2]) *fist la chartre el mustier de Loum*", d. h.: „Das sagt das Geschichtsbuch [das also hier vom Verfasser des Rolandsliedes als seine Quelle bezeichnet wird] und derjenige, der sich auf dem Schlachtfelde [von Ronceval] befand, [Nämlich] der hl. Aegidius, für den Gott Wunder tut,

[1]) Es handelt sich hier um die folgende Stelle aus dem Chronicon Quedlinburgense, das dem Ende des X. Jhs. angehört und, wie bekannt, manche sagengeschichtlich interessante Angaben enthält: „*Attila omnem pene Galliam devastavit, quo usque Deo annuente per Aegidium (i. e.: Aetium?) patritium .... fugatus est*" (Leibnitz, Script. rer. brunsv. 2, 273).

[2]) So in der Oxf. Hs.; nach *E* („und") wird ein *qui* (Nom.) dem Sinne nach zu ergänzen oder vielleicht mit *V* 4 statt *E*: *Cil* zu lesen sein; Stengel schreibt in seiner Kritischen Ausg.: *En* (d. h.: darüber, über diese Ereignisse).

Und der die im Münster von Laon befindliche Urkunde [„*chartre*", hier synonym mit „*geste*" = Geschichtsbuch] machte [schrieb]." Dieser hl. Aegidius, der sich auf dem Schlachtfelde befunden und später die Schlacht bei Ronceval in einer Schrift oder Urkunde beschrieben haben soll,[1]) ist eine sehr verdächtige Persönlichkeit. Er wird im Rolandsliede nur an dieser einzigen Stelle erwähnt, während doch, wenn er auf dem Schlachtfelde sich befand („*qui el camp fut*"), seine Anwesenheit daselbst, bezw. die Art seines Eingreifens in die Ereignisse, an irgend einer Stelle des Gedichtes als Moment der Erzählung selbst, und nicht blofs, wie hier, ganz beiläufig, bei Gelegenheit der Taten des Erzbischofs und in einem vier Worte zählenden Relativsatz, hätte berichtet werden müssen. Wie war es möglich, so fragt man erstaunt, dafs ein so durch und durch religiös gestimmter Mann wie der Verfasser des Rolandsliedes einen offenbar so wichtigen Punkt, wie die Teilnahme eines Heiligen an den von ihm erzählten Ereignissen, mit einer ganz beiläufig gemachten kurzen Bemerkung abtut?[2]) Ich glaube unter diesen Umständen annehmen zu dürfen, dafs der an den Ereignissen des Rolandsliedes beteiligte Aegidius oder Gile ursprünglich und eigentlich gar nicht der Heilige der katholischen Kirche ist, sondern Aetius, der berühmte Feldherr, der Sieger der Hunnenschlacht, dafs also auch hier, wie in den früher besprochenen Ausdrücken des Rolandsliedes (*Moriane; cataigne*) ein un- oder mifsverstandener Rest alter sagenhafter Überlieferungen von der katalaunischen Schlacht vorliegt. Und zwar nehme ich an, dafs Aetius von der Sage zunächst mit dem römischen Patricius Aegidius verwechselt worden ist,[3]) wozu nicht nur die Ähnlichkeit der Namen, sondern auch die Ähnlichkeit der Charaktere und der Rolle, die jene beiden Männer in der Geschichte spielten,[4]) Anlafs geben konnte.

[1]) So fafst L. Gautier, in der Edit. Classique der Ch. de Roland (19. Aufl. Tours 1890, Anm. zu der Stelle), den Sinn von V. 2097 auf; seiner Auffassung habe ich mich bei der obigen Wiedergabe der Stelle angeschlossen.

[2]) Man vergleiche hier die Ausführungen von G. Paris in der Einleitung der Vie de Saint Gilles (Paris 1881, Soc. des Anc. Textes), p. LXXVIII–LXXXII.

[3]) Vgl. hierüber die oben S. 38 zitierten Bemerkungen Heinzel's.

[4]) Beide waren bedeutende Feldherren und Staatsmänner, die namentlich in Gallien (daher sie gerade hier Gegenstand der Volksepik werden konnten) den wankenden römischen Staat teils durch friedliche Mittel (freundliches Einvernehmen mit den Germanen), teils durch glänzende Siege aufrechthielten; dabei ist noch zu beachten, dafs beide in der Nähe von Orléans einen grossen

Dieser in der Sage, wie ich annehme, an die Stelle des Aetius getretene Aegidius oder (in franz. Namensform) Gile, der naturgemäfs in den ursprünglichen Überlieferungen von der Hunnenschlacht eine grofse Rolle gespielt haben wird, wurde später, in der Karolingerzeit, d. h. seit Karl Martell, mit dem Heiligen desselben Namens († um 720) verwechselt, und an die Stelle der Hunnenschlacht trat dann, z. T. gerade infolge dieser Verwechselung (denn der hl. Aegidius wurde ja von der Sage mit Karl d. Gr. in Verbindung gebracht; vgl. die Anm. Gautier's zu V. 2095—97 des Rolandsliedes) die Schlacht bei Ronceval; doch geschah die Umwandlung nicht so vollständig, dafs nicht doch noch gewisse dunkle Spuren und namentlich die Ungereimtheit gewisser Züge des Rolandsliedes auf jene alten, aus dem V. Jh. stammenden Sagenüberlieferungen hinweisen.

Hieran schliefse ich noch einige weitere Vermutungen, die sich auf das Fortleben Theodorichs und seines römischen Verbündeten Aetius in der Sage beziehen. Es handelt sich hier um den Tedericus, der im Pseudo-Turpin (ed. Ciampi, cap. XXIV) dem sterbenden Roland zur Seite steht und später als einziger Augen- und Ohrenzeuge der letzten Augenblicke des Helden darüber Bericht erstattet („*ut idem Tedericus postea enarravit*", l. c. p. 71), der also hier eine ganz ähnliche Rolle spielt wie diejenige, die in jener oben besprochenen Stelle des Rolandsliedes dem hl. Gile zugeschrieben wird. Dieser Tedericus ist sicher identisch mit demjenigen Thierri, von dem die Chanson de Gaydon handelt und von dem dort (S. 15 der Ausg. von Guessard, Anciens Poètes Bd. VII) berichtet wird, dafs er, der Knappe Rolands, von dem sterbenden Helden zu Karl geschickt wurde, um demselben die Schlacht bei Ronceval zu berichten (ein Zug, von dem das Rolandslied nichts weifs) und dafs er dann als Rächer seines Herrn den für Ganelon eingetretenen Pinabel im Zweikampf tötete; diesen Zweikampf erzählt bekanntlich sehr eingehend das Rolandslied, das aber von seiner Beteiligung an der Schlacht (bezw. an einer der beiden Schlachten) von Ronceval nichts berichtet.[1]) Ich bin nun der Meinung, dafs dieser Tedericus —

Sieg gewannen: Aetius über die Hunnen (a. 451), Aegidius über die Westgoten (a. 463; vgl. Wietersheim II, 289).

[1]) Stengel hat in der Stelle des Rolandsliedes, wo zum ersten Male das Hervortreten Tierri's berichtet und seine Person geschildert wird, nach einer Reihe von Bearbeitungen des Liedes den in O fehlenden Vers (3819a) hinzu-

Thierri der genannten drei Denkmäler ursprünglich und eigentlich kein anderer ist als der in der katalaunischen Schlacht gefallene Westgotenkönig Theodorich, derselbe, den der „Garin“ in einer siegreichen Schlacht gegen die Heiden fallen läfst. Diese im Garin, im Einklang mit der Geschichte, dem König Thierri zugeschriebene Rolle wird im Rolandsliede der Hauptsache nach dem Helden dieses Gedichtes zuerteilt, der ja in einer Schlacht gegen die Heiden als Sieger („*cunquerant*“ V. 2363) fällt, während Thierri, der hier vielleicht mit irgend einer Persönlichkeit der angevinischen Sage vermischt wurde, zu einem Sohn (oder Bruder) des Herzogs von Anjou geworden ist und sich mit der bescheideneren Rolle begnügen mufs, dem franz. Nationalhelden als Knappe zu dienen, Zeuge seiner letzten Augenblicke zu sein und dann (auf diese letztere Rolle beschränkt sich die älteste Fassung des Rolandsliedes) den Tod des Helden zu rächen. — Dafs dieser Thierri die Schlacht überlebt, während der geschichtliche Theodorich in derselben fällt, kann auch darauf beruhen, dafs dieser letztere in der Sage mit Aetius, dem die Schlacht überlebenden Sieger, verschmolzen worden ist, in derselben Weise wie dies aller Wahrscheinlichkeit nach in den Sagenüberlieferungen der Fall war, auf denen die Hervarar Saga beruht; denn der in dieser auftretende Gotenkönig Angantyr, der die grofse Schlacht überlebende Sieger, ist doch ziemlich sicher eine Verschmelzung der beiden geschichtlichen Persönlichkeiten Theodorich und Aetius.

Und wie dieser, Theodorich und Aetius vereint darstellende Angantyr nach Heinzel's sinnreicher Vermutung seinen Namen von Aetius erhalten hat, so vermute ich dasselbe von Thierri-

gefügt: *Escuiers fut Rollant et ses amis.* Das dürfte kaum zu billigen sein, denn wird im Rolandsliede Tierri als Knappe Rolands betrachtet, so hätte er notwendigerweise schon im Laufe der Schlacht von Ronceval und namentlich bei der Schilderung des Todes Rolands erwähnt werden müssen, was aber nicht der Fall ist. Der Verfasser des Rolandsliedes (Vorlage von O) hat sich eben hier m. E. von der alten im Turpin und Gaydon vorliegenden Überlieferung entfernt, sei es aus Unkenntnis derselben, sei es aus irgend einem andern Grunde, und dies Verhältnis ist in O festgehalten worden, während ein anderer mit O vielleicht ungefähr gleichzeitiger Bearbeiter des Liedes (Vorlage von V 4 und „*Ruolantes Liet*“) von jener Überlieferung Kenntnis erhalten hatte und davon Gebrauch machte, aber in unachtsamer Weise nur bei Gelegenheit des Zweikampfes Thierri's mit Pinabel, nicht auch, wie es hätte geschehen sollen, bei Gelegenheit der Schlacht von Ronceval.

Gaidon. Bekanntlich bezeichnen nach der Ch. de Gaidon diese beiden Namen eine und dieselbe Persönlichkeit, indem Thierri nach seinem Zweikampf mit Pinabel den Namen Gaidon erhält und zwar deswegen, weil während dieses Kampfes (oder der Vorbereitungen dazu) ein Häher (*gai*, Nebenform von *jai*) auf den Helm Thierri's flog, V. 425—26; 7339—49. Das ist aber sicher nur eine jener etymologischen Geschichten, wie sie das Mittelalter zur Erklärung von Eigennamen zu erfinden liebte.[1]) Ich möchte vielmehr diesen Namen auf denjenigen des berühmten römischen Feldherrn zurückführen, der im Verein mit den Goten den Hunnenkönig besiegte. Die Namensform Aetius wurde in germanischem (gotischem oder fränkischem) Munde wohl schon frühzeitig, durch Vermischung mit dem diesem grofsen Manne so ähnlichen Aegidius zu Agetius, dies weiter zu Agatius (vgl. die oben, S. 38, zitierten Ausführungen Heinzel's) umgestaltet. Die letztere Form, die sich in den ältesten Gesta Aniani findet, ist als eine Germanisierung des römischen Namens aufzufassen, nämlich als Angleichung an den germanischen Namen Agateus oder, richtiger, Agatheus (Zusammensetzung mit dem in germanischen Personennamen öfters vorkommenden Stamme *Ag*, der zu got. *agan* sich fürchten oder zu got. **agja*, alts. *eggja*, ahd. *ecka* d. h. Schwertschneide zu stellen ist. S. über diesen Namen Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, I. Band: Personennamen, 2. Aufl., Bonn 1900, Sp. 14 ff.; im besonderen über Agateus u. s. w. Sp. 25), der aber got. Agathius gelautet haben mufs, da der zweite Bestandteil der Zusammensetzung das altgerm. *theus*, got. *thius*, d. h. „Diener" ist. Dieser Name Agateus ist öfters bei den Franken bezeugt, so führen ihn u. a. zwei Bischöfe des VII. Jhs., die dem westlichen Gallien angehören, einer von Chartres, der andere von Nautes; der Name findet sich auch mit i statt a in der zweiten Silbe: Akkideus, Achiteus. Die letztere Namensform findet sich auch mit nasaler Verstärkung: Agintheus. Dieser Name findet sich bei Priscus, in dem Bericht über Maximin's

[1]) Reimann in seiner Abhandlung „über die Chanson de Gaydon" (Ausgaben und Abhandlungen, veröffentlicht von Stengel III, S. 97) legt auf diese Geschichte, obwohl er sie selbst für eine „Anekdote" erklärt, zu viel Gewicht, indem er den Namen Gaydon wirklich mit *gay*, dem Namen des Hähers, in einen etymologischen Zusammenhang bringen will. Ein solcher könnte sich m. E. nicht auf die ursprüngliche Abstammung, sondern höchstens auf später eingetretene Volksetymologie beziehen.

Gesandtschaft an Attila im Jahre 449 oder 450 (Fragmente, II. Sammlung Nr. 3, p. 169—212; s. Wietersheim II, p. 228): der römische Grenzbefehlshaber an der Donaulinie hiefs Agintheus, offenbar derselbe germanische Name, um den es sich bei unserer Untersuchung handelt. Dafs dieser Name auch unter den Germanen, die sich in Gallien niedergelassen hatten, im V. Jh. häufig war, ist höchst wahrscheinlich, und es war daher nur natürlich, dafs dieselben den Namen Aetius oder Agetius zu Agatius oder Agitheus germanisierten, zumal jener Feldherr, wenn er auch der Abstammung nach durchaus Römer war, doch infolge seiner nahen persönlichen Beziehungen zu dem grofsen Gotenkönig Alarich beinahe als Germane gelten konnte.[1])

Meine Vermutung geht nun dahin, dafs Gaidon eine romanische Umgestaltung des germanischen Agitheus ist, welches letztere wieder, in dem besonderen Falle, der uns hier beschäftigt, eine germanische Umdeutung des römischen Aetius darstellt, sodafs also auf diesem Umwege Gaidon auf Aetius zurückführt. Und zwar konnte m. E. aus Agitheus die franz. Namensform Gaidon gebildet werden, indem a aus dem Anlaut in den Inlaut gezogen und mit i zu dem Diphthongen ai verbunden wurde, ein Vorgang, der natürlich nicht lautlich, sondern nur durch irgend eine Analogie erklärt werden kann; und zwar liegt es sehr nahe,[2]) hierbei an den franz. Namen des Hähers zu denken: altfranz. *gai* oder *jai* (neben Gaidon kommt, in andern Denkmälern, auch Jaidon vor, s. Reimann a. a. O. S. 96), an den bei einem Namen der Heldensage zu denken ja auch mittelalterlichen

[1]) Alarich hielt den Knaben Aetius, der ihm als Geisel übergeben worden war, wie seinen Sohn, ja es wird sogar berichtet, dafs er ihn geradezu „Sohn" genannt habe. S. hierüber Heinzel: Über die Walthersage, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-histor. Kl., Bd. 117 (Jahrgang 1889), S. 77. Heinzel hält den Namen Aldrian, der im Nibelungenlied und der Thidreks Saga Hagen's Vater gegeben wird, für eine Umgestaltung von Alarich, ebenso den Namen Hagathiu, den jener in Eckehart's „Waltharius" führt, für eine Germanisierung von Aetius; ob die von diesem Gelehrten verfochtene Gleichstellung von Hagen mit Aetius richtig ist oder nicht (Symons in seiner Germanischen Heldensage, Paul's Grundrifs[2] S. 705 [Sonderabdr. S. 100] erklärt sich dagegen) braucht hier nicht erörtert zu werden.

[2]) An das langobard. *gaida* = Speer (vgl. Diez, Etym. Wb. IIa, s. v. Ghiera) wird man kaum denken können, da dies Wort nur in dieser Sprache bezeugt ist. Freilich wäre zu berücksichtigen, dafs wir vom gotischen Wortschatz nur einen ganz geringen Teil kennen.

Dichtern nahe lag, wie die vorhin erwähnte zur Erklärung des Namens Gaidon erfundene Geschichte zeigt.[1]) Sonst liefse sich hier auch, namentlich behufs Erklärung der Endung des Namens: Nom. -es, Accus. -on (Gaides, Acc. Gaidon) der im altfranz. Volksepos zuweilen vorkommende Name Wedes, Accus. Wedon, heranziehen; ich kenne freilich diesen letzteren Namen nur mit anlaut. w, nicht mit gu; auch ist der Ursprung desselben nicht sicher; Reimann, a. a. O., vermutet, dafs Gaidon mit Wedon identisch sei, was ich nicht glaube, da neben Gaidon kein *Waidon sich findet; Longnon in seiner in Gemeinschaft mit P. Meyer hergestellten Ausgabe des Raoul de Cambrai (Société des Anciens Textes, Paris 1882) ist der Ansicht (Einleitung S. XXXI und Namenverzeichnis), dafs der in diesem Gedicht auftretende Wedes (-on) kein anderer sei als Eudes, den die Geschichte als Sohn Herbert's II., Grafen von Vermendois, kennt. Das scheint zunächst recht einleuchtend, wenn aber Longnon der Meinung ist, dafs auch die Namen Eudes und Wedes (Eudon und Wedon) identisch sind (S. XXXI), so scheint mir diese Annahme doch sehr bedenklich, um so mehr, als bekanntlich der Name Eudo, -onem, im franz. Volksepos die Form Yus, Accus. Yon ergeben hat. Ich glaube vielmehr, dafs dieser Name von dem seit dem IX. Jh. bezeugten, zu dem Stamme Vadja, der „Pfand" bedeutet, gehörenden deutschen Eigennamen Wetti oder Weti (ursprünglicher auch Wado, Watto, Wadio) stammt, s. über denselben Förstemann, a. a. O. Sp. 1490 und 91. Ob jener geschichtliche Name Eudo in der Raul-Dichtung zu diesem Namen Wedes-Weti umgedeutet worden ist, bliebe zu erwägen.

So stellen sich also die im franz. Volksepos erhaltenen Überlieferungen von den beiden Siegern der Hunnenschlacht, dem in derselben fallenden, Theodorich, und dem überlebenden, Aetius, in der folgenden Weise dar. Der Garin (Krieg in Moriane) hat diejenigen Überlieferungen bewahrt, die nur Theodorich-Thierri kennen, und zwar, im Einklang mit der Geschichte, als in der Schlacht fallenden Sieger. Daneben mufs es andere Überlieferungen bezw. Lieder gegeben haben, die es mit Aetius-

[1]) Zur Erklärung des Diphthongs ai in dem Namen Gaidon könnte man allenfalls auch von der germ. Form Agathius ausgehen, woraus durch Attraktion von i + Vok. an den Vokal der vorausgehenden Silbe jener Diphthong sich hätte bilden können; ein genau entsprechendes Beispiel dieses lautlichen Vorganges vermag ich freilich nicht anzugeben.

Gaidon als dem die Schlacht überlebenden Sieger zu tun hatten. Es konnte nun kaum ausbleiben, dafs diese beiden Klassen von Überlieferungen sich gegenseitig beeinflufsten und dafs als Ergebnis dieser Beeinflussung Darstellungen entstanden, in denen diese beiden Helden nach Charakter und Rolle einander immer ähnlicher wurden. So vergingen drei Jahrhunderte, und als dann das franz. Volksepos in dem grofsen Karl seinen Mittelpunkt gefunden hatte und als die Lieder von der Schlacht bei Ronceval und von dem Heldentode seines Neffen ertönten, da ging, was sich an Überlieferungen von der Hunnenschlacht erhalten hatte, in diesem karolingischen Epos auf. Natürlich war im Rolandslied bezw. in den Rolandsliedern der erste Platz bereits von dem Helden von Ronceval eingenommen, und so konnten die alten Überlieferungen von der Hunnenschlacht, die sich in diese neuen Lieder einfügten, etwas von dem alten Glanze jener Helden der Hunnenschlacht nur dadurch retten, dafs sie dieselben in nahe persönliche Beziehungen zu dem franz. Nationalhelden brachten, dafs sie denselben die Rolle zuerteilen, Roland als Knappe zu dienen und nach seinem Tode den an ihm begangenen Verrat zu rächen. So entstanden Lieder, in denen diese Rolle Thierri zuerteilt wird (Ch. de Roland; Turpin), andere, in denen sie Gaidon zufällt, denn diese beiden Helden der Hunnenschlacht waren mittlerweile in der Sage identisch oder doch fast identisch geworden. So kannte auch der Verfasser des „Gaidon" verschiedene Lieder, in denen einmal Thierri, und dann wieder Gaidon in derselben oben angegebenen Rolle erscheinen, und so ist es denn nur natürlich, dafs er die Verschmelzung dieser beiden alten Heldengestalten vollendete und sie als eine und dieselbe Person darstellte, die ursprünglich den Namen Thierri, später den Namen Gaidon führt.[1])

[1]) Daneben gab es andere Berichte, in denen die beiden nicht völlig verschmolzen, sondern in ein nahes verwandtschaftliches Verhältnis gebracht worden sind. So erscheint im Girbert de Mes und in der Chevalerie Ogier ein Gaides (der sicher mit dem Helden der Ch. de Gaidon identisch ist) als Sohn eines Thierri (der ursprünglich gewifs mit dem früher besprochenen Thierri des Garin le Lorrain identisch ist, welche Identität aber dem Dichter des Girbert entgangen ist), worauf Reimann, a. a. O. S. 96, aufmerksam gemacht hat. Wenn aber Reimann hieran die Vermutung knüpft, dafs der ursprüngliche Bearbeiter des Gaydon durch diese ihm bekannte Darstellung des Girbert oder der Chev. Ogier dazu veranlafst worden sei, Gaydon mit Thierry zu identifizieren, so kann ich ihm hierin nicht beipflichten, denn es ist nicht

Ich beschliefse diese Betrachtungen, indem ich zwei Namen aus dem Gaydon anführe, die möglicherweise historische Beziehungen enthalten und zwar gerade Beziehungen zu der Geschichte der Westgoten unter Theodorich I. Einmal Ferrant (so schreibt den Namen Reimann in der genannten Abhandlung, während Guessard in seiner Ausgabe des Gaydon die Form Ferraut bietet), der Name eines Neffen Thierri-Gaidon's, der diesem letzteren mit grofser Tapferkeit im Kriege hilft und den ich mt Friderich, dem Sohne Theodorich's I., identifizieren möchte. In der Geschichte hat Friderich unter der Regierung seines Bruders, des Westgotenkönigs Theodorich II., eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, und zwar als Feldherr des Bruders, so namentlich in den Kämpfen mit den Römern, bei denen es sich um den Besitz von Orléans handelte (s. hierüber Wietersheim II, 289; Dahn, Die Könige der Germanen V, 87); man vergleiche hiermit namentlich den Zug des Gedichtes, dafs Ferrant als Botschafter seines Oheims an den Hof des Kaisers nach Orléans geht (Gaydon p. 87—143). Was die Namensform betrifft, so wäre die aus Friderich entwickelte Form Ferri durch Ferrant (-aut?) ersetzt worden durch Einmischung irgend einer dem Dichter bekannten, jetzt aber nicht mehr bestimmbaren Persönlichkeit; der Name Ferrand wird in der „Hist. de Languedoc par deux religieux bénédictins" erwähnt, woher Förstemann in seinem Altdeutschen Namenbuch Sp. 499 ihn zitiert (er identifiziert ihn mit Ferdinand; ob mit Recht, mufs ich dahingestellt sein lassen); einen geschichtlichen Ferrand, aus dem Anfang des XIII. Jhs., erwähnt Reimann, a. a. O. S. 93.

---

abzusehen, was ihn dazu bewogen haben könnte, Vater und Sohn in eine Person zu verschmelzen; ich möchte vielmehr aus dem Gegensatz, den in diesem Punkte der Gaydon gegenüber jenen beiden Gedichten aufweist, schliefsen, dafs er dieselben (oder doch wenigstens die uns erhaltenen Bearbeitungen derselben) nicht gekannt hat. — Interessant ist die, wie Reimann hervorhebt, in einer Hs. des Girbert jenem Thierri, Vater Gaidon's, gegebene Bezeichnung als Tierri d'Escane, eine Persönlichkeit, die auch im Girart de Rossilho vorkommt. Sollte nicht vielleicht durch diesen Zusatz Tierri ursprünglich als Gote bezeichnet werden? Es liegt nahe, hierbei an das Land (bezw. Insel) Scandia zu denken, das nach Jordanes' Gotengeschichte (cap. IV) die Urheimat der Goten ist. Für Scandia kommen in den verschiedenen Hss. die Varianten Scandza, Scandzia, Scanzia und auch, was hier bemerkenswert erscheint, Scane vor, s. die Ausg. des Jordanes von Mommsen in den Monum. Germ.; Auct. Antiquissimi V, 1, 2 (Berlin 1882).

Der zweite hier zu besprechende Name ist Thibaut. In der Ch. de Gaydon ist der Hauptfeind des Helden der Verräter Thibaut d'Aspremont. Reimann, a. a. O. S. 91, sieht in ihm das dichterische Abbild eines oder mehrerer Grafen der Champagne, mit Namen Thibaut; ich will dieser Auffassung nicht geradezu widersprechen, da ich in jener Gestalt des Gaydon zwar einen Zeitgenossen des Westgotenkönigs Theodorich I. vermute, der aber sehr wohl später mit einem historischen Grafen der Champagne aus dem XI. oder XII. Jh. vermengt worden sein kann. Ich halte es nämlich nicht für unmöglich, dafs hinter diesem Thibaut, dem Feinde Gaidon's, der von diesem letzteren im Zweikampf besiegt und getötet wird, sich ein gewisser Tibato verbirgt, ein Anführer der gallischen Bauern, die sich gegen die römische Herrschaft empört hatten und die man Bagauden nannte. Im Jahre 436 wurde ihr Aufstand unterdrückt, indem der, wie es scheint von den Römern als ihr Foederatus zu Hülfe gerufene, Gotenkönig Theodorich den Führer der Empörer, eben jenen Tibato, besiegte und tötete. So berichtet der Chronist Prosper Tiro, s. Wietersheim II, 211. — Was die Namensform betrifft, so mufsten die gotischen Sieger Tibato fast mit Notwendigkeit in das ihnen geläufige Thiutbald verwandeln, denselben germanischen Namen, aus dem dann die Romanen Thibalt, Thibaut machten.

Doch es wird Zeit, dafs wir nach diesen Abschweifungen wieder auf die Hervarar Saga (HS) und ihre Beziehungen zum franz. Volksepos zurückkommen. Wenn es nach den Untersuchungen Heinzel's als ausgemacht gelten kann, dafs in dem Hunnenkrieg der HS sich volkstümliche Sagenüberlieferungen von dem Hunnenkrieg und der Völkerschlacht des Jahres 451 erhalten haben, so erhebt sich alsbald die weitere Frage, von wo die Nordländer diese Sage erhielten, d. h. wo oder bei welchem Volke diese Sage zuerst ausgebildet wurde. Von vornherein darf als sicher angenommen werden, dafs dies nur bei einem in Gallien zur Zeit jener Ereignisse ansässigen und an ihnen beteiligten germanischen Volke geschehen sein kann, und die Entscheidung kann da nur zwischen den Franken und den Westgoten schwanken,[1]) oder es können auch diese beiden

[1]) An die Burgunder, deren nach den Kämpfen mit den Römern und Hunnen (unter Octar) noch übrig gebliebene Reste in dem gewaltigen

Volksstämme an der Ausbildung der Sage beteiligt gewesen sein. Heinzel's Standpunkt in dieser Frage ist der folgende. Hinsichtlich ihres Ursprungs scheidet er die Überlieferungen, die im Garin ihren Ausdruck erhalten haben (Thierri und die Schlacht bei Val-Parfonde in Moriane), von denjenigen, die in der Hervarar Saga sich erhalten haben. Hinsichtlich der ersteren vermutet er Ausbildung bei den Westgoten,[1]) den Ursprung der andern aber sucht er bei den Franken. Zu dieser letzteren Auffassung scheint ihn namentlich der schon oben erwähnte Umstand veranlafst zu haben, dafs dem von Priscus berichteten Bruderzwist im Königshause der Franken die Darstellung der HS, mit den beiden feindlichen Brüdern Angantyr und Hlöðr, entspricht — oder doch zu entsprechen scheint. Aber dem gegenüber ist doch zu beachten, dafs die Franken (oder fränkische Herrscher) in der HS nie genannt werden und dafs Angantyr, der Sieger der Hunnenschlacht, hier stets nur als Gotenkönig erscheint, während sein Bruder, der bei den Hunnen geborene und auferzogene Hlöðr, halb Gote, halb Hunne, jedenfalls aber kein Franke ist. Nach Heinzel's Auffassung würde also die fränkische Sage fränkische Königssöhne (auch den sympathischen, hier als Angantyr erscheinenden) in Goten verwandelt haben, was doch gewifs sehr unwahrscheinlich ist. Heinzel hat diese Schwierigkeit wohl gefühlt. Er schreibt (S. 491): „Die Sagenform, welche wir aus den angelsächsischen[2]) und nordischen Berichten kennen, hat sich wohl bei den Franken ausgebildet. Hier ist Theodorich vergessen, — — — und der siegende Bruder mufste am Leben bleiben, während Theodorich ja fällt. Die Brüder wurden wohl der Vereinfachung der Motive zu lieb als Gothen aufgefafst, da die Vorstellung von dem Sieg der Gothen zu fest stand, als dafs man daraus auch bei den Franken eine siegreiche Frankenschlacht mit einem fränkischen Helden an der Spitze hätte

Völkerkampfe des Jahres 451 sicher nur eine ganz unbedeutende Rolle gespielt haben, wird man nicht denken und auch die Verlegung des Schauplatzes der Hunnenschlacht von Mauriacum nach dem einen Teil des Burgunderreiches bildenden Lande Moriane (wie wir dies im Garin gefunden haben) nicht etwa als Beweis für eine Beteiligung der Burgunder an der Ausbildung der Sage betrachten können.

[1]) a. a. O. S. 491: „Das [die Darstellung des Garin] mag auf südgallischer, westgothischer Überlieferung beruhen".

[2]) Hier finden sich Hlöðr und Angantyr als Hlithe und Ingentheow wieder.

machen können.“ Diese Erklärung halte ich nicht für zutreffend. Wäre die Sage ursprünglich und ausschliefslich bei den Franken, die doch, als Verbündete der Römer, an der Hunnenschlacht ebenfalls einen Anteil hatten,[1]) ausgebildet worden, so wäre der siegreiche Held ganz sicher nicht als Gote dargestellt worden, sondern als Franke.

Ebenso irrig scheint mir auf der andern Seite Heinzel's Vermutung, dafs die im Garin vorliegenden Überlieferungen von der Hunnenschlacht bei den Westgoten ausgebildet worden wären. Denn nach der Darstellung dieses Gedichtes sieht sich der (dem geschichtlichen Theodorich entsprechende) König Thierri von Moriane, der von den Heiden belagert wird, in die Notwendigkeit versetzt, die Franken um Hülfe zu bitten, die ihm auch gewährt wird. Ein grofses fränkisches Heer rückt heran und es kommt zu einer grofsen Schlacht mit den Heiden, in der dieselben völlig geschlagen werden und an der sich auch Thierri, indem er aus der belagerten Stadt einen Ausfall macht, beteiligt, in der er aber fällt. Als Hauptsieger erscheint nicht er, sondern Garin, der Anführer der Franken, dessen Tatkraft und Heldenmut ganz besonders hervorgehoben werden. Es scheint mir sicher, dafs die westgotische Sage den Überlieferungen von der Hunnenschlacht niemals eine solche Form hätte geben können, eine Darstellung, wonach, der Geschichte ganz zuwider, die Westgoten (Thierri-Theodorich) entschieden in den Hintergrund oder wenigstens in die zweite Linie treten und alles Licht auf die Franken fällt.

So wäre ich denn beinahe geneigt, die Auffassung Heinzel's über den Ursprung der Sagenüberlieferungen von der Hunnenschlacht umzukehren und zu sagen: diejenigen jener Überlieferungen, die im Garin ein Echo gefunden haben, sind von den Franken, diejenigen, die in der HS vorliegen, sind von den Westgoten ausgebildet worden. Doch wäre auch dieser Satz m. E. noch zu absolut, und ich möchte meine Anschauung schliefslich in dieser Form zum Ausdruck bringen: sowohl im Garin als in der HS hat eine Mischung westgotischer und fränkischer Überlieferungen stattgefunden, und zwar in der

---

[1]) Und zwar keinen ganz geringen, wie schon daraus zu ersehen, dafs sie es waren, die den äufserst blutigen Kampf mit den Gepiden ausfochten, der die Einleitung zu der Hauptschlacht bildete, s. Wietersheim II, 252.

Weise, dafs in jener Chanson das fränkische, in dieser Saga das westgotische Element überwiegt.[1])

Dafs auch in der HS, in der doch das gotische Element, schon durch die Person des Gotenkönigs Angantyr, des Siegers der Hunnenschlacht, so klar und entschieden hervortritt, das fränkische Element, wenn auch schwächer, doch ebenfalls vertreten ist, dafür spricht der schon mehrfach erwähnte, zuerst von Heinzel geltend gemachte geschichtliche Umstand des Bruderzwistes im fränkischen Königshause, dem das feindliche Verhältnis zwischen Angantyr und Hlöðr in der nordischen Saga zu entsprechen scheint. Aber gerade auch hinsichtlich dieses wichtigen Punktes glaube ich Mischung westgotischer und fränkischer Sagenelemente annehmen zu müssen. Dafs der Zwist der fränkischen Königssöhne hier mit im Spiele ist, halte auch ich, wenn auch nicht für sicher, so doch für wahrscheinlich. Aber die beiden feindlichen Brüder der HS könnten sehr wohl, wie aus der fränkischen, so auch aus der westgotischen Geschichte stammen. Dieser meiner Auffassung nach wären in der Person Angantyr's drei Elemente zu unterscheiden: einmal Aetius, der, wie ich mit Heinzel annehme, dieser Gestalt der HS den Namen gegeben hat; dann der eine der beiden fränkischen Prinzen; endlich, und vielleicht als der am stärksten beteiligte, der Sohn Theodorich's, Thorismund, der „Held der Völkerschlacht", wie Wietersheim II, 307 ihn nennt und wie er auch von der Sage aufgefafst wurde, die an die Stelle des in der Schlacht gefallenen Vaters den dieselbe überlebenden Sohn setzte. Dies geht aus mehreren Geschichte mit Sage vermischenden Berichten über die Hunnenschlacht hervor, die als den in dieser Schlacht siegreichen Gotenfürsten, mit Verschweigung Theodorich's, nur dessen Sohn Thorismund bezeichnen; diese Darstellung findet sich sowohl in den Gesta Francorum (Bouquet 2, 544, zitiert von Heinzel S. 490) als auch in dem Chronicon

[1]) Ähnlich, nur den Anteil der Franken etwas zu wenig betonend, ist die Auffassung, die Symons in seiner „Germanischen Heldensage" (Paul's Grundrifs der germ. Phil., 2. Aufl., Strafsburg 1898, S. 619) zum Ausdruck bringt. Er sagt: „Dieser Sieg der mit den Römern verbündeten Westgoten über die Hunnen und ihre ostgotischen Bundesgenossen mufs den Stoff eines westgotischen Liederzyklus gebildet haben. Durch fränkische Vermittelung scheint die Sage [von der Hünnenschlacht] über England nach dem skandinavischen Norden gelangt zu sein."

Quedlinburgense, das vorhin schon (S. 38), bei Gelegenheit des Namens Angantyr, herangezogen worden ist. Die uns hier interessierende Stelle, die oben verkürzt angeführt wurde, lautet vollständig folgendermafsen: *Mortuo Bletla, Attila ejus frater omnem pene Galliam devastavit, quo usque Deo annuente per Aegidium patritium et Thurismodum Remensis civitatis principem Gothicum fugatus est.* Dieser Thurismod, der Sieger der Hunnenschlacht, bietet mehrfache Analogieen mit dem Angantyr der HS dar. Nach der Saga entsteht bald nach der Übernahme der Regierung durch diesen letzteren, und zwar während des für den Vater gefeierten Totenfestes, Streit zwischen ihm und seinem Bruder Hlöðr, wegen der Teilung der Erbschaft, wobei der Pfleger und Berater Angantyr's, mit Namen Gissur, besonders scharf auftritt, indem er das von Angantyr dem Bruder gemachte Angebot als viel zu weitgehend bezeichnet. Die Folge davon ist der Hunnenkrieg, in dem schliefslich Hlöðr durch Angantyr's Hand fällt. Vergleichen wir hiermit die Geschichte, so finden wir ganz ähnliche Umstände und Ereignisse, nur modifiziert und in anderer Reihenfolge oder Verbindung.[1]) Thorismund's Vater ist soeben in der Völkerschlacht gefallen; noch auf dem Schlachtfelde wird er zum König der Westgoten ausgerufen und damit zugleich die feierliche in den alten Formen sich vollziehende Bestattung des gefallenen Theodorich verbunden. Gleich danach gibt Aetius dem neuen Gotenkönig den dringenden Rat, sich schleunigst nach Toulouse, dem damaligen Herrschersitze der Westgoten, zu begeben, da zu befürchten stehe, dafs seine dort verbliebenen Brüder sich der väterlichen Schätze und damit zugleich der Herrschaft bemächtigen könnten. Thorismund befolgt den Rat, wird aber nach kurzer Regierung von seinen ihm feindlich gesinnten Brüdern Theodorich und Friderich ermordet. Wir sehen, die Elemente der Erzählung sind dieselben, in der Saga wie in der Geschichte: hier wie dort eine grofse Hunnenschlacht, Tod des Gotenkönigs und Leichenfeier für denselben; Zwist des Nachfolgers und Sohnes desselben, des Helden der Völkerschlacht, mit seinem Bruder bezw. seinen Brüdern wegen der Erbschaft (der Schätze), ein Zwist, der durch einen Ratgeber des jungen Königs (der zugleich der heldenhafte

[1]) Vgl. über die hier in Betracht kommenden geschichtlichen Verhältnisse Wietersheim II, 257 und 307—8; Dahn, Könige V, 80—81.

Mitkämpfer desselben ist) verschärft bezw. angeregt wird und der mit Brudermord endet. Wir sehen aus dieser Gegenüberstellung von Geschichte und Saga: Thorismund ist es hauptsächlich, der in der Saga als Angantyr fortlebt, der aber seinen Namen von Aetius erhalten hat; dieser letztere hat, als Ratgeber Thorismund's, wesentliche Züge an die in der Saga auftretende Charakterfigur Gissur's[1]) abgegeben; die feindlichen Brüder Thorismund's endlich finden wir in der Saga als Hlöðr wieder, welche Sagenfigur meiner Ansicht nach auf einer Vermischung jener beiden feindlichen Brüder der westgotischen Geschichte mit dem einen von Priscus erwähnten der fränkischen (dem, der sich an Attila wandte), beruht. Dafs aber bei dem allen das westgotische Element überwiegt, scheint mir namentlich auch aus dem Umstande hervorzugehen, dafs in der westgotischen Geschichte wie in der Saga ein Brudermord stattfindet, während die fränkische Geschichte hierüber schweigt, denn Priscus, der allein über den Zwist der fränkischen Königssöhne berichtet, teilt uns über den weiteren Verlauf und Ausgang desselben nichts mit. Freilich findet der Brudermord nicht unter denselben Umständen statt: nach der Saga in der Hunnenschlacht selbst, nach der westgotischen Geschichte einige Zeit danach, aber dieser

[1]) Herkunft und Name dieser Sagengestalt sind dunkel. Heinzel (S. 468 und 496) stellt die unsichere Vermutung auf, dafs Gissur auf einer Verschmelzung des Vandalenkönigs Geiserich oder Giserich mit dem als treuer Pfleger gotischer Königssöhne von der Sage gefeierten Gensimund beruhe, wofür, abgesehen von der Ähnlichkeit der Namen, auch der Umstand zu sprechen scheint, dafs Gissur in der Saga durch das ihm beigelegte Attribut *Grytinga liði* (Helfer der Grytinge, d. h. der Grütinge oder Greutinge, eine bekannte Bezeichnung der Ostgoten) als Ostgote bezeichnet zu werden scheint. Aber auch so bleibt Name und Ursprung dieser Figur dunkel, und ich möchte unter diesen Umständen die Aufmerksamkeit der Germanisten auf eine andere geschichtliche Gestalt, die möglicherweise die Quelle jener Sagenfigur sein könnte, hinlenken. Die Geschichte erwähnt einen westgotischen Bischof Sigisar, dem nach Athaulf's durch einen seiner Diener verübten Ermordung (nebenbei bemerkt, erinnert an diese geschichtliche Tatsache die von der Saga berichtete, dafs Heiðrek durch seine eigenen Diener ermordet wird) die Kinder desselben anvertraut wurden, Wietersheim II, 177. Könnte etwa dieser Sigisar die ursprüngliche Quelle der in Frage stehenden Sagenfigur gewesen sein? Name und Person dieses westgotischen Bischofs und Prinzenpflegers wären dann mit anderen Namen und Personen, dem vandalischen Giserich oder dem ostgotischen Gensimund, verschmolzen, daher auch Sigisar in *Gisar, endlich Gissur (auch Gissr) verkürzt worden.

Unterschied ist nicht sehr bedeutend und auch leicht zu erklären; denn da die Sage (wohl im Anschlufs an die von Priscus berichteten Umstände) die beiden feindlichen Brüder in den beiden feindlichen Heerlagern einander gegenübergestellt hatte, so lag es aufserordentlich nahe, den Ausgang des Zwistes in der Weise darzustellen, dafs zwischen ihnen in der Hauptschlacht ein Zweikampf stattfindet, in dem der eine fällt, und natürlich mufste der überlebende Sieger der Hunnenschlacht, d. h. Thorismund-Aetius-Angantyr, auch Sieger in diesem Zweikampf bleiben, wie wir es in der HS finden.

Was nun die Beziehungen der HS zum Rolandsliede betrifft, so sind dieselben meiner Meinung nach gegenseitige: einerseits Beeinflussung der Saga durch das Rolandslied, andererseits eine solche des Rolandsliedes durch die Saga. Was zunächst den ersteren Punkt anlangt, so nehme ich einen Einflufs des Rolandsliedes namentlich auf diejenige Fassung der Saga an, die in der von Björnson mit M (von Rafn mit A, von Bugge und Heinzel mit a) bezeichneten Hs. vorliegt und die durch mehrfache Erweiterungen oder Interpolationen gekennzeichnet wird. Die auffallendsten und bemerkenswertesten sind die beiden folgenden. Die eine findet sich in der den eigentlichen Schlufs der HS bildenden Schilderung der Hunnenschlacht, die in allen übrigen Hss. ganz kurz, hier aber sehr ausführlich gestaltet ist; und zwar ist diese Schilderung der erweiterten Fassung so auffallend ähnlich den Schlachtschilderungen des Rolandsliedes, dafs ich nicht anstehe, in demselben die Quelle dieser Erweiterung der ursprünglichen Fassung zu erblicken. Zur Veranschaulichung dieser Ahnlichkeit will ich zunächst den Schlufs dieser M eigentümlichen Schlachtschilderung, die schon Björnson als Interpolation erkannt und daher (S. 210 ff.) unter den Text seiner Ausgabe gesetzt hat, hier mitteilen, und zwar mit der von Björnson beigefügten lateinischen Übersetzung.

Hlödr reid nú fram fremstr sínna manna ok drap nú lidit a tvaer hendr, sem hid ôlmasta lión, enn hvar sem hann hitti a þyckva fylkingju, hió hann tólf í höggi til bana; skaut nú mörgum

Jam Hlödus equo rectus prodiens primus in acie suorum copias utrinque ut leo furentissimus concidit, at ubi in densam aciem incidebat, ibi viris simul duodecim unum ictum laetalem

skelk í bryngu, ok sögdu at einginn mundi í hernum vera hanns liki; bar hann sína blóduga arma uppd axlir, ok lietti alldri þessari sokn, til þess hröck undir middegi. Humli kongr geck best fram í lídi Húna naest Hlödr, ok var þeim aungum lífs von, er hann kom sverds höggi á. Enn í Góta her syndu þeir ágiaetustu framgaungu Angantyr, Herlaugr ok Gissr gamli; feldi Angantyr jafnan tólf í höggi, ef hann fann þá sva samann; sáust þeir braedr leingi vid ok ridust hiá i orustunni, sva hvörugr ridi at ödrum. Var nú margr þickr hialmr klofinn, ok sterk brynia rifinn; mátti þar siá margann riddara hálshöggvinn, ok hest lausann med šödli hlaupa; flugu þá örrar ok spiót sva þickt, at eigi mátti solina líta, enn vopna gnyrinn sva mikill, at einginn skyldi, hvat annar sagdi; urdu nú margir skiótir atburdir, þótt her seu fair greindir. Nú hittast þeir í bardaganum Humli konungr ok Ormr, ok áttust þeir vid hart vopna vidskipti, enn sva lauk, at Ormr fell daudr nidr; þetta gat at líta Gissr hinn gamli ok hió til Humla konungs; kom sverdit á öxlina, ok leysti frá höndina med sidunni: fell konungr þá daudr nidr. Þetta ser Hlödr, ok rídr at Gissuri, ok höggr til hanns af öllu afli, ok klífr hausinn, bryniuna ok bukinn, södulinn ok hestinn sundr

intulit; atque jam multi timere caeperunt, dictitantes in exercitu ei parem esse neminem; ad humeros usque brachia sanguine perfusa gerebat, nec unquam ab hoc praeliandi modo destitit, usque dum meridies instabat. Rex Humlus in exercitu Hunnorum post Hlödum fortissime pugnabat, nec ulli, cui gladio ictum inferre potuerat, spes ulla vitae fuit reliqua; sed in Gotorum exercitu Angantyr, Herlaugus et Gissur senex excellentissime in acie dimicarunt: Angantyr identidem uno ictu duodecim prostravit, siquidem adeo confertos offendisset. Fratres in praelio saepius ad se respicientes equo vecti se praeteribant, ne alter alterum adoriretur. Multae jam crassae galeae sunt discissae, loricae robustae dilaceratae, numerosi ibidem equites transfossi equique sine sessore cum ephippio currentes spectabantur; tum etiam tela hastaeque adeo dense volitabant, ne sol conspiceretur, tantus vero armorum crepitus strepebat, ne quis, quod alter loquebatur, intelligeret; jam multa subito evenerunt, licet hic pauca sint relata. Iam in praelio se offendentes rex Humlus et Ormus armis se acriter petebant, et exitus rei is erat, ut Ormus procumberet exanimis. Hoc videns Gissur senex, regi Humlo ictum inflixit; gladius in humerum

í midiu; nam sverdit í jördu stadar. Herlaugr er nú naer staddr ok reid at Hlödr, sva maelandi: þora mun ek at deida þetta troll, ella skal ek fá slíkt högg af hönum sem Gissr. Hann leggr nú til Hlödurs af öllu afli í hialminn, ok tok af þat er nam; hröck þa sverdit út á öxlina, sva bryniuna falsadist; vard kongs son þá lítt sár; han höggr aptr til Herlaugs, enn hann veik ser undan; nam þó oddurinn brióstit ok risti bryniuna, ok þar med kvidinn. Angantyr ser nú þetta, ok ríðr fram í milli þeirra, ok höggr til Hlödurs med Tyrfingi, enn hann bar undir sverdit, ok tók Tyrfingr þat til mids í sundr, vard her af gnyr mikill; bördust þeir sva lengi dags, at Angantyr kom hvergi á hann höggi ne tage (l. lagi); höggr þá Angantyr hiöltin af sverdi Hlödurs med Tyrfingi, ok sliofgadist ecki at heldr; nu höggr Hlödr til Angantyr í hialminn, enn hann var sva hardr, at ecki sakadi; stökk þá sverdit í sundr, þar sem Tyrfingr hafdi ádr tekit. Angantyr hió enn til Hlödurs, enn hann bar undir, þat eptir var af sverdinu; nam Tyrfingr öxlina vid briostit, ok geck

incidens manum cum latere abscidit; tum rex exstinctus prosternitur. Hoc videt Hlödus et ad Gissurem equo vectus totis viribus ictum ei infligit, et caput, loricam corpusque, ephippium equumque per medium findit, ac ensis in solum demersus substitit. Herlaugus jam propinquus Hlödum adequitans dixit: Non deficiet animus ad gigantem hunc interficiendum; alias ego ab illo talem ictum qualem Gissur accipiam. Iam pro virili galeae Hlödi ictum intulit; quantum ictui erat objectum, abscidit; tum gladius in humerum excutebatur, ut lorica falleret; at regis filius parum quid vulneratus est. Ille vicissim Herlaugum ictu petit, at hic se recipiendo ictum vitavit, tamen cuspis ad pectus pertingens, loricam ventremque disscidit. Hoc videns Angantyr equoque vectus inter ipsos processit Hlödumque Tyrfingo feriit, hic autem ensem ictui subjecit, quem Tyrfingus ad medium usque latitudinis dissecuit; hinc magnus crepitus edebatur; in multam diem sic conflixerunt ut nullibi Angantyr ei ictum infligere posset; tum Angantyr Tyrfingo capulum e Hlödi gladio desecuit, quo tamen acies non obtundebatur; jam Hlödus galeae Angantyris ictum infligit, at ea tantae fuit duritiae, ne caederetur; tunc ibi ensis dissiluit, ubi ipsum antea Tyrfingus secuerat. Rursus Angantyr Hlödum ictu appetivit, at is partem ensis reliquam ictui subjecit; Tyrfingus in humerum juxta pectus incidit, et cuspis in cavum

oddúrinn á hol, giordi Angantyr þá ecki at meira, ok skyldu med þat, gast þá upp bardaginn.

penetravit; tum Angantyr plus non effecit, et re sic constituta se reliquerunt praeliumque diremtum est.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich die Meinung ausspreche, dafs diese Schilderung der Hs. M viel weniger einen nordischen, als vielmehr französischen Eindruck macht: sie scheint von jemandem geschrieben zu sein, der im altfranz. Volksepos und namentlich auch im Rolandsliede wohl bewandert war. Die Schilderung entspricht nämlich durchaus den auch im Rolandsliede vertretenen typischen Schlachtschilderungen der Chansons de geste, sowohl hinsichtlich der allgemeinen Züge (Schilde und Panzer zerhauen und zerrissen; ungeheurer Lärm, der alles andere übertönt; Pferde, die reiterlos hin- und herrasen und dgl.)[1] als auch hinsichtlich der von jenem allgemeinen Grunde sich abhebenden Einzelkämpfe, die sich in der Weise miteinander verknüpfen, dafs immer, wenn ein Hauptkämpfer gefallen, ein ihm durch Verwandtschaft oder Freundschaft nahestehender seinen Tod zu rächen sucht. Von einzelnen Zügen wäre etwa in stilistischer Hinsicht zu erwähnen der Vergleich Hlödr's mit einem wütenden Löwen, ein Vergleich, der wohl kaum ächt nordisch ist, sich aber gerade im Rolandsliede zweimal (V. 1111 und 1888) zur Verbildlichung kriegerischer Wildheit findet. An das Rolandslied erinnert ferner der Zug, dafs dem König Humli von Gissur die Hand abgehauen wird, womit der Zug des Rolandsliedes (V. 1903) zu vergleichen ist, dafs dem König Marsilie von Roland die rechte Hand abgeschlagen wird.[2])

[1]) Man vergleiche z. B. Rolandslied (ed. Stengel) Tir. CXXIV und CXXV, namentlich V. 1624 a und b.

[2]) Hand oder Arm, je nach den verschiedenen Versionen; genau der Verwundung Humli's, dem durch Gissur die Hand samt Schulter und Seite abgeschlagen wird, entspricht diejenige, die Roland nach der holländischen Bearbeitung dem König Marsilie zufügt: *Hi sloech hem den arm metter scoudere of.* — Wenn dann Hlödr, um den Tod Humli's zu rächen, mit einem furchtbaren Schwerthiebe nicht nur Gissur selbst, sondern auch dessen Rofs mitten durch spaltet, so findet sich ein ebensolcher Hieb auch im Rolandsliede, V. 1602, wo Roland den Heiden Grandonie nebst dessen Rofs in dieser Weise spaltet. — Auch die ungeheure und ganz unmögliche Menge der von den Helden getöteten Feinde findet sich in gleicher oder doch ganz ähnlicher Weise im Rolandsliede wie in dieser Interpolation der HS.

Noch stärker tritt die Ähnlichkeit mit dem Rolandsliede in dem folgenden Zuge hervor, mit dem die vom Interpolator verfafste Schlachtschilderung beginnt. Es heifst nämlich daselbst (ed. Björnson S. 210): „*Var þá blásit í herlúdra, sva at heirdist um ·XX· millur á hvörn veg, enn landit allt skalf, sem á þraedi lieki*“, d. h. „Da blies man die (eigentlich: in die) Kriegshörner, sodafs es 20 Meilen in der Runde (eigentlich: auf jeder Seite) gehört wurde, und alles Land erzitterte (schwang hin und her), als wenn es an einem Faden hinge.“ Sollte nicht dieser Zug aus dem Rolandsliede stammen, wo ja Roland den Olifant mit so grofser Kraft bläst, dafs der Ton 30 (Var.: 15) Meilen weit dringt (V. 1756) und wo ferner (V. 1427) der Tod des Helden durch ein Erdbeben angekündigt wird?

Noch deutlicher als hier zeigt sich die Beinflussung des Interpolators der HS durch das Rolandslied an einer andern Stelle, die besonderer Beachtung wert scheint. Sie findet sich im XIV. Kapitel (S. 277—78) der Bugge'schen, im XVIII. Kapitel (S. 199 [verdruckt 196]—201) der Björnson'schen Ausgabe, wo der Kampf zwischen den Hunnen und der Heeresabteilung erzählt wird, die Angantyr seiner Schwester Hervör (II) übergeben hat und die zum Schutze einer ungenannten in der Nähe der Grenze gelegenen gotischen Stadt bezw. des betreffenden Grenzlandes bestimmt ist.

Zunächst ist zu beachten, dafs auch nach dem von den andern Hss. gebotenen bezw. dem von Bugge kritisch hergestellten Texte die ganze Situation und der Zusammenhang der Episode mit den folgenden Ereignissen entschieden an das Rolandslied erinnert. Der König Angantyr hat, da Krieg mit den Hunnen droht, seiner geliebten Schwester Hervör eine bedeutende Heeresabteilung zum Schutze eines wichtigen Grenzpostens, also als Vorhut, übergeben, wie Karl seinem geliebten Neffen Roland einen bedeutenden Teil seines Heeres als Nachhut übergeben hat. In beiden Fällen rücken die Feinde mit ungeheurer Übermacht gegen diese Vorhut bezw. Nachhut heran, indem sie aus einem Walde hervorbrechen. Hervör, auf einem hohen Punkte der Burg stehend, sieht den aufgewirbelten Staub der heranziehenden Heeresmassen, dann die glänzenden Waffenrüstungen, die „*gylta hiálma ok hvítar brynjur*“ („die vergoldeten Helme und weifsen Panzer“, Bugge S. 277, Z. 5). Alsbald gebietet sie ihren Mannen, sich zum Kampfe zu rüsten, und liefert

den Hunnen eine Schlacht, aber ihr Heer erliegt der Übermacht der Feinde, und Hervör selbst fällt. Ihr Pfleger Ormarr flieht zu Angantyr und meldet den Unglücksfall; die Nachricht versetzt den König in tiefsten Schmerz um den Verlust der Schwester, womit sich Niedergeschlagenheit und schwere Sorge wegen der von den Hunnen drohenden Gefahr verbindet; er drückt seine Stimmung in folgendem Liede[1]) (das also zu den ältesten Teilen der Saga gehört) aus (Bugge S. 280, Z. 11 ff.): *„Mjök várum ver margir, Er vér mjöð drukkum, Nú erum vér faeri, er vér fleiri skyldum. Sékkat ek mann, I mínu liði, þótt ek biðja ok baugum kaupa, Er muni ríða Ok rönd bera Ok þeira Húna Herlið finna“*, d. h. „Wir waren sehr zahlreich, als wir Met tranken; Jetzt sind wir weniger, während wir doch mehr sein sollten. Keinen werde ich sehen unter meiner Gefolgschaft, wenn ich auch bitte und mit Ringen kaufe, der reiten und Schild tragen und der Hunnen Heervolk aufsuchen wird.“ — Erst Gizurr stellt des Königs gesunkenen Mut wieder her. In der alsdann erfolgenden Hauptschlacht werden die Feinde von Angantyr völlig geschlagen.

Vergleichen wir mit dieser Darstellung der HS diejenige des Rolandsliedes, V. 1017 ff.: Olivier erblickt von einem Hügel aus die Feinde (die, nach V. 993, ebenso wie in der HS, aus einem Walde hervorbrechen) und teilt seine Wahrnehmungen Roland mit, der jedoch, allen Warnungen und Mahnungen des Freundes zum Trotz, seinen festen Entschluſs ausspricht, den Feinden eine Schlacht zu liefern. Dieselbe findet statt, und zwar mit dem Ausgang, daſs Roland und sein ganzes Heer fällt. Bald darauf findet die Hauptschlacht zwischen Karl und Baligant statt, in welcher der letztere von dem Frankenherrscher besiegt und getötet wird.

Die Ähnlichkeit der Situation und der dargestellten Ereignisse ist, scheint mir, eine so auffallende, daſs die Annahme kaum zu umgehen ist, daſs die eine der beiden Darstellungen der andern als Quelle oder Muster gedient hat. Und zwar möchte ich annehmen, daſs die ganze Episode vom Kampf der Hervör gegen die Hunnen nach dem Vorbilde des Rolandsliedes in die Saga eingefügt worden ist. Hierzu bewegt mich namentlich

[1]) Man vergleiche hiermit (Rol. 2902—3; 2926—27) die Worte Karls bei der Leiche seines Neffen: *„Cum decarrat ma force e ma baldur! Nen avrai ja ki sustienget m'onur! — Ki guierat mes oz a tel poeste, Quant cil est morz ki tuz jurz nos cadelet?“*

der Umstand, dafs die ganze Gestalt der Hervör (II) und die Rolle, die sie in der Saga spielt, eine höchst fragwürdige ist. Hervör erscheint nur in dieser Episode, und ihr Verhalten ist ein höchst auffälliges, ja man kann sagen unsinniges. Obwohl ihr Bruder sie lediglich mit dem Schutze der Grenze bezw. einer Grenzstadt betraut hat, liefert sie doch den in ungeheurer Übermacht erscheinenden Hunnen eine Schlacht, in der sie mit ihrem ganzen Heere erliegen mufs. Auch Roland allerdings begeht ja denselben Fehler, aber die ungezügelte, auf Übertreibung des Ehrbegriffes beruhende Kampfeslust und Kampfesleidenschaft liegt eben in dem Charakter des französischen Nationalhelden, wie derselbe ganz konsequent im franz. Volksepos festgehalten und durchgeführt worden ist. Hervör dagegen erscheint, wie gesagt, nur in dieser ganz kurzen Episode; von einer eigentlichen Charakterzeichnung ist gar keine Rede, und die ganze ihr gewidmete Darstellung ist so dürftig, ihre Gestalt erscheint so blafs und verschwommen, dafs, so denke ich, die Annahme, der Dichter des Rolandsliedes habe sich bei der Zeichnung der so durch und durch französischen Charaktergestalt seines Helden von der HS inspirieren lassen, viel weniger Wahrscheinlichkeit haben dürfte als die umgekehrte.

Ich nehme nun weiter an, dafs der Interpolator der Hs. M die in der Tat auffällige Ähnlichkeit zwischen der Saga und dem franz. Heldenlied wohl erkannt und dafs er diese Ähnlichkeit durch Reminiszenzen aus demselben Rolandslied noch weiter verstärkt hat, indem er der im Bugge'schen Text äufserst magern und farblosen Episode eine Reihe von Zügen hinzufügte, die dazu bestimmt sind, das Bild der kriegerischen Jungfrau lebendiger zu gestalten, und die dem Rolandsliede entnommen oder wenigstens nach dem Muster desselben gebildet sind. Der erste derselben ist der folgende, Björnson cap. XVIII, p. 196 (Bugge cap. XIV, S. 277). Nachdem Hervör das Nahen des hunnischen Heeres bemerkt hat, gebietet sie alsbald ihren Mannen, sich zum Kampfe, zu dem sie fest entschlossen ist, zu waffnen, und wendet sich dann an ihren Pfleger Ormr (Ormarr bei Bugge) mit der Aufforderung, zu den Hunnen zu reiten und ihnen Kampf, zugleich mit Bestimmung des Kampfplatzes, anzusagen. Nach allen übrigen Hss. vollzieht Ormr sofort und ohne Widerrede den ihm erteilten Auftrag, in M dagegen weist er auf die ungeheure Übermacht der Hunnen hin und gibt

Hervör den Rat, alsbald zu ihrem Bruder, dem König Angantyr, zu eilen und diesem den Stand der Dinge mitzuteilen: „*Ormr svarar: Sva mikinn her hafa Húnar, at eigi faum ver vidstadist, er (*Björnson *et) þat því mitt rád, at skundir undan til Angantyrs konungs brodr þíns, ok segir hönum hvar komit er*“ d. h.: „O. antwortet: Ein so grofses Heer haben die Hunnen, dafs wir keinen Widerstand leisten können; daher ist es mein Rat, dafs du von dannen eilest zum König Ang. deinem Bruder und ihm sagest, wohin es gekommen ist.“ Darauf macht Hervör eine satirische Bemerkung über Ormr's anscheinende Furcht[1]) und wiederholt ihren Befehl, den dieser nun vollzieht. Diese Interpolation der Hs. M scheint mir auf einer Reminiszenz an die bekannte Stelle des Rolandsliedes (V. 1049 ff.) zu beruhen, wo Olivier seinen Waffengenossen Roland auf die ungeheure Übermacht des heranziehenden feindlichen Heeres hinweist und ihm den Rat gibt, den Olifant zu blasen, damit Karl, hierdurch von der Not seines Neffen in Kenntnis gesetzt, zur Hülfe herbeieile. In beiden Fällen hat der verständige Rat den gleichen Mifserfolg, indem er aus übertriebenem Ehrgefühl (weil die Befolgung desselben Furcht verraten würde) in schroffer Weise abgelehnt, damit aber zugleich das Verderben auf das Heer des Helden (der Heldin) heraufbeschworen wird. Sehr deutlich hat also hier der Interpolator Ormr an die Stelle Olivier's, Hervör an diejenige Rolands gesetzt.

Diese letztere Gestalt des franz. Volksepos ist m. E. auch das Vorbild des Interpolators an einer andern Stelle gewesen, die sich in demselben vorhin zitierten Kapitel der Saga findet. Es handelt sich um die Schilderung der Schlacht, die Hervör in ihrem törichten Heldenmut den Hunnen liefert. In allen übrigen Hss. wird diese Schilderung mit wenigen Zeilen abgemacht, Bugge S. 278, Z. 7—10: „*Hófz þar allmikill orrosta; en með því at Húnar hafa lið miklu meira, sneri mannfallinu í lið þeira Hervarar, ok um síðir fèll Hervör ok mikit lið umhverfis hana*“, d. h.: „Da erhob sich ein ungeheurer Kampf; aber da die Hunnen ein weit gröfseres Heer hatten, wandte sich die Niederlage zum Heere der Hervör, und darauf fiel H. und viel Volk um sie

[1]) „*Ertu nú hraeddr, Ormar, at finna Húna*“, d. h. „Bist Du nun furchtsam (fürchtest Du Dich), Ormar, die H. aufzusuchen?“ Die Worte sind bei Björnson durch ein Druckerversehen ausgelassen, ich gebe sie nach den Antiquités Russes I, S. 199.

herum.“ Viel ausführlicher ist die Schilderung in M: nachdem, wie in den übrigen Hss., bemerkt worden ist, daſs infolge der groſsen Übermacht der Hunnen die Niederlage der Hervör unvermeidlich war, folgt zunächst eine vier Zeilen umfassende Schilderung des heldenmütigen Kampfes Ormr's; dann fährt die Hs. fort, Björnson S. 200: „*Nú sem Hervör ser, at hennar lid fellr, vard hún ákaflega reid ok höggr til beggia handa baedi menn ok hesta. Drap hún jafnan sex menn í hvöriu höggi, ok hröck allt undan henni, var hún líkari líoni enn manni at siá, aungum maetti hún sva hraustum, at eigi taeki skiótt daudan fyrir lífit; mátti hún þó eigi mótstanda þvíliku ofurefli, sem vid var at eiga; voru þá fallnar af henni tyu þúsundir, hún kallar þá á Hlödr ok maelti: „kom þú til einvigis vid mik, Hlödr, ef þú hefir örugt kallmanns hiarta.“ Hlödr svarar: „Ecki er ek þyrstr i líf þitt, systir.“ Het hann þá á sina menn, at taka hana höndum, „ok skal hún bída fyrst á voru valdi.“ Þegar Hervör heirdi þetta, eyrdi hún aungu, ok drap allt hvat fyrir vard, geck sva leingi, sókti þá at henni herinn, enn hún drap alla þá er henni voru naestir, þangat til hún fell daud nidr af hestinum, runnu þá miklir blodstraumar af munni hennar, ok meintu allir, hún mundi hafa sprungit af maedi. Þottist eingin hafa spurn, at nockur kvennmadr hefdi sva hraustlega barist. Sídan let Hlödr heygia hana med mikilli virdingu*“; d. h.: „Als nun Hervör sah, daſs ihr Heer fiel, ward sie sehr zornig und schlug zu beiden Seiten sowohl Männer als auch Rosse nieder. Mit jedem Hieb erschlug sie sechs Männer, und alles wich vor ihr zurück; sie war ähnlicher einem Löwen als einem Menschen anzusehen, keinem noch so tapferen begegnete sie, der nicht das Leben mit dem Tode vertauschte. Aber solcher Übermacht konnte sie nicht widerstehen, mit der sie es zu tun hatte. Zehntausend waren da schon von ihr gefallen, da rief sie Hlödr an und sagte: „Komm, Hlödr, zum Zweikampf mit mir, wenn Du ein furchtloses Mannesherz besitzest.“ Hlödr antwortete: „Nicht dürste ich nach Deinem Leben, Schwester.“ Dann befahl er seinen Mannen, sie mit Händen zu greifen; „und sie soll zuerst in unsrer Gewalt bleiben“. Und als Hervör das hörte, verschonte sie niemanden, sondern erschlug alles was vor ihr stand; so ging es lange Zeit hindurch; da griff das Heer (das ganze Heer der Hunnen) sie an, sie aber erschlug alle, die ihr am nächsten standen, bis sie tot vom Rosse fiel. Groſse Blutströme

flossen da von ihrem Munde, und alle meinten, sie wäre infolge von Erschöpfung entzweigesprungen. Niemand glaubte erfahren zu haben, dafs irgend ein Weib so tapfer gekämpft habe. Darauf liefs Hlödr sie mit grofsen Ehren begraben."

Betrachten wir diese Interpolation genauer, so werden wir einzelne Elemente derselben, so namentlich die Unterredung zwischen Hervör und Hlödr, sowie die Bestattung derselben durch den Bruder, gewifs als lediglich der Phantasie des Interpolators entsprungene Erfindungen anzusehen haben. Was aber die Schilderung des heldenmütigen Kampfes der Hervör betrifft, so ist auch diese, ebenso wie die Schilderung der später erfolgenden Hauptschlacht gegen die Hunnen, so durchaus im Stil des Rolandsliedes gehalten, dafs wir diese Ähnlichkeit nicht für eine Wirkung des Zufalls, sondern nur für eine solche der Nachahmung werden auffassen können. Hervör ist eben auch hier, ebenso wie bei der vorhin besprochenen Ablehnung des verständigen Rates Ormar's, an die Stelle Rolands getreten. Sie wird hier mit einem Löwen verglichen, ebenso wie auch auf Roland, mit Bezug auf seinen letzten verzweifelten Kampf, dieser Vergleich angewandt wird (ed. Stengel V. 2125 a). Sie kämpft schliefslich allein (oder doch fast allein) gegen eine ungeheure Menge von Feinden, unter denen sie ein schreckliches Gemetzel anrichtet, ja gegen das ganze Heer der Hunnen, das schliefslich seinen Angriff allein gegen sie richtet — das sind alles Züge, die ganz ähnlich auch im Rolandsliede vorkommen, wo (V. 2070 —71) berichtet wird, wie 40 000 (genauer sogar 41 000) Heiden die drei allein noch am Leben gebliebenen franz. Helden Turpin, Walther und Roland angreifen, jene beiden töten und schliefslich (V. 2152 ff.) den ganz allein noch übrig gebliebenen Roland, da sie im Nahkampf ihn nicht zu bestehen wagen, aus der Ferne mit Wurfgeschossen überschütten. Namentlich bietet aber die Darstellung des Todes der Hervör ein starkes Argument für die Ansicht, dafs wir es hier mit Reminiszenzen aus dem Rolandsliede zu tun haben. Die Heldenjungfrau fällt jener Darstellung zufolge unverwundet[1]) tot vom Pferde, indem zugleich — eine Folge ihrer Überanstrengung beim Kämpfen — ein Blutstrom

[1]) Obwohl dies nicht ausdrücklich gesagt wird, geht es doch mit Sicherheit eben daraus hervor, dafs der Interpolator von einer Verwundung der Hervör nichts berichtet.

aus ihrem Munde dringt.[1]) Mit dieser Darstellung des Todes der Hervör vergleiche man nun diejenige, die der Dichter des Rolandsliedes vom Tode (bezw. der Todesursache) seines Helden gibt. Auch dieser wird, wie bekannt, wunderbarerweise während des langen schrecklichen Kampfes gegen die feindliche Übermacht gar nicht verwundet, er stirbt vielmehr entweder infolge von Erschöpfung, wie in V. 2100 angedeutet zu werden scheint: „*le cors ad tressuet et mult chalt*“;[2]) oder aber, weil infolge der heftigen Anstrengung beim Blasen des Olifants seine inneren Kopf- und Halsorgane gesprungen sind: das Hirn dringt ihm aus den Schläfen, das Blut aus dem Munde, V. 2102: „*Rot ad le temple, por ço que il cornat*“; 1763: „*Parmi la buche li salt fors li clers sans*“. Wir sehen also, dafs im Rolandsliede und in der interpolierten Fassung der HS die Darstellung des Todes (der Todesursache) des Helden (der Heldin) ganz auffallend ähnlich ist, und wir werden hieraus mit grofser, an Gewifsheit grenzender Wahrscheinlichkeit den Schlufs zu ziehen haben, dafs hier wie auch an andern Stellen dem Interpolator der HS das Rolandslied als Muster vorschwebte.

Wenn nun, wie wir gesehen haben, der Interpolator der HS (nach der herrschenden Ansicht ein Isländer des XVII. Jhs.) sich durch das Rolandslied hat beeinflussen lassen, so kann dasselbe natürlich auch (und gewifs noch leichter, da im XVII. Jh. das Rolandslied wohl weniger bekannt gewesen sein dürfte) bei dem, dem XII. oder XIII. Jh. angehörigen Verfasser der ursprünglichen, nicht interpolierten Fassung der Saga der Fall gewesen sein. Ich komme also hiermit zu der oben S. 58 ausgesprochenen Ansicht zurück: schon der Verfasser der HS hat die Gestalt der

---

[1]) „*Runnu þá miklir blodstraumar af munni hennar, ok meintu allir, hún mundi hafa sprungit af maedi.*“ Bei Möbius, Altnord. Glossar (Leipzig 1866) finde ich das folgende: *Springa* = *rumpi*, entzweispringen — — —; *sprunginn af moedi* = ganz vernichtet vor Ermattung. An unserer Stelle dürfte aber *springa* wohl seine ursprüngliche und eigentliche Bedeutung haben: „alle meinten, sie (bezw. irgend welche inneren Organe) wäre vor Erschöpfung (Überanstrengung) zersprungen“. Björnson übersetzt: „*Anhelitu nimio ei viscera dissiliisse omnes ducebant*“; L. Freytag (Archiv LXIX, S. 154: „Und alle meinten, es müfsten ihr vor völliger Erschöpfung die Adern gesprungen sein.“

[2]) Holländ. Fragm.: „*Nochtans was hi vermoyt sere*“ = „Dazu war er auch sehr erschöpft“, was deutlich an das „*sprungit af maedi*“ (= *moedi*, d. h. Erschöpfung) des Björnson'schen Textes anklingt.

Hervör (II) bezw. die Rolle, die sie in der Handlung der Saga spielt, in den wesentlichsten Zügen nach dem Vorbilde des Rolandsliedes gestaltet, und der spätere Interpolator, der dies Verhältnis richtig erkannte, hat dann, um den trockenen und dürftigen Bericht des Sagaschreibers lebendiger zu gestalten, denselben durch Einschaltung einer Reihe von Zügen (Ablehnung des Rates Ormar's; heldenhafter Kampf und Tod der Jungfrau) erweitert, die derselben schon vom Verfasser der Saga benutzten Quelle entstammen.

Zum Schlufs noch eine Bemerkung über die Auffassung vom Ursprung der Figur der Hervör (II), die Much in dem angeführten Artikel der Zeitschr. f. deutsches Altert. (Bd. XXXIII, S. 9—12) zum Ausdruck gebracht hat. Much ist der Ansicht, dafs der Hunnenkrieg der HS nicht, wie man in der Regel, nach den Ausführungen Heinzel's, annimmt, den Krieg der Hunnen gegen die Westgoten vom Jahre 451 darstellt, sondern vielmehr ein von Much für geschichtlich gehaltenes, von dem einzigen Paulus Diaconus (Hist. Langobardorum I, 16 und 17) erzähltes Ereignis. Derselbe berichtet, dafs einst die Langobarden des Nachts, während sie sorglos in ihrem Lager sich der Ruhe hingaben, von den Hunnen (die hier als Bulgaren, „Vulgares" bezeichnet werden) überfallen wurden, wobei dieselben den langobardischen König Agelmund töteten und seine einzige Tochter gefangen fortführten. Darauf erwählen die Langobarden den jugendlichen Helden Lamissio zum König, der alsbald, die erlittene Schmach zu rächen, die Hunnen anzugreifen beschliefst. In dem nun entbrennenden Kampfe weichen die Langobarden anfangs vor den Feinden zurück, bis sie, durch eine feurige Rede ihres Königs wieder ermutigt, umkehren und den Hunnen eine grofse Niederlage beibringen. Dieser Kampf mufs, nach einer Stelle bei Prosper Aquitanus, der die Erwählung des Lamissio berichtet, im Jahre 423 stattgefunden haben. An Stelle der Langobarden wären nach Much's Ansicht in der späteren Sage, d. h. seit dem Jahre 451, die Westgoten getreten, wie an Stelle jenes allen Historikern aufser Paulus Diaconus unbekannten Krieges zwischen den Hunnen und Langobarden der so viel bedeutendere zwischen den Hunnen und Westgoten, der mit der grofsen Schlacht auf den katalaunischen Feldern endete. — Es liegt mir fern, die Ausführungen Much's, der sich, in sehr gelehrter und scharfsinniger Weise, namentlich

auf geographische Momente stützt, kritisieren oder anfechten zu wollen. Nur seine Bemerkung über die Entstehung der Sagenfigur der Hervör (II) kann ich nicht ohne Widerspruch lassen. Wenn er dieselbe (a. a. O. S. 11) auf die langobardische Königstochter zurückführt, die von den Hunnen gefangen genommen wird (von einer späteren Befreiung derselben, überhaupt von ihrem weiteren Schicksal wird nichts berichtet), so möchte ich dagegen einwenden, dafs m. E. diese beiden Figuren zu stark von einander abweichen als dafs man die eine auf die andere zurückführen könnte. Denn abgesehen davon, dafs Hervör eine kriegerische Jungfrau, eine Amazone ist, die langobardische Königstochter dagegen nicht,[1]) ist die in den beiden Erzählungen ihnen zuerteilte Rolle doch offenbar eine grundverschiedene: die Amazone der HS sieht bei Tagesanbruch (*„um sólar uppràs“*, Bugge S. 277) die Feinde nahen, ist sofort zum Kampf entschlossen, greift die Feinde trotz deren Übermacht, guten Rates nicht achtend, an und wird mit den meisten der Ihrigen getötet; die Königstochter des Paulus Diaconus dagegen wird des Nachts, nachdem die Ihrigen in ihrem Lager überfallen worden sind, gefangen genommen und, ohne einen Widerstand ihrerseits, fortgeführt. Die Verschiedenheit der beiden Figuren ist, wie gesagt, zu grofs, um die eine auf die andere zurückführen zu können. Und selbst wenn Much Recht hätte und wenn wirklich aus der langobardischen Königstochter die nordische Heldenjungfrau entsprungen wäre, so hätte dies doch nicht unmittelbar geschehen können; man müfste nach einem Grunde suchen, der eine so durchgreifende Änderung der von Paulus erwähnten Gestalt der langobardischen Prinzessin hat hervorrufen können, man müfste einen Weg erkennen, der von der einen zu der andern Gestalt hinüberleitet. Und dann würden wir, meine ich, die Annahme, dafs das Rolandslied hier ganz wesentlich mitgewirkt hat, doch nicht umgehen können. Dann

[1]) Diese Änderung könnte sich, abgesehen von dem Vorbilde jener Hervör (I), von der unsere Saga benannt ist, allenfalls auch aus andern von Paulus Diaconus berichteten und offenbar der langobardischen Sage angehörigen Zügen erklären, denn dieser erzählt viel von Amazonen; so tötet derselbe Lamissio, von dem oben die Rede war, eine Amazone, die den Langobarden einen Flufsübergang streitig macht, l. I, cap. 16. In der nach dem Norden wandernden Sage konnte allenfalls, durch Verwechselung mit solchen Amazonen oder vielleicht gerade mit dieser letzteren, aus der langobardischen Königstochter eine Amazone werden.

würde man sich die Entwickelung etwa in dieser Weise vorstellen können. Aus der gefangen fortgeführten langobardischen Königstochter wird zunächst, nach dem Vorbilde einer andern Sagengestalt, etwa der von Lamissio getöteten Amazone, oder auch, auf nordischem Gebiete, mit Anlehnung an Hervör I, eine kriegerische Jungfrau, die nach einem heldenmütigen Kampfe fällt; aus diesem Kern entwickelt sich schliefslich in der HS die Erzählung von der nach unerhörten Heldentaten der hunnischen Übermacht erliegenden Schwester Angantyr's, welche Schlufsentwickelung m. E. nur durch die Annahme befriedigend erklärt werden kann, dafs der Verfasser der Saga sich hier durch das Rolandslied inspirieren liefs, indem er die Gestalt der nordischen Heldenjungfrau derjenigen des berühmten französischen Nationalhelden anglich, ein Vorgang, der, mehrere Jahrhunderte später, durch die Tätigkeit des Interpolators in verstärktem Mafse wiederholt wurde.

So haben wir gesehen, wie die HS durch das Rolandslied beeinflufst worden ist. Aber auch umgekehrt ist meiner Ansicht nach das Rolandslied durch die HS beeinflufst worden, und zwar in noch stärkerem Mafse als diese durch das franz. Gedicht. Vor allem kommt für uns hier in Betracht der in der Saga erzählte Kampf auf Samsey, der in mehrfacher Beziehung, wie wir sehen werden, die Kämpfe Rolands und seines Waffengefährten in der Schlacht bei Ronceval entsprechen. Die Analogie tritt zunächst schon hervor in der Waffengenossenschaft Roland's und Olivier's, der die in der genannten Episode der HS zwischen Hialmar und Örvar-Odd bestehende entspricht. In beiden Fällen sind die Waffengefährten die besten Helden der Welt. Als die Arngrimssöhne ihrem Vater von der Verabredung zum Einzelkampf, die sie mit Hialmar getroffen, berichten, antwortet dieser: „*Alldri hef ek fyrr enn nu ottast um ydar ferd, þvi at hvergi veit ek Hialmars maka vera at hreisti ok hardfeingi, filgir hónum ok eirn* (l. *einninn* = auch, so Ant. Russes I, 143) *sa kappi er hónum geingr naest til afls ok áraedis*“ Björnson S. 20, mit der beigefügten Übersetzung: „*Nunquam prius quam nunc vestrae expeditioni timui, quia nullibi terrarum existere scio Hialmari comparem fortitudine et strenuitate; comitatur etiam illum athleta corporis et animi robore solus ei secundus.*“ Diese Stelle findet sich vollständig nur in der von Björnson zu Grunde gelegten Hs. M (= A in den Ant. Russes), während alle übrigen

Hss. kürzen: H (Bugge S. 208) liest: *Hann kvez ecki fyrr hafa ottaz um þa en nu*; damit übereinstimmend R (Bugge S. 301): *Arngrimr quez alldri fyr hafa ottaz um ferd þeira*; die in M mit „*þvi at hvergi*" u. s. w. gegebene Begründung der Furcht, die der Vater niemals früher, sondern erst jetzt der Söhne wegen hegt, wird in allen andern Hss. fortgelassen, was ohne Zweifel eine Verkürzung des ursprünglichen, hier von M allein bewahrten Textes ist, da die bloſse Bemerkung, jetzt zum ersten Male fürchte er für sie, ohne Angabe irgend eines Grundes, hier durchaus ungenügend erscheint.[1]) Ich brauche wohl nicht erst zu zeigen, wie der hier ausgesprochenen Anschauung über die Vortrefflichkeit der beiden Helden diejenige des Rolandsliedes über Roland und Olivier durchaus entspricht.

Und hierbei ist noch besonders zu beachten, daſs in beiden Fällen die Waffenbrüderschaft unmittelbar nach einem Zweikampf zwischen den beiden Helden geschlossen worden ist, der unentschieden bleibt und der ihre Tapferkeit im hellsten Lichte erstrahlen läſst. Der Kampf zwischen Örvar-Odd und Hialmar wird erzählt in der dem ersteren gewidmeten, mit der Hervarar Saga in engen Beziehungen stehenden Örvar-Odds Saga,[2]) Kapitel XVIII. Allerdings kämpfen hier nicht bloſs Örvar-Odd und Hialmar allein, sondern auch ihre Begleiter, aber doch alle paarweise, und obwohl nicht ausdrücklich gesagt wird, daſs Örvar-Odd und Hialmar mit einander kämpfen, so geht dies doch mit Sicherheit aus dem ganzen Zusammenhang sowie auch aus dem Umstande hervor, daſs die auf diesen Kampf bezüglichen Reden, die die Saga anführt, nur zwischen diesen beiden Helden als den Führern der beiden Scharen, gewechselt werden. Es konnte in der Tat dem Verfasser der Saga selbstverständlich erscheinen und brauchte nicht ausdrücklich bemerkt zu werden, daſs die Führer und hervorragendsten Kämpen der beiden Scharen sich auch mit einander im Zweikampf messen.

[1]) Dieser Fall könnte die Vermutung nahelegen, ob nicht vielleicht auch manche andere nur in M befindliche Züge, die man als Interpolationen betrachtet, das ursprüngliche darstellen, doch kommt es mir nicht zu, diesem Gedanken näher zu treten.

[2]) Die Saga ist herausgegeben worden von Boer, in der Altnordischen Saga-Bibliothek, Heft II, Halle 1892; sie beruht auf sehr alten Überlieferungen, die bis in's IX. Jh. zurückgehen, vgl. Boer in der Einleitung der genannnten Ausg. S. XV ff.; sonst vergleiche man über diese Saga auch Mogk in Paul's Grundriſs[2] S. 836—37.

Der diesem Kampf der beiden nordischen Helden entsprechende Zweikampf zwischen Roland und Olivier wird, wie bekannt, geschildert im Girart de Viane, ed. Tarbé p. 136 ff. Schon Boer (Ausg. der Örvar-Odds Saga S. 34, Anm. zu §§ 6—7) hat auf die Ähnlichkeit der altnordischen mit der altfranz. Erzählung hingewiesen, ohne sich aber darüber auszusprechen, auf welcher Seite das Ursprüngliche, auf welcher die Nachahmung zu suchen ist. Von diesem Motiv (Einzelkampf zweier Helden, der unentschieden bleibt und mit Abschliefsen der Blutsfreundschaft oder Waffenbrüderschaft endet) führt Boer aus der nordischen Saga-Literatur noch mehrere andere Beispiele auf, indem er zugleich bemerkt, dafs dieser Zug in den Fas. (Fornaldarsögur) zu einem stereotypen Sagenmotiv geworden ist. Schon dieser Umstand, gegenüber dem ganz vereinzelten Vorkommen dieses Motives im franz. Volksepos,[1]) namentlich aber der durch und durch germanische Charakter dieses Zuges weist m. E. darauf hin, dafs die altfranz. Heldensage, im besonderen die Rolandssage, dies Motiv aus dem Nordischen, im besonderen der Örvar-Odds Saga, entlehnt hat.

Wenn also das Waffenbruderverhältnis Roland's und Olivier's dem zwischen Örvar-Odd und Hialmar bestehenden entspricht, so treten zu dieser das gegenseitige Verhältnis der beiden betreffenden Analogie noch andere, die einzelnen Helden und namentlich Roland betreffende analoge Züge hinzu. Allerdings ist hier von vornherein zu bemerken, dafs die Analogie nicht rein und klar durchgeführt ist, indem der franz. Nationalheld einmal der einen, das andere Mal der andern der in Betracht kommenden nordischen Persönlichkeiten entspricht. Die meiste Ähnlichkeit hat Roland mit Hialmar, so namentlich in seinem Verhältnis zu Alda-Ingeborg; aber als Besitzer des Durendal-Tyrfing entspricht er dem Berserker Angantyr (I); als unverwundbarer Kämpfer endlich entspricht er dem Waffengenossen Hialmar's, Örvar-Odd.

Betrachten wir zunächst diesen letzteren Zug. In der Örvar-Odds Saga, cap. XXII, wird erzählt, dafs der Held von der irischen Königstochter Ölvör ein seidenes Hemd erhielt, das

---

[1]) Der Kampf zwischen Olivier und Fierabras, womit das nach diesem letzteren betitelte Gedicht anhebt, hat zwar einen ähnlichen, aber, da er mit der Besiegung des Heiden endet, keineswegs den gleichen Charakter.

ihn gegen alle Waffen fest machte und das er seitdem in allen seinen Kämpfen trug. Auch in der HS wird es, bei Gelegenheit des Kampfes auf Samsey, erwähnt: in der Bugge'schen Ausgabe S. 305 sagt Örvar-Odd vor dem Kampfe zu seinem Waffengefährten: *„Ek trui betr skyrtu minni enn brynniu þinni til hlifþar“*, d. h. „Ich vertraue zum Schutz mehr auf mein Hemd als auf Deinen Panzer“.[1]) Und in der Tat geht er unverwundet und als einziger Überlebender aus dem Kampfe hervor, nachdem er elf Berserkerbrüder nacheinander besiegt und getötet hat.

Diese Unverwundbarkeit Örvar-Odd's ist nun meiner Ansicht nach auf den franz. Nationalhelden übertragen worden, der ja, wie bekannt, nach der Darstellung des Rolandsliedes während der ganzen furchtbaren Schlacht von Ronceval keine Wunde erhält, sondern infolge von Erschöpfung und infolge der Anstrengung beim Blasen des Hornes stirbt.[2]) Diese Erklärung der Unverwundbarkeit Rolands scheint mir vor anderen, die man aufgestellt hat, entschieden den Vorzug zu verdienen.[3]) Dafs das

---

[1]) Eine Hs. (K, bei Björnson S. 30) macht hier den erklärenden Zusatz: *„Oddr hafdi feingit silki skirtu þa á Irlandi, er alldri festi vopn á“*, d. h.: „O. hatte in Irland ein seidenes Hemde erhalten, an dem nie eine Waffe haftete (das keine Waffe versehren konnte).“

[2]) Dafs dann andererseits dieser aus der HS stammende Zug des Rolandsliedes vom Interpolator der Saga bei der Episode und der Gestalt der Hervör (II) benutzt worden ist, haben wir oben (S. 62) gesehen.

[3]) Osterhage in seinem Aufsatz: „Anklänge an die germanische Mythologie in der altfranz. Karlssage“ (Zeitschr. XII, S. 377) weist auch diesem Zuge mythischen Ursprung zu, indem er die Ansicht ausspricht, dafs „diese Eigenschaft als allgemein göttliche oder speziell als die eines Lichtgottes (Balder) oder Sturmdämons auf ihn übertragen ist.“ Diese Auffassung halte ich für unhaltbar oder mindestens für nicht erweisbar. Beachtenswerter scheint die Ansicht Rajna's, der „Origini“ p. 456 die Unverwundbarkeit Roland's auf diejenige Sigfrid's zurückführen möchte. Nun nehme ich zwar in der Tat auch an, dafs die Rolandsage durch die Sigfridsage beeinflufst worden ist (so stammt, um nur eins anzuführen, der von der franz. Sage berichtete Zug, dafs Roland die Frucht eines blutschänderischen Verhältnisses zwischen Karl und seiner Schwester ist, m. E. aus der in der Völsungasaga (cap. 3 ff.) erzählten Geschichte von Sigfrid's Ahnen, wonach Sigmund, Sigfrid's Vater, mit seiner Schwester Signy den Sinfjötli, einen Halbbruder Sigfrid's, erzeugt). Doch glaube ich gerade in diesem Punkte Einwirkung der Sigfridsage nicht oder doch höchstens in zweiter Linie (die der HS unterstützend) annehmen zu können. Zwischen der Unverwundbarkeit Roland's und derjenigen Sigfrid's besteht doch ein sehr bemerkenswerter Unterschied: jene gilt uneingeschränkt, diese nur beschränkt, da ja Sigfrid an einer Stelle seines Körpers

vor Verwundung schützende Hemde im Rolandsliede in Fortfall gekommen ist, braucht nicht zu befremden, denn dies Lied macht (wenn ich nicht irre, grundsätzlich) vom Wunder und dem Wunderbaren nur insoweit Gebrauch, als es einen religiösen Charakter an sich trägt. Wunderbare oder zauberhafte, eines solchen Charakters entbehrende Waffen, wie solche in den späteren, von den Artusromanen beeinflufsten Chansons de geste eine grofse Rolle spielen, sind dem Rolandsliede fremd.

Als eine durch Einwirkung der HS zu erklärende Analogie zwischen dieser und dem Rolandsliede führe ich ferner die Zwölfzahl der Kämpfer an, die beim Kampf auf Samsey wenigstens auf der einen Seite (den Arngrimssöhnen) vorhanden ist und die sich den zwölf Hauptkämpfern oder Pairs des Rolandsliedes vergleicht. Der Dichter dieses letzteren hat die in der HS vorgefundene, nur auf einer Seite vorhandene Zwölfzahl der Kämpfer auf beide Seiten ausgedehnt, sodafs bei ihm den zwölf christlichen Pairs zwölf heidnische gegenüberstehen. Wenn ich übrigens annehme, dafs die zwölf Pairs des Rolandsliedes aus der HS stammen, so will ich damit nicht behaupten, dafs die Saga die einzige Quelle dieses Zuges ist; die Zwölfzahl der „Gesellen" oder Waffengefährten ist ein auch im deutschen Volksepos öfters hervortretender Zug, der auch von diesem aus dem französischen zukommen konnte; vgl. Rajna, Origini, p. 392—94; 415—20. Aber dafs in diesem Punkte die HS vorzugsweise auf das Rolandslied eingewirkt hat, glaube ich entschieden annehmen zu müssen.

Betrachten wir die beiden Heldenpaare (einerseits Hialmar und Örvar-Odd; andrerseits Roland und Olivier) hinsichtlich ihres Charakters und Benehmens, so zeigt sich eine sehr bemerkenswerte Analogie in dem Gespräche der Waffengefährten unmittelbar vor dem Kampfe, wobei Hialmar dem franz. National-

---

verwundbar ist und an dieser auch tatsächlich tötlich verwundet wird. — Übrigens geht Roland's Unverwundbarkeit in den Chansons de geste, soweit mir bekannt, nur gewissermafsen negativ aus den erzählten Ereignissen selbst hervor, indem nirgends von einer Verwundung des Helden berichtet wird; ein ausdrückliches Zeugnis für jene Auffassung kenne ich nur aus einer alten spanischen Romanze, die Roland's Tod auf seinen Schmerz über die klägliche Flucht des Kaisers Karl zurückführt, von ihm selbst aber sagt: „*Y no podia ser herido, Ni su sangre derrimado*"; s. Romancero General, ed. Duran, Madrid 1849, t. I, p. 264 (Nr. 398).

helden, Orvar-Odd dem Waffenbruder desselben entspricht. Die Scene der HS, um die es sich hier handelt, ist die folgende, Bugge S. 302—305. Die beiden Waffenbrüder, die ihre beiden Schiffe verlassen und sich in's Innere der Insel Samsey begeben haben, sehen, wie die zwölf Berserker, die soeben die ganze Besatzung jener beiden Schiffe getötet haben, ihre blutigen Waffen schwingend die Insel betreten. Bei diesem Anblick von Furcht befallen schlägt Örvar-Odd seinem Waffenbruder vor, in den Wald zu fliehen, da sie beide allein zwölf so furchtbaren Gegnern nicht gewachsen seien; aber Hialmar lehnt dies entschieden ab, mit den Worten: *Flyum vid alldri undann ovinum ockrum, ok þolum helldr vopn þeira! Fara vil ek at beriaz vid berserki. Enn ek nenni eigi at gista Odinn i quelld, ok skulu þessir allir daudir berserkir, adr kvelld se, enn vid tveir lifa*", d. h. „Fliehen wir nicht vor unsern Feinden, sondern halten wir vielmehr ihre Waffen aus! Gehen will ich, um mit den Berserkern zu kämpfen. Und ich bin nicht der Meinung, dafs wir heute Abend Odin's Gäste sein werden, und alle diese Berserker werden getötet werden, ehe der Abend da ist, wir beide aber am Leben bleiben." Dies Gespräch zwischen den beiden Waffenbrüdern erinnert lebhaft an die bekannte Scene des Rolandsliedes (V. 1005 ff.), wo Olivier, der die ungeheuren Scharen der Sarazenen nahen sieht und bei diesem Anblick von Furcht ergriffen wird (V. 1036 heifst es ausdrücklich: „*en est mult esguarez*"), seinem Waffengefährten den Rat giebt, das Horn zu blasen, um dadurch den Kaiser mit dem Hauptheer zur Hülfe herbeizurufen, welchen Rat jener in schroffer Weise zurückweist, indem er zugleich seine Kampfeslust und Siegeszuversicht zum stärksten Ausdruck bringt, ja sogar die Überzeugung ausspricht, dafs alle diese Feinde dem Tode verfallen sind, V. 1055: „*Sempres ferrai de Durendal granz colps, Sanglenz en iert li branz entresqu'a l'or. Felun paien mar i vindrent as porz; Jo vus plevis, tuit sunt jugiet a mort.*" Dafs hier das Rolandslied an Stelle des in der HS berichteten Zuges, dafs Örvar-Odd Flucht vorschlägt, das Blasen des Hornes gesetzt hat, ist leicht erklärlich, da ein Vorschlag zur Flucht dem franz. Dichter ohne Zweifel seines Helden durchaus unwürdig scheinen mufste. Sonst aber, so sehen wir, stimmt sowohl die ganze Situation als auch der Charakter und das Verhalten der beiden beteiligten Helden in ganz auffälliger Weise überein.

In dieser Beziehung, was den Charakter und das Verhalten bezw. die Äufserungen der Helden betrifft, zeigt übrigens die Saga ein merkwürdiges Schwanken, womit die Darstellung des Rolandsliedes zu vergleichen nicht ohne Interesse ist. Nämlich im Gegensatz zu der heldenhaften, völlig furchtlosen Haltung Hialmar's gegenüber dem Vorschlag seines Freundes, sich durch die Flucht dem Kampf mit den Feinden zu entziehen, steht eine Äufserung, die er der Saga zufolge beim ersten Anblick der Berserker, unmittelbar vor jenem Vorschlage Odd's, tut. Er sagt zu diesem: „*Sier þu nu, at fallnir eru menn ockrir allir, ok syniz mer nu likaz, at ver munum allir Odin gista i quelld i Valhöllu*“, d. h. „du siehst nun, dafs alle unsere Mannen gefallen sind, und es scheint mir nun am wahrscheinlichsten, dafs wir alle heute Abend in Valhalla Odin's Gäste sein werden“ — Worte, die in so auffälligem Widerspruch zu den gleich darauf berichteten heldenhaften Worten Hialmar's stehen, dafs der Verfasser der Saga es für angemessen gehalten hat, selbst auf diesen Gegensatz aufmerksam zu machen, indem er bemerkt, dafs dies das einzige furchtverratende Wort Hialmar's gewesen sei: „*Ok þatt eitt segia menn at Hialmar hafi maelt aeþroord.*“ Es erscheint nun sehr bemerkenswert, dafs derselbe auffällige Widerspruch zwischen furchtlos kühnem und Mutlosigkeit verratendem Verhalten bezw. Reden des Helden auch im Rolandsliede sich zeigt. Denn nachdem der Held dieses Liedes den vor Beginn des Kampfes gemachten Vorschlag Olivier's, durch Blasen des Hornes Hülfe herbeizurufen, in schroffster Weise zurückgewiesen hat, da seiner Meinung nach die Befolgung desselben seiner Ehre einen nicht wieder gut zu machenden Schaden bringen würde (V. 1054: „*En dulce France en perdreie mun los*“), wobei er zugleich, wie schon bemerkt, seiner Überzeugung Ausdruck gibt, dafs alle Feinde dem Untergange verfallen sind, äufsert er gegen Ende der schrecklichen Schlacht von Ronceval, als fast alle seine Mitkämpfer gefallen sind, eine ganz andere, ja entgegengesetzte Gesinnung und Stimmung, V. 1693 ff. Er beklagt zunächst den Tod so vieler guten Helden und fragt dann Olivier um Rat, wie Karl benachrichtigt werden könne. Als Olivier sich ablehnend verhält, schlägt er selbst vor, er wolle den Olifant blasen, um das Hauptheer zur Hülfe zurückzurufen, ein Vorschlag, den nunmehr aber Olivier in schroffster Weise ablehnt, da die Ausführung desselben Mutlosigkeit verraten (V. 1710: „*Se*

vos cornez, n'iert mie hardemenz") und Roland Schande bringen würde (V. 1715 nach Stengel: „*Vos en avrez grant blasme, Et reprovier trestoz vostres lignages*"). Also wir sehen beide Male, im „Roland" wie in der HS, in ganz ähnlicher und zwar höchst auffälliger Weise den Hauptthelden (Hialmar-Roland) aus der Rolle fallen bezw. die Rolle der beiden Helden vertauscht, nur ist die Reihenfolge der einzelnen Vorgänge eine verschiedene, nämlich in HS: 1) die beiden Helden sehen die Berserker, die, nach Tötung der ganzen Mannschaft jener beiden, die Insel betreten; 2) Hialmar äufsert in gröfster Mutlosigkeit die Ansicht, dafs sie beide das Schicksal der erschlagenen Mannschaft teilen werden; 3) Odd macht den Vorschlag, zu fliehen; 4) Hialmar weist denselben mit heldenhaft kühnen Worten zurück; darauf erfolgt 5) der Kampf der beiden Waffengefährten mit den Berserkern; dagegen im Rolandslied: 1) Olivier sieht die Heiden in ungeheurer Übermacht heranziehen; 2) er macht den Vorschlag, durch Blasen des Hornes Hülfe herbeizurufen; 3) Roland weist denselben mit heldenhaft kühnen Worten zurück; darauf erfolgt 4) die Schlacht von Ronceval; als fast alle Mannen der beiden gefallen sind, macht 5) Roland mutlose (oder doch wenigstens von Olivier so aufgefafste) Äufserungen über die Niederlage der Franzosen und zugleich den Vorschlag, durch Blasen des Hornes Hülfe herbeizurufen, der nun von seinem Freunde zurückgewiesen wird. Man sieht: die Elemente dieser Darstellung sind in beiden Denkmälern im allgemeinen durchaus übereinstimmend, nur ist die Reihenfolge eine andere (in der HS erfolgt die Niedermetzelung der Mannschaft der beiden Helden vor dem Kampfe dieser letzteren, im Rolandsliede ist der Kampf der beiden Helden gleichzeitig mit demjenigen ihrer Mannschaft), woraus natürlich im französischen Gedicht gewisse Modifikationen der nordischen Quelle hervorgehen mufsten.

Wir können also schliefsen: abgesehen von der soeben besprochenen auffälligen, aber in beiden Denkmälern in ganz analoger Weise hervortretenden Inkonsequenz, ist die Charakterzeichnung Hialmar's und Roland's durchaus übereinstimmend, und ebenso auch andrerseits diejenige Örvar-Odd's und Olivier's: Örvar-Odd wie Olivier ist heldenmütig tapfer und edel, zugleich aber auch verständig; Hialmar wie Roland zeigt ein Heldentum, das durch Überspannung des Ehrgefühls Erwägungen und Rat-

schlägen des Verstandes unzugänglich wird und dadurch sich selbst den Untergang bereitet.[1])

Und wie der französische Nationalheld in seinem Charakter und in seinem Verhalten als Krieger und Held dem nordischen Hialmar entspricht, so auch noch in einem andern wichtigen Punkte: in dem Verhältnis zu seiner Geliebten und Verlobten Alde: was die französische Sage bezw. das franz. Volksepos von Roland und Alde erzählt, entspricht, wenigstens was den Schluſs der Geschichte betrifft, ganz wesentlich dem, was die HS von Hialmar und Ingeborg erzählt. Nach dem Bericht der mit R bezeichneten Fassung der Saga (Bugge S. 311, Z. 1—3) kehrt Örvar-Odd, der einzige Überlebende des Kampfes auf Samsey, nach Schweden zurück und berichtet dem König und seiner Tochter über den Verlauf des Kampfes und den Tod Hialmar's (von dessen Leiche und Bestattung hier nicht die Rede ist). Ingeborg aber konnte den Geliebten nicht überleben und gab sich selbst den Tod: „*Konungs dottir ma eigi lifa eptir hann, ok raedr ser sialf bana.*“ Die mit H bezeichnete Fassung der Saga (das ist diejenige, die hier für die Vergleichung mit dem Rolandsliede vorzugsweise in Betracht kommt) stellt den Vorgang in der folgenden Weise dar, Bugge S. 209, Z. 17—20. Örvar-Odd führt, nachdem er die Berserker auf der Insel bestattet, den Leichnam seines gefallenen Waffenbruders heim nach Schweden, und als Ingeborg die Leiche ihres Geliebten erblickt, fällt sie alsbald tot zur Erde nieder: „*Ok þegar Ingibiorg konungs dottir sa lik Hialmars, þa fell hon dauð niðr.*“ Wem fällt hier nicht die

[1]) Dieser mit demjenigen Roland's übereinstimmende Charakter Hialmar's zeigt sich besonders deutlich, unmittelbar vor Beginn des Kampfes mit den Berserkern, darin, daſs er den verständigen und von treuer Freundschaft eingegebenen Vorschlag Odd's, der, durch sein Hemde gegen Verwundungen geschützt, sich erbietet, mit dem durch den Besitz Tyrfing's furchtbaren Angantyr zu kämpfen, schroff zurückweist, mit der Bemerkung, daſs Odd den Vorschlag nur darum mache, weil er den gröſsten Ruhm in diesem Kampfe davontragen wolle, und daſs vielmehr ihm selbst als dem Anführer des Kampfes (*„em ek höfudsmadr þessar holmgongu“*, Bugge S. 305) auch der schwierigste und dabei ruhmvollste Anteil an dem Kampfe zukomme. Ähnlich, d. h. einem gleichen überspannten Ehrgefühl entsprungen, ist das Verhalten Rolands, wenn er das Anerbieten seines Oheims, der ihm zu seiner Sicherheit die Hälfte des ganzen Heeres geben will, zurückweist, da die Annahme desselben als Zeichen von Mutlosigkeit gedeutet werden könnte und daher ihm selbst wie seinem ganzen Geschlecht Unehre bringen würde, V. 788: *„Deus me cunfunde, se la geste en desment.“*

ergreifende Scene des Rolandsliedes ein, wo Alde, Roland's Braut, dem heimkehrenden Kaiser entgegentritt und nach ihrem Verlobten fragt, wie Karl nicht umhin kann, ihr die Wahrheit zu sagen, sie aber alsbald mit den Worten: „*Ne place Deu ne ses sainz ne ses angles Apres Rollant que jo vive remaigne*“ (V. 3718—19) tot zu Boden fällt? In der Tat scheint mir von den bereits angeführten und noch anzuführenden Übereinstimmungen zwischen Rolandslied und HS diese eine der auffallendsten.

Im Anschluſs an die bisherigen Ausführungen mache ich noch einige Bemerkungen über die Namen Olivier und Alde. Da, wie wir gesehen haben, die Figur Olivier's eine auffallende Ähnlichkeit mit derjenigen Örvar-Odd's aufweist, so wage ich die Vermutung, daſs auch der Name des französischen Helden auf den des nordischen zurückgeht. Was diesen letzteren Namen betrifft, so ist Örvar-Odd (woneben auch das einfache Odd vorkommt) zusammengesetzt aus Odd (Nom. Oddr), d. h. Spitze, und Örvar, Gen. von ör, d. h. Pfeil, also Örvar-Odd = Pfeilspitze, ein Name, der Odd gegeben worden war, weil er einst eine Riesentochter mit einem wunderbaren Pfeil ins Auge gesehossen hatte, Örvar-Odd's Saga, cap. XII. Von den beiden Elementen, aus denen dieser Name zusammengesetzt ist, behielt das franz. Volksepos nur das erste bei[1]) und veränderte zugleich die nordische Form Örvar zu dem formell so nahe stehenden, vom lat. *olivarius* stammenden *olivier*,[2]) d. h. eigentlich Ölbaum, ein Begriff, der ja dem franz. Volksepos keineswegs fremd, vielmehr ganz vertraut ist, da der Ölbaum in demselben bekanntlich eine formelhafte Verwendung gefunden hat (so auch im Rolandsliede, z. B. V. 366).[3])

[1]) Odd konnte um so leichter fortgelassen werden, als es im Französischen das Ansehen einer Deminutivendung (-ot) gewinnen muſste, eine solche aber bei dem Namen dieses Helden und Pair wenig angemessen erscheinen mochte.

[2]) Es liegt hier m. E. Volksetymologie vor, die aber z. T. durch einen vorangehenden lautlichen Vorgang, nämlich dissimilierende Verwandlung des ersten r zu l bei dem Namen Örvar hervorgerufen worden sein kann; an Einmischung des Namens der irischen Königstochter Olvör (s. oben S. 68) braucht man nicht zu denken.

[3]) Über den Namen dieses Helden vgl. Graevell: Die Charakteristik der Personen im Rolandsliede, Heilbronn 1880, S. 145. Der Verfasser weist mit Recht Gautier's Herleitung des Namens von Olitguarius zurück, indem er zugleich bemerkt, daſs Olivier „jedenfalls von der Olive abgeleitet ist“; hierin stimme ich mit Graevell nicht überein, da m. E. die Olive hier nicht ursprünglich zu Grunde liegt, sondern nur als volksetymologisches Element später eingewirkt hat. Wenn Graevell zur Stütze seiner Ansicht auf den

Und wie den Namen Olivier's, so möchte ich auch den Namen seiner Schwester, Alde, auf einen Namen der nordischen Sage zurückführen. Es handelt sich hier um die Sage von Starkað (dem älteren, mit dem Beinamen Aludreingr). Dieselbe ist mit der in der HS dargestellten Sage von den Arngrimssöhnen in Verbindung gebracht worden, indem Starkaðr zum Grofsvater Arngrim's gemacht worden und die Sage von ihm als Vorgeschichte, als erstes Kapitel, an die Spitze der HS gestellt worden ist, Bugge S. 204; Björnson S. 5—7; die von Bugge hier zu Grunde gelegte Hs. H macht auch in dieser Vorgeschichte, wie sonst öfters, den Eindruck eines Auszuges aus einem vollständigeren und ursprünglicheren Bericht; einen solchen werden wir in dem von Björnson nach Hs. M hergestellten Text zu erblicken haben. Über die hier in Betracht kommenden sagengeschichtlichen Momente vergleiche man Boer, der an zwei Stellen hierüber gehandelt hat: einmal in der Einleitung seiner kleinen Ausgabe der Örvar-Odds Saga, Halle 1892, namentlich S. XV—XVIII; ferner in seiner Abhandlung „Über die Örvar-Odds Saga", im *„Arkiv för Nordisk Filologi"*, Bd. VIII (Neue Folge IV), S. 97 ff., namentlich S. 112—123.

Die in der HS als Vorgeschichte erscheinende Starkað-Sage berichtet von diesem Helden zwei Kämpfe, die er um eines Weibes willen bestand. Den ersten focht er aus, als Hergrimr ihm seine Braut Ögn Alfaspreingi geraubt hatte. In diesem Kampfe wird Hergrimr erschlagen, Ögn aber giebt sich, da sie Starkað nicht angehören will, mit einem Schwerte selbst den Tod. Der zweite Kampf ergab sich aus folgender Ursache. Starkað raubt die Jung-

---

Umstand hinweist, dafs in Südfrankreich (Olivier ist ihm „ein ursprünglich provenzalischer Nationalheld", ein Satz, dem ich nur in gewissem Sinne zuzustimmen geneigt bin, insofern Olivier im Süden [Genua, Vienne] lokalisiert worden ist; aber vielleicht beruht diese Lokalisierung z. T. gerade auf dem Namen, der eben als ein südfranzösischer galt) ähnliche Namen (so ein Graf Oliva Cabreta, auch genannt Olibanus) wirklich vorkommen, so ist diese Feststellung auch für meine Auffassung des Namens von Interesse, da die volksetymologische Umdeutung von Örvar zu *Olivar Olivier durch das tatsächliche Vorkommen dieses oder ähnlicher Namen begünstigt werden mufste. — Zum Schlufs noch die Bemerkung, dafs ein ganz, auch dem Ursprung nach, romanischer Name Olivier als Name eines der 12 Pairs unter all den germanischen Namen der übrigen eine sehr auffällige Erscheinung sein würde, daher schon mit Rücksicht darauf, solange nicht eine sichere historische Anknüpfung an einen südfranzösischen Olivier vorliegt, ein solcher Ursprung abzulehnen sein dürfte.

frau Alfhildr, die er einst bei Gelegenheit eines den Göttern dargebrachten feierlichen Opfers erblickt hat.[1]) Der Vater wendet sich um Rache an Thor, und dieser erschlägt den Räuber; Alfhildr kehrt ins väterliche Haus zurück. — Diese beiden Sagenberichte von Starkað sind nun mit einander verschmolzen worden und haben, so verschmolzen, die in der HS berichtete Sage von Angantyr, Hialmar und Odd stark beeinflufst. An die Stelle Starkað's trat Angantyr, an die Hergrim's: Hialmar, an die Thor's: Örvar-Odd. Was aber Ingebiörg betrifft, so ist diese nichts anderes als eine Verschmelzung von Alfaspreingi mit Alfhildr.

Da nun, wie wir gesehen haben, die franz. Alde der nordischen Ingebiörg entspricht, diese aber wieder der Alfaspreingi-Alfhildr der mit der Örvar-Odd- oder Hialmar-Sage verbundenen Starkað-Sage, so wird es, denke ich, nicht allzu kühn erscheinen, wenn ich auch den Namen der franz. Jungfrau, Alde, auf den der nordischen, Alfhildr, zurückführe. Ich bin in der Tat geneigt, den romanischen Namen Alda, franz. Alde auf eine germanische Kurz- oder Koseform von Alfhildr zurückzuführen. Über die hier in Betracht kommende Bildungsweise hat gehandelt Stark, Kosenamen der Germanen (Wien 1868) S. 134—41: ein zweistämmiger Name verliert, als Kurzform, den auslautenden Konsonanten des ersten, sowie den Vokal des zweiten Stammes, z. B. altdtsch. Curt oder Cort = Cun- (Cuon-)râd; altnord. Hrolfr = Hrod-ulfr. Hiernach kann aus Alf-hildr oder, mit Abfall von h: Alf-ildr (der Bugge'sche Text zeigt die Form Alfilldr), mit Ausstofsung des Kons. f des ersten, des Vokals i des zweiten Stammes, die nord. Kurzform *Aldr entstanden sein, und hieraus im Romanischen bezw. Französischen, mit Anfügung der einem weiblichen Eigennamen hier angemesseneren Endung -a (franz. -e) die Namensform Alda oder Alde.[2])

---

[1]) Mit diesem zweimaligen Jungfrauenraube der Starkað-Sage vergleiche man den im Girart de Viane, ed Tarbé, p. 90—92 erzählten, von Roland versuchten, aber von Olivier vereitelten Raub Alda's.

[2]) Der nordische Name Alfhildr kommt auch im Deutschen vor, in der Form Albhilt (niederdtsch., mit f für oberdeutsches b oder p, und Ausstofsung von h, auch in der Form Alfild), auch mit der Endung -a: Alphilda, belegt seit dem VIII. Jh., s. Förstemann, Altdtsches Namenbuch I², Sp. 69. Natürlich konnte, wie im Altnordischen, so auch im Altdeutschen aus Alfild oder Alfilda (Alb(h)ild, Alb(h)ilda) eine Kurzform Alda gebildet werden, und tatsächlich ist im Altdeutschen der weibl. Eigenname Alda mehrfach belegt, s. Förstemann, a. a. O. Sp. 58. Man pflegt diesen Namen allerdings, wie auch Förstemann tut,

Als letzte der Analogieen zwischen dem Rolandslied und der HS verbleibt noch die Verwandtschaft, die das Schwert Durendal mit dem nordischen Tyrfing verbindet. In der Tat bin ich der Ansicht, dafs, was das franz. Volksepos und im besonderen das Rolandslied von jenem Schwert berichtet, ganz wesentlich auf den sagenhaften Überlieferungen von Tyrfing beruht, wie sie von der HS uns aufbewahrt worden sind.

Betrachten wir 1) die Eigenschaften des Schwertes. Ich nenne hier die folgenden: a) von der Klinge Tyrfing's leuchtet es wie Sonnenstrahlen, eine wunderbare Eigenheit des Schwertes, an der es schon von weitem erkannt wird; so wird berichtet (Bugge S. 305), dafs, als vor dem Kampf auf Samsey Hialmar und sein Waffengefährte die zwölf Berserker, von denen der älteste, Angantyr, den Tyrfing schwingt, nahen sehen, sie schon von weitem an jenem wunderbaren Glanze das berühmte und gefürchtete Schwert erkennen: „*þeir Hialmar sa, at Angantyr hafdi Tyrving i hendi, þvi at lysti af sem solar geisla*“, d. h.: „Er (Örvar-Odd) und Hialmar sahen, dafs Angantyr Tryving in der Hand hatte, weil von ihm ein Glanz ausging wie Sonnenstrahlen“; eben diese Eigenschaft wird hervorgehoben in dem ersten, ganz der Schilderung Tyrfing's gewidmeten Kapitel der Hs. R (Bugge S. 299): „*Hvert sinn, er þvi var brugdit, þa lysti af svo sem af solar geisla*“, d. h.: „Jedesmal, wenn er (Tyrfing) geschwungen wurde, da leuchtete es von ihm wie von einem Sonnenstrahl“; ebenso in der Hs. M (ed. Björnson S. 77), in der Scene, wo Hervör einen Mann erschlägt, der den von jener abgelegten Tyrfing bewundernd schwingt. Mit dieser in der HS hervorgehobenen

---

als Kurzform eines mit Ald oder Alt (d. h. alt = erfahren oder bewährt) gebildeten Namens, wie etwa *Ald- berga oder Alt- berta (dieser Name bei Förstemann, a. a. O.), mit einfacher Fortlassung des zweiten Bestandteiles, zu deuten, doch dürfte meiner unmafsgeblichen Meinung nach der altdeutsche Name Alfhild, Albhilda zu demselben Anspruch, als Quelle jener Kurzform zu gelten, berechtigt sein, oder besser: der deutsche Name Alda ist aus beiden Vollnamen, mit Ald und mit Alb, entsprungen. Die Möglichkeit eines solchen doppelten (oder sogar noch weitergehenden mehrfachen) Ursprungs von Alda deutet Förstemann selbst an, indem er a. a. O. Sp. 64 über die mit Alfi (altnord. álfr, ahd. alb, alp) beginnenden Namen bemerkt: „Am Anfange unterliegt Alfi gefährlichen Berührungen mit Ala, Alja, Alda (lat. vetus), Athal.“ — Meine Vermutung ist also schliefslich diese, dafs, indem die nordische Kurzform *Aldr ins Romanische (Französische) überging, sie alsbald dem, wie ich annehme, daselbst schon bestehenden, von der deutschen Kurzform Alda stammenden Namen Alda (Alde) gleichgestellt oder verschmolzen wurde.

Eigenschaft Tyrfing's halte man nun zusammen die bekannte Stelle aus dem Rolandsliede, V. 2316—17, wo der Held, von seinem Schwerte gerührten Abschied nehmend, sagt: „*E Durendal, cum ies e clere e blanche, Cuntre soleill si reluis e reflambes.*“ Dafs hier Roland seinem Schwerte nachrühmt, dafs es im Sonnenlichte[1]) glänzt und strahlt, erscheint doch, genau betrachtet, recht unpassend, zum mindesten auffallend matt, denn im Sonnenlichte glänzen ja alle Schwerter, dies kann also keinen an Durendal zu rühmenden besonderen Vorzug darstellen. Es ist mir wahrscheinlich, dafs dem Dichter hier etwas von dem vorschwebte, was die HS über den wunderbaren Glanz des Tyrfingschwertes berichtet, dafs er aber das Vernommene falsch oder doch nur halb verstanden hatte.

2) Eine andere Eigenschaft des nordischen Schwertes ist die, dafs es Stein schneidet. Dieselbe verlangt schon der König Svafurlami, als er das Schwert bei den Zwergen bestellt: „*Hann segir, at sverdit skal bita jafnt jarn ok steina sem klaedi*“, d. h.: „Er (Svafurlami) sagt, dafs das Schwert gleichermafsen Eisen und Steine wie Kleider schneiden (eigtl.: beifsen) soll“, Björnson S. 10.[2]) Diese Eigenschaft bewährt in der Tat alsbald das fertiggestellte und Svarfurlami übergebene Schwert, indem es, als der König nach dem den Fluch aussprechenden Zwerge schlägt, in die sich schliefsende Steintüre der Zwergenhöhle eindringt, Bugge S. 205. Hierher gehört auch der Zug, dafs die zwölf Arngrimssöhne, wenn die Berserkerwut über sie kommt, aus dem Schiffe ans Land steigen und in Bäume oder grofse Steine schlagen: „*Foru peir a land upp ok brutuz vid skoga eda stora steina*“, Bugge S. 207. Dieser Zug der Volkssage von Roland und seinem Schwert ist bekanntlich auch im Pyrenäengebirge lokalisiert worden, wo ein angeblich von Roland gespaltener Felsen noch heute beim Volke den Namen „Brèche de Roland“ trägt.

Eine weitere Eigentümlichkeit des Tyrfingschwertes ist es 3), dafs die von ihm geschlagenen Wunden nicht heilen.[3]) Diese

[1]) „*Cuntre soleill*“ kann hier doch keinen andern Sinn haben; der Sinn „mit der Sonne wetteifernd, der Sonne gleich“, den man in dem Satze vielleicht finden könnte, würde dem Sprachgebrauch zuwider sein.

[2]) Im Bugge'schen Text, S. 205 (Hs. H) fehlt bei dem oben zitierten Satze „*ok steina*“, das aber wesentlich ist, da ja die Geschichte des Schwertes die Eigenschaft desselben, Stein zu schneiden, zeigt; auch hier zeigt sich die Neigung der Hs. H, den Text zu kürzen.

[3]) Das Schwert (die Schneide desselben) ist also giftig, was in der HS

Eigenschaft des Schwertes wird in dem einleitenden I. Kapitel der Hs. R hervorgehoben: „*Enn ecki var þat kvikt, hvorki menn ne kvikvendi, er lifa maetti til annars dags, ef sar feck af honum, hvort sem var meira eda minna*“, d. h.: „Und nicht gab es ein lebendes Geschöpf, weder Mensch noch Tier, das bis zum andern Tage leben konnte, wenn es von ihm (dem Schwerte) eine Wunde bekam, mochte sie nun gröfser oder kleiner sein.“ Dieselbe Eigentümlichkeit hat nun auch der französische Durendal. Sie wird ihm beigelegt im Pseudo-Turpin (ed. Ciampi, cap. XXIII, S. 67), in der Rede, womit Roland von seinem Schwert (hier Durrenda genannt) Abschied nimmt. Unter den Vorzügen desselben rühmt er auch diesen: „*Nullatenus vivere potuit, qui a te vulneratus aliquantulum extitit*“. Einen weiteren Beleg für diesen im franz. Volksepos dem Schwerte Rolands beigelegten Zug liefert die Karlamagnus Saga (ed. Unger, Christiania 1860), die im 42. und 43. Kapitel des V. Abschnittes (Krieg mit Guitalin) das Folgende erzählt, das ohne Zweifel einer französischen Quelle entnommen ist. Roland reitet auf den Heidenkönig Quinkuenas los, der ihn nach Namen und Herkunft fragt. Roland antwortet, er stamme aus Navarra (Nafari), und sein Vater heifse Vafa (Var.: Vafafur).[1]) Es findet ein Kampf statt, Roland besiegt seinen Gegner und

---

ausdrücklich bemerkt wird. Indem nämlich Angantyr seiner Tochter Hervör das unheilbringende Schwert ausliefert, warnt er sie vor der giftigen Schneide: „*Takattu á eggjum, Eitr er í badum*“, d. h.: „Rühre die Schärfen (Schneiden) nicht an; Gift ist in beiden“, Bugge S. 221. — Diesen Grund der tödlichen Wirkung der von Tyrfing geschlagenen Wunden hat, wie ich gleich hier bemerken will, das franz. Volksepos fallen gelassen, wohl aus demselben Grunde, der auch das Fortfallen des vor Verwundungen schützenden Hemdes Örvar-Odd's (vgl. oben S. 70) bewirkt hat, nämlich die im Rolandsliede hervortretende Abneigung gegen das nicht auf religiösem (christlichen) Grunde ruhende Wunderbare, so namentlich auch bei Waffen. Freilich könnte auch einfach angenommen werden, dafs dieser Zug der Tyrfing-Sage, die Giftigkeit der Schwertschneide, dem franz. Epos unbekannt geblieben ist. Auf jeden Fall aber, mag der Zug vom franz. Dichter absichtlich fortgelassen worden oder ihm unbekannt geblieben sein, ergab sich als Folge, dafs die unbedingt tödliche Wirkung der von dem Schwerte geschlagenen Wunden nun in der franz. Epik völlig unerklärt dasteht.

[1]) Man fühlt sich versucht, bei dieser letzteren Angabe der Saga, sei es dafs dieselbe (wie doch wohl als wahrscheinlich anzunehmen) auf der französischen Vorlage beruht oder aber eine Erfindung des Sagaschreibers bezw. eine Reminiscenz desselben an die Hervarar Saga ist, an Svava, wie in dieser letzteren die Gattin des Berserkers Angantyr und Mutter Hervör's genannt wird, oder auch an Svafurlami, den Grofsvater Angantyr's, zu denken.

nimmt ihn gefangen, indem er zugleich seinen wahren Namen offenbart. Da sagt Quinkuenas zu ihm: „*Leiðiliga hefir þu mik gabbat, er þu sagdir mer eigi fyrr, at þu vaerir Rollant, ok þu hefir þat sverð, er hverr sem sarr verðr af þvi sverði, faest eigi laeknir, sa er groedi*“; d. h.: „Böslich hast du mich getäuscht, indem du mir nicht vorher sagtest, daſs du Roland wärest und das Schwert hast [erg.: das die Eigenschaft hat], daſs jeder, der von dem Schwerte wund wird, keinen Arzt bekommt, der ihn heilt.“

Der gröſste Vorzug des Schwertes aber besteht 4) darin, daſs es demjenigen, der es im Kampfe schwingt, stets Sieg verleiht. Diese Eigenschaft, die sich in der Geschichte Tyrfing's bewährt, wird schon von dem das Schwert bestellenden König Svafurlami verlangt: „*þvi skal fylgja sigr i orrostum ok einvigjum hverjum er berr*“, d. h.: „Daher soll Sieg in Schlachten und Zweikämpfen jeden begleiten, der es (das Schwert) trägt.“ Dasselbe gilt nun auch von Durendal, von dem Roland in der vorhin schon erwähnten Abschiedsrede rühmt, daſs keiner, der dies Schwert besitzt, besiegt werden kann: „*Qui habebit te, non erit victus*“, Turpin, ed. Ciampi, cap. XXXIII; in beiden Fällen also ist es schon der bloſse Besitz des Schwertes (sein Gebrauch im Kampfe), der Sieg verleiht, ohne Rücksicht auf die persönlichen Eigenschaften des Trägers, eine Vorstellung, die, wie durchweg in der HS, so auch in dem oben angeführten Satze aus dem Pseudo-Turpin noch klar und bestimmt hervortritt, die aber freilich in den uns erhaltenen Chansons de geste in den Hintergrund getreten oder vergessen ist. In der Tat paſst diese Vorstellung nicht recht zu dem Bestreben des französischen Volksepos und namentlich des Rolandsliedes, den Besitzer des Schwertes als den eigentlichen Nationalhelden, als unerreichtes Muster kriegerischen Mutes und Heldentumes zu schildern (ein Bestreben, das die HS bei keinem der Besitzer des Tyrfing zu erkennen gibt). Aber wenn die franz. Volksepik den Besitzer des Durendal als den stets unbesiegten und unbesiegbaren Helden verherrlicht, so liegt hier doch noch immer, wie mir scheinen will, ein dunkles Gefühl, eine dunkle Erinnerung an das ursprüngliche Verhältnis zu Grunde, wonach schon der bloſse Besitz dieses Schwertes den Sieg verbürgt.

Betrachten wir nun weiterhin die Geschichte jenes mit solchen Vorzügen ausgestatteten Schwertes, so finden wir auch

in dieser Hinsicht mehrere anffällige Übereinstimmungen zwischen den Angaben der nordischen und der französischen Sage. Ich nenne deren drei: 1) Das Schwert erschlägt seinen eignen Herrn.[1]) Dies wird im II. Kapitel der Hs. H (Bugge S. 206) erzählt: Svafurlami (Sigrlami in H), der Besitzer des Zauberschwertes, kämpft mit Arngrim; dieser schlägt dem Gegner die Hand ab, die mit dem Tyrfing zur Erde fällt; dieses letzteren bemächtigt sich Arngrim und erschlägt Svafurlami mit dessen eigenem Schwerte.

In ganz entsprechender Weise wird nun im franz. Volksepos erzählt, wie Durendal von dem französischen Helden gewonnen wird. Und zwar ist dies zunächst Karl, der in seinen „*Enfances*", als Karl Meinet, den Heiden Braimant mit dessen eigenem Schwerte, dem so berühmt gewordenen Durendal, tötet. So wird berichtet in der deutschen Bearbeitung der Karlssage, dem „Karl Meinet", hg. von Ad. v. Keller, Stuttgart 1858 (= Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Nr. 45), Hs. A, Bl. 92, V. 14 ff., S. 134—36 der Ausgabe. Die Darstellung ist hier die folgende: Bremunt (so wird der Heide hier genannt) und der junge Karl kämpfen lange mit einander, aber jener kann im Nahkampf Karl nichts anhaben, da derselbe allen Hieben des Gegners geschickt ausweicht. Endlich schleudert derselbe sein Schwert Durendarde gegen Karl, aber ohne ihn zu treffen, und Durendarde dringt tief in die Erde; Karl zieht das Schwert aus der Erde und tötet damit den Heiden. Diese Darstellung ist allerdings in einer Einzelheit, was das Schleudern des Schwertes betrifft, offenbar ganz töricht, ja unsinnig. Ursprünglich, d. h. in der franz. Quelle dieses Abschnittes des deutschen Gedichtes, wurde ohne Zweifel erzählt, dafs Durendart bei einem Hiebe dem Heiden aus der Hand gleitet und in die Erde fährt, d. h. ganz dasselbe, was die HS von Tyrfing berichtet. Worauf es aber hier für uns ankommt, ist, dafs nach der Darstellung des „Karl Meinet", bezw. des zu Grunde liegenden französischen Gedichtes Durendart, wie der nordische Tyrfing, seinen eigenen Herrn erschlägt. — Im „Charlemagne" des Girard d'Amiens, der ebenso wie der deutsche „Karl Meinet" ein franz. Gedicht über den jungen Karl als Quelle benutzt hat, ist die Darstellung diese, nach der Analyse des Romans von G. Paris, Hist. poét. de Charlemagne p. 475: „*Le*

[1]) In der HS ist dies die Folge des von den Zwergen auf das Schwert gelegten Fluches; diesen Zug hat die französische Sage fallen gelassen oder vergessen.

combat recommence: Braimant blesse Mainet, mais celui-ci lui abat le bras droit avec l'épée; le païen essaye encore de se défendre, mais Mainet lui fait couler le branc dans le crâne." Leider läfst diese knappe Analyse nicht ersehen, ob Mainet seinen Gegner mit dessen Schwert, oder mit seinem eigenen erschlägt. Ist das letztere der Fall, so wird es als eine von Girard bezw. von seiner Quelle vorgenommene Änderung des Ursprünglichen zu betrachten sein, während, wie wir gesehen haben, der deutsche „Karl Meinet" in diesem Punkte den ursprünglichen Sachverhalt bewahrt hat. Der Zug des „Charlemagne", dafs der Sieger seinem Gegner zuerst den Arm mitsamt dem Schwert abschlägt (ein Zug, den das deutsche Gedicht fortgelassen bezw. durch das unsinnige Schleudern des Schwertes ersetzt hat) gehört ohne Zweifel dem von dem Kompilator als Quelle benutzten franz. Gedicht an und ist als ein aus der HS stammender alter Sagenzug zu betrachten.

In ganz ähnlicher Weise wie Karl gewinnt nun aber auch sein Neffe Roland dies selbe Schwert, das durch die Taten des letzteren Helden so berühmt werden sollte. Diese Darstellung findet sich in der Chanson d'Aspremont (s. die Analyse desselben in Gautier, Épopées françaises III² S. 70 ff., und namentlich, was die uns hier interessierende Scene betrifft, S. 87), wo der mit dem Heiden Hiaumont kämpfende junge Roland sich des Schwertes seines Gegners, das den Namen Durendal führt, bemächtigt und damit den Heiden erschlägt.[1])

[1]) Das franz. Volksepos bietet also zwei verschiedene Darstellungen der Geschichte von der Gewinnung des Durendal durch einen französischen Helden oder Prinzen; gemeinsam ist ihnen der Zug, dafs Durendal sich im Besitze eines Heiden befindet und dafs der Franzose im Kampfe mit diesem Gegner sich jenes Schwertes bemächtigt und damit den Heiden erschlägt. Die Verschiedenheit besteht darin, dafs der französische Held in dem einen Fall der junge Karl, in dem andern der junge Roland ist. Die letztere Darstellung, die wohl die ältere sein dürfte, wird vertreten durch die Ch. d'Aspremont, die andere durch den französischen „Mainet", der leider nur in Fragmenten erhalten ist (hrsg. von G. Paris, Rom. IV, p. 315 ff.). Dieselben enthalten gerade die Scene der Gewinnung des Durendal durch Karl nicht; das Fragm. IV a (Rom. IV, S. 328, V. 24/25) bieten nur die folgenden Verse, die sich auf jene Gewinnung beziehen: „*Quant Maines ot occis le rice roi Braimant, L'enfes tint Durendal qu'il ot conquise el camp*"; wie aber das franz. Gedicht die Gewinnung des Schwertes darstellte, ist zu erschliefsen aus der vorhin besprochenen Scene des niederrheinischen Karl Meinet, die sicher einem franz. Gedicht (demselben, von dem sich nur Fragmente erhalten haben oder einem

2) Der Besitzer des Schwertes hält noch im Tode dasselbe fest und weigert sich, es einem (einer) nahen Verwandten, der (die) es an sich nehmen will, zu geben, bis er durch Zauberbeschwörungen bezw. Gebet dazu genötigt oder bewogen wird. Dieser merkwürdige Zug findet sich in jener Scene der HS, wo die Tochter Angantyr's, die kriegerische Jungfrau Hervör, dem Grabhügel des Vaters genaht, denselben nach langem Sträuben schliefslich durch Zauberbeschwörung dazu bringt, ihr das Tyrfingschwert herauszugeben. Auf diese Scene führe ich die folgende der Karlamagnus Saga zurück, die ohne Zweifel vom Verfasser der Saga nicht erfunden, sondern seiner franz. Quelle entnommen worden ist. Sie findet sich im XXXIX. Kapitel des VIII. Abschnittes der Saga, der von der Schlacht bei Ronceval handelt (übersetzt von Koschwitz in „Romanische Studien" III, S. 295 ff.; die hier in Rede stehende Scene findet sich S. 345—46). Als Karl, so wird hier erzählt, mit dem Hauptheere nach dem leichenbedeckten Schlachtfelde von Ronceval gekommen war und die Leiche seines Neffen Roland gefunden hatte, befahl er einem seiner Ritter, das unter dem Haupt des Gefallenen liegende Schwert Durendal,[1]) dessen Griff der Held noch im Tode mit der Hand festhielt, zu nehmen und ihm zu geben. Aber der Ritter konnte es dem Toten nicht aus der Hand nehmen, ebensowenig ein zweiter und dann fünf Ritter, die Karl damit beauftragte. Da merkt der Kaiser, dafs niemand das Schwert würde nehmen können, der nicht ein ebenso guter Recke wie Roland ist; er betet darauf lange zu Gott und geht dann selbst zu Roland hin, aus dessen Hand er nunmehr leicht das Schwert nehmen kann.[2]) Die Ähnlichkeit der beiden Erzählungen springt

andern gänzlich verlorenen, das diesem ganz nahe stand) entnommen ist. Übrigens kennt dieser in Fragmenten erhaltene franz. Mainet, der Durendal durch Karl gewinnen läfst, auch die andere durch die Ch. d'Aspremont vertretene Darstellung, und der Dichter desselben sucht (a. a. O. V. 35—40) beide Darstellungen durch die Angabe zu vermitteln, dafs Durendal, nachdem Karl ihn dem Heiden Braimant abgewonnen, später dem Kaiser gestohlen und schliefslich wieder von Roland dem Heiden Hiaumont abgenommen wurde.

[1]) Auch im Rolandslied (V. 2359) legt der sterbende Held sein Schwert unter sich („*desuz lui*"); man vergleiche damit die HS, ed. Bugge S. 219, wo der im Grabhügel liegende Angantyr seiner das Schwert fordernden Tochter sagt: „*Liggr mer und (undir) herdum Hialmars bani*", d. h.: „Es liegt mir unter den Schultern der Töter Hialmar's (i. e. Tyrfing)."

[2]) Ähnlich, doch kürzer und ohne das (hier nicht unwesentliche) Gebet Karls ist die Darstellung der Scene bei dem Stricker („Karl d. Grofse",

in die Augen; auch erklärt sich die Anderung, die die französische Sage bezw. das hier zu Grunde liegende franz. Gedicht der nordischen Quelle (HS) gegenüber vornahm, sehr leicht aus dem christlichen Geiste, der ja das Rolandslied ganz und gar durchdringt. Denn eine Scene, wie sie die HS hier bietet, war für das Rolandslied nur verwendbar, nachdem sie von Grund aus verändert und im christlichen Sinne umgedeutet worden war.

Ich schliefse hier endlich 3) einen Zug an, den dieselbe Karlamagnus Saga unmittelbar auf die soeben besprochene Scene folgen läfst. Sie berichtet nämlich, dafs Karl das Schwert seines Neffen, nachdem er, wegen der darin verborgenen Heiligtümer, den Knauf abgetrennt hatte, in's Wasser warf, „weit ab vom Lande, da er wufste, dafs es niemand geziemte, es in Zukunft nach Roland zu tragen." Auch dieser Zug ist sicher nicht vom Verfasser der Saga erfunden, sondern einer franz. Quelle entnommen worden, da er sich, aufser in der Karlamagnus Saga, noch in mehreren jüngeren Bearbeitungen des Rolandsliedes findet.[1])

Ähnliches wird, wie ich bei dieser Gelegenheit bemerke, auch sonst im franz. Volksepos berichtet, namentlich, dafs ein Schwert lange in einem Teich (See) oder Flufs gelegen hat und dann zufällig gefunden wird. Eine solche Geschichte findet sich, sogar zweimal, im „Doon de Maiance", der aber wahrscheinlich lediglich den Bericht des Rolandsliedes umgemodelt hat. Das erste Mal wird dort von Waudri, einem Anhänger Doon's, erzählt, dafs er in Köln von einem Baiern ein Schwert gekauft

---

hrsg. von Bartsch, Quedlinburg und Leipzig 1857) V. 8357 ff.: *„Noch hete der tôte Ruolant Sîn swert in sîner zeswen hant: Daz woltens drûz genomen hân; Done wolterz niemen lân, Ê daz der keiser dar gienc Und ez mit sîner hant enpfienc: Dô strahte sich diu tôte hant."*

[1]) In der Hs. von Châteauroux (früher Versailles), der von Venedig (VII) und in der von Cambridge, alle hrsg. von Förster in Bd. VI und VII seiner „Altfranz. Bibl."; hier ist es der dem Tode nahe Held Roland selber, der, um das Schwert nicht in fremde Hände fallen zu lassen, es in ein Gewässer (bezw. in einen Sumpf) versenkt. Die Scene findet sich in den genannten Ausgaben Bd. VI, S. 207 und Bd. VII, S. 134; an dieser letzteren Stelle (Cambr. Tir. 126) stöfst Roland sein Schwert in einen Sumpf (*„paluz"*) bei einem Bach (*„russel"*); an jener Stelle (Châteauroux Tir. 244 und Ven. Tir. 239) wirft der Held das Schwert in eine rote giftige Quelle (*„fontenil rovent, plein de venin"*), wo es bis zum Ende der Welt liegen bleiben wird, in welcher letzteren Darstellung sich, wie es scheint, noch eine dunkle Erinnerung daran erhalten hat, dafs dieser Zug im (german.) Heidentum wurzelt.

habe, das jener auf dem Grunde eines Teiches gefunden hätte: „*Qui trouvee l'avoit ens u fons d'un vivier*“, Doon de M., ed. Pey, Paris 1859 (= Anc. Poètes, Bd. II), p. 176. — Das zweite Mal (p. 295—96) handelt es sich um unsern Durendal, der aber hier gar nicht in Beziehung zu Roland gebracht wird. Er befindet sich vielmehr im Besitze Karls, der das Schwert, wie hier gelegentlich (p. 200) erwähnt wird, von dem Heiden Bremant in Spanien während seiner „*enfances*“ gewonnen hat. In den Kämpfen nun, die Karl in Gemeinschaft mit Doon beim Aubigant im Sachsenlande zu bestehen hat, geschah es eines Tages, dafs jenes Schwert aus Karls Hand in ein Wasser fiel und ihm auf diese Weise verloren ging. Die beiden Helden werden später von dem Dänenkönig Danemont gefangen genommen, und Doon soll getötet werden, da tritt ein Fischer in den Saal und bringt dem Heidenkönig jenes Schwert, das er im Wasser gefunden hat.[1]) Doon weifs sich in den Besitz desselben zu setzen und tötet mit ihm seine Feinde.

Dieser Zug des franz. Volksepos, der aber ursprünglich vielleicht nur der Geschichte Durendal's angehörte, stammt ohne Zweifel, wie so vieles andere auf Waffen bezügliche, aus germanischer oder deutscher Sage. So wird in der schwedischen Bearbeitung der bekanntlich aus deutschen Sagenüberlieferungen geschöpften altnordischen Thidreks Saga, cap. 384—85 (übersetzt von Rassmann: Die deutsche Heldensage und ihre Heimat, Hannover 1857, Bd. II, S. 689) erzählt, dafs Didrik seinen Feind Wideke, der vor ihm auf eine weit entlegene Insel geflohen ist, daselbst aufsucht und tötet, worauf er das Schwert desselben, den berühmten Miming, in's Wasser wirft.

Was nun aber den vom Rolandsliede (vertreten u. a. durch die Karlamagnus Saga) berichteten Abschlufs der Geschichte

[1]) Dafs hier Durendal aus Karls Hand in's Wasser fällt und dann zufällig wieder gefunden wird, halte ich für eine Entstellung des ursprünglichen Sachverhaltes. Ich bin der Meinung, dafs hier die im Rolandsliede berichtete Tatsache zu Grunde liegt, dafs Durendal in's Wasser geworfen wird, womit seine Geschichte beendet ist. Der Verfasser des „Doon“ hat diesen Zug dem Rolandsliede entlehnt, ihn aber seinen Zwecken und den Voraussetzungen seines Gedichtes gemäfs umgestaltet. In der Tat sah er sich genötigt, den in's Wasser gefallenen Durendal wieder auftauchen zu lassen, da ja die hier erzählten Ereignisse vor der Schlacht von Ronceval stattfinden und dem Dichter natürlich wohl bekannt sein mufste, dafs dem Durendal noch eine hervorragende Rolle in dieser Schlacht aufbehalten war.

Durendal's, durch Versenken desselben in einen See, anbetrifft, so vermute ich, dafs dieser Zug, wie so viele andere, dies Schwert betreffende, aus der Geschichte Tyrfing's stammt. Zu dieser Vermutung hat mich die Bemerkung angeregt, die Finnur Jónsson in dem der Hervarar Saga gewidmeten Artikel seiner „Oldnorske og Oldislandske Litteraturs Historie", II. Bd., II. Abteilung (Kopenhagen 1900) p. 839, über den mangelnden Abschlufs der Tyrfinggeschichte macht. Er sagt nämlich in dieser Beziehung sehr richtig, dafs man in der Saga, nach der Hunnenschlacht, in der Angantyr seinen Bruder Hlöðr mit Tyrfing erschlägt, über die weitere Geschichte dieses Schwertes wider Erwarten nichts mehr zu hören bekommt, während doch die ursprüngliche Ansicht die gewesen sein mufs, dafs schliefslich dies unheilvolle Schwert, wie das Fafnisgold der Siegfriedsage, auf die eine oder die andere Weise verschwindet oder unschädlich gemacht wird („*Man får mod forvaentning intet mere om Tyrfing at vide; meningen har dog vistnok vaeret, at svaerdet, ligesom Fafnisguldet, på en eller anden måde forsvinder eller göres uskadeligt*"). Dieser Andeutung Jónsson's entsprechend vermute ich, dafs es in dem hier für uns in Betracht kommenden Zeitraum (etwa 830—920) eine Gestalt der Herv. Saga gab, in der man den Abschlufs der Tyrfing-Geschichte in derselben Weise darstellte, wie später im franz. Epos den Abschlufs der Durendal-Geschichte, d. h. durch Versenken des Schwertes in ein Gewässer, und dafs also dieser Zug des Rolandsliedes aus einer solchen anzunehmenden ursprünglichen Fassung der HS stammt.

Nach den vorangegangenen Ausführungen, durch die enge Beziehungen der Durendal- zur Tyrfing-Sage m. E. aufser Zweifel gestellt werden, halte ich es nun auch nicht mehr für allzu gewagt, den französischen Schwertnamen Durendal[1]) auf den nordischen Namen Tyrfing[2]) zurückzuführen. Ich möchte zu

[1]) Rajna, Origini p. 444, Anm. 2, möchte den Namen Durendart (diese Form hält er für ursprünglicher als -al) auf eine deutsche Zusammensetzung von *dûrent* (Ptc. Prs. von *dûren* = lat. *durare*, jetzt „dauern") mit *hart* zurückführen, eine Erklärung, die ich für verfehlt halte, schon wegen des geringen Alters des deutschen Verbs *dûren*, das erst im Mhd. auftritt.

[2]) Bei diesem nordischen Namen denkt Heinzel (a. a. O. S. 483), allerdings nur zweifelnd, an den bekannten alten Volksnamen der Westgoten, Terwing, -ge, eine Erklärung, die gut zu dem westgotischen Ursprung der in der HS aufbewahrten Überlieferungen (namentlich von der Hunnenschlacht) passen würde.

diesem Behufe Mischung jenes nordischen Schwertnamens mit dem Namen des einen der beiden Zwerge annehmen, die das Schwert geschmiedet haben, nämlich dem Namen Dyrinn oder Durinn. Hierbei ist allerdings zu bemerken, dafs die verschiedenen Fassungen bezw. Hss. der HS über diesen Namen nicht einig sind. Die jüngeren, zu denen auch die von Björnson zu Grunde gelegte gehört, nennen die beiden Zwerge Dvalinn und Dyrinn (Var.: Durinn), die durch die Hs. H dargestellte ältere, von Bugge herausgegebene dagegen Dvalin und Dulin, und da diese letztere Namensform, wie Bugge in der Fufsnote zu der betreffenden Stelle (S. 205) bemerkt, bereits in der Edda sich findet, so werden wir sie allerdings wohl als die ältere zu betrachten haben. Indessen würde dies m. E. keineswegs hindern, wenigstens die Möglichkeit anzunehmen, dafs daneben bereits im IX. oder X. Jh. auch die Form Durinn oder Dyrinn (Acc. -n) aufgekommen war und dafs also zu der Zeit, als die Normannen sich in Neustrien festsetzten, Franzosen hier die Sage von einem Schwerte Tyrfing vernehmen konnten, das von einem Zwerge Durin (Dyrin) geschmiedet worden war. Diese beiden Namen konnten dann von romanischen Hörern der Sage vermischt werden: Tyrfing + Dyrin ergab die Form *Dyring (y spr. ü),[1]) hieraus franz. *Durent und weiter, mit Anfügung der Endung -al oder -art (welche von beiden hier die ursprünglichere, kommt für uns nicht in Betracht) der Name Durendal (-art).

Aber auch wenn wir den Zwergennamen Dyrin ganz aus dem Spiel lassen, dürfte die Möglichkeit vorliegen, von dem nordischen Schwertnamen Tyrfing zu der für den franz. Namen erforderten Grundlage *During oder *Düring zu gelangen. Einmal wäre hier zu erwägen Angleichung jenes nordischen Namens an lat. *durus* „hart“ bezw. franz. *dur*, in welchem Fall man annehmen könnte, dafs die Etymologie des Pseudo-Turpin, der in cap. XXIII (ed. Ciampi) über den Namen die folgende Bemerkung macht: „*Durrenda* (diese Namensform ist hier wohl der

[1]) Ist nicht vielleicht auch der Name Dyring, den in einem altdänischen Volksliede ein Mann trägt, dessen zweite Frau die Stiefkinder schlecht behandelt, deren Tränen dann die im Grabe ruhende Mutter aufwecken (Uhland, Schriften VII, S. 416 bringt eine solche Totenerweckung mit der in der HS geschilderten Zauberbeschwörung der Hervör, die den Tyrfing gewinnen will, in Zusammenhang) aus Tyrfing durch eben diese Mischung mit Dyrin erwachsen?

Etymologie zu Liebe eingesetzt worden) *interpretatur: durum ictum cum ea dans*" — dafs diese sehr kindlich anmutende Etymologie doch, in der Zurückführung auf *durum*, wenigstens ein Körnchen Wahrheit enthält. — Andrerseits konnte man von Tyrfing zu *During oder *Düring gelangen durch Gleichstellung jenes nordischen Namens mit dem den Franken ja sehr wohl bekannten deutschen Namen der Duringe oder Düringe; der Durendal, der ursprünglich das Tyrfingschwert war, wäre hiernach zu einem Düringschwert, d. h. einem Schwert der Düringe oder einem bei Besiegung derselben tätigen umgedeutet worden. Diese Methode der Schwerterbenennung (nach Völkernamen) ist weder dem französischen noch dem deutschen Volksepos ganz fremd, obwohl in beiden ziemlich selten. So wird in der „Chev. Ogier" V. 2815 das Schwert Sarrazine erwähnt, das sich im Besitz des Heiden oder Sarazenen Brunamont befindet. Im deutschen Epos findet sich der Schwertname Waske, den ich lieber von dem (den Westgoten feindlichen) Volk der Wasken oder Basken als, mit anderen (vgl. W. Grimm, Deutsche Heldensage[3] S. 106, 460), von dem Wasgenwalde herleiten möchte.

Zum Schlufs möchte ich nun das Ergebnis aller vorangegangenen Untersuchungen in der folgenden Weise zusammenfassen, indem ich zugleich noch einige weitere Betrachtungen zu demselben hinzufüge. Im „Garin le Loherain" und im „Rolant" haben sich (in ersterem noch ziemlich deutlich, in letzterem ganz verblafst, und fast unkenntlich geworden) westgotisch-fränkische Überlieferungen von den Hunnen und der Hunnenschlacht des Jahres 451 (im „Garin" auch solche von dem Vandaleneinbruch des Jahres 408) erhalten. Ähnliche Überlieferungen drangen auch zu den nordischen Völkern, vielleicht zu derselben Zeit und auf demselben Wege wie die fränkische Sigfridsage, die sich im Norden zu den Eddaliedern und der Völsungasaga gestaltet hat, d. h. (eine genauere Zeitangabe dürfte kaum möglich sein) zwischen dem VI. und VIII. Jh. n. Chr. und durch Vermittelung der den Nordländern benachbarten Sachsen, vgl. Symons, Germanische Heldensage, Paul's Grundrifs der germ. Phil.[2] S. 631—32 und 651 ff. (Sonderabdr. S. 26—27 und 46 ff.). Im Norden wurden dann jene westgotisch-fränkischen Sagenüberlieferungen von der Hunnenschlacht weiter ausgebildet und mit ächt nordischen Sagenelementen verbunden. Zu diesen

letzteren dürfte namentlich auch die den eigentlichen Kern oder die Grundlage der HS bildende Geschichte des Tyrfingschwertes gehören, die wenigstens in der Ausgestaltung, die sie hier zeigt, sicher als ein ächtes Erzeugnis nordischen Geistes zu betrachten ist. Denn wenn es mir auch nicht unmöglich scheint, dafs, wie die Überlieferungen von der Hunnenschlacht, so auch solche vom Tyrfing bezw. einem ähnlichen Zauberschwerte aus dem Süden in die nordische Literatur gekommen sind, so würden diese letzteren doch m. E. höchstens als ein Keim zu betrachten sein, aus dem erst die Nordländer in durchaus origineller Weise, mit Anknüpfung an ihre alte heimische Götter- und Heldensage, die Tyrfinggeschichte gestaltet haben. Und zwar, so könnte man dann weiter vermuten, taten sie dies vielleicht nach dem Muster der in der Völsungasaga in ächt nordischer Weise, wenn auch aus deutschem Keime, gestalteten Sage von dem fluchbeladenen und verderbenbringenden Schatz, namentlich dem darin enthaltenen Ring, dem Andvaranautr, der alle seine Besitzer in's Verderben reifst.[1])

Als nun die Normannen im Jahre 912, nachdem sie ein Jahrhundert hindurch Frankreich durch Raubzüge heimgesucht, sich dauernd in der nach ihnen genannten Landschaft des fränkischen Reiches niederliefsen, brachten sie naturgemäfs in die neue Heimat auch ihre Sagen mit und darunter auch diejenigen, die für uns hier in Betracht kommen: die Sagen vom älteren Starkað, von Örvar-Odd und seinem Waffenbruder, sowie diejenigen von der kriegerischen Jungfrau Hervör, vom Tyrfingschwert und von der Hunnenschlacht[2]) — alle wohl zunächst noch in poetischer Form, da die prosaische (Saga-) Form sich in der nordischen Literatur erst bedeutend später eingestellt hat. Hier in der Normandie, so dürfte anzunehmen sein, fand

[1]) Diese in dem unheilvollen Wirken eines fluchbeladenen Ringes bezw. Schwertes hervortretende Analogie zwischen der Völsunga- und der Hervarar-Saga ist schon in den Antiquités Russes I, S. 109 hervorgehoben worden; man vergleiche auch noch Symons, a. a. O. S. 662 (Sonderabdr. S. 57).

[2]) Über das Alter dieser Sagen, namentlich der Örvar-Odd-Sage, sowie der Denkmäler, in denen sie aufbewahrt sind, sehe man den oben zitierten Aufsatz von Boer: „Über die Örvar-Odds saga", im „Arkiv för Nordisk Filologi" VIII, S. 97 ff.; namentlich ist die Bemerkung auf S. 97 hervorzuheben, dafs die Überlieferung des Kampfes auf Samsey (der, wie oben angegeben, im wesentlichen übereinstimmend in beiden Sagas, der von Örvar-Odd und von Hervör, erzählt wird) auf eine ältere Entstehungszeit als das IX. Jh. hinweist.

dann auch, nicht lange nach dem angegebenen Zeitpunkt, spätestens wohl Ende des X. oder Anfang des XI. Jhs., die Verbindung jener bereits mit einander verwachsenen nordischen Sagen mit der gerade in der Normandie sehr beliebten fränkischen Rolandssage statt, eine Verbindung, von der, wie die obigen Ausführungen gezeigt haben, das französische Rolandslied ein kaum anfechtbares Zeugnis ablegt. — Aber nicht nur das Rolandslied, sondern auch die Hervarar Saga zeigt, obwohl in geringerem Maſse als jenes, die Spuren der Verbindung bezw. Vermischung der nordischen und fränkischen Sagenstoffe, oder, mit anderen Worten: nicht nur ist das Rolandslied durch die Hervararsage (in der ursprünglichen, poetischen Form derselben) beeinflufst worden, sondern auch umgekehrt die Hervararsaga (d. h. die spätere prosaische Fassung der Sage, aus dem XII. oder XIII. Jh.) durch das Rolandslied — eine Erscheinung, die keineswegs befremden kann, in Anbetracht des groſsen Eifers, mit dem bekanntlich die Nordländer des XII. und XIII. Jhs. die französischen Sagen bezw. die sie darstellenden Literaturerzeugnisse aufnahmen. Eine deutliche Spur dieser Einwirkung des Rolandsliedes auf die Hervarar Saga haben wir in der Figur der Hervör (II) gefunden, die in der Art, wie sie hier erscheint, kaum anders als nach dem Muster des Rolandsliedes gebildet sein kann; und wir sahen auch, daſs ein späterer Interpolator der HS diesen Einfluſs des französischen Gedichtes noch erweitert und verstärkt hat, indem er nach Reminiszenzen aus dem Rolandsliede die Schilderung der Hunnenschlacht viel ausführlicher gestaltete als in den andern Hss. oder Redaktionen der Saga geschehen war.

II. Eledus und Serena.

In dem von H. Suchier in Gröber's Zeitschr. (XXI, 112 ff.) analysierten und besprochenen provenzalisch-französischen[1]) Roman von Eledus und Serena kommt ein Gentimon vor, über den jener Gelehrte die Vermutung ausspricht, dafs er mit dem in der gotischen Geschichte bezw. Heldensage bezeugten Gensimund identisch sein könnte (a. a. O. S. 127). Diese Bemerkung erregte mein Interesse und das Verlangen, etwaigen sonstigen Beziehungen dieses Gedichtes zur germanischen Sage oder Geschichte auf die Spur zu kommen.

Das Ergebnis der Untersuchung ist nun, dafs dies Gedicht, das bei oberflächlicher Betrachtung den Eindruck eines reinen Abenteuerromans macht, einen Kern germanisch-romanischer Sagenelemente enthält, beruhend auf dunkeln Erinnerungen an eine grofse geschichtliche Vergangenheit, die um ein Jahrtausend der uns erhaltenen Aufzeichnung dieses Romans[2]) voranliegt.

---

[1]) Nach Suchier provenzalisch in französischer Umschrift, worauf in der Tat die von jenem angeführten Reime hinweisen. Suchier hat S. 113—16 die ersten 136 Verse des Gedichtes in doppelter Fassung mitgeteilt: einmal in derjenigen des überlieferten Textes, dann in derjenigen des von Suchier hergestellten provenzalischen Originals. Da man indessen bei dieser Herstellung, wie Suchier selbst zugibt, „oft zu kühnen Vermutungen greifen mufs", und da ferner der in dem Gedicht vorkommende Name Cuizel, wie jener Gelehrte ebenfalls angibt, nicht provenzalische, sondern französische Lautbildung aufweist, so liegt die Annahme nahe, dafs schon der im wesentlichen provenzalische Originaltext eine gewisse Mischung mit französischen Formen aufwies — ein Verhältnis, das ja bekanntlich bei mehreren Erzeugnissen der provenzalischen Epik (so auch bei dem unten zu besprechenden Maurin) vorkommt. Eine solche Mischung zeigte vielleicht auch die Vorlage unseres Gedichtes, die anzunehmende Chanson de geste, s. über diese unten S. 93.

[2]) Nach Suchier S. 112 weisen die Schriftzüge der einzigen (in der Pariser Nationalbibl. befindlichen) Handschrift, die uns das Gedicht bewahrt

In dem Gedicht finden sich nämlich meiner Ansicht nach Erinnerungen an die grofse Heldenzeit der Germanen, die Zeit der Völkerwanderung, und zwar namentlich an die Geschichte der Beziehungen zwischen den Römern, Westgoten und Vandalen. Dabei ist zu beachten, dafs sich die Tendenz der vom Dichter geformten Überlieferung, die Stimmung, aus der Sympathie und Antipathie gegenüber den Personen der Dichtung fliefsen, sich entschieden gegen die Vandalen richtet, die Feinde der in jenem Zeitraum verbündeten Westgoten und Römer, deren Länder durch die Raubzüge jenes Volkes verwüstet wurden. Der Dichter (bezw. die von ihm gestaltete Überlieferung) steht mit seinen Sympathieen durchaus auf westgotisch-römischer Seite, wie das ja bei einem auf südgallischem Boden erwachsenen Gedicht nicht anders zu erwarten ist. Demgemäfs entspricht, wie wir sehen werden, der Held der Dichtung im wesentlichen einem westgotischen, sein Gegner einem vandalischen Fürsten.

Die Entstehung unseres Gedichtes denke ich mir in der Weise, dafs es im wesentlichen auf volkstümlichen, hauptsächlich westgotischen, z. T. wohl auch gallo-römischen Überlieferungen beruht, die zunächst in einer Chanson de geste Gestaltung gewannen, welche letztere dann zu dem uns erhaltenen Gedicht in paarweis gereimten achtsilbigen Versen umgearbeitet wurde.[1]) Diese Annahme gründet sich auf die Angabe des Dichters (V. 13—14), wonach er eine „*geste ancienne, Que on escript en rime plaine*“ verkürzend bearbeitet habe[2]): „*Mes j'aberge l'essamplaire, Quar trop lonc seroit a dir.*“ Die neue Einkleidung, die der letzte Dichter dem alten Liede gegeben hat, ist, wie natürlich, die eines Abenteuerromans. Wenn ich sage, dafs das Gedicht im wesentlichen auf volkstümlichen Überlieferungen beruht, so möchte ich dabei die Annahme einer nebenhergehenden gelehrten oder literarischen Überlieferung, d. h. die Annahme einer zu

---

hat, in den Anfang des XV. Jhs., nach Stephens (s. Histoire Littéraire de la France XXII, p. 789) in das Ende des XIV.

[1]) Nach Littré (Hist. Litt. XXII, p. 791) im XIII. Jh.; ich möchte (obwohl ich ein begründetes Urteil nicht abgeben kann) eher glauben, dafs es in der ersten Hälfte des XIV. verfafst wurde.

[2]) Diese Angabe des Dichters für rein erfunden zu halten, wie Littré (a. a. O.) tut, liegt m. E. kein genügender Grund vor. Auch Suchier (S. 126) ist geneigt, jene Angabe für wahr zu halten, und zwar wegen des Umstandes, dafs in der Tat der erhaltene Text zuweilen den Eindruck eines Auszuges macht.

Grunde liegenden oder doch z. T. hier und da benutzten lateinischen Chronik, nicht gänzlich ausschliefsen. Ob für diese Annahme der Umstand herangezogen werden kann, dafs hier mehrere Personennamen mit der anscheinend lat. Endung -us begegnen (so Eledus, Manimus, Gembus), will ich zunächst noch dahingestellt sein lassen[1]); man sehe über dieselben weiter unten. Auf jeden Fall aber hat das gelehrte Element in unserer Dichtung nur eine untergeordnete Rolle gespielt, wie namentlich aus der sehr weitgehenden Umgestaltung zu schliefsen ist, der sowohl die zu Grunde liegenden geschichtlichen Ereignisse und Personen als auch die hier in Betracht kommenden Eigennamen unterworfen wurden, wie man denn auch die Namen der Griechen und Römer, der Goten und Vandalen, deren Kämpfe die geschichtliche Grundlage des Gedichtes bilden, ebenso wie die Namen der hauptsächlichsten Schauplätze jener Kämpfe, wie Afrika und Griechenland, Karthago und Rom, hier vergebens sucht.

Indem ich mich nun dem Gegenstande dieser Untersuchung, dem Wahrscheinlichkeitsnachweis von Beziehungen zwischen der Dichtung „von Eledus und Serena“ und den weltgeschichtlichen römisch-germanischen Kämpfen des Zeitalters der Völkerwanderung, zuwende, erscheint es angezeigt, zunächst eine kurze Übersicht des Inhalts jener Dichtung zu geben, wobei ich mich aber, alles Nebensächliche beiseite lassend, auf die den Kern der Handlung bildende Liebesgeschichte beschränken will. Leider kann ich diese Darstellung nicht auf die noch der Herausgabe harrende Dichtung selbst, sondern nur auf die von Suchier gelieferte Inhaltsangabe (S) stützen.

Der (nach S ungenannte) Admiral von Gelcridar und Alide, der vom König Potantas mit überlegener Macht angegriffen worden ist, wendet sich an den König Gemenas von Tubia (Tubie) um Hülfe, die derselbe auch gewährt. Es kommt zu einer Schlacht bei Alide, in welcher der Herrscher von Gelcridar durch Potantas, dieser aber durch Gemenas getötet wird. Der sterbende Admiral bittet den König Gemenas, Serena, die noch im zarten Kindesalter stehende Tochter dieses letzteren, mit Maugrier, dem Sohne des Admirals, zu verloben, und der König erfüllt diese Bitte.

Eine Reihe von Jahren vergeht. Serena ist unterdessen am

[1]) Suchier S. 126 meint, dafs „die Endung -us, die er [der Dichter] an Eigennamen liebt, wohl dem Erzählten eine historische oder antike Farbe verleihen soll.“

Hofe ihres Vaters zur Jungfrau herangewachsen, und es ist davon die Rede, sie nunmehr, der getroffenen Verabredung gemäfs, zu ihrem Verlobten Maugrier zu senden, da kommt eines Tages Eledus, Sohn des im Dienst des Königs Gemenas stehenden Grafen Manimus, an den Hof des Königs, und es dauert nicht lange, so verlieben sich Eledus und Serena in einander. Die Prinzessin weifs zunächst einen Aufschub der drohenden Heirat zu erwirken, dann verbreitet sie listig, mit Hülfe eines dazu angestifteten Pilgers, die Nachricht, dafs Maugrier unterdessen eine andere geheiratet habe. Daraufhin beschliefst Gemenas, seine Tochter mit Eledus, den er kurz vorher, zum Lohn für mehrfach bewiesene Tapferkeit, zum Seneschall ernannt hat, zu vermählen, und die Hochzeit findet in der Tat bald darauf statt.

Einige Zeit darauf trifft der auf der Eberjagd begriffene Eledus ein Teufelsweib, eine „*dragonesse*", die ihm ihre Liebe anträgt und, abgewiesen, sich zu rächen droht. Sie begiebt sich nach Bougie zu Maugrier und fordert denselben auf, seinem Nebenbuhler Eledus die rechtmäfsigerweise ihm selbst zukommende Gattin zu rauben. Maugrier folgt dieser Aufforderung, und sein Anschlag gelingt zunächst: Serena fällt in seine Hände, bald aber wird sie ihm durch den zur rechten Zeit noch benachrichtigten und herbeieilenden Eledus wieder entrissen. Durch das Mifslingen seines Planes wird Maugrier zu wildem Hasse entflammt. Mit einer grofsen Flotte und einem zahlreichen Heere belagert er den König Gemenas zu Wasser und zu Lande in dessen Hauptstadt Tubia, die er nach mehrjähriger Belagerung durch Verrat einnimmt. In der eroberten Stadt nimmt er Serena gefangen, mifshandelt sie bis aufs Blut und entführt sie nach Bougie, dann nach seinem Schlosse Moncler. Bald darauf aber wird er hier von Eledus überfallen; Serena wird befreit und wieder mit ihrem Gatten vereinigt. — Hier bricht unser Text ab, da derselbe leider in der einzigen Handschrift des Gedichtes unvollständig überliefert ist.

Sehen wir nun zu, ob und inwieweit für diese Personen und Ereignisse der Dichtung sich geschichtliche Anknüpfungen finden lassen.[1])

[1]) Für das Geschichtliche habe ich bei den folgenden Ausführungen hauptsächlich die folgenden Werke benutzt: 1) Wietersheim: Geschichte der Völkerwanderung, 2. Aufl. (besorgt von Dahn), II. Band, Leipzig 1881; 2) Dahn: Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, Berlin 1881, I. Band;

Es handelt sich hier zunächst und hauptsächlich um das Liebespaar, das dem Roman den Namen gegeben hat, sowie den feindlichen Nebenbuhler, um Eledus, Serena und Maugrer. Was den ersteren, den jugendlichen Helden und Liebhaber, betrifft, so ist meine Meinung die, dafs sich hinter dieser Figur der Dichtung der Westgotenherrscher Athaulf,[1]) der Schwager und Nachfolger Alarich's, verbirgt; dem entsprechend glaube ich, dafs in der dichterischen Figur der Serena sich eine Erinnerung an Placidia, des Kaisers Honorius Schwester, und endlich in der Figur des bösen Maugrer eine solche an Constantius, des Honorius Feldherrn und Athaulf's Nebenbuhler, erhalten hat. Vor allem weist die Rolle, die Serena in der Dichtung, Placidia in der Geschichte spielt, eine wesentliche Analogie auf. Diese Rolle besteht darin, die Liebe und Eifersucht zweier Männer zu entzünden, die dann in erbittertem Kampf um ihren Besitz streiten. Wie in der Dichtung Eledus und Maugrer um den Besitz Serena's streiten und sich bekriegen, so in der Geschichte Athaulf und Constantius um den Besitz Placidia's, und zwar jener, der Gotenfürst, hauptsächlich (mochten auch politische Beweggründe mitspielen) getrieben durch Liebe zu der schönen und hochbegabten[2]) Prinzessin, dieser hauptsächlich durch Eifersucht auf den ihm vorgezogenen Nebenbuhler sowie das ehrgeizige Streben, durch den Besitz der Prinzessin sich eine hervorragende Stellung am Hofe ihres Bruders, des Kaisers, zu sichern.[3])

---

3) Erler: Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zum Ausgang des Mittelalters, I. Band: Wanderzüge und Staatengründungen der Ost- und Westgermanen, Leipzig 1882 (namentlich das II. und III. Kapitel, S. 74—221); 4) Ranke: Weltgeschichte, IV. Teil, Leipzig 1883 (namentlich das VII. und VIII. Kapitel, S. 211—286).

[1]) In der Dichtung heiratet Eledus (worauf hier besonderes Gewicht gelegt wird, durch die Angabe, dafs Feen es ihm geweissagt haben) die Tochter seines Lehnsherrn, wie in der Geschichte Athaulf die Schwester seines Herrn, denn als solcher, als politisch über ihm stehender oder Herr, mufste der römische Kaiser doch sicher dem gotischen Fürsten gegenüber erscheinen.

[2]) Solches wird auch in der Dichtung (Suchier S. 117) von Serena und den Früchten der sorgfältigen Ausbildung, die sie erhalten hat, berichtet, so namentlich, dafs sie schon mit 13 Jahren lateinisch sprechen kann.

[3]) Durch Kriegsmacht und Feldherrntalent war Constantius seinem Gegner entschieden überlegen, sodafs sich schliefslich Athaulf durch ihn zur Räumung Italiens und zum Abzuge nach Gallien genötigt sah. Auch in der Dichtung erscheint von den beiden Nebenbuhlern der eifersüchtige Maugrer als der durch Land- und Seestreitkräfte kriegsgewaltigere.

Eine weitere Analogie zwischen Geschichte und Dichtung dürfte darin zu erblicken sein, dafs in beiden die umworbene Frau, nach Belagerung und Eroberung ihrer, von ihren Angehörigen und Volksgenossen verteidigten Heimatsstadt, gefangen fortgeführt wird: wie in der Dichtung Serena nach der Eroberung von Tubia, so in der Geschichte Placidia nach der Eroberung von Rom (s. Wietersheim S. 147, 151). Freilich ist hier die sonst zu beobachtende Analogie der beiden Verhältnisse nicht rein durchgeführt, denn dem eifersüchtigen Maugrer der Dichtung, der Tubia erobert und Serena gefangen fortführt, entspricht in diesem Falle nicht, wie sonst, Constantius, auch nicht sein Nebenbuhler Athaulf, sondern der mit Athaulf ohne Zweifel in der Sage verschmolzene Schwager und Vorgänger desselben, der berühmte Balthenfürst Alarich. Bekanntlich war es ja dieser letztere, der (im J. 410) Rom eroberte und, als Geisel des darauf mit den Römern geschlossenen Vertrages, Placidia gefangen fortführte. Dieselbe blieb auch nach Alarich's Tode (Ende des genannten Jahres) und der Erhebung Athaulf's zur Königswürde als Gefangene im Lager der Goten, bis sie endlich (a. 414) den Bewerbungen des Gotenfürsten Gehör schenkte und einwilligte, sich mit ihm zu vermählen.[1])

Wenn wir also sehen, dafs die Analogie, die Maugrer und Constantius gleichstellt, hier durchbrochen worden ist, indem in diesem Falle nicht Constantius, sondern Alarich die Maugrer entsprechende geschichtliche Figur ist, so kommen hier doch auch noch andere geschichtliche Verhältnisse und Ereignisse in Betracht, die um vierzig Jahre später sind als jene und durch die zu dem bisher in Betracht gezogenen römischen und gotischen Element der Dichtung eines neues hinzutritt, das, wie schon angedeutet, in unserem Gedicht eine grofse Rolle spielt: das vandalische. An Stelle der hier versagenden Analogie zwischen Maugrer und Constantius sehen wir nun eine neue erscheinen, indem an Stelle des letzteren, des Feindes Athaulf's und der Westgoten, ein anderer Feind dieses selben Volkes eintritt: der furchtbare Vandalenherrscher Geiserich. Derselbe entspricht dem Maugrer der Dichtung in der folgenden Hinsicht: wie dieser letztere nach der Belagerung und Eroberung von Tubia die Prinzessin Serena

[1]) Ein Jahr darauf (415) wurde Athaulf ermordet, sein Nachfolger Walja lieferte Placidia ihrem Bruder aus, der sie (417) mit Athaulf's Nebenbuhler Constantius vermählte, Wietersheim S. 178—79.

gefangen fortführt, so in der Geschichte Geiserich nach der Eroberung von Rom (a. 455) die Kaiserin Eudoxia sowie deren beide Töchter Placidia und Eudokia, von denen er die letztere zwang, sich mit seinem Sohne Hunerich zu vermählen, während er die beiden andern erst im J. 462 nach Konstantinopel entliefs, vgl. Wietersheim S. 192—93.

In der Sage sind also die Ereignisse der Jahre 410 ff., bei denen es sich um die Eroberung Roms durch Alarich und die Gefangennehmung bezw. -haltung der Schwester des Kaisers, Placidia, durch Alarich bezw. Athaulf handelt, mit denen des Jahres 455, wo es sich um die Eroberung Roms und die Fortführung der drei kaiserlichen Frauen durch Geiserich handelt, mit einander verschmolzen worden, wozu, abgesehen von der allgemeinen Ähnlichkeit der Ereignisse, gewifs auch die Gleichheit des Namens, den im Jahre 410 wie im Jahre 455 eine vom Sieger und Eroberer gefangen genommene Prinzessin führte (Placidia), beigetragen haben wird, und so werden wir sagen können, dafs die dichterische Figur des bösen Maugrer teils dem Feldherrn Constantius, teils dem Vandalenherrscher Geiserich entspricht.

Dafs dieser letztere und die Ereignisse des Jahres 455 (Fortführung der 3 kaiserlichen Frauen) an den dem „Eledus" zu Grunde liegenden Überlieferungen ebenfalls beteiligt sind, möchte ich aus einer Stelle im Eingange des Gedichtes schliefsen, wo es heifst, dafs, wie erzählt werden wird, Eledus durch seine Tapferkeit die Tochter seines Lehnsherrn [d. i. Serena] und drei Königinnen in Bougie gewann: „*Quar il conquist pour sa valeur La fille du roy son seigneur Et troys roynes en Bougye*" (V. 25—27). Leider können wir über diese drei Königinnen,[1]) die Eledus in Bougie (Stadt an der Nordwestküste von Afrika) gewinnen soll, nichts sicheres wissen, da der auf sie bezügliche Teil der Erzählung verloren ist; ich möchte aber gern annehmen, dafs in diesen drei Königinnen (die Eledus wohl befreien soll, denn *conquerre* „gewinnen" ist doch wohl hier soviel wie „befreien"?) sich eine Erinnerung an die drei kaiserlichen Frauen erhalten hat, die

[1]) Suchier S. 122 fragt, ob man in V. 27 statt „*roynes*" prov. „*regnatges*" einzusetzen habe. Ich glaube, nein, und zwar schon deswegen, weil V. 28 den auf jene „*roynes*" bezüglichen Relativsatz hinzufügt: „*Dont je vous veuilh compter la vie*" (deren, der Königinnen, Leben ich euch erzählen will), was Suchier in der von ihm hergestellten provenz. Fassung ohne Not geändert hat in: „*Cel* [d. i. Eledus] *don vos vuelh comtar la via*".

Geiserich gefangen nach Karthago führte und von denen zwei nach siebenjähriger Gefangenschaft wieder befreit wurden.

Oben ist gesagt worden, dafs Eledus, der Held der Dichtung, im wesentlichen dem Westgotenherrscher Athaulf und Serena im wesentlichen der kaiserlichen Prinzessin Placidia entspricht, und zwar bezieht sich die wesentliche Übereinstimmung zwischen diesen beiden Paaren der Dichtung bezw. Geschichte namentlich auch auf ihre Vermählung: die Vermählung von Eledus und Serena in der Dichtung entspricht der Vermählung von Athaulf und Placidia in der Geschichte. Und hierbei ist ein besonderer Punkt sehr beachtenswert, der die Analogie zwischen jenem dichterischen und diesem geschichtlichen Ereignis sehr deutlich hervortreten läfst, ein Punkt, der die Zeit der Vermählung betrifft. Nach dem Gedicht (Suchier S. 120) findet die Vermählung des Liebespaares im Januar statt, in eben diesem Monat erfolgte aber auch, wie die Geschichte berichtet, die Vermählung Athaulf's mit Placidia, s. Wietersheim S. 174, Erler S. 127, Ranke S. 264; Dahn, Könige der Germanen V, S. 60.

Vorhin ist die Meinung ausgesprochen worden, dafs die Belagerung und Eroberung der Stadt Tubia durch Maugrer der geschichtlichen Belagerung[1]) und Eroberung Rom's durch Alarich entspricht. Abgesehen von der Verknüpfung dieser Ereignisse mit dem Schicksal einer von zwei Nebenbuhlern umworbenen Prinzessin (Serena — Placidia) kommen hier noch einige Einzelheiten in Betracht, deren Übereinstimmung jene Analogie noch zu verstärken geeignet ist.

Der erste der hier anzuführenden Züge ist der folgende. Bei seiner ersten Belagerung Roms (408) schlofs Alarich die Stadt nicht nur von der Landseite ein, sondern bemächtigte sich auch, um derselben alle Zufuhr von der Seeseite abzuschneiden, des Hafens und des unteren Tiberlaufes, vgl. Wietersheim S. 147, 148, 150. Ähnlich im „Eledus" (Suchier S. 121), wo Maugrer die Stadt Tubia erst zu Lande und dann, um ihr die Lebensmittelzufuhr gänzlich abzuschneiden, auch von der Seeseite belagert.

Dann beachte man den folgenden Punkt. Nach der Geschichte (ich zitiere Wietersheim S. 152) „erfolgte die Einnahme Roms

[1]) Eigentlich eine dreimalige (in den Jahren 408, 409, 410); auf die dritte folgte Eroberung und Plünderung der Stadt; es ist klar, dafs es für die Sage sich nur um eine einmalige Belagerung handeln konnte.

305315

[durch Alarich] in der Nacht, durch Sturm, aber unter Mitwirkung von Verrat[1]) im Innern." Ähnlich erfolgt im „Eledus" die Einnahme von Tubia durch Verrat, indem einige Verwandte des an der Belagerung teilnehmenden Mirs de Bere des Abends die Tore öffnen.

Endlich zeigt noch der folgende auf die Eroberung Roms durch Alarich bezügliche Punkt eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit der Dichtung. Unmittelbar an den Bericht über jenes Ereignis schliefst Prokop (De Bello Vandalico I, 2) die folgende kleine Geschichte.[2]) Zu dem damals in Ravenna sich aufhaltenden Kaiser Honorius trat ein Eunuch, der das Amt eines Vogelwärters („ὀρνιθοκόμος") am kaiserlichen Hofe versah, und meldete ihm, dafs Rom verloren sei („Ῥώμη ἀπόλωλε"). Da rief Honorius aus: „Sie hat doch eben erst aus meiner Hand gefressen." Er hatte nämlich eine sehr grofse Henne, die „Rom" hiefs. Der Eunuch klärte den Kaiser alsbald über seinen Irrtum auf, indem er ihm mitteilte, dafs die Stadt Rom von Alarich zerstört worden sei, worauf jener aufatmend bemerkte: „Ach, ich glaubte, die Henne „Rom" sei gestorben."

Ob dieser Erzählung etwas Tatsächliches zu Grunde liegt, wird sich kaum entscheiden lassen, ist auch für uns gleichgültig. Die Geschichte mutet allerdings so an, als sei sie erfunden worden, um den schwächlichen, inmitten grofser Ereignisse kleinlichen Sorgen um den Hühnerstall sich hingebenden Kaiser zu kennzeichnen (Prokop fügt der Geschichte die Bemerkung hinzu: „Τοσαύτῃ ἀμαθίᾳ τὸν βασιλέα τοῦτον ἔχεσθαι λέγουσι", d. h. „Von solchem Unverstand war, so sagt man, jener Kaiser beherrscht"). Doch ist kein sicheres Urteil hierüber erlaubt; ebenso wenig wissen wir, ob diese Geschichte in literarischen Kreisen entstanden und auf diese beschränkt geblieben ist oder ob sie nach Entstehung und Verbreitung volkstümlichen Charakter

[1]) Über die Art und Weise, wie der Verrat in's Werk gesetzt wurde, teilt Prokop (De Bello Vandalico I, 2) zwei verschiedene Versionen mit, von denen die eine offenbar sagenhaft ist. Er erzählt nämlich, dafs Alarich den römischen Patriziern dreihundert als Sklaven verkleidete gotische Jünglinge als Geschenk übersandt habe und dafs diese den Verrat ausführten, indem sie, während jene schliefen, die Tore öffneten.

[2]) Dieselbe wird auch, im wesentlichen in derselben Weise, von dem viel späteren (XII. Jh.) Zonaras erzählt (Joannis Zonarae Epitomae Historiarum libri XVIII, ed. Pinder, t. III (Bonn 1897), Buch XIII, cap. 21.

trägt. Der Ausdruck λέγουσι, mit dem Prokop die Geschichte einführt und schliefst, ist zu unbestimmt, um einen sicheren Schluſs zu gestatten.[1]) Wie dem aber auch sei, soviel dürfte doch aus jener Erzählung Prokop's mit Sicherheit hervorgehen, daſs zur Zeit dieses Schriftstellers eine Geschichte im Umlauf war, wonach das Schicksal der von Alarich bedrohten Hauptstadt zu dem Befinden einer Henne in Beziehung gesetzt wurde, die hier wie in den Zeiten des heidnischen Roms als der die Zukunft kündende Vogel erscheint.

Hiermit vergleiche man nun den folgenden im „Eledus" (Hs. p. 197—98; Suchier S. 122) berichteten Vorgang. Während der Belagerung der Stadt Tubia durch Maugrier sieht eines Tages der mit diesem verbündete und im Belagerungsheere befindliche Mirs einen Falken auf einen Sperber stoſsen, welcher letztere zur Erde stürzt, dann aber zu Eledus weiterfliegt. Gleich darauf entführt der Falke eine Henne, wird aber schlieſslich von Mirs ergriffen. Dieser Vorgang weist, wie der Dichter ausdrücklich bemerkt, auf kommende Ereignisse hin. Und zwar kann die Deutung m. E. nur die folgende sein. Der Falke bedeutet Maugrier, der zu Boden stürzende, dann aber zu Eledus weiterfliegende Sperber die von Maugrier nach der Eroberung Tubia's gemiſshandelte und gefangen fortgeführte, schlieſslich aber von Eledus wieder befreite Serena; die vom Falken entführte Henne endlich bedeutet die von Maugrier belagerte und, wie dann weiter erzählt wird, eroberte Stadt Tubia. Wenn endlich Mirs den Falken ergreift, so weist dies darauf hin, daſs

[1]) Ich möchte übrigens annehmen, daſs die von Prokop (und ebenso von Zonaras) gegebene Version dieser Erzählung, wonach der Kaiser die Meldung des Boten miſsverstanden, nämlich unter „Rom" (Ῥώμη) irrtümlich eine seiner Hennen verstanden habe, nicht die ursprüngliche, sondern eine mit satirischer Tendenz gegen den Kaiser umgestaltete Form derselben ist (man beachte dabei, daſs die Aufzeichnung dieser Geschichte ungefähr anderthalb Jahrhunderte jünger ist als das Ereignis, auf das sie sich bezieht). Natürlicher erscheint es jedenfalls, sich den ursprünglichen tatsächlichen Vorgang (wenn ein solcher hier überhaupt zu Grunde liegt) in der folgenden Weise vorzustellen. Der Kaiser, der, obwohl Christ, doch, altem heidnischen Aberglauben folgend, das Schicksal der von Alarich bedrängten Hauptstadt Rom aus dem Befinden einer Henne erkunden wollte, hatte eine besonders groſse Henne aus seinem Hühnerhof „Rom" genannt. Soeben erst hatte er sich von ihrem Wohlbefinden (da sie Futter aus seiner Hand nahm) überzeugt, und die (von ihm ganz richtig aufgefaſste) Meldung von dem Falle Roms muſste ihn daher höchlichst überraschen, wie er das auch sofort in seiner Erwiderung zum Ausdruck brachte.

später Mirs, durch Eledus gezwungen, diesem zur Gefangennahme Maugrier's verhilft.

Der uns hier interessierende Umstand ist der, dafs die von Maugrier belagerte und eroberte Stadt durch die Henne des Vorzeichens dargestellt wird, wobei zu bemerken ist, dafs m. W. zukunftkündende Hennen in der galloromanischen Epik sonst nie vorkommen.[1]) Unter diesen Umständen dürfte die Vermutung nicht allzugewagt erscheinen, dafs die Henne des „Eledus", deren Ergreifung durch den Falken die Eroberung der Stadt Tubia verkündet, auf die Henne zurückgeht, die in der von Prokop mitgeteilten Geschichte eine Rolle spielt, indem ihr Befinden mit dem Schicksal der Stadt Rom in Verbindung gebracht wird. Die Umgestaltung, der die ursprüngliche Geschichte im „Eledus" unterworfen worden ist (zur Henne ist noch ein Falke und ein Sperber hinzugefügt worden; vom Futternehmen der Henne ist keine Rede, sondern von ihrer Ergreifung durch den Falken) kann nicht befremden, da die mittelalterliche Epik in zukunftkündenden Geschichten (Träumen) gern Raubvögel erscheinen läfst, die miteinander kämpfen oder irgend ein Tier (oder auch einen Menschen) forttragen.

Weitere Beziehungen zwischen Geschichte und Dichtung werden gelegentlich der Eigennamen unseres Gedichtes, zu deren Betrachtung ich mich nunmehr wende, zur Sprache kommen.

Ich beginne mit der Heldin des Gedichtes, die meiner Ansicht nach ihren Namen von einer Persönlichkeit hat, die in der Geschichte des letzten Jahrzehnts des IV., sowie des ersten Jahrzehnts des V. Jhs. n. Chr. eine wenn auch äufserlich nicht stark hervortretende, so doch sicherlich nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Die geschichtliche Serena, um die es sich hier handelt, war die Nichte des grofsen Kaisers Theodosius, der dieselbe später an Kindesstatt annahm und im Jahre 388 dem durch hervorragende kriegerische Tüchtigkeit ausgezeichneten Stilico vermählte, um diesen Mann, von dem der römische Staat noch die wertvollsten Dienste zu erwarten hatte, auch durch die Bande der Verwandtschaft an das Kaiserhaus zu fesseln. Nach der Schilderung der Historiker war Serena eine durch

[1]) Auch nicht in Träumen, vgl. Mentz: Die Träume in den altfranz. Karls- und Artus-Epen, Marburg 1888 (= Ausg. u. Abhandl. 73) S. 36—39, wo unter den in den Träumen dieser Gedichte erscheinenden Vögeln die Henne nicht aufgeführt wird.

Klugheit hervorragende Frau, wofür namentlich auch die Tatsache spricht, dafs es ihrer weiblichen Diplomatie gelang, ihre noch im Kindesalter stehende Tochter Maria, und, nach deren frühzeitigem Tode, ihre zweite Tochter Thermantia dem Kaiser Honorius zu vermählen,[1]) vgl. Wietersheim S. 120, 139. Ihr Ende aber war tragisch: als im Jahre 408 Alarich Rom belagerte, wurde die damals in dieser Hauptstadt weilende Serena, da man Einverständnis mit dem Feinde von ihr befürchtete, auf Beschlufs des Senates durch Erdrosselung getötet, vgl. Wietersheim S. 147; Erler S. 114—115.

So mufs es m. E. als in hohem Grade wahrscheinlich gelten, dafs die dichterische Gestalt der Serena im wesentlichen auf der geschichtlichen Figur der Placidia beruht, dafs sie aber ihren Namen im Gedicht von der Schwester dieser letzteren erhalten hat[2]) (Placidia und Serena waren Schwestern, da ja beide des Theodosius Töchter waren, jene durch Geburt, diese durch Adoption).

Weniger einfach ist die Erklärung des Namens Eledus. Wir sahen oben (S. 96), dafs dieser Held der Dichtung im wesentlichen (d. h. in seinem Verhältnis zu Serena) der geschichtlichen Persönlichkeit Athaulf's entspricht. In enger Verbindung mit diesem gotischen Fürsten steht aber in der Geschichte ein römischer Fürst: Attalus, der, ursprünglich Stadtpräfekt von Rom, von Alarich zum Kaiser erhoben worden war und der, als Athaulf, von Constantius bedrängt, Italien räumte und nach Gallien zog, ihm dorthin folgte. Für seine engen politischen und persönlichen Beziehungen zu Athaulf ist der folgende von dem Geschichtsschreiber Olympiodor (vgl.

---

[1]) Man fühlt sich versucht, mit diesem von der historischen Serena bekundeten Geschick im Ehestiften die Schlauheit zu vergleichen, die die dichterische Serena anwendet (s. oben S. 95), um ihre eigene Ehe mit Eledus zu stande zu bringen.

[2]) Nach Suchier (S. 127) bedeutet der Name der Heldin unseres Romans „Sirene". Mit diesen Fabelwesen der griechischen Mythologie hat der Name der Prinzessin Serena, mit welchem ich den jener Heldin identifiziere, nichts zu tun, da derselbe nichts andres ist als das Femininum des lat. Adjektivs *serenus* d. h. „heiter, glücklich", später, in der Kaiserzeit, auch = „durchlauchtig". — Über den im „Generides" vorkommenden Namen Sereyne s. weiter unten, in dem diesem Gedicht gewidmeten Abschnitt. Über den nach Suchier (a. a. O.) sonst, in der altnordischen und der italienischen Literatur, vorkommenden Frauennamen Serena kann ich ein Urteil nicht abgeben.

Wietersheim S. 174—75; Erler S. 127) berichtete Zug bezeichnend. Als jener in Narbonne seine Vermählung mit Placidia feierte, da stimmte Attalus, als Führer des Chores, zuerst die Hochzeitsgesänge an.

Aus mancherlei Gründen mufste es für die Anschauungsweise und die darauf fufsende Sage des Volkes, unter dem Athaulf mit den Seinen sich heimisch machte, d. i. des südgallisch-römischen Volkes, naheliegen, diesen Fürsten nicht als Barbaren oder Germanen, sondern als Römer aufzufassen: kam er doch als Bundesgenosse, nicht als Feind der Römer nach Gallien, feierte er doch hier seine Vermählung mit einer römischen Prinzessin, in dem Hause eines Römers[1]) und, wie der oben genannte Berichterstatter besonders hervorhebt, in römische Tracht gekleidet. Und dazu kam endlich noch die grofse Ähnlichkeit der beiden Namen: Athaulf und Attalus. Unter diesen Umständen konnte die Sage sehr leicht dazu gelangen, die beiden Persönlichkeiten sowie ihre Namen miteinander zu verschmelzen, d. h. an Stelle des Goten Athaulf und des Römers Attalus einen gotisch-römischen Attalus zu setzen.

An diesen Vorgang, den die Sage schon frühzeitig, schon im V. Jh. vollzogen haben dürfte, kann sich weiterhin eine Umgestaltung des Namens angeschlossen haben, bestehend in der Umstellung der Konsonanten t und l, sodafs aus Attalus eine Form *Alatus sich ergab — eine Umgestaltung, die unschwer aus einer Angleichung des Namens an den des berühmten Gotenfürsten Alarich zu erklären wäre, welcher letztere in der Erinnerung und Überlieferung des Volkes jenem gotisch-römischen Attalus so nahe stand, dafs Verschmelzung oder Beeinflussung sehr leicht erfolgen konnte.

Meine Meinung geht also dahin, dafs die in der angegebenen Weise zu erklärende Namensform *Alatus die unmittelbare Grundlage für den dichterischen Namen Eledus bildet.

Diese selbe Grundlage *Alatus könnte aber sehr wohl auch noch aus einer andern Quelle stammen. Ich vermute nämlich, dafs der von den Geschichtsschreibern erwähnte gotische Fürst bezw. Heerführer Alatheus ebenfalls einen, und zwar keineswegs geringen, Anteil an der Bildung der uns hier beschäftigenden

[1]) Eines gewissen Ingenuus, s. darüber weiter unten, bei Besprechung der Eigennamen.

dichterischen Figur sowie namentlich des ihm zuerteilten Namens gehabt hat. Von diesem Alatheus berichtet Ammianus Marcellinus in seinem Geschichtswerk, dafs er und Saphrax, die er als kriegserfahrene und wegen ihrer Tapferkeit bekannte Heerführer bezeichnet,[1]) für Vitherich (Viderich), den unmündigen König der Ostgoten,[2]) die Vormundschaft führten. Nur wenig später als die Westgoten kamen auch sie mit ihrem Volk, gedrängt durch den Hunnensturm des Jahres 373 (die Jahreszahlen nach Wietersheim), an die Donau, Aufnahme in das römische Reich erbittend, und setzten im Jahre 376, ihren terwingischen Stammesgenossen folgend, über den Grenzstrom. An der im Jahre 378 erfolgenden Schlacht bei Adrianopel, jener glänzenden Ruhmestat der gotischen Waffen, nahmen jene beiden einen hervorragenden Anteil: sie waren es, die zu Beginn des Kampfes mit der Reiterei hervorbrachen und in stürmischem Anlauf alles vor sich niederwarfen (Ammian XXXI, 12, 17).

Dieser Gotenfürst Alatheus hat also m. E. einen bedeutenden Anteil an der Bildung der dichterischen Figur und namentlich des Namens des Helden, der unserm Roman den Titel gegeben. Denn was diesen Namen betrifft, so erscheint es zwar keineswegs unmöglich, von der oben (S. 104) angesetzten, aus Athaulf-Attalus entstandenen Zwischenform *Alatus zu der Namensform Eledus zu gelangen; doch ist immerhin, bei der bekannten Vorliebe des Galloromanischen für anlautendes tonloses A, das E dieser Namensform geeignet, einigen Anstofs zu erregen.[3]) Man erwäge daher das folgende. Der Name Alatheus findet sich später, seit dem Eintreten des Umlauts, auch in der Form Elidiu, die auf

[1]) „*Alatheus et Saphrax, duces exerciti et firmitate pectorum noti*“ Amm., ed. Gardthausen, XXXI, 3, 3.

[2]) Also ist natürlich auch Alatheus als ein Ostgote zu betrachten. Dieser Umstand darf, obwohl sonst die Goten, um die es sich bei dieser Untersuchung handelt, Westgoten sind, uns nicht stutzig machen. Denn die Trennung der beiden Äste des Gotenstammes, der Ostgoten oder Greutunge und der Westgoten oder Terwinge, war in der Zeit, die hier in Betracht kommt, noch keineswegs stark hervorgetreten, vielmehr standen damals beide noch in enger Verbindung miteinander; namentlich finden wir auch ein Zusammenwirken derselben bei den Kämpfen mit den Römern, die in den Jahren 376—78 stattfanden. Hier West- und Ostgoten auseinanderzuhalten, war für die Sage ein Ding der Unmöglichkeit.

[3]) Man vergleiche auch Formen wie prov. Amalric, franz. Amauri = germ. Amal-rik; prov. Alaric, franz. (episch) Alori = germ. Ala-rik.

einer Vermischung des Stammes Ala (zu got. *alls* = *omnis*, oder, besser, Verkürzung aus *athala*, hd. *adal*) mit dem Stamme Ali (zu got. *alja* = lat. *alius*) beruhen wird.[1]) Eine solche Form mit durch Umlaut entstandenem E dürfte also einen Hauptanteil an der Entstehung des Namens haben, den der Held unseres Gedichtes trägt.

An die Besprechung der Person und des Namens Eledus schliefse ich einen Punkt an, der für die Beurteilung der Frage, ob in der Tat, wie ich glaube, dem Gotenfürsten Alatheus ein Anteil an der Bildung der Eledus-Sage und des Namens dieses Helden zukommt, nicht ohne Bedeutung ist. Im Roman hat Eledus einen Knappen, der zugleich sein Vertrauter ist und der ihn auf allen seinen Fahrten begleitet und in seinen Kämpfen ihm getreulich beisteht; sein Name ist Sapin (-yn). Ich glaube, dafs derselbe im wesentlichen mit dem von den Geschichtsschreibern (Ammian und dem ihm folgenden Jordanes) stets mit Alatheus zusammen genannten und ihm beigesellten Saphrax zu identifizieren ist. Gemeinsam, so berichten jene Historiker, führten dieselben die Vormundschaft für den unmündigen Greutungenkönig Vitherich; gemeinsam überschritten sie mit ihrem Volk die Donau und gemeinsam kämpften sie in der Schlacht bei Adrianopel. Von diesen beiden Genossen wird Saphrax stets als zweiter genannt, woraus hervorzugehen scheint, dafs er der weniger bedeutende oder auch der jüngere war, und hierauf dürfte es zurückzuführen sein, dafs in der Dichtung Sapin als der Knappe des Eledus erscheint.

Was die Herleitung der romanischen Namensform aus jener gotischen betrifft, so ist zunächst zu bemerken, dafs Jordanes (XXVI, 134; XXVII, 140) den Namen nicht in der von Ammian dargebotenen Form Saphrax (Gen. -acis), sondern in der Form Safrax (Safrak, -ach) anführt; beide Formen sind aber als

[1]) Vgl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I² Sp. 51 ff. (Stamm Ala) und Sp. 79 ff. (Stamm Alja). An dieser letzteren Stelle bemerkt Förstemann: „Öfters ist Alja von andern, ähnlich lautenden Stämmen nicht zu unterscheiden; sogar Ali mag öfters aus Ala entstanden sein.“ Die Namensform Elidiu belegt F. (a. a. O. Sp. 83) aus dem X. Jh. — Der zweite Bestandteil ist das got. *thius* (ahd. *diu*) d. h. Diener. Man vergleiche übrigens auch die franz. Namen Elinant und Elimar. Rein zufällig ist jedenfalls die Ähnlichkeit unseres Namens Eledus (so in beiden Casus) mit Eliduc (N. -dus), dem Namen des Helden eines, nach ihm betitelten, „*Lai*“ der Marie de France, denn die beiden Gedichte haben nichts mit einander zu tun.

identisch zu betrachten, indem ph wie f hier den scharfen labiodentalen Reibelaut darstellt. Über diesen Eigennamen hat in Haupt's Zeitschr. VI, 539 J. Grimm gehandelt. Er teilt denselben in dieser Weise ab: Safr-ags, indem er ihn als ein von dem Subst. safr, vermittelst der Endung -ag (ahd. -ac) gebildetes Adjektiv auffafst. Dieser Deutung steht aber die von Ammian gebrauchte Ablativform Saphrace, wofür Saphrage zu erwarten war (vgl. den bei Jordanes vorkommenden, von Grimm erwähnten Genitiv Andagis, von einem Nominativ *Andags oder *Andax) entgegen, und es dürfte daher besser Saf-rak abzuteilen sein, wobei der zweite Kompositionsbestandteil mit dem auch sonst in germ. Eigennamen vorkommenden -rak oder -vrak zu identifizieren wäre, vgl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I² Sp. 1285, unter dem Stamme Sab. Der erste Bestandteil aber ist ohne Zweifel mit Grimm auf die indogerm. Wurzel Sap, die „schmecken" oder „merken, klug sein" bedeutet, und im lat. *sapere* sowie im ahd. *intseffjan* = „bemerken" vorliegt, zurückzuführen, nur dafs, wie schon bemerkt, als erster Bestandteil nicht, wie Grimm will, ein Subst. safr (Nom. safrs), sondern der reine Stamm saf anzusetzen sein wird. An Stelle des got., dem indogerm. p entsprechenden f erscheint nun aber, unter gewissen Umständen (man sehe hierüber u. a. Braune, Althochdeutsche Grammatik, 2. Aufl. S. 62) in derselben Sprache auch der Buchstabe b. So auch bei unserm Eigennamen: wenn der zweite Bestandteil von Saf-rak fortgelassen und an den ersten der Vokal a, die Endung der schwachen Maskulindeklination, angefügt wird (dieselbe Methode, die entsprechend so häufig im Altdeutschen zur Bildung der Kurz- oder Koseformen angewandt wird), so ergibt sich als Kurzform von Saf-rak der Name Saba.[1])

Ich nehme also an, dafs neben Safrak, dem Namen des gotischen Helden, der ruhmvoll in der Schlacht bei Adrianopel kämpfte, auch, als Kurzform, der Name Saba gebraucht wurde,

[1]) Über den got. Namen Saba handelt Müllenhoff in Haupt's Zeitschr. VI, 459; vgl. auch Förstemann a. a. O., wo dieser Name mehrfach belegt wird. So führte ihn ein gotischer Heiliger, dessen Märtyrertod (im Jahre 372) Dahn, Urgeschichte I, S. 428 erzählt. — Natürlich kann Saba auch die Kurzform irgend einer andern mit dem Stamme Saf gebildeten Zusammensetzung sein, so eines got. *Saf-rik, welche Form nicht belegt ist, während der got. Name Sabaric vorhanden gewesen sein mufs, wie der von Förstemann, a. a. O., aus spanischen Urkunden des VII. Jhs. belegte Name Sabaricus beweist. Derselbe findet sich auch im Romanischen: prov. *Savaric*, frz. *Savari*.

und diese letztere Form liegt m. E. dem im „Eledus“ vorkommenden Namen Sapin zu Grunde. Was die romanische Umgestaltung jenes got. Namens betrifft, so fällt zunächst die Endung -in auf. Dieselbe kann verschieden erklärt werden. Einmal aus dem Gotischen selbst, nämlich aus der Form des got. Genitivs oder (bezw. und) Dativs: Gen. Sabins, Dat. Sabin;[1]) oder aber sie hängt mit der volksetymologischen Umdeutung zusammen, von der gleich die Rede sein wird. Der zweite Punkt, der an der romanischen Namensform auffällt, ist das p, das an Stelle des lautgesetzlich zu erwartenden v (vgl. Sabaric — prov. Savaric) erscheint. Ich erkläre mir dasselbe durch Angleichung bezw. Gleichstellung des Namens mit dem prov.-franz. *sap* bezw. *sapin* d. h. „Tanne“, ein Wort, das auch als Personenname im Gebrauch gewesen sein wird; wenigstens kommt das Deminutiv *sapineau* d. h. Tannenbäumchen in dieser Verwendung vor, und zwar gerade in einem Teil des französischen Sprachgebietes, das dem provenzalischen (vielleicht auch der Heimat des Verfassers unseres Denkmals) nicht fern liegt: in der Landschaft Poitou (Vendée), wie man aus dem Umstande entnehmen kann, dafs der aus der Geschichte als Führer der gegen die französische Republik aufgestandenen Vendeer bekannte Sapineau (auch, weniger richtig, geschrieben Sapinaud) aus dieser Gegend stammt.[2])

Aufser Eledus und Sapin ist es noch ein anderer Name unseres Gedichtes, den ich auf einen historischen, mit der Schlacht bei Adrianopel verknüpften Namen zurückführen möchte: Potantas, der in der folgenden, von Suchier (S. 110) angeführten Stelle genannt wird: „*Compté vous ay de Gemenas, Com occist le roy Potantas.*“[3]) Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich diese Persönlichkeit des Gedichtes wenigstens dem Namen nach mit Potentius identifiziere, einem hohen römischen Offizier, der in

[1]) Legte das Galloromanische diesen (bezw. diese beiden) Casus zu Grunde, so mufste dieser got. Name mit dem häufig vorkommenden römischen Namen Sabinus zusammenfallen.

[2]) Das mit *sapinel* (*-eau*) synonyme *pinel* (Deminut. von *pin* = Fichte) kommt noch jetzt als Personenname vor, vgl. Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française, s. v. Pinel) und findet sich in dieser Verwendung auch im Volksepos (auch erweitert zu Pinabel), s. La Lande de Calan, les Personnages de l'Épopée romane p. 98—99.

[3]) Potatas, wie bei Suchier zu lesen, ist, wie der Reim mit Gemenas zeigt, ein Versehen (wohl nur des Setzers) für Potātas, d. i. Potantas.

der Schlacht bei Adrianopel fiel (Ammian XXXI, 13, 18; vgl. Wietersheim S. 46). Nur wird er im Gedicht nicht, wie zu erwarten, von Eledus oder Sapin, sondern von Gemenas, dem Lehnsherrn des Eledus, getötet, eine Abweichung, die gewifs keinen Anstofs zu erregen geeignet ist. Was die Namensform betrifft, so wende man nicht ein, dafs aus Potentius (abgeleitet von *potens, -entem*, d. h. „mächtig") im Galloromanischen nach den Lautgesetzen *Podens hätte werden müssen, denn es war gewifs nicht zu erwarten, dafs die Lautgesetze bei einem Eigennamen zur Wirksamkeit gelangten, der, wenn auch römischen Ursprungs, doch von der galloromanischen Bevölkerung als ein fremder aufgefafst werden mufste, da die hier zu Grunde liegenden Ereignisse in einem jener Bevölkerung fremden und fernen Lande vor sich gehen und die Kunde dieser Ereignisse wie dieses Namens den Galloromanen erst (dies wird man als ziemlich sicher annehmen können) durch die Goten vermittelt wurde — ganz abgesehen von der (nicht ganz ausgeschlossenen) Möglichkeit, dafs dieser Name aus literarischen Quellen in die romanische Poesie eindrang, in welchem Falle von einer lautgesetzlichen Behandlung desselben gar nicht die Rede sein kann. Die Endung -as, die man in der Dichtung diesem Namen gab, dürfte auf die bei der grofsen Zahl der griechischen Personennamen auf -as leicht zu erklärende Auffassung zurückzuführen sein, dafs diese Endung spezifisch griechisch und daher mit Fug einem Personennamen beizulegen sei, den man ursprünglich, da die betreffenden Ereignisse sich in Griechenland abspielten und der Träger desselben im Dienst des griechischen (oströmischen) Kaisers stand, doch gewifs für einen griechischen gehalten hat; man vergleiche auch den weiter unten zu erklärenden Namen Gemenas.

Endlich führe ich den folgenden Zug an, der möglicherweise ebenfalls auf einer dunklen Erinnerung an die Kämpfe beruht, die zwischen Goten und Römern in den Jahren 376—78 ausgefochten wurden. Im Roman (Suchier S. 119) wird erzählt, wie Eledus den Ritter Cuizel (-lot) besiegt, der sich ihm unterwirft und ihn in seine Burg zum Essen einlädt. Daselbst sucht aber der Treulose den Helden zu töten, indem er plötzlich mit einem Schwerte auf seinen Gast losgeht; doch Eledus entgeht durch seine Geistesgegenwart und Geschicklichkeit dem Tode und tötet seinerseits den Verräter.

Mit dieser dichterischen Erzählung vergleiche man den folgenden Bericht Ammian's (XXXI, 5, 5—9). Als (im Jahre 376) die Westgoten nach Überschreitung der Donau vor die Tore der Stadt Marcianopolis gekommen waren, lud der hier residierende Befehlshaber (Dux) von Thracien, Lupicinus, dessen schmutzige Habgier Ammian mit den schärfsten Ausdrücken geifselt, die Führer jenes Volkes, Fritigern und Alaviv, zum Gastmahl. Als gegen Ende desselben zwischen den vor der Stadt lagernden Goten und den Römern ein blutiger Streit entstand, liefs Lupicinus das Gefolge („*satellites*") jener beiden Fürsten töten. Hierauf forderte Fritigern in drohendem Tone, nebst seinem Genossen zu den Seinigen entlassen zu werden, was auch geschah. Sofort rief er die Goten zum Kampf gegen die habgierigen und treulosen Römer auf; es kam zu einer Schlacht in der Nähe von Marcianopolis: die Römer wurden besiegt, ihr Anführer Lupicinus aber rettete sich durch die Flucht nach jener Stadt.

So lautet der Bericht Ammian's, der für diesen kritischen Zeitpunkt der römischen Geschichte die zuverlässigste Quelle ist. Jordanes, der in seiner Gotengeschichte (XXVI, 134—137) jenen Bericht benutzt hat, stimmt zwar in den wesentlichen Zügen mit demselben überein, weicht jedoch bei der Darstellung der mit dem Gastmahl verknüpften Vorgänge in einigen Punkten ab, die er einer andern Quelle entlehnt haben mufs, höchst wahrscheinlich einer volkstümlich-sagenhaften, denn in der Tat macht diese Darstellung den Eindruck, als ob sie durch die sagenbildende Volksphantasie ihr Gepräge erhalten hätte.[1]) Er berichtet nämlich, dafs Lupicinus, indem er den Gotenfürsten Fritigern zum Gastmahl lud, wirklich die Absicht hatte, ihn ermorden zu lassen, und dafs der Gote nur mit genauer Not der Todesgefahr entrann. Denn, so heifst es hier, als Fritigern das Geschrei seiner Begleiter, die man in einem andern Teile des Hauses ermorden wollte, vernahm, zog er das Schwert aus der Scheide und entkam mit grofser Kühnheit und Schnelligkeit von dem Gastmahl, entrifs die Seinigen dem drohenden Tode und trieb sie zur Ermordung der Römer; alsbald waffneten sie sich, um Lupicinus zu töten.

[1]) So urteilt auch Ranke, a. a. O. S. 158, indem er die von Ammian abweichenden Züge in Jordanes' Bericht als „spätere Sage" bezeichnet.

Die beiderseitigen Berichte (einerseits derjenige der Historiker, andrerseits derjenige der Dichtung) stimmen naturgemäfs nicht in allen Punkten überein, aber doch in den Hauptpunkten, nämlich: 1) Kampf (Schlacht) zwischen dem Helden (Fritigern[1])-Eledus) und seinem Gegner (Lupicinus-Cuizel), der mit der Niederlage des letzteren endet;[2]) 2) der Gegner lädt den Helden verräterisch zum Gastmahl, um ihn bei der Gelegenheit zu töten, welcher Plan aber durch die Geschicklichkeit und Entschlossenheit des Helden vereitelt wird. Dafs in der Dichtung die Geschichte von Fritigern auf Alatheus-Eledus übertragen worden ist, wird niemanden befremden.

Was nun aber den Namen Cuizel (-lot) betrifft, so scheint es kaum möglich, denselben mit Lupicinus in Verbindung zu bringen. Eine, wie ich zugebe, ziemlich entfernte Möglichkeit will ich indessen doch andeuten. Im Heere des Lupicinus werden, denke ich, Griechen (oder, allgemeiner, solche, die sich der griechischen Sprache bedienten) einen erheblichen, vielleicht sogar den Hauptbestandteil gebildet haben; für diese lag es nun nahe, den Namen Lupicinus (von *lupus* Wolf) in's Griechische umzudeuten, um so näher, als hier der Name zugleich als für den Charakter des Mannes, wie er von den Historikern geschildert wird, (seine Habgier), bezeichnend aufgefafst werden konnte. Auch im Griechischen ist *Λύκος* (= Wolf) oder das davon abgeleitete *Λυκῖνος* ein häufiger Personenname. Nun scheint es denkbar, dafs aus Lupicinus, durch Verschmelzung mit dem gr. *Λυκῖνος*, eine Mittelform *Lukicinus gebildet wurde, die auch den Goten zu Ohren kam und von ihnen als der Name des verhafsten und verabscheuten Feindes angenommen wurde. Aus *Lukicinus machte man später durch Umstellung *Cuzilinus, *Cuzilin. Aber, wie gesagt, ich betrachte dies nur als eine entfernte Möglichkeit und lege auf diese Deutung keinerlei Gewicht.

Dagegen möchte ich zur Erklärung des Namens denjenigen des gefährlichsten Gegners des Gotenfürsten Alarich heranziehen, den Namen des Vandalen Stilico. Ich nehme an, dafs dieser

---

[1]) Jordanes nennt in dieser Geschichte nur Fritigern; in dem Bericht Ammian's erscheint er entschieden als die Hauptperson.

[2]) Bei den Historikern findet die Schlacht nach dem verräterischen Gastmahl statt, in der Dichtung der Kampf vorher.

Name zunächst zu *Costilo, dann *Cotsilo umgeändert wurde, mit der bei Umgestaltung fremder Eigennamen so beliebten Konsonantenumstellung, die in diesem Falle vielleicht durch irgend welche andere, den Goten bekannte oder bekannt gewordene Namen angeregt wurde.[1]) Diese Zwischenform *Costilo oder *Cotsilo wurde, so nehme ich weiterhin an, vermischt mit dem häufigen deutschen Namen Cozilo, Deminutiv von Cozo, Nebenformen (mit der hd. Tenuis) der germanischen Namen Gozilo und Gozo, s. über dieselben Förstemann, Namenbuch I² Sp. 606, der sie zu dem den Volksnamen der Goten bezeichnenden Stamme Gauta stellt. Aus diesem Cozilo wurde ganz regelmäfsig[2]) Cuizel, woneben wohl ursprünglich auch die Akkusativform Cuizelon vorhanden gewesen sein wird, die dann aber, wie es scheint, durch die Form Cuizelot, mit Einsetzung von -ot an Stelle der als Suffix aufgefafsten Endung -on, verdrängt wurde.

Von diesem Gegner des Helden wende ich mich wieder zu der Partei dieses letzteren zurück und zwar zunächst zu Eledus' Vater Manimus. Dieser Name könnte vielleicht identifiziert werden mit dem des germanischen Volkes der „Manimi", die von Tacitus (Germania, cap. 43) als ein Zweig der Lygii oder Lugii erwähnt werden. Da nun diese letzteren der herrschenden Annahme gemäfs zwischen Oder und Weichsel safsen, so ergibt sich daraus, dafs für die Zeit, als Tacitus das Germanentum schilderte (Ende des I. Jhs. n. Chr.), die Lygii bezw. das Volk der Manimi als die Nachbarn der Goten gelten können, die, wie bekannt, damals noch an der untern Weichsel safsen. So konnte also auch der Volksname der Manimi bei den Goten (die mit jenen in freundlichem Verkehr stehen mochten) leicht als individueller Personenname Eingang finden, ein Vorgang, wie er in ähnlicher Weise ja sehr häufig bei den Germanen vorkam.

---

[1]) Man könnte an den im Dienste Belisar's stehenden Thracier Cutilas (*Κουτίλας*) denken, der von Prokop (De Bello Goth. II, 1; II, 2) als heldenmütiger Kämpfer erwähnt wird; eher noch an Cuzinas, einen maurischen Fürsten, der, wie Prokop im „Vandalenkriege" (II, 25 ff.) erzählt, mit den Römern Krieg führte; dieser letztere Name kann auch mit seinem z (*Κουτζίνας*) bei der Entwickelung des romanischen Namens von Einfluſs gewesen sein.

[2]) Vgl. *sazjan* → frz. *saisir*. Dafs übrigens die in Cuizel vorliegende Lautbildung französisch und nicht provenzalisch ist, hat schon Suchier (S. 127) bemerkt.

Dasselbe Prinzip der Namengebung, nämlich Verwendung eines Volksnamens für eine Einzelperson, zeigt unser Gedicht auch noch bei einem andern Namen, den ich daher gleich hier anschliefsen will. Es ist der Name des Königs Alan, der m. E. mit dem Volksnamen der Alanen zu identifizieren ist und der hier (Suchier S. 121) passend einem Bundesgenossen Maugrer's und Feinde des westgotischen Helden Eledus beigelegt wird. Erscheinen doch auch in der Geschichte die Alanen gleich den mit ihnen auf's engste verbündeten Vandalen (die letzteren in unserm Gedicht dargestellt durch Maugrer, s. darüber weiter unten) als die Feinde der Westgoten. Walja, König dieser letzteren, besiegte die Alanen in Spanien und rieb sie fast völlig auf (a. 418); der Rest des Volkes schlofs sich den Vandalen an, als diese, von den Goten gedrängt, nach Afrika übersetzten, und verschmolz völlig mit diesem Volke, dessen Herrscher sich seitdem Könige der Vandalen und Alanen nannten.

Ich wende mich nun zu der Person und dem Namen des Herrschers, der in unserm Gedicht als der Lehnsherr des Grafen Manimus und des Sohnes desselben, des Helden Eledus, erscheint: des Königs Gemenas. Was zunächst die Person desselben und die von ihm gespielte Rolle betrifft, so versuche ich auch hier eine geschichtliche Deutung. Wenn, wie wir annehmen können, unser Held nebst seinem Vater Manimus das Gotenvolk (im besonderen Westgotenvolk) vertritt, so liegt es nahe, in ihrem Lehnsherrn Gemenas einen römischen Kaiser zu sehen, denn einem solchen kam ja in der Tat gegenüber dem Gotenvolk bezw. dessen Häuptern ungefähr die Stellung zu, die im Gedicht dem König Gemenas gegenüber dem Grafen Manimus gegeben wird. Und zwar kommt hier von den römischen Kaisern vor allen Theodosius in Betracht, da dessen Verhältnis zu den nach der Schlacht bei Adrianopel in Thracien und Mösien angesiedelten Goten bezw. zu deren Fürsten dem eines Lehnsherrn zu seinen Vasallen sehr ähnlich war: die Goten erhielten Landbesitz (nebst Jahrgeldern), wogegen ihnen die Verpflichtung oblag, dem Kaiser gegen die Feinde des römischen Reiches Kriegsdienst und Heeresfolge zu leisten. Dabei ist namentlich auch zu beachten, dafs Theodosius ein durchaus freundliches Verhältnis zu den gotischen „*foederati*“ aufrecht hielt, wie er denn auch deren Fürsten Athanarich, als derselbe ihn in Konstantinopel besuchte (a. 381), wie einen hochgeschätzten Freund behandelte und mit Ehren

überhäufte,[1]) womit der in unserm Gedicht (Suchier S. 117) angeführte Umstand übereinstimmt, dafs dem König Gemenas von allen seinen Vasallen der Graf Manimus der liebste ist.

Die von mir befürwortete Gleichstellung von Theodosius und Gemenas wird noch durch zwei weitere Momente unterstützt. Das eine besteht darin, dafs beide, der Kaiser der Geschichte und der König der Dichtung, eine Tochter Namens Serena haben, die sie mit einem ihrer Diener bezw. Vasallen vermählen, nämlich mit dem Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres Stilico, bezw. mit dem Grafen Manimus.

Das andere Moment besteht in der Ähnlichkeit der Umstände, unter denen Theodosius bezw. Gemenas einem fremden Fürsten zu Hülfe kommen. Wie die Inhaltsangabe des Gedichtes zeigt, leistet Gemenas dem (ungenannten) *amiral* von Gelcridar und König von Alide die erbetene Hülfe gegen Potantas; der *amiral* fällt im Kampf gegen letzteren, wird aber von Gemenas gerächt, indem dieser hinwiederum Potantas im Zweikampf tötet. Gemenas kehrt in sein Land zurück, indem er den Sohn des in der Schlacht gefallenen *amiral* als Nachfolger desselben und zugleich als unabhängigen Fürsten anerkennt, wie er auch schon vorher des Vaters, zum Dank für die zu leistende Hülfe, angebotene Vasallenschaft abgelehnt hatte. Mit dieser von der Dichtung gegebenen Darstellung vergleiche man nun das, was die Geschichte über die Kämpfe des Kaisers Theodosius gegen mehrere Anmafser berichtet. Gegen den Kaiser des Westens Gratian, der Theodosius zum Herrscher des Ostens erhoben hatte, trat der Anmafser Clemens Maximus auf; Gratian entfloh und wurde getötet (a. 383). Dem noch in jugendlichem Alter stehenden Halbbruder Gratian's, Valentinian II., verblieb nur Italien. Einige Jahre darauf brach aber Maximus auch in dieses Land ein; Valentinian floh zu Theodosius, und dieser leistete die erbetene Hülfe, indem er gegen den Anmafser zu Felde zog, ihn bei Aquileja besiegte, gefangen nahm und hinrichten liefs (a. 388). Valentinian, der nun Herrscher des ganzen Abendlandes wurde, gab zum Lohn für die geleistete Hülfe dem in den Osten zurückkehrenden Kaiser die von demselben ersehnte Hand seiner Schwester, der

[1]) Über die hier in Betracht kommenden geschichtlichen Verhältnisse vergleiche man Wietersheim S. 66—67; Dahn, Urgeschichte I, S. 336—37.

schönen Galla.[1]) — Ganz ähnliches ereignete sich wenige Jahre später. Der Oberfeldherr jenes Valentinian, Arbogast, ein ehrgeiziger Mann, der sich eine Herrschaft über den jungen Kaiser anmafste, erhob, als dieser sich dagegen auflehnte, Krieg wider seinen Herrn und liefs ihn durch Kämmerlinge töten (a. 392). Auch dies Mal hatte sich Valentinian um Hülfe an Theodosius gewandt, und dieser rächte nun den Mord des Schwagers, indem er gegen Arbogast und den von diesem zur Kaiserwürde erhobenen Eugenius zu Felde zog und die beiden, wieder bei Aquileja, besiegte, worauf der gefangen genommene Eugenius hingerichtet wurde, während Arbogast sich auf der Flucht das Leben nahm; vgl. hierüber Wietersheim S. 83—87.

Ich glaube, niemand wird die Ähnlichkeit dieser geschichtlichen Ereignisse mit dem, was die Dichtung über den Kriegszug des Königs Gemenas berichtet, verkennen. In der Geschichte wie in der Dichtung wird übereinstimmend das folgende berichtet: ein von einem Mächtigeren bedrohter bezw. angegriffener Fürst wendet sich in seiner Bedrängnis an einen andern Herrscher, der die erbetene Hülfe leistet, indem er den ungerechten Angreifer besiegt und tötet, freilich erst nachdem dieser den von ihm mit Krieg überzogenen Fürsten getötet hat. Nur hat die Sage bezw. Dichtung verschiedene Ereignisse und Personen miteinander verschmolzen. Clemens Maximus, Arbogast und Eugenius erscheinen in der Dichtung zu der Person des Potantas,[2]) Gratian und Valentinian zu der des *amiral* von Gelcridar verschmolzen; Theodosius endlich wird hier durch die Gestalt des Königs Gemenas vertreten.

Aber die Analogie zwischen Geschichte und Dichtung geht noch weiter: sie erstreckt sich auch auf das weibliche Element bezw. die Heirat, die hier wie dort mit den angegebenen Ereignissen verknüpft ist. In der Geschichte erhält, wie wir gesehen haben, Theodosius zum Lohn für die Hülfeleistung die

[1]) So berichtet wenigstens Zosimus, während andere den Kaiser Theodosius schon vor diesen Ereignissen mit Galla vermählt sein lassen; vgl. Wietersheim S. 77.

[2]) Dieser (oben, S. 108 besprochene) Name wurde von der auf gotischem Standpunkt stehenden Sage deshalb gewählt, weil derselben bekannt war, dafs sein Träger in einer Schlacht gegen die Goten gefallen war. Übrigens nahmen an den Feldzügen des Theodosius gegen die Anmafser in Italien natürlich auch die Goten Teil, vgl. Wietersheim S. 85.

Schwester des geretteten Fürsten (Galla) als Gattin; in der Dichtung äufsert der Fürst, dem Gemenas Hülfe gebracht, den von dem letzteren gebilligten Wunsch, die beiden Herrscherhäuser durch Ehebande zu verknüpfen, nämlich durch Vermählung seines Sohnes mit der Tochter des Helfers (Serena). Die Vermutung liegt also nahe, dafs in der dichterischen Gestalt der Serena sich eine Erinnerung an die Rolle erhalten hat, die Valentinian's Schwester in der Geschichte spielt. Wenn wir früher gesehen haben, dafs die Serena des „Eledus" auf einer Vermischung der beiden Töchter des Theodosius beruht, von denen die eine (Serena) den Namen, die andere (Placidia) die im Gedicht der Heldin zuerteilte Rolle hergab, so werden wir jetzt sagen können, dafs als drittes Element auch noch die geschichtliche Persönlichkeit der Gemahlin dieses Kaisers, Galla, hier beteiligt ist. Wenn, wie wir sahen, das wechselreiche Geschick der Placidia der Sage den Anlafs bot, zwei eifersüchtige Nebenbuhler um den Besitz einer Königstochter streiten zu lassen, so gab, wie wir jetzt sehen, die Persönlichkeit der Galla und die Rolle, die sie bei den Kriegszügen des Kaisers, namentlich dem gegen Maximus, spielt, der Sage den Anlafs, ein zu einem Streit zweier Nebenbuhler führendes Verlöbnis mit einem Hülfszuge für einen bedrängten Fürsten in ursächliche Verbindung zu bringen. Die Persönlichkeit der Galla mit derjenigen ihrer Tochter Placidia zu verschmelzen, war übrigens der Sage schon durch die Ähnlichkeit der Namen nahe gelegt, die z. T. sogar identisch sind, denn wie die Mutter Galla hiefs, so die Tochter mit dem vollen Namen Galla Placidia.

Wenden wir uns nun zu der Betrachtung des Namens Gemenas. Wie kam, so werden wir fragen, die Sage dazu, dieser dichterischen Figur, die, wie wir gesehen haben, in der Hauptsache der geschichtlichen Gestalt des Kaisers Theodosius entspricht, nicht diesen letzteren Namen,[1]) sondern den Namen Gemenas beizulegen? Um nun gleich meine Meinung über den Ursprung dieses Namens auszusprechen, so betrachte ich denselben

[1]) Ist derselbe vielleicht im deutschen Volksepos erhalten, nämlich bei einer in „Dietrichs Flucht" V. 5720 ff.; 6608 ff. (Ausg. von Martin im „Deutschen Heldenbuch" Bd. II) als Anhänger Dietrich's von Bern auftretenden Persönlichkeit: Tydas (oder Tidas), Herzog von Mailand? Dafs er hier als solcher erscheint, wäre mit der geschichtlichen Tatsache (s. Wietersheim S. 82) zu vergleichen, dafs Theodosius längere Zeit in Mediolanum residierte.

als eine Umformung des Namens Germanus. Dieser ist in unserm Falle einesteils und zunächst zu identifizieren mit dem Volksnamen der Germanen, der bei diesen aber auch, wie manche andere, die einzelne germanische Stämme bezeichnen (vgl. oben, bei Manimus) als individueller Personenname (nur in diesem Sinne kann er hier in Betracht kommen) verwendet wird.[1]) Und zwar konnte dieser Gesamtname des Germanenvolkes der gotischen Sage recht passend erscheinen für den Lehnsherrn eines Fürsten (Manimus), dessen Name, wie wir oben sahen, mit dem eines kleinen germanischen Volksstammes zu identifizieren ist.

Aber wenn auch für einen den Germanen bezw. Goten sehr freundlich gesinnten und als ihr Oberherr erscheinenden Fürsten (d. i. Theodosius) der Name Germanus der Sage ganz passend erscheinen konnnte, so mufste doch, so sollte man meinen, noch ein besonderer Grund vorliegen, der sie dazu veranlafste, den Namen jenes Kaisers gerade durch diesen Namen zu ersetzen. Einen solchen Grund glaube ich in der Tat zu erkennen. Derselbe hängt zusammen mit dem geschichtlichen Verhältnis der Goten (Westgoten) zu den Vandalen. Unser Gedicht, dies werden wir festhalten müssen, spiegelt, vom westgotischen Standpunkt aus, den feindlichen Gegensatz wieder, der seit dem zweiten Jahrzehnt des V. Jhs. zwischen jenen beiden Völkern herrschte. Es ist bekannt, dafs die Westgoten unter Walja, als Bundesgenossen der Römer, die in Spanien eingedrungenen Vandalen besiegten und nach Afrika drängten, und wie dann die letzteren dafür Rache nahmen, indem sie unter ihrem gewaltigen König Genserich alle im Besitz der Westgoten und der Römer befindlichen Küsten des Mittelmeeres in fürchterlicher Weise mit Raub und Brand heimsuchten. Als daher im Jahre 534 der Kaiser Justinian bezw. sein Feldherr Belisar das

[1]) Man vergleiche über diesen bei Germanen bezw. Deutschen vorkommenden Namen Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I², Sp. 629, unter dem Stamme Germ. Statt a erscheint in der zweiten Silbe auch i oder e, letzteres bei Ableitungen oder Zusammensetzungen. So wird im Corpus Inscript. Rhen. No. 1517 (s. Förstemann, a. a. O.) ein Bataver Germinus aufgeführt, der allem Anschein nach nichts anderes als ein „Germanus“ ist, und im Polyptychon des Abtes Irmino (VIII. Jh.) erscheint sowohl ein Germening als auch ein Germenulf, und zwar dieser letztere, was besonders zu beachten, mit seinen beiden Kindern, die Germanus und Germana genannt werden.

Vandalenreich zertrümmerte, so konnte, ja mufste dies hinwiederum als ein Akt der Rache für die Leiden, die jenes Volk den Westgoten wie den Römern zugefügt hatte, und der Sieg der Römer zugleich als ein Triumph der Goten erscheinen.

Von diesem allgemeinen Gesichtspunkte aus, der uns die Westgoten und Römer als gegen die Vandalen verbündet darstellt, erwäge man nun weiter die geschichtlichen Umstände und Ereignisse, die uns zu dem besonderen Punkte führen, um den es sich hier handelt. Der oströmische Kaiser Theodosius II., Enkel des grofsen Kaisers gleichen Namens, von dem oben die Rede gewesen ist, sandte im Jahre 441, als die Vandalen auf Sicilien gelandet waren, seinen Feldherrn Germanus gegen sie aus, der auch, wie es scheint, Erfolg hatte, da die Vandalen bald darauf die Insel verliefsen, um sie erst ungefähr zwei Jahrzehnte später dauernd in ihren Besitz zu bringen; vgl. Wietersheim S. 192—93. Man beachte nun die Verbindung eines die Vandalen bekämpfenden Feldherrn Germanus mit einem römischen Kaiser Theodosius. Es erscheint möglich, dafs die westgotische Sage die beiden gleichnamigen Kaiser, den ersten und den zweiten Theodosius, miteinander vermischte und dafs sie, nachdem der Kampf gegen die verhafsten Vandalen das leitende Motiv ihrer Verknüpfungen geworden war, einer von ihr gebildeten Gestalt, die ursprünglich und eigentlich dem grofsen Kaiser Theodosius (I.), dem hochherzigen Freunde der Goten, entspricht, den Namen des Feldherrn beilegte, der im Dienste des gleichnamigen Enkels jenes Herrschers die Vandalen bekriegte.

Aber die Geschichte zeigt uns aufser diesem noch einen andern Germanus, der ebenfalls, und wohl mit noch gröfserem Recht, den Anspruch erheben kann, als derjenige zu gelten, dessen Namen die Sage festhielt und auf ihren König von Tubia, den Lehnsherrn des Helden, übertrug. Ich meine Germanus, den Neffen des Kaisers Justinian, einen Prinzen, der wegen seiner ausgezeichneten Charaktereigenschaften von Prokop (Gotenkrieg III, cap. 40) mit höchstem Lobe bedacht wird und der schon beim Beginn seiner kriegerischen Laufbahn durch Besiegung der slavischen Anten sich grofsen Ruhm erworben hatte.[1]) Worauf

[1]) Prokop a. a. O.: „*Κλέος μέγα ἐκ τοῦ ἔργου τούτου ὁ Γερμανὸς ἐς πάντας ἀνθρώπους περιεβάλλετο*“, d. h.: „Grofsen Ruhm gewann infolge dieser Tat Germanus bei allen Menschen.“

es aber für unsere Untersuchung hauptsächlich ankommt, das sind die folgenden, von eben jenem Historiker (Vandalenkrieg II, 16 —17) berichteten Tatsachen. Als Belisar, nach der Zerstörung des Vandalenreiches, die neugewonnene Provinz Afrika verlassen hatte, brach daselbst ein sehr gefährlicher Aufstand gegen die Herrschaft des römischen Kaisers aus, wozu, unter Führung eines gewissen Stotzas, sich meuterische römische Soldaten mit den Resten des vandalischen Kriegsvolkes verbunden hatten. Belisar, hiervon benachrichtigt, eilte herbei und schlug die Empörer zurück, aber er mufste die Provinz bald wieder verlassen, und der Aufstand wuchs rasch wieder zu bedrohlicher Höhe an. In dieser schwierigen Lage sandte Justinian seinen Neffen Germanus nach Afrika, um den Aufstand zu bewältigen, was dem durch Klugheit wie durch Tapferkeit gleich ausgezeichneten Prinzen auch völlig gelang: er schlug die Feinde in einer entscheidenden Schlacht, und der Ruhm, den er sich schon früher erworben hatte, wurde hierdurch noch bedeutend erhöht.

Wenn nun, wie ich annehme, die westgotische Sage sich dieses Gegenstandes bemächtigte, so ist es klar, dafs Germanus von derselben nicht etwa als Sieger über meuterische römische Soldaten, sondern als Besieger der Vandalen aufgefafst und gefeiert wurde. Und wenn, was jedenfalls möglich erscheint, die Sage noch eine Kunde von jenem älteren Germanus festhielt, dem Feldherrn des Kaisers Theodosius II., der die Vandalen in Sicilien bekämpft hatte, so lag es sehr nahe, diese beiden gleichnamigen Feldherren und Vandalenbekrieger in eine einzige Sagengestalt zu verschmelzen, welche letztere dann, aus Gründen, die oben angedeutet worden sind, mit der sagenhaft umgeformten Gestalt des grofsen Kaisers Theodosius (mit dem auch sein Enkel verschmolzen worden war) zusammenwuchs. So dürfte also die dichterische Figur des Königs Gemenas sich aus den folgenden Elementen zusammensetzen: zunächst und vor allem der Kaiser Theodosius I., der Gotenfreund, von dem der Hülfszug des Gedichtes und die damit verknüpfte Verlobungsgeschichte stammt und mit dem sein Enkel Theodosius II. verschmolzen wurde, unter dessen Regierung die Vandalen ihre Raubfahrten im Mittelmeere ausführten; andrerseits zwei römische (oströmische) Feldherren mit dem Namen Germanus, die als Bekämpfer und Besieger der Vandalen in die gotische Sage Aufnahme fanden

und von denen der Name stammt, den die Dichtung Serena's Vater gegeben hat.

Was diesen Namen selbst anbetrifft, so scheint mir die Herleitung desselben aus *Germanus* keinen erheblicheren Bedenken zu unterliegen. Die Endung as aus lat. us bezw. griech. ος (man beachte auch die Betonung der griech. Namensform: *Γερμανός*) ist, da diese dichterische Figur mit ihren historischen Beziehungen aus Griechenland (Byzanz) stammt, ebensowenig, ja noch weniger auffallend als bei dem oben besprochenen Namen Potentas = Potentius. Auffallend könnte höchstens der Abfall des r erscheinen; ich erkläre mir denselben in der folgenden Weise. Neben Germanus kommt als germanischer Eigenname auch (vgl. oben S. 117) Germinus vor, und die gotische Sage konnte den Namen zunächst in dieser letzteren Form aufnehmen. Dies Germinus wieder konnte leicht mit Geminus (d. h. eigentlich „Zwilling") verwechselt werden, das auch als römischer Eigenname vorkommt,[1]) woraus dann schliefslich die romanische Namensform Gemenas entstand.

Es erscheint übrigens, wie ich nachträglich noch hinzufüge, nicht unmöglich, dafs ein besonderer Umstand die Verwechselung von Germanus-Germinus mit Geminus veranlafst oder doch wenigstens befördert hat; es ist der folgende. In dem Kriege, den die Römer im Jahre 540 unter dem Feldherrn Salomon

---

[1]) So führt z. B. Prosper Aquitanus in seiner Chronik (Chronicon Integrum, ed. Canisius, im Thesaurus Monumentorum Ecclesiasticorum et Historicorum t. I, Antverpiae 1725, p. 275) als erste Konsuln nach der „Manifestatio Domini" (Fleischwerdung Gottes) Rufinus Geminus und Rubellius Geminus auf. Auch das Femininum Gemina kommt als Eigenname vor, ebenso auch die Ableitungen Geminianus und Gemellus. Stark, Die Kosenamen der Germanen, S. 24—25, hält alle diese Namen für gallisch oder keltisch, nach meiner Ansicht entschieden mit Unrecht. — Zu der dem roman. Namen Gemenas zu Grunde liegenden Verwechselung von Germinus mit Geminus vergleiche man auch noch den folgenden Umstand. Aus dem IX. Jh. und, was hier wohl zu beachten, aus dem südlichen Frankreich ist der Name Germard bezeugt; so hiefs ein Bischof von Orange. Förstemann, der in seinem Namenbuch Sp. 629 (unter Germ) diesen Namen (der, wie die Endung zeigt, sicher deutscher Herkunft ist) aufführt, bringt denselben, wenn auch zweifelnd, mit Germo und hierdurch, mittelbar, auch mit Germanus in Verbindung. Eine sehr bemerkenswerte, weil eine treffliche Analogie zu Germanus → Gemenas darstellende Tatsache ist nun die, dafs neben der Namensform Germard auch, mit Abfall des r, die Form Gemmard (Gemard), und zwar für dieselbe Person, gebraucht wird.

gegen die Mauren unter Jabdas führten, ein Krieg, der sich zeitlich und örtlich nahe an den Vandalenkrieg und den darauf folgenden von Germanus geführten Krieg gegen den Empörer Stotzas anschlofs, eroberten die Römer einen im aurasischen Gebirge[1]) gelegenen steilen Felsen, wo Jabdas seine Schätze und seine Frauen geborgen hatte und den, wie Prokop (Bell. Vandal. II, 20) mitteilt, die Bewohner des Landes (*οἱ ἐπιχώριοι*) „Felsen des Geminianus" („*πέτραν Γεμινιανοῦ*") nannten. Konnte nicht etwa dieser Name die römischen Soldaten bezw. die in römischem Kriegsdienst stehenden Germanen an den berühmten Feldherrn Germanus, der erst kurze Zeit vorher aus eben jenen Gegenden (der Provinz Afrika) abberufen worden war, erinnern? Und konnte nicht dieser Umstand die Sage dazu veranlassen, den Namen Germanus-Germinus in Geminus zu verwandeln?

Von der Partei des Eledus bleiben noch übrig die drei Personen Gembus, Plazentin und Gisart. Was zunächst den Namen Gembus betrifft, so halte ich denselben für eine Umgestaltung des lat. Ingenuus. Dies ist nämlich der Name eines vornehmen Römers von Narbonne, in dessen Hause nach dem Zeugnis Olympiodor's (vgl. Wietersheim S. 174) die oben schon (S. 104) berührte Vermählung Athaulf's mit Placidia gefeiert wurde. Da, wie wir gesehen haben, dieser Gotenfürst in der dichterischen Gestalt des Eledus fortlebt, so stimmt es gut zu den ihn betreffenden geschichtlichen Verhältnissen, wenn in der Dichtung Gembus als Vertrauter oder Ratgeber des Eledus erscheint (Suchier S. 126). — Die Herleitung der Namensform begegnet keinen erheblichen Schwierigkeiten. Die erste Silbe von Ingenuus[2]) fiel ab, wie im prov. *genh* (neben *engenh*), d. h. Klugheit, List, = lat. *ingenium*, welches letzteres Wort jenem lat. Eigennamen ja formell und etymologisch (beide von *gigno*

---

[1]) Lat. Aurasius Mons oder blofs Aurasius, gr. *Αὐράσιον*. Sollte etwa der Name dieses von Prokop im Vandalenkriege oft genannten Gebirges sich etwa im „Aigar", in dem Ortsnamen Auros (Mile, lo dus d'Auros V. 1418) erhalten haben? Man vergleiche damit den Umstand, dafs der „Aigar" auch Tubia kennt.

[2]) Erler, Deutsche Geschichte S. 127 hat die Namensform Ingenius, die sicher fehlerhaft ist. Der Name ist ohne Zweifel identisch mit dem lat. Adjektiv *ingenuus* d. h. edel; in der Geschichte kommt derselbe auch im III. Jh. vor als Name eines Statthalters von Pannonien, der sich, als einer der sog. dreifsig Tyrannen, von der Herrschaft des römischen Kaisers lossagte.

bezw. dem Stamme *gen*) ganz nahe steht.[1]) Was dann die im Romanischen eingetretene Lautverbindung mb für ursprüngliches nu + Voc. betrifft, so ist zu bemerken, dafs ohne Zweifel bereits die volkslat. Aussprache hier das auf n folgende u konsonantierte, d. h. nv für nu (Ingenvus für Ingenuus) setzte; für dies volkslat. nv trat dann später mb ein, welcher Lautvorgang mehrfach im Romanischen zu beobachten ist, so prov. *amban* (neben *anvan*) d. h. Mauervorsprung, Erker, ein Wort, das Diez, Etymol. Wörterbuch II c., s. v. Auvent, von einem lat. **ante-vannum* herleitet; altfrz. *embler* = *involare*; altsp. *ambidos* = *invitus*, vgl. Diez, Grammat. I[3] S. 218.

Den Namen Plazentin (Suchier S. 120) halte ich für identisch mit dem lat. *Placentinus*, d. h. Einwohner von Placentia (jetzt Piacenza), ein Ort, der den Westgoten von ihren italischen Kriegsfahrten her sehr wohl bekannt sein mufste.[2]) — Gisart endlich möchte ich mit Sigisar identifizieren. Dies ist der Name eines westgotischen Bischofs, dem Athaulf's Kinder aus erster Ehe zur Obhut übergeben worden waren, dem sie aber nach der Ermordung des Vaters (a. 415) durch Sigrich gewaltsam entrissen wurden, um getötet zu werden, vgl. Wietersheim S. 177. Sigisar war also ein Freund und Anhänger Athaulf's, wie im Gedicht Gisart (Suchier S. 120) auf Seiten des Helden Eledus steht, in dessen Person, wie wir gesehen haben, wesentliche Elemente der historischen Gestalt jenes Gotenkönigs zu erkennen sind. — Die formelle Entwickelung wird man sich in der Weise zu denken haben, dafs zunächst Sigisar zu *Gisar verkürzt wurde, mit Abfall der ersten Silbe, und zwar, wie zu vermuten, wegen der Ähnlichkeit derselben mit der zweiten, vielleicht auch mit Anlehnung an den Namen des Vandalenkönigs Giserich,[3])

---

[1]) Man vergleiche auch das altsp. *yengo*, d. h. frei, das, wie jetzt wohl allgemein anerkannt wird, von lat. *ingenuus*, mit Abfall der ersten Silbe, abzuleiten ist; über dies Wort und seine Ableitung sehe man Ramania XXIX, 377; Miscellanea Ascoli (Turin 1901), p. 521 ff.; Archivio Glottologico XV, p. 456.

[2]) Neben diesem italischen Placentia könnte allenfalls auch ein spanisches in Betracht kommen: die spanische Stadt Plasencia, gelegen in der Provinz Caceres (Estremadura); der Ort ist allerdings erst im Jahre 1190 gegründet worden; vgl. Spruner-Menke, Handatlas, Nr. 16 (Iberische Halbinsel 1086—1257).

[3]) Diese Namensform findet sich z. B. bei Prokop, Vandalenkrieg (*Γιζέριχος*), neben der sonst gebräuchlichen Geiserich (Gaiserich) oder Genserich. Der in

oder an den des ostgotischen Prinzenhüters Gensimund.[1]) Dann wurde nach dem Muster der zahlreichen romanischen Eigennamen auf -art (= dtsch. hart) ein -t angefügt, sodafs die Form Gisart entstand.

Von der Partei des Königs Gemenas bezw. des Helden Eledus gehe ich nunmehr zu der Gegenpartei über und beginne mit dem Namen des Königs Maugrer, der im Gedicht als der Nebenbuhler des Helden erscheint. Ist dieser letztere, wie wir annehmen können, der Vertreter der Westgoten oder der westgotische Nationalheld, so werden wir jenen für den Vertreter des den Westgoten feindlichen Volkes der Vandalen anzusehen haben, und auch die Betrachtung des Namens liefert uns eine Stütze für diese Ansicht. Ich halte denselben nämlich für eine Umgestaltung des Namens Geilimer, den der letzte der vandalischen Könige trug. Der Name kommt in einer ganzen Reihe von Formen vor, indem als Vokal der ersten Silbe ei (Geilimer, -amer),[2]) e (Gelimer, Gellamir, letztere Form zitiert von Dahn, Urgeschichte I, 201) oder i (Gilimer), als Vokal der zweiten a oder i (auch fortgefallen: Gelmer), als Vokal der dritten e oder i erscheint. Gehen wir von der oben genannten Form Geilimer als Grundform aus, so wurde daraus zunächst, in galloromanischer Aussprache, *Galimer, denn, wie bekannt (vgl. Diez, Grammat. I[3] S. 309; Mackel, Die germanischen Elemente S. 113 ff.) erscheint germ. ai oder ei in romanischem Munde als a. Aus *Galimer entstand weiter, durch Umstellung der beiden Konsonanten, die als Anlaut der ersten und der letzten Silbe fungieren, die Form *Maliger oder, mit Abfall des i, *Malger.[3]) Die Umstellung wird zu erklären sein entweder durch Angleichung an germ.

---

unserm Gedicht nicht erhaltene Name wird ursprünglich doch gewifs der westgotischen Sage bekannt gewesen sein.

[1]) Vgl. die oben (S. 52) von mir geäufserte Vermutung, dafs auch in der Gestalt und dem Namen des in der Hervarar Saga auftretenden Prinzenhüters Gissur jener westgotische Bischof enthalten sein könnte.

[2]) Dies ei dürfte als die älteste Gestalt des Vokals der ersten Silbe zu betrachten sein, denn aller Wahrscheinlichkeit nach ist der erste Bestandteil des Namens identisch mit germ. *geil* oder *gail* d. h. üppig (lat. *elatus, petulans*). Man sehe über diesen Namen und seine mannigfaltigen Formen Förstemann's Namenbuch I[2] Sp. 567, unter Gaila.

[3]) Diese Zwischenform kann auch einfach aus der oben angeführten Form Gelmer erklärt werden (umgestellt *Melger und mit Eintreten von a für e: *Malger.

Madalger, zusammengezogen Malger, ein Name, der auch in der deutschen Heldensage vorkommt (vgl. W. Grimm, Heldensage[3] S. 160 und 218), oder aber durch volksetymologische Deutung, indem der Name mit *mal* d. h. böse in Verbindung gebracht wurde, was ja insofern ganz passend erscheint, als dem Träger des Namens in der Dichtung die Rolle des Bösewichtes zugefallen ist; auch wäre es nicht ausgeschlossen, dafs beide angegebenen Gründe zusammen die Umstellung veranlafst hätten.[1]) — Aus *Malger wurde endlich Malgrer oder Malgrier (daraus, mit Vokalisation des l, die in unserm Text vorliegende Form Maugrer oder Maugrier) mit Einschaltung von r, was vielleicht wieder auf etymologischer Deutung beruhen könnte, indem man eine an franz. *malgré* = *malum gratum* (prov. *malgrat*) anklingende Form bildete.

Was die Person Maugrer's betrifft, so mufs allerdings zugegeben werden, wenigstens soweit wir nach dem erhaltenen Text urteilen können, dafs dieselbe der geschichtlichen Persönlichkeit Gelimer's sehr unähnlich ist. In der Tat lebt meiner Ansicht nach in der dichterischen Figur Maugrer's nur der Name, nicht auch die Persönlichkeit Gelimer's fort: die Sage bezw. Dichtung hat nur den Namen des letzten Vandalenkönigs, dessen Taten und dessen tragisches Geschick sie vergessen hat, im Gedächtnis behalten, und sie hat diesen Namen auf eine Sagenfigur übertragen, die zwar im allgemeinen dem Nebenbuhler Athaulf's, dem Feldherrn Constantius, entspricht, die aber doch auch einige wesentliche Züge von Gelimer's Urahn Geiserich, dem seebeherrschenden Gründer des Vandalenreiches, entlehnt hat, vgl. oben S. 97—98.

Neben Maugrer erscheint sein Oheim Gentimon, dessen Name und Person eins der zahlreichen Probleme unseres Gedichtes darstellt. Ich versuche die folgende Deutung. Was zunächst den Namen betrifft, so erkläre ich ihn mir durch die Verschmelzung verschiedener Namen, und zwar hauptsächlich zweier Namen aus der vandalischen Königsgeschichte: einmal Gento (auch Genzo), Name des zweitältesten Sohnes Geiserich's,

[1]) Die von Förstemann a. a. O. belegte Form Legismer für Gelismer zeigt Umstellung der anlautenden Konsonanten der ersten und zweiten Silbe; doch möchte ich annehmen, dafs die Form auf einem blofsen Kopistenversehen beruht.

dann Gunthamund, Name eines Sohnes jenes Gento, wobei zu beachten, dafs, wie in der Geschichte Gunthamund (regiert 484—96) Oheim Geilimer's, so in der Dichtung Gentimon Oheim Maugrer's ist, in welchem letzteren wir ja, wenigstens dem Namen nach, den letzten Vandalenkönig Geilimer erkannt haben. — Was dann die Persönlichkeit Gentimon's betrifft, so fällt namentlich der Zug auf, dafs er durch Drohungen von seinem Neffen Maugrer zur Teilnahme am Kriege gegen Gemenas und Eledus gezwungen wird (Suchier S. 121). Sollte hier nicht eine dunkle Erinnerung an den Zwist durchschimmern, der das Königshaus der Asdinge in den letzten Jahren seiner Herrschaft verstörte? Ich meine das feindselige Benehmen Geilimer's gegen Hilderich,[1]) der, wie der soeben genannte Gunthamund, sein Oheim war (als Sohn Hunerich's, des ältesten Sohnes Geiserich's, und der Eudokia) und der 523—30 regierte, in welchem letzteren Jahre er durch seinen Neffen Geilimer vom Throne gestürzt wurde. Eine starke Partei der Vandalen nämlich, an deren Spitze sich Geilimer stellte, warf Hilderich unkriegerischen Sinn sowie Hinneigung zu Byzanz vor, und zwar nicht ohne Grund. In der Tat war dieser Vandalenkönig so unkriegerischen Sinnes, dafs er, wie Prokop (Vandalenkrieg I, 9) berichtet, von Krieg nicht einmal reden hören wollte; und was die andere Beschuldigung betrifft, so war allerdings Hilderich, der eine Zeitlang in Konstantinopel gelebt zu haben scheint, mit dem oströmischen Kaiser Justinian, allen vandalischen Traditionen zuwider, durch enge Bande der Freundschaft bezw. Gastfreundschaft verbunden (Prokop a. a. O.: „Ἱλδέριχος φίλος ἐς τὰ μάλιστα Ἰουστινιανῷ τε καὶ ξένος ἐγένετο"). Erwägt man diese Umstände, so liegt die Annahme nahe, dafs der dem Kriege oder doch wenigstens dem Kriege mit Gemenas (der, wie wir gesehen, einen oströmischen Kaiser darstellt) abgeneigte Gentimon des Gedichtes seiner Persönlichkeit nach dem geschichtlichen Hilderich entspricht, bezw. dafs eine Erinnerung an das Verhältnis Hilderich's zu Geilimer in dem Gentimon's zu Maugrer durchblickt.

Es kommt hier aber auch noch eine andere Möglichkeit in Betracht, die bereits von Suchier, a. a. O. S. 127, durch die folgende Bemerkung angedeutet worden ist: „Gentimon könnte das gotische Gensimund sein. Dafs Gensimund Held von Sagen

[1]) Vgl. hierzu Dahn, Könige I, S. 164ff.; Erler S. 195.

war, scheint[1]) aus Cassiodor's Worten (Variae, ed. Mommsen, l. VIII, c. 9) hervorzugehen." Dieser Vermutung Suchier's schliefse ich mich insofern an, als ich es für nicht unwahrscheinlich halte, dafs der Ostgote Gensimund sowohl auf die Gestaltung des Namens Gentimon als auf die Rolle, die der Träger desselben in der Dichtung spielt, mit eingewirkt hat.

Was zunächst den Namen betrifft, so habe ich denselben oben als ein Erzeugnis der Vermischung von Gento + Gunthamund gedeutet. Doch bleibt hierbei das i von Gentimon unerklärt,[2]) und ich möchte nun dasselbe eben auf Einmischung des dem Klange nach so nahe stehenden Namens Gensimund zurückführen.

Neben dem Namen kommt die Rolle in Betracht, die Gentimon im Gedicht spielt und die hauptsächlich in seiner gegensätzlichen Stellung zu seinem Neffen Maugrer hervortritt, der ihn nur durch Drohungen dazu bewegen kann, an dem Kriege gegen Gemenas sich zu beteiligen. Ich habe vorhin diese Rolle auf die Feindschaft Geilimer's (= Maugrer's) gegen seinen unkriegerischen Oheim Hilderich (= Gentimon) und auf die Hinneigung dieses letzteren zu dem oströmischen Kaiser zurückzuführen gesucht. Hier aber möchte ich der Vermutung Raum geben, dafs, abgesehen von jenen der vandalischen Königsgeschichte entlehnten Elementen (die ich für die ursprünglichen halte), die westgotische Sage bezw. die ihr entsprossene romanische Dichtung mit bestimmt worden ist durch eine Kunde, die ihr von ostgotischer Geschichte und Sage zugeflossen ist, und dafs diese Einwirkung stattgefunden hat sowohl bei der Wahl und Gestaltung der Namen Gentimon und Maugrer als auch bei der Gestaltung des gegenseitigen Verhältnisses ihrer Träger bezw. der Rolle, die beide im Gedicht spielen. Zunächst wäre hier, was das Geschichtliche anbetrifft, das Folgende zu bemerken. Wie Cassiodor in der vorhin schon erwähnten Stelle

[1]) Ich halte es für höchst wahrscheinlich, ja für so gut wie sicher, namentlich im Hinblick auf Cassiodor's Worte: „*Atque ideo eum* (i. e. Gensimundum) *nostrorum* (i. e. Gothorum) *fama concelebrat.*" Das ist auch die Meinung des von Suchier zitierten Müllenhoff (Z. f. dtsch. Altert. XII, 254), die übrigens schon vier Jahre vor dem letzteren Dahn, Könige II, S. 61, Anm. 1 ausgesprochen hatte.

[2]) Zu erwarten war *Gentamon. Beeinflussung der Namensform von Seiten des Adjektivs *gentil* d. h. edel erscheint zwar nicht undenkbar, doch dürfte die Vermutung, dafs der Name Gensimund eingewirkt hat, näher liegen und daher wahrscheinlicher sein.

(Var. VIII, 9) berichtet, wollten die Ostgoten nach dem Tode Thorismund's, zu jener Zeit, als sie den Hunnen unterworfen waren, mit Übergehung des erbberechtigten, aber noch unmündigen Walamer, den durch Waffenleihe in das Geschlecht der Amaler aufgenommenen wackeren Gensimund zum König machen, der aber die Krone ausschlug und sie auf diese Weise dem rechtmäfsigen Erben bewahrte. Wir finden also in der ostgotischen Geschichte bezw. Sage (denn beides ist hier ohne Zweifel bereits gemischt) einen Gensimund in enger Verbindung mit einem König Walamer genannt, und zwar als einen älteren Verwandten desselben (woraus die Sage natürlich bald einen Oheim machen mufste). Andrerseits kannte die westgotische Sage, so nehme ich an, den Vandalenfürsten *Gentamund (= Gento + Gunthamund) und zwar als Oheim des Königs Geilimer. Wenn wir nun weiter (was gewifs nicht zu kühn ist) annehmen, dafs auch jenes ostgotische Paar (Gensimund und sein Neffe Walamer) Aufnahme in die westgotische Heldensage gefunden hatte, so werden wir von vornherein erwarten können, dafs die genannten beiden Paare miteinander vermischt worden sind. Dazu konnte die Sage schon durch die Ähnlichkeit der Namen (*Gentamund-Gensimund; Geilimer [daneben auch Geilamer]-Walamer [daneben auch Walimer[1]]) veranlafst werden, wobei zu beachten ist, dafs diese Ähnlichkeit noch gröfser werden mufste, sobald diese Namen romanisches Gepräge erhalten hatten, denn Geilimer (Geilamer) und Walamer (Walimer) mufsten im Romanischen in der gleichen[2]) Form *Galamer oder *Galimer zusammenfliefsen, eine Form, die, wie wir gesehen haben, die Grundlage der romanischen Namensform Malgrer (Maugrer) bildet. Dazu kam noch die Gleichheit des verwandtschaftlichen Verhältnisses, in dem die betreffenden Personen zueinander stehen: *Gentamund bezw. Gensimund ist Oheim[3]) des jungen Königs Geilamer bezw. Walamer.

---

[1]) Letztere Namensform, mit dem Fugenvokal i, wird von Förstemann Sp. 1519 (unter Valha) aus dem VI. Jh. und aus Burgund belegt.

[2]) Oder doch fast gleichen, denn dafs aus germ. w ursprünglich im Romanischen gu hervorging, macht nur einen sehr geringen Unterschied, der übrigens auch schon frühzeitig, durch Verstummen des u, wieder gänzlich verschwand.

[3]) Als Oheim Walamer's mufste, wie oben schon bemerkt, Gensimund frühzeitig von der Sage aufgefafst werden.

Endlich ist hier noch ein geschichtliches Moment in Betracht zu ziehen, das die hervorgehobene Analogie der beiden Paare, des vandalischen und des ostgotischen, noch bedeutend verstärken mufste: Vandalen und Ostgoten mufsten für die Auffassung der westgotischen Sage einander sehr nahe rücken, und zwar infolge der ähnlichen Stellung jener beiden Völker zu den Hunnen bezw. zu den miteinander verbündeten Römern und Westgoten. Einmal nämlich waren Vandalen und Hunnen durch starke Interessengemeinschaft, d. h. durch gemeinsame Gegnerschaft gegen Römer und Westgoten (so z. B. im Jahre 451, wo Attila durch Geiserich zu seinem Einfall nach Gallien aufgereizt wurde) miteinander verbunden. Den Hunnen standen aber auch, für die Auffassung der abendländischen Völker, im besonderen der in Gallien angesiedelten Westgoten, ganz nahe die Ostgoten und zwar wegen der Heeresfolge, die sie jenen (so bei den Kriegen der Jahre 451 und 452, in Gallien und Italien) leisteten. Wie leicht konnten da in der westgotischen Sage diese drei Völker der Vandalen, Hunnen und Ostgoten bezw. ihre Fürsten miteinander vermengt oder doch in eine engere Verbindung und Beziehung zueinander gebracht werden als ihnen nach der Geschichte zukommt! Wie leicht konnte z. B. diese Sage einen Vandalenfürsten als Hunnen oder Ostgoten oder doch als nahen Verwandten eines solchen sich vorstellen? So möchte ich denn auch annehmen, dafs der Vandale Maugrer (= Geilamer) in der westgotischen Sage ein hunnisches Element aufgenommen hat, das ihn zugleich als Hunnen erscheinen läfst,[1]) und dafs andrerseits der Vandale *Gentamund (= Gento + Gunthamund) ein

[1]) Hierauf dürfte auch der Zug unseres Gedichtes zurückzuführen sein, dafs in dem von Maugrer zur Eroberung Tubia's gesammelten Heere (Suchier S. 122) neben einer Reihe anderer Völker die Escods erscheinen, in welchem Namen m. E. derjenige der Skythen zu erkennen ist (an die im franz. Volksepos häufig vorkommenden Schotten oder „Escoz" kann hier unmöglich gedacht werden), mit welchem Namen (*Σκύθαι*) die Griechen die Gesamtheit der nomadisierenden, durch ihre Geschicklichkeit in Reiten und Bogenschiefsen berühmten Völker zu begreifen pflegten, die nördlich des Pontus, zwischen Donau und Wolga, umherschweiften. Zu diesen Skythen rechnet Prokop auch die Hunnen, welche letztere dieser Schriftsteller unterschiedslos als Hunnen (*Οὖννοι*) oder Massageten (*Μασσαγέται*) bezeichnet. So erwähnt er (Bell. Vandal. I, 4), dafs (a. 451) Attila mit den Massageten und anderen Skythen in's römische Reich eingefallen war („*Μασσαγετῶν τε καὶ τῶν ἄλλων Σκυθῶν ἐς τὴν Ῥωμαίων ἀρχὴν ἐσβαλόντων*").

ostgotisches Element aufgenommen hat, das ihn zugleich als Ostgoten erscheinen läfst. Auf diesen letzteren Umstand führe ich einen Zug unseres Gedichtes zurück, der, so wie er hier (wenigstens in Suchier's Analyse) erscheint, unerklärt und befremdlich bleibt[1]): dafs Gentimon von seinem Neffen Maugrer durch Drohungen zur Teilnahme am Kriege gegen Gemenas und Eledus gezwungen wird. Es spiegelt sich m. E. in diesem Zuge das etwa achtzig Jahre lang (bis zu den sechziger Jahren des V. Jahrhunderts) bestehende geschichtliche Verhältnis wieder, dafs die Ostgoten (in diesem Falle dargestellt durch Gentimon) den Hunnen (in diesem Falle dargestellt durch Maugrer) zur Heeresfolge verpflichtet und gezwungen waren, und zwar nicht nur gegen die Römer (in der Dichtung dargestellt durch Gemenas), sondern auch gegen ihre eigenen Stammesverwandten, die Westgoten (dargestellt durch Eledus).

Zum Schlufs betrachte ich noch die beiden Personennamen Rechier und Mir. Ihre Träger sind meiner Ansicht nach mit zwei der Geschichte[2]) angehörigen Suevenkönigen des V. uud VI. Jhs. zu identifizieren, die in Spanien mit den Römern und deren „*Foederati*", den Westgoten, Krieg führten, was sehr gut zu der Stellung pafst, die jenen beiden Personen in der Dichtung gegeben worden ist, indem dieselben als Feinde von Gemenas und Eledus auftreten, in welchen letzteren wir ja Vertreter der verbündeten Römer und Westgoten erkannt haben.

Was zunächst den Herzog („*duc*") Rechier betrifft, der gegen Ende des erhaltenen Textes (Suchier S. 122) von Eledus gefangen genommen wird, so ist derselbe m. E. mit dem Suevenkönig Rekiar zu identifizieren, der 448—56 regierte und ein Schwiegersohn des Westgotenkönigs Theodorich's I. war. Die hier in Betracht kommenden geschichtlichen Ereignisse, von denen eine dunkle Kunde sich in unserm Gedicht erhalten hat, sind die folgenden. Als im Jahre 456 Rekiar, ungeachtet dringender Abmahnungen von Seiten seines Schwagers, des Westgotenkönigs Theodorich's II. (Sohn des oben genannten, in der Hunnenschlacht gefallenen

[1]) Der oben (S. 125) gegebene Hinweis auf Hilderich's (der mit Gunthamund verwechselt worden wäre) unkriegerischen Sinn wird doch kaum als eine genügende Erklärung gelten können.

[2]) Zu dem Geschichtlichen der folgenden Ausführungen vgl. Erler S. 158; Dahn, Könige VI, S. 562—64; 570—71.

Theodorich's I.), verheerend in römisches Gebiet (die Provincia Tarraconensis) einfiel, zog jener König, eingedenk des zwischen Römern und Westgoten bestehenden Bundesverhältnisses, mit einem Heere gegen ihn zu Felde; Rekiar wurde bei Astorga geschlagen, auf der Flucht gefangen genommen und von dem Gotenkönig, ohne Rücksicht auf die nahe Verwandtschaft, hingerichtet.

Was den andern der beiden vorhin genannten, Mir,[1]) betrifft, so identifiziere ich denselben, abweichend von Suchier, der (S. 127) an das pers. Mirza, d. h. Prinz, denkt, mit dem Suevenkönig Miro, dessen Regierung (570—83) den letzten Jahren des spanischen Suevenreiches angehört und namentlich durch sein feindliches Auftreten gegen den Westgotenkönig Leovigild bezeichnet ist. Als nämlich dieser seinen Sohn Hermenegild, der nach seinem Übertritt zum Katholizismus sich in offener Empörung wider den Vater erhoben hatte, in Sevilla belagerte, versuchte Miro dem Belagerten mit einem Entsatzheere Hülfe zu bringen; er wurde jedoch selbst von Leovigild eingeschlossen und zur eidlichen Unterwerfung, sowie zur Heeresfolge gegen Hermenegild gezwungen. Bald darauf wurde Sevilla erobert; Hermenegild entfloh, wurde dann aber gefangen genommen und später hingerichtet.

Vergleichen wir mit diesen geschichtlichen Ereignissen das, was die Dichtung von Mir und seinem Eingreifen in die Handlung berichtet. Er ist, als Bundesgenosse Maugrer's, einer der Hauptteilnehmer an der Belagerung von Tubia und wird von jenem nach der Eroberung der Stadt zum Befehlshaber derselben eingesetzt. Bald darauf aber gerät er in die Hände seines Feindes Eledus, der den Gefangenen zu dem Versprechen zwingt, seinen bisherigen Bundesgenossen Maugrer in dessen Burg Moncler anzugreifen. Das Versprechen wird erfüllt: mit Hülfe Mir's wird Maugrer in Moncler überfallen und gefangen genommen.

In dieser dichterischen Darstellung schimmern, so meine ich, die oben angeführten Personen und Ereignisse des Jahres 583 noch deutlich durch. Der von Eledus gefangen genommene und zur Bekämpfung seines bisherigen Bundesgenossen Maugrer ge-

[1]) So wird, ursprünglich wenigstens, der Accusativ gelautet haben; Suchier's Analyse bietet nur die Form mit dem (meiner Auffassung nach) flexivischen s: Mirs.

zwungene Mir[1]) ist m. E. kein anderer als der historische Suevenkönig Miro, der, mit seinem Heere von Leovigild gefangen (eingeschlossen), zur Bekämpfung Hermenegild's gezwungen wird, desselben, dem er gegen Leovigild hatte Hülfe bringen wollen. Der Verräter Hermenegild aber, der gegen den eigenen Vater sich empört, erinnert an den bösen Maugrer, der gegen seinen Wohltäter Gemenas, dem er die Krone verdankt, zu Felde zieht.

Man erwäge hier noch einige weitere Umstände, die wohl geeignet erscheinen, die angegebene Analogie zu verstärken. Zunächst ein geographisches Moment: Hispalis (Sevilla), die Residenz Hermenegild's, war die Hauptstadt der von Leovigild dem Sohne zur Verwaltung übergebenen Provinz Baetica, die man seit den Zeiten der Völkerwanderung „*Vandalusia*" (Andalusien) nannte, mit Rücksicht darauf, dafs sich in dieser Landschaft, vor ihrem Übergange nach Afrika, die Vandalen niedergelassen hatten. Schon dieser Umstand konnte der westgotischen Sage Anlafs geben, den von ihr als Verräter gebrandmarkten Hermenegild als Vandalen zu betrachten (wobei natürlich sein Verwandtschaftsverhältnis zu Leovigild in Fortfall kommen mufste), um so mehr als sie ja überhaupt die Neigung hatte, alle Feinde der Westgoten bezw. eines von ihr verherrlichten westgotischen Königs mit den Vandalen zusammenzuwerfen.

Hierzu kommt noch der folgende Umstand, der sich mit Maugrer's Verhalten gegen Serena vergleichen läfst. Hermenegild's Gemahlin Ingunthis[2]) hatte, zwar nicht von Seiten des Gatten, wohl aber von Seiten der Mutter desselben, Godiswintha, die auf sie wütend war, weil sie sich nicht zum Arianismus bekehren lassen wollte, tätliche Mifshandlungen zu erleiden, die von zeitgenössischen Historikern (so von Gregor von Tours, Hist. Francorum V, 39; vgl. Dahn, Könige V, S. 137) in derselben Weise geschildert werden wie diejenigen, die im Gedicht (Suchier S. 122) Serena von Seiten Maugrer's erleidet: beide werden an den

[1]) Es ist wohl zu beachten, dafs dieser Name im Gedicht mit dem Zusatz „de Bere" erscheint. Hiermit ist ohne Zweifel die südlich des Douro gelegene Landschaft Beira gemeint, die tatsächlich lange Zeit hindurch einen Teil des suevischen Königreiches gebildet hat.

[2]) Eine fränkische Prinzessin, die aber von der westgotischen Sage leicht als eine römische bezw. byzantinische betrachtet werden konnte, da sie, nach der Hinrichtung Hermenegild's, von den Byzantinern auf ein Schiff gebracht wurde, um nach Konstantinopel geführt zu werden.

Haaren geschleift, zu Boden geworfen, mit Füfsen getreten und blutig geschlagen.

Was dann die Namen Hermenegild und Maugrer betrifft, so sind dieselben einander nicht so unähnlich, wie es beim ersten Anblick scheinen könnte, und es erscheint nicht ausgeschlossen, den romanischen Namen auf jenen germanischen (gotischen) zurückzuführen. Es bietet sich die folgende Möglichkeit. Aus Hermenegild oder, ohne H (diese Formen wechseln) und mit Abfall des Fugenvokals der dritten Silbe, Ermengild konnte, mit Umstellung von r und m, *Merengild, verkürzt *Mergild,[1]) daraus, mit dem romanischen e und mit Abfall des ausl. Dentals,[2]) *Mergel werden, daraus, mit Umstellung von r und l, *Melger, endlich *Malger, also dieselbe Form, die sich auch, wie wir oben gesehen haben, aus Geilimer entwickelte und die der tatsächlichen Namensform unseres Gedichtes unmittelbar zu Grunde liegt. Die beiden Namen Geilimer und Hermenegild (Ermengild) konnten also auf diese Weise zusammenfliefsen.

Es bleibt von den oben genannten geschichtlichen Persönlichkeiten noch übrig Leovigild, der in der von mir aufgestellten Analogie zwischen Geschichte und Dichtung der dichterischen Figur des Helden Eledus entspricht: Eledus, der den gefangenen Mir zur Bekämpfung Maugrer's zwingt, ist der Westgotenkönig Leovigild, der den gefangenen (eingeschlossenen) Miro zur Bekämpfung Hermenegild's zwingt. Der Heldenkönig Leovigild, dessen gewaltige und zugleich in hohem Grade sympathische Persönlichkeit für das Walten der Sage wie geschaffen erscheint,

---

[1]) Diese Behandlung des germ. Namenbestandteils Hermen, Irmin kommt allerdings sonst m. W. im Galloromanischen nicht vor (vgl. prov. Ermengart, afrz. Ermenfroi); aber man erwäge, dafs, wie vorhin bemerkt, die westgotische Sage schon frühzeitig den Verräter Hermenegild als einen Fremden, einen Vandalen betrachten und dafs sie daher diesen Namen absichtlich und willkürlich umgestalten mochte, um ihn schon dadurch als einen Fremden erscheinen zu lassen.

[2]) Diese Erscheinung, Abfall von ausl. Dental nach l, kommt sowohl im Provenzalischen als auch im Altfranzösischen, welches letztere bei der Namengestaltung in unserm Gedichte ja ebenfalls beteiligt ist, hier und da vor, so Crestien de Troies, Cliges (ed. Förster, Halle 1884) V. 1737: gal (für gualt oder galt, gaut, dtsch. Wald; reimt mit val = lat. vallem); vgl. Diez, Wörterbuch II c. (s. v. Gaut), der sowohl für das Altfranz. wie Provenzalische neben gaut auch die Form gal bezw. (prov.) gau anführt. So findet sich auch neben dem bekannten prov. Personennamen Ermengaut (= germ. Irminwald oder Ermenwald) häufig die Form Ermengau.

ist also, dies werden wir als wahrscheinlich anzunehmen haben, mit andern, älteren Elementen (Alarich-Athaulf, Alatheus) zu der Sagengestalt des westgotischen Nationalhelden verschmolzen worden, die in unserm Gedicht (wo alle diese ursprünglichen geschichtlich-nationalen Beziehungen natürlich längst vergessen sind) unter dem Namen Eledus erscheint.

Aber der Name und die Person Leovigild's weckt in unserm Gedicht noch einen andern Anklang. Es findet sich daselbst (Suchier S. 119, 120) der eigentümliche Zug, dafs Eledus einem Löwen das Haupt abschlägt und dessen Krone seinem Lehnsherrn Gemenas überbringt, der sich dann mit derselben krönt. Wer möchte hier nicht, angesichts der soeben entwickelten Beziehungen zwischen Geschichte und Dichtung, an den Namen Leovigild denken, dessen erster Bestandteil nichts anderes ist als das gotische (in dieser Sprache sonst nicht belegte) dem ahd. lewo, louwo, dem mhd. lewe, leuwe, löuwe, dem nhd. Löwe entsprechende Wort?[1])

Zu diesem in dem Namen selbst liegenden Moment kommt noch ein sachliches oder geschichtliches hinzu, das die Analogie noch verstärkt: Leovigild war es, der als erster unter den westgotischen Königen mit goldner Krone auf dem Haupt sich dem Volke zeigte, vgl. Erler S. 160; Dahn, Könige V, 543. Die Annahme liegt also nahe, dafs die Löwenkrone des „Eledus" ursprünglich nichts anderes ist als die Krone Leovigild's. Es ist richtig, dafs die Analogie nur dann vollständig wäre, wenn Eledus und nicht Gemenas sich die Krone aufsetzte, denn Eledus, dessen Beziehungen zu Leovigild vorhin dargelegt wurden, ist ja in der Dichtung der Vertreter des Westgotenvolkes, Gemenas dagegen derjenige des römischen Kaisertums. Dabei ist aber einmal zu bemerken, dafs unser Gedicht (wenigstens der auf uns gekommene Text; was in dem fehlenden Teil etwa erzählt wurde, können wir nicht wissen), den geschichtlichen Überlieferungen aus dem Ende des IV. und den ersten Dezennien des V. Jhs. gemäfs, die den Vertreter des Gotenvolkes als (mittelalterlich gedacht) Vasallen des römischen Kaisers auffassen, dem Grafensohn Eledus eben dies Verhältnis gegenüber dem König Gemenas zuweist,

[1]) So (und gewifs richtig) urteilt über den Namen J. Grimm, Monatsberichte der Berl. Akad. f. d. Jahr 1861 (erschienen 1862), S. 842. Förstemann, Namenbuch Sp. 1024, hat gewifs Unrecht, wenn er den Namen von dem got. *Leova, d. h. Löwe, trennt und zu dem Stamm Leuba = ahd. liub (lat. carus) stellt.

sodafs die Krone, das Zeichen der souveränen Herrschaft, nur diesem letzteren, nicht seinem Vasallen Eledus aufgesetzt werden kann. Dann aber möchte ich diesen Zug unseres Gedichtes, dafs Gemenas, der Vertreter des römischen (im besonderen oströmischen) Kaisertums, und nicht Eledus mit der Löwenkrone geziert wird, in der folgenden Weise, durch Zurückführung auf bestimmte geschichtliche Ereignisse, erklären. Ich denke nämlich bei der Löwenkrone des „Eledus" auch an den byzantinischen Kaiser Leo I., der von der Sage schon wegen der Übereinstimmung des Namens (Leo, d. h. eigentlich Löwe, wie got. *Leova) leicht mit Leovigild in Verbindung gebracht werden konnte, der aber als römischer Kaiser nicht sowohl an der Bildung der Gestalt des westgotischen Helden Eledus, als vielmehr derjenigen des Königs Gemenas, der ja in der Dichtung der Vertreter eben dieses Kaisertums ist, sich beteiligte. Und zwar scheint mir der Anteil, den Kaiser Leo zur Bildung dieser dichterischen Gestalt beigetragen hat, eben in dem Zuge zu bestehen, um den es sich hier handelt: in der Krönung. Die Geschichte berichtet nämlich, dafs Leo (in diesem Punkte ganz ähnlich dem Westgotenkönig Leovigild) der erste römische Kaiser war, an dem die feierliche Handlung der Krönung (durch den Patriarchen von Konstantinopel) vollzogen wurde (a. 457).[1]) Dabei ist auch noch zu beachten, dafs die westgotische Sage diesen Kaiser mit Sympathie betrachten und als Bundesgenossen bezw. als Lehnsherrn ihres Nationalhelden auffassen mufste, denn er empfahl sich ihr, die den Kampf gegen den vandalischen Erbfeind stets im Auge hatte, ohne Zweifel als eifriger Bekämpfer der Vandalen, gegen die er im Jahre 468 eine ungeheure Flotte, unter dem Oberbefehl seines Schwagers Basiliscus, entsandte.[2])

[1]) S. Lebeau: Histoire du Bas-Empire VI, p. 391; Becker: Geschichte des Mittelalters, Berlin 1844, S. 59.

[2]) Diese beiden vereinigten Vandalenbekämpfer Leo und Basiliscus erinnern an den Traum unseres Gedichtes (Suchier S. 116), in dem ein Löwe und eine Schlange, beide bekrönt (bekrönte Schlange, d. h. Basilisk), eine Hauptrolle spielen. Der gekrönte Löwe bedeutet Eledus (es scheint, nebenbei bemerkt, hieraus hervorzugehen, dafs der Held am Schlufs des Gedichtes, der uns nicht erhalten ist, gekrönt werden sollte), der Basilisk seine Gattin Serena; dafs diese letztere hier durch eine giftige und feuerspeiende Schlange dargestellt wird, ist sehr auffällig und dürfte wohl auf einer dunklen Kunde von jener historischen Zusammengehörigkeit von Leo und Basiliscus beruhen. — Über Basiliscus = Basilistium im „König Rother" s. weiter unten, im IV. Abschnitt.

Von den Personennamen des Gedichtes wende ich mich zu den geographischen und betrachte zunächst die Namen der Örtlichkeiten, die dem König Gemenas oder seinem Vasallen Eledus bezw. deren Anhängern zugehören. Da lenkt unsere Aufmerksamkeit zunächst Tubia (Tubie) auf sich, die Hauptstadt des Königs Gemenas. Hinter dieser letzteren Sagenfigur verbirgt sich, wie wir gesehen haben, ein oströmischer oder byzantinischer Kaiser. Und so wage ich denn die folgende Deutung. Tubia ist das bekannte und berühmte Theben in Griechenland (*Θήβη*, häufiger im Pl. *Θῆβαι*; lat. Thebe, Pl. Thebae), eine Stadt, die sich aus dem tiefen Verfall, in den sie um den Beginn unserer Zeitrechnung geraten war, vier Jahrhunderte später, als die Goten sich auf der Balkanhalbinsel festgesetzt hatten und als ihr König Alarich Griechenland durchzog, wieder zu neuer und ansehnlicher Bedeutung (die sie auch während des Mittelalters bewahrte) erhoben hatte: Theben war damals die einzige unter den alten und berühmten Städten Griechenlands, die, im Vertrauen auf die Stärke ihrer Mauern, es wagte, jenem Gotenfürsten Trotz zu bieten und die ihn auch tatsächlich von sich fern hielt.[1]) Gerade auf diesen Umstand mag sich wohl auch die hervorragende Bedeutung gründen, die die westgotische Sage dieser Stadt beigelegt hat, indem sie dieselbe zur Hauptstadt eines mächtigen Königs erhob, der als der sagenhafte Vertreter des oströmischen Kaisertums zu betrachten ist. Dafs Tubia eine Seestadt ist, während dies von Theben nicht gilt, kann nicht befremden, denn die Hauptstadt eines griechischen Herrschers als Seestadt aufzufassen, war für die Sage fast eine Notwendigkeit, und wer würde überhaupt in einem mittelalterlichen, auf alter Sage beruhenden Epos geographische Genauigkeit erwarten? Dazu kommt noch, dafs der Name, den die Stadt in der Dichtung aufweist, m. E. durch denjenigen der Landschaft, in der sie gelegen ist und die ja tatsächlich, auf zwei Seiten, vom Meere begrenzt wird, mit bestimmt worden ist: durch den Namen Boiotía *Βοιωτία* (jetzt gesprochen Viotía). Nach meiner Ansicht ist nämlich der romanische Name eine Mischung des Namens jener griechischen Stadt mit demjenigen der Landschaft. Ja, dies letztere Element dürfte sogar bei der Gestaltung des romanischen Namens das stärkere gewesen sein: Boiotia wurde

[1]) Vgl. z. B. Erler S. 110.

zunächst *Butia, daraus, mit Umstellung von B und t (nach dem Namen Thebe) die Form Tubia.

Aber die Anschauung des Gedichtes hinsichtlich der geographischen Lage von Tubia ist eine schwankende. Wir erfahren (Suchier S. 122), dafs der Sommer dort so heifs ist, dafs viele Menschen nackt gehen; ferner (S. 121), dafs dort Dattelbäume wachsen. Diese beiden Umstände, namentlich der erste, weisen m. E. entschieden nach Afrika. Nach Afrika weisen ja auch gewisse Erwägungen, die wir (S. 119, 121) aus Anlafs des Namens Gemenas angestellt haben: Gemenas = Germanus, der die Vandalen oder Mauren in Afrika besiegt; dazu die im aurasischen Gebirge gelegene *Πέτρα Γεμινιανοῦ* („Geminiansfelsen"), die, wie zu vermuten, auf Germanus gedeutet wurde. Unter diesen Umständen darf die Tatsache nicht aufser acht gelassen werden, dafs im römischen Afrika eine Reihe von Orten vorkommen, deren Namen dem hier in Rede stehenden mehr oder weniger ähnlich sind, sodafs die Möglichkeit oder sogar Wahrscheinlichkeit nicht von der Hand zu weisen sein dürfte, dafs der eine oder der andere dieser Orte bezw. Namen sich hier mit eingemengt hat. Ich nenne die folgenden, Siglin's Atlas Antiquus Tab. XX (Mauretania, Africa, Cyrenaica) entnommenen Namen: 1) in der Provincia Zeugitana: Thuburbo (majus und minus) nebst Thuburnica und Thubursicum; Thibiuca und Thibica; 2) in Numidia (Africa Nova): Theveste (eine der bedeutendsten Städte dieser Provinz), Thabudis und Tubunae, die beiden letzteren in der Nähe des aurasischen Gebirges; 3) in Mauretania Sitifensis: Thubusuptus (am Flusse Nasavath).

Sind wir so nach Afrika geführt wurden, so weist uns ein anderer mit Tubia verknüpfter geographischer Name wieder nach Griechenland, nach Theben bezw. der Landschaft Boeotien. Ich meine den Namen Brimonde (Brumonde), der im Gedicht dem Meeresarm (d. h. Meerenge) beigelegt wird, der Tubia auf der einen Seite begrenzt und eine „liue" lang und breit ist. Ich glaube diese Meerenge mit derjenigen identifizieren zu können, die Boeotien von der Insel Euboea scheidet und die in alter Zeit den Namen Euripos führte. Was die Form betrifft, so gehe ich von der spätgriech. Aussprache Evripos (Akkus. Evripon) aus.[1])

[1]) Gegenwärtig lautet der griech. Name: Egripo, woraus, durch Entstellung bezw. Volksetymologie, die Italiener Negroponte gemacht haben, ein

Nehmen wir nun den romanischen Ausdruck „*lo bratz* (Meeresarm oder Meerenge) *d'Evripon* oder (p zu b erreicht) *d'Evribon*“, so konnte derselbe leicht durch irrtümliche Abteilung übergehen in: *lo bratz de Vribon*, oder, mit assimilierender Verwandlung von v in b (vgl. *vervecem* — *verbecem* — *berbecem* (*-icem*) — afr. *berbis*): *de Bribon*. Aus *Bribon endlich konnte Brimonde werden, entweder auf lautlichem Wege, durch Übergang von b in m (ein Vorgang, der gerade bei der Herübername fremder Eigennamen sich mehrfach beobachten läfst; vgl. unten bei Emouson), oder aber durch irgend eine Analogie, in welcher Hinsicht man an den provenz. Personennamen Bremon (man kennt einen Troubadour Peire Bremon) oder an den aus dem Rolandsliede bekannten weiblichen Namen Bramimonde denken könnte, welche letztere Angleichung auch den Übergang aus der männlichen Form *Bribon oder *Brimon in die weibliche Form Brimonde erklären könnte.

Derselbe Ortsname Tubia (Tubie) kommt auch in einigen andern Erzeugnissen der galloromanischen Volksepik vor. Zunächst, wie schon Suchier (S. 126) bemerkt hat, im Gedicht von Aigar und Maurin, von dem unten noch gehandelt werden soll. Tubie ist hier die Residenz des englischen Königs Aigar, in welchem wir aber eigentlich, wie wir sehen werden, einen byzantinischen Herrscher zu erblicken haben, ebenso wie in der im „Eledus“ erscheinenden dichterischen Figur des Königs Gemenas. Es ist daher wohl unzweifelhaft, dafs diese beiden im Eledus und im Maurin vorkommenden Orte miteinander zu identifizieren sind. — Ferner findet sich der Ort bezw. Name Tubie in der von Couraye du Parc, Paris 1884 (Société des Anc. Textes) herausgegebenen Chanson de geste, betitelt: La Mort Aymeri de Narbonne, V. 1661. Der Zusammenhang, in dem hier der Name vorkommt, ist der folgende. Der heidnische Herrscher („*amiral*“) Corsolt hat die Stadt Narbonne erobert und sendet seinen Neffen Auquaire zu der ihm befreundeten Herrscherin der Amazonen oder des Amazonenlandes („Terre Femenie“), um dieselbe aufzufordern, mit ihren Jungfrauen ebenfalls nach Narbonne zu kommen. Er fügt seinem Auftrag die folgenden Worte hinzu: „*O vos menrez Sarrazins ·XXX· mile, Ques* (= *Qui les*) *conduiront*

Name, der aber, wie auch das neugriech. Egripo, auf die Insel angewendet worden ist.

par les vax de Tubie, Que l'en nes gait au port soz Aumarie, Qu'eles ne soient encombrees ne prises" (Nehmt 30000 S. mit, die sie [die Amazonen] durch die Täler von T. geleiten sollen, dafs man ihnen nicht auflauere im Engpafs unter Aumarie, ihnen nicht den Weg versperre und sie gefangen nehme). Da Aumarie, ein in den Chansons de geste häufig vorkommender Ortsname, stets, und so auch hier, einen heidnischen (sarazenischen) Ort bezeichnet (man identifiziert es mit Almeria in Spanien, s. Suchier's Ausg. der Narbonnais [Paris 1898, Société des Anc. Textes] im Glossar), so werden auch die in der Nähe davon gelegenen „Täler von Tubie", durch die Auquaire die Amazonen geleiten soll, als im Heidenlande gelegen zu denken sein. Da aber der Ort in der Mort Aymeri nur an dieser einen Stelle gelegentlich erwähnt wird, während er im Eledus und im Maurin eine grofse Rolle spielt und oft genannt wird, so ist es sehr wahrscheinlich, dafs der Dichter der „Mort Aymeri" diesen Namen einfach einem jener beiden Gedichte[1]) (d. h. was den Eledus betrifft, einer älteren Version aus dem XII. Jh.) entlehnt hat, wie er auch z. B. den Ortsnamen Valcois der Prise d'Orange entlehnt hat (Couraye du Parc in der Einleitung S. XXII). In Anbetracht des Umstandes, dafs auch sonst Beziehungen der Mort Aymeri zum Eledus wahrscheinlich gemacht werden können (s. darüber weiter unten), dürfte die Annahme am meisten für sich haben, dafs der Verfasser jenes Gedichtes den Namen Tubie diesem letzteren entlehnt hat.

Die Gleichstellung des in der Mort Aymeri vorkommenden Namens Tubie mit dem im Maurin vorkommenden ist bereits von Brossmer in der Einleitung seiner Ausgabe des Maurin (S. 17) ausgesprochen worden, und hierin wird man ihm, wie aus dem Gesagten hervorgeht, beizustimmen haben. Dagegen erheben sich grofse Bedenken gegen eine andere, von Brossmer a. a. O. behauptete und diesen Namen betreffende Identität. Derselbe stellt nämlich die dem „Maurin" angehörige Stadt Tubie dem Ort bezw. Namen Tubise gleich, der in den Narbonnais (V. 2699) vorkommt,

[1]) Dafs eins dieser beiden Gedichte (Eledus und Maurin) den Namen von dem andern entlehnt habe, glaube ich nicht annehmen zu sollen, da, soweit ich sehe, eine Abhängigkeit des einen der beiden von dem andern nicht nachgewiesen werden kann; der Name wird vielmehr aus irgend einer gemeinsamen, sei es literarischen oder, was wahrscheinlicher, mündlich-sagenhaften Quelle in den Eledus und den Maurin gekommen sein.

und er identifiziert diese Stadt Tubie oder Tubise mit Tubize (flämisch Tweebeek), einer kleinen, noch jetzt bestehenden Stadt in Belgien (Brabant). Der Zusammenhang, in dem dieser Name in den Narbonnais vorkommt, ist dieser. Der Abt von Saint Denis meldet dem Kaiser Karl die Ankunft der Söhne Aimeri's, die gekommen sind, dem Kaiser zu dienen, und er bezeichnet sie hierbei (V. 2698—99) als „*Li mellor prince que l'an sache a devise Des les porz d'Apre desi qu'a Valtubise.*" Von diesen beiden Ortsnamen ist Apre, wie der Herausgeber, sicher mit Recht, im Glossar bemerkt, zu identifizieren mit dem an der spanischen Grenze gelegenen Col d'Aspe, und die Gleichstellung von Tubise oder Valtubise (Val vor Ortsnamen hat in den Chansons de geste häufig nur den Zweck, den Vers zu füllen) mit jenem belgischen Tweebeek ist eine sehr ansprechende Vermutung, da auf diese Weise ganz passend zwei an der südwestlichen und nordöstlichen Grenze des französischen (gallo-romanischen) Sprachgebietes gelegene Orte als Grenzpunkte dieses Gebietes oder (minder genau) des fränkischen Reiches genannt werden. Denn der Sinn dieser Stelle mufs doch wohl sein: In deinem ganzen Reiche gibt es keine besseren Fürsten als diese. Übrigens ist diese Vermutung (was Brossmer unbekannt geblieben zu sein scheint) bereits von Suchier im Namenverzeichnis seiner Ausgabe der Narbonnais ausgesprochen worden. Wenn, wie gesagt, diese Vermutung sich sehr empfiehlt, so kann ich mich dagegen der Ansicht Brossmer's (Suchier hat sich hierüber nicht ausgesprochen), dafs dieser Ort der Narbonnais, dies Tubise-Tweebeek mit dem Tubie des Maurin zu identifizieren sei, nicht anschliefsen, denn abgesehen von der Verschiedenheit der Endung, auf die ich kein grofses Gewicht legen will, ist doch jedenfalls daran festzuhalten, dafs das Tubie des Maurin mit der (von Brossmer nicht erwähnten) gleichnamigen Stadt des Eledus identisch ist und dafs es daher, wie aus meinen obigen Ausführungen hervorgeht, eine im fernen Osten oder Süden, ganz aufserhalb des Gesichtskreises eines franz. Trouvere, gelegene Stadt bezeichnet, die, eben mit Rücksicht darauf, von solchen Dichtern, die den Namen einfach aus dem Eledus oder dem Maurin entlehnten (wie demjenigen der Mort Aimeri) in's Heidenland verlegt wird, während doch jenes in den Narbonnais vorkommende Tubise als ein Grenzpunkt des Frankenreiches aufgefafst wird.

Ein andrer Name, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist Bonneilh, das im Gedicht erwähnt wird als ein Ort bezw. Land, wo dem Wunsche des Volkes gemäfs Eledus, nach seiner Vermählung mit Serena, König werden soll: „*Or plust a Dieu le pere roy Que il* (scil. Eledus) *fust roy de Bonneilh* (Reim mit *pareilh*), Suchier S. 118. Der Name mufs, so scheint es, da der Sohn des Grafen Manimus, eines Vasallen des Königs Gemenas, nach der Vermählung mit der Tochter dieses letzteren dort herrschen soll, ein zu Gemenas' Reiche gehöriges bezw. ihm lehnspflichtiges Land bezeichnen, und ich vermute, dafs dies eigentlich kein andres als der Peloponnes ist. Das würde sehr gut zu der Auffassung des Königs Gemenas als eines oströmischen oder griechischen Kaisers passen, aber auch zu der Auffassung des Romanhelden Eledus als des westgotischen Nationalhelden, insofern, wie wir gesehen haben, auf die Bildung dieser Sagenfigur die historische Gestalt Alarichs einen grofsen Einflufs ausgeübt hat. Den Peloponnes als ein von diesem Gotenfürsten beherrschtes oder zu beherrschendes, vom griechischen Kaiser ihm übertragenes Lehen aufzufassen, konnte nämlich der westgotischen Sage durch die Tatsache nahegelegt werden, dafs, als im Jahre 395 Alarich mit seinen Goten drohend vor Konstantinopel erschien, Rufinus, der allmächtige Minister des oströmischen Reiches, denselben, um ihn von der Hauptstadt abzulenken, bewog, nach Griechenland und dem Peloponnes abzuziehen, welche Länder er ihm, wenn auch nicht förmlich und rechtlich, so doch tatsächlich nicht nur durch sein Einverständnis mit der Besitzergreifung, sondern auch durch wirksame Beihülfe überlieferte. Namentlich erleichterte er ihm den Einbruch in diese Länder ganz wesentlich dadurch, dafs er ihm durch vorausgeschickte geheime Sendboten die wichtigen Pässe der Thermopylen sowie den Isthmus von Korinth öffnen liefs. Bald darauf wurde Alarich im Peloponnes von dem Vandalen Stilico, dem, jenem oströmischen Minister feindlich gesinnten weströmischen Oberfeldherren, angegriffen und dem Untergange nahegebracht, vgl. Wietersheim S. 113—17. Diese Ereignisse konnten von der gotischen Sage leicht in dem Sinne aufgefafst werden, dafs der Peloponnes ein dem Gotenfürsten vom griechischen Kaiser zu Lehen gegebenes Land sei, sie konnte also ihren Nationalhelden als den rechtmäfsigen Besitzer dieses Landes betrachten, und so wird, denke ich, die Vermutung nicht unbegründet erscheinen,

dafs der Eledus der Dichtung, der Herrscher von Bonneilh ist oder werden soll, eigentlich den Gotenkönig[1]) Alarich darstellt, der im Einvernehmen mit dem griechischen Kaiser im Peloponnes schaltet.

Und nun zur Namensform! Ich stelle mir die Entwickelung folgendermafsen vor: aus der Grundform Peloponnesus (-os) entstand zunächst durch Herabsinken der Tenuis zur Media und Abfall des Auslautvokals die Form *Pelobonnes. Pelo- aber konnte im Romanischen leicht als Zusammenziehung der Präpos. per mit dem Artikel lo,[2]) und daher dann als eigentlicher Name die Form *Bonnes aufgefafst werden. Um von dieser zu Bonneil zu gelangen, wird man allerdings wohl seine Zuflucht zur Analogie nehmen müssen, nämlich zu der Annahme einer Angleichung der Form *Bonnes an den Namen Bornelh, der aus der provenzalischen Literaturgeschichte bekannt ist, da ein berühmter Troubadour, Guiraut, von diesem, den Vizgrafen von Limoges gehörigen Orte zubenannt ist, vgl. Diez, Leben und Werke der Troub., 2. Aufl., S. 110.[3])

Ein Name, den ich nur als eine andere Bezeichnung für dasselbe Land betrachte, ist Valmoray (terre de V.), das ebenfalls zum Reiche des Königs Gemenas gehören mufs, da im Gedicht (Suchier S. 120) berichtet wird, dafs derselbe sich mit dem, von ihm zum Seneschall und Oberrichter ernannten Eledus dorthin begibt. Valmoray ist nämlich m. E. nichts anderes als der Name Morea, den seit dem Anfang des XIII. Jhs. die peloponnesische Halbinsel im Volksmunde führte, mit Vorsetzung von Val, das sich, wie Mont, im Volksepos gern irgend welchen Ortsnamen gesellt.[4]) Die Endung -ai (-ay) könnte auf willkürlicher Umstellung für -ia (= -ea) beruhen.

---

[1]) Daher wohl auch der Titel „König von Bonneilh".

[2]) Man vergleiche den in den letzten Jahrhunderten des Westreiches üblichen Titel Dux mit per und dem betreffenden Lande, so namentlich Dux per Illyricum, ein Titel bezw. eine Stellung, die auch Alarich vor seinem Einbruch in Italien bekleidete.

[3]) Allenfalls könnte man auch einfach paläographische Verwechselung der ähnlichen Buchstaben f und l annehmen.

[4]) Bedenklich könnte bei dieser Annahme allerdings der Umstand erscheinen, dafs hier ein so junger, erst seit dem XIII. Jh. auftretender Name eingeführt worden ist, während doch die bisher erklärten Orts- oder Personennamen der Geschichte oder Geographie des IV. oder V. Jhs. angehören. Ich möchte daher hier auch noch auf eine andere mögliche und der oben vor-

Für den Peloponnes möchte ich auch den Namen Villeplene in Anspruch nehmen, der im Gedicht (Suchier S. 121) einer in der Nähe von Tubia gelegenen Stadt gegeben wird: ich denke dabei an Pellene, gelegen in der Landschaft Achaia und einer der ältesten und zugleich bedeutendsten Orte derselben. Daneben könnte auch Pallene in Attika oder Pellana in Lakonien in Frage kommen (beides freilich unbedeutende Orte), oder auch eine Mischung mehrerer dieser alten griechischen Ortsnamen. — Man vergleiche übrigens mit diesem Villeplene den im Rom. de Thebes, V. 2777, genannten Ort Valplenier, dessen Name denselben Ursprung haben dürfte.

Eine andere in unserm Gedicht erwähnte Örtlichkeit, die zu Gemenas' Reiche gehört, ist der Wald Montezir, wo Eledus mit seinem Lehnsherrn der Eberjagd obliegt (Suchier S. 118, 122). Ich identifiziere denselben mit dem Gebirge Cithaeron (*Κιθαιρών*), das, in geringer Entfernung von Theben (dem Tubia des Gedichtes) gelegen, die Grenze zwischen Attika und Böotien bildet und das allezeit (im Altertum wie noch jetzt) reich an Wild gewesen ist. Die Namensform des Gedichtes erkläre ich in dieser Weise: aus Montem Cithaeron wurde zunächst *Monsiter, dann, mit Umstellung von s und t (etwa nach Analogie des Berges Taygeton in Lakonien?) sowie der Vokale i und e: Montesir oder, der provenzal. Orthographie gemäfs: Montezir.

Ein sehr merkwürdiger Name ist ferner Renyers, wie hier ein Schlofs („castel de Renyers", Suchier S. 120) genannt wird, woselbst Gemenas sich einmal aufhält, das also zu dem Reiche desselben gehören mufs. Das nächstliegende wäre natürlich, Renyers als den bekannten, vom dtsch. Raginhari, Reinher stammenden galloromanischen Personennamen aufzufassen; aber

---

getragenen vielleicht vorzuziehende Erklärung hinweisen. Nach dem Zeugnis Prokop's (De Aedificiis IV, 11; Bonner Ausg. t. III, p. 308, Z. 8) gab es zu seiner Zeit in Thracien ein in der Nähe des Pontus Euxinus und des Ister gelegenes Schlofs („*φρούριον*") mit Namen Maurovalle (*Μαυρόβαλλε*). Es liegt nahe, bei dem Namen Valmoray auch an dies Maurovalle zu denken, aus dem freilich die Endung -ai sich nicht erklären läfst. Oder endlich (eine dritte Möglichkeit): wäre vielleicht dies Valmoray mit dem Campus Mauriacus in Verbindung zu bringen, auf dem, wie wir oben sahen, die Hunnenschlacht des Jahres 451 geschah und von dem sich eine Spur in den „Vals de Moriane" des Rolandsliedes erhalten hat? Dafs der Ort dem Reiche des Königs Gemenas, hinter dem sich ein oströmischer Kaiser verbirgt, zugeschrieben wird, wäre ja allerdings zunächst etwas befremdlich, aber keineswegs unerklärlich.

abgesehen von dem unrichtigen -s der so gedeuteten Namensform bliebe der Grund der Benennung des Schlosses dunkel, da (nach Suchier's Inhaltsangabe zu schliefsen) ein Renier im Gedicht nicht auftritt und ein „château de Renier" auch sonst m. W. nirgends begegnet; überdies wäre nach galloromanischem Sprachgebrauch der Ausdruck „chastel Renier" (ohne de) zu erwarten.

Ich bin nun der Ansicht, dafs der Name des Schlosses mit dem Personennamen Renier, ursprünglich wenigstens, nichts zu tun hat, dafs sich vielmehr hinter demselben der Name einer Insel verbirgt, die zu den Cykladen gehört und der im Altertum hochberühmten Insel Delos (deren Begräbnisplatz sie bildete) benachbart ist. Ihr heutiger Name ist Megali Dilos d. h. Grofs-Delos, im Gegensatz zu der kleineren Insel, die man als die Geburtsstätte von Apollo und Artemis verehrte und die heute Mikra Dilos d. h. Klein-Delos heifst. Der alte Name von Megali Dilos aber ist Rheneia (*Ῥήνεια*), wie die attische Form lautet; im jonischen Dialekt dagegen (d. h. demjenigen der Insel selbst) lautet der Name Rhenéë, Genit. Rhenéës (*Ῥηνέη, -έης*), man sehe die Wörterbücher, z. B. die von Rost oder Benseler. Dieser Inselname also, der, weil mit dem berühmten Delos[1]) in enger Verbindung stehend, den Goten der Balkanhalbinsel und namentlich den im Jahre 395 unter Alarich in Griechenland eingedrungenen leicht bekannt geworden sein kann, liegt m. E. dem in unserm Gedicht vorkommenden Namen Renyers zu Grunde. Und zwar dürfte die Entwickelung der Form vom griech. (jonischen) Genitiv ausgegangen sein, der namentlich in dem Ausdruck „*νῆσος Ῥηνέης*"[2]) den Goten entgegengeklungen sein mag. Aus dem dreisilbigen Genitiv *Ῥηνέης* wurde, so nehme ich an, in romanischem Munde das zweisilbige *Renies, durch Verschmelzung von *έ-η* zu dem Diphthong ie, dessen zweiter Bestandteil den Accent an sich zog; aus *Renies endlich durch Volksetymologie, nämlich Angleichung an den bekannten vorhin erwähnten Personennamen Renier die Namensform des Gedichtes: Reniers (Renyers).

---

[1]) Auch der Name Delius = Apollo hat sich in der galloromanischen Volksepik erhalten, vgl. unten, bei den Eigennamen der „Aye".

[2]) Der sog. Genitivus appositivus, der einem (häufig geographischen) Gattungsnamen den Eigennamen beifügt, findet sich ja nicht nur im Lateinischen (*urbs Patavii*) und in den romanischen Sprachen (frz. *île de Sicile*), sondern ebenso auch im Griechischen, so im 2. Vers der Odyssee: *Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον*; vgl. Mätzner, Syntax der neufranz. Spr. I, 493.

Von den Ortsnamen, die dem Reiche dés Königs Gemenas oder befreundeten Reichen angehören, ist noch bemerkenswert Palentine, die Heimat der Gemahlin jenes Königs sowie der Amazonen (Suchier S. 116, 127). Ich halte diesen Ort (bezw. Land, denn es geht aus dem Gedicht nicht hervor, ob der Name in dem einen oder dem andern Sinne zu verstehen ist) für die im nördlichen Spanien gelegene römische Stadt Pallantia, die seit Diocletian der Provinz Gallaecia angehörte. Unter den Westgoten, die sie im Jahre 457 unter Theodorich II. fürchterlich heimsuchten (vgl. Wietersheim S. 309) und später ihrem Reiche einverleibten, wurde sie die Hauptstadt eines Regierungsbezirkes oder conventus, des Conventus Palentinus (s. Spruner-Menke, Histor. Handatlas). Die Stadt hiefs jetzt nicht mehr Pallantia,[1]) sondern Palentia, wie noch jetzt Palencia. Der in unserm Gedicht vorkommende Ort Palentine wird also die Civitas Palentina darstellen, vgl. den mittelalterlichen Städtenamen Penestrina (auch -o), jetzt Palestrina = Praenestina (Urbs Praenestina, s. das lat. Wörterbuch von Georges) an Stelle des antiken Namens Praeneste.

Im Zusammenhang mit dem soeben besprochenen Orte steht ein anderer: Mondegau, die Heimat der Sagetaires oder Sarazenen, von denen die Amazonen begleitet werden, Suchier S. 122: *Chascune moine son esclau (l. moine en son esclau) Ung Sarrazin de Mondegau.* Dieser Name ist vielleicht mit Mondego zu identifizieren, dem Namen eines Flusses oder Vorgebirges in der portugiesischen Provinz Beira, welcher letztere Name sich ja, wie wir oben (S. 131, Anm. 1) sahen, in unserm Gedicht ebenfalls vorfindet. Die Veränderung der Form (Mondégo, betont auf der vorletzten, verändert zu Mondegau, betont auf der letzten) könnte man erklären durch eine Vermischung dieses Ortes und Namens mit Portucale (jetzt Porto), dem Namen der bekannten aus den Römerzeiten stammenden Hafenstadt an der Mündung des Durius oder Douro, der im Mittelalter auf das ganze Königreich ausgedehnt wurde und der im Altfranz. (auch im Volksepos) in der Form

[1]) Doch scheint gerade dieser Name, der mit dem Namen der göttlichen Pallas (Athene), der kriegerischen Jungfrau, in Beziehung gebracht wurde, die Ursache (oder doch wenigstens eine der Ursachen) gewesen zu sein, weshalb die Sage bezw. Dichtung von Eledus die Heimat der Amazonen hierher verlegte. — Daneben kommt auch indische Herkunft unseres Namens in Betracht, vgl. darüber weiter unten, im IV. Abschnitt (Generydes).

Portingal vorkommt, woneben man aber im Provenzal. gewifs auch eine Form mit — au (*Portingau) annehmen kann, da ja in dieser Sprache (vgl. Diez, Gramm. I³, S. 207) Vokalisierung von l zu u auch auslautend vorkommt.[1])

Wenden wir uns nun zu den Orten, die den Feinden des Königs Gemenas und des Helden Eledus, d. h. Maugrer und seinen Bundesgenossen, gehören.[2]) Da wir, nach den oben gemachten Ausführungen, in diesen Feinden der Hauptsache nach Vandalen zu erblicken haben, so werden die Orte, um die es sich hier handelt, zunächst und vor allem in zwei Ländern zu suchen sein: teils in Afrika, wo unter dem Seekönige Geiserich ihre Macht in so furchtbarer Weise anwuchs, teils im südlichen Spanien, wo sie vor ihrem Übergange nach Afrika sich niedergelassen hatten und das nach ihnen den Namen Andalusien erhalten hat.

Dem erstgenannten Lande, Afrika, gehört denn auch der Ort an, den ich hier zuerst erwähnen will: Bougie, das als Wohnsitz Maugrer's genannt wird (Suchier S. 120, 122) und das, wie schon Suchier (S. 126) erkannt hat, sicher mit Bougie, der bekannten Hafenstadt in Algier, zu identifizieren ist.[3]) — Dagegen weisen die drei nächsten hier aufzuführenden Orte nach dem südlichen Spanien. Das ist zunächst Gelcridar, als dessen „amiral" der von Gemenas unterstützte (ungenannte) Herrscher bezeichnet wird, Suchier S. 116. Ich nehme an, dafs mit diesem Namen eigentlich Gibraltar gemeint ist, das arab. Gebel-al-Tarik (Ġ gesprochen als Zischlaut: ġ), d. h. „Felsen (Berg) des Tarik", an welchem Orte, wie bekannt, die Araber unter dem Feldherrn Tarik zuerst in Spanien festen Fufs fafsten. Die in unserm

---

[1]) Einfacher wäre die Erklärung des Namens, wenn man (was nicht ausgeschlossen erscheint) annimmt, dafs die Reimwörter der beiden oben angeführten Verse ursprünglich nicht der provenzalischen, sondern der französischen Sprache angehörten und esclo: Mondego lauteten. Der provenzalische Bearbeiter oder Abschreiber hätte einfach das erste dieser beiden Wörter in das prov. esclau umgeschrieben und dann ganz willkürlich dem Reime zu Liebe Mondego in Mondegau verwandelt.

[2]) Von Bere = Beira, dem Lande Mir's, ist schon oben, S. 131, Anm. 1, die Rede gewesen.

[3]) Zweifelhaft ist Maumir bezw. der Herzog von M., der hier (Suchier S. 121) als Anhänger Maugrer's genannt wird. Man könnte dabei an Mamûra denken, einen Ort, der im westlichen Teile des heutigen Sultanats Marokko, am Flusse Sebu, gelegen ist bezw. war, s. Spruner-Menke, Handatlas Nr. 15 (Iberische Halbinsel 711—1028).

Gedicht vorliegende Form des Namens ist in anderer Weise und mit stärkerer Veränderung des arabischen Grundwortes gebildet als der spanische Name Gibraltar. Während dieser aus Gebel-al-Tarik durch Abfall des e der zweiten Silbe, durch dissimilierende Verwandlung des ersten der beiden l in r und durch Abfall der Endung ik gebildet ist, denke ich mir die Entstehung der Namensform unseres Gedichtes in der folgenden Weise. Der erste Bestandteil des arabischen Namens (Gebel) wurde zu Gel zusammengezogen; al fiel fort oder wurde mit Gel verschmolzen; auch hier wurde, wie bei der spanischen Form, die Endung tar bezw. (mit Erweichung der Tenuis) dar hergestellt, jedoch nicht, wie dort, durch einfachen Abfall des arab. -ik, sondern in der Weise, dafs diese beiden Laute, umgestellt und durch Einschaltung eines r verstärkt, dem arab. Tar vorangestellt wurden und nun die zweite Silbe der galloromanischen Namensform Gelcridar bilden.

Der andere hier aufzuführende Name ist Validar, das zusammen mit Gelcridar als zum Reiche des Königs von Alide gehörig genannt wird. Ich möchte in diesem Namen nicht mit Suchier (S. 127) die arabischen Bestandteile Vali, d. h. Statthalter, und Dar, d. h. Haus, erblicken, sondern die arabischen Namen zweier Flüsse, die mit ihrem einander fast entgegengesetzten Laufe die südlichste Spitze der iberischen Halbinsel, auf der Gibraltar liegt, beinahe einschliefsen: einerseits der nordöstl. von Gibraltar mündende Wadi-Aro, andrerseits der nordwestl. desselben Ortes mündende Wad-al-Ete.[1]) Und zwar gehe ich von dem ersteren Namen aus: Wadi-Aro mischte sich, so nehme ich an, mit Wad-al-Ete und verstärkte sich in Folge dieser Mischung durch ein dem letzteren Namen entlehntes l, sodafs aus Wadi-Aro eine Form *Wadilaro oder prov. (mit Abfall des Auslautvokals) *Wadilar entstand. Um von dieser Form zu der in unserm Gedicht vorkommenden, Validar, zu gelangen, braucht man nur anzunehmen, dafs die beiden Konsonanten d und l ihre Plätze tauschen und dafs zugleich das arab. W durch romanisches V ersetzt wurde, Erscheinungen, die beide, wie anzunehmen, durch Volksetymologie hervorgerufen wurden, nämlich durch Angleichung der Namensform *Wadilar an das in galloromanischen

[1]) Spanisch Guadiaro und Guadalete; man sehe jene arab. Namen z. B. in dem Histor. Handatlas von Spruner und Menke Nr. 15 (Iberische Halbinsel von 711 bis 1028).

Ortsnamen so ungemein häufige Val (lat. Vallem), woneben aber auch Angleichung an den oben erklärten, im Gedicht selbst vorkommenden Namen Gelcridar, der mit seiner Endung -dar einwirken konnte, anzunehmen sein dürfte. Als Ergebnis dieser doppelten Analogiewirkung (namentlich der von Gelcridar ausgehenden) wird es auch zu betrachten sein, dafs der Name nicht mehr, wie ursprünglich (im Arabischen), einen Flufs, sondern einen Ort bezeichnet.

Als die Hauptstadt des von Gemenas unterstützten Herrschers bezw. seines Sohnes und Nachfolgers Maugrer erscheint im Gedicht Alide oder Dalide (Suchier S. 117, 121). Welche von diesen beiden Formen als die ursprüngliche zu gelten hat, ist, wenn man den Namen für sich allein betrachtet, nicht zu entscheiden, da, in Folge von Verwechselung oder Vermischung mit der Partikel de (d'), ebensowohl das anlautende D einer ursprünglichen Form Dalide fortgelassen als einer ursprünglichen Form Alide ein D vorgesetzt werden konnte. Wenn aber die Vermutung, der ich hier Ausdruck geben will, das Richtige trifft, so ist die Form mit anl. D (Dalide) die ursprüngliche. Ich vermute nämlich, dafs wir es auch hier, wie bei Gelcridar, mit einer Stadt des spanischen Vandalenlandes, d. h. der Landschaft Andalusien, zu tun haben. Ich meine die Stadt Dalias, die gegenwärtig 10 km vom Meere entfernt (im Gedicht ist sie Hafenstadt) und etwa 25 km westl. von der bekannten Seestadt Almeria gelegen ist, welche letztere im franz. Volksepos unter dem Namen Almarie (Aumarie) häufig vorkommt. Auf der vorhin erwähnten Karte des Spruner-Menke'schen Handatlas finde ich sie mit der Namensform Dalaia verzeichnet. Aus dem spanischen Namen Dalias wurde zunächst wohl *Dalia, franz. *Dalie, und hieraus die im Gedicht begegnende Form Dalide, vielleicht durch Anlehnung an Valladolid, den Namen der bekannten altcastilischen Stadt, der bereits in den westgotischen Zeiten genannt wird, vgl. Dahn, Urgeschichte I S. 549—50; auch an Toledo, die Hauptstadt des westgotischen Reiches seit 567, könnte man denken.

Von den Ländern bezw. Städten Maugrer's gehe ich zu denjenigen seines Oheims Gentimon über. Derselbe wird zunächst (Suchier S. 121) als König von Emouson bezeichnet. Diesen Länder- oder Städtenamen führe ich zurück auf Ebusus (jetzt Ibiza); das ist der alte Name der gröfseren der beiden Pityusen und zugleich der Hauptstadt dieser Insel, welche letztere

sich, ebenso wie die benachbarten Balearen, im V. und VI. Jh. unter der Herrschaft der Vandalen befand. Was die Formgestaltung und zwar zunächst die Endung -on des im Gedicht vorliegenden Namens betrifft, so wird diese Endung auf die lat. Akkusativendung -um oder (wohl besser) auf die griech. Akkusativendung -on zurückzuführen sein.[1]) — Was dann das Wortinnere betrifft, so ist das b des alten Namens im Romanischen in m verwandelt worden, eine Erscheinung, die in den romanischen Sprachen mehrfach begegnet (vgl. Diez, Grammatik, 3. Aufl. I, S. 281), so *cubitus*, ital. *gomito; cannabis*, span. *cañamo*; namentlich auch in Eigennamen, wie Jacobus, ital. Giacomo, span. Jayme.[2])

Der König von Emouson wird aber auch Gentimon de Borel genannt (Suchier S. 118; Borel reimt mit conseilh, woraus als die richtige Form sich Boreil bezw. prov. Borelh ergibt). Habe ich oben Emouson = Ebusos (-on) gesetzt, so möchte ich nun den Namen Boreil = Baliares setzen, sodafs hiernach Gentimon von der gotischen Sage als Herrscher der Balearen und Pityusen aufgefafst und bezeichnet worden wäre. Die Entwickelung der Namensform unseres Gedichtes denke ich mir in der folgenden Weise. Die Bewohner der Balearen waren im Altertum berühmt

[1]) Beide Namensformen kommen bei den lateinischen Schriftstellern vor: die griechische: Ebusos, Akkus. -on und die lateinische: Ebusus, Akkus. -um; s. das Wörterbuch von Georges.

[2]) Als einen dem unsrigen (Ebuson → Emouson) ganz analogen Fall (b → m bei Herübernahme eines fremden geographischen Namens) erwähne ich hier eine Vertauschung von b mit m, die sich in Prokop's „Bellum Vandalicum" und zwar im II. Buche dieses Werkes findet. Hier wird, bei der Erzählung eines Krieges der Römer gegen die Mauren, ein dem aurasischen Gebirge entströmender Flufs erwähnt, und zwar das erste Mal (Cap. XIII; Ausg. von Dindorf, Bonn 1833, vol. I S. 465, Z. 11) mit der Namensform Amigas („εἰς ποταμὸν Ἀμίγαν"), das zweite Mal (Cap. XIX; Dindorf S. 494, Z. 2 und 12) in der Form Abigas (Ἀβίγας; ἐς Ἀβίγαν). Im Namenverzeichnis des III. Bandes bemerkt der Herausgeber unter Amigas: „*Idem forte cum Abiga*"; ich schliefse mich aber der Ansicht Kanngiesser's an, der in seiner Übersetzung jenes Geschichtswerkes („Wandalische Denkwürdigkeiten", Greifswald 1828, Band II, S. 179) beide Namensformen mit Bestimmtheit für Bezeichnungen eines und desselben Flusses erklärt und daher auch schon an der ersten Stelle (Cap. XIII) statt des handschriftlichen Amigas (-an) die Form Abigas (-an) einsetzt. — Der umgekehrte Fall (m → b) liegt vor bei Alsamah (Name eines arabischen Feldherrn, der 721 Narbonne eroberte), der dem franz. Volksepos unter dem Namen Aucebier bekannt ist; auch bei Sturbius für Sturmius, s. Rom. XXXIII, 93.

als Schleuderer, wie man ja auch den Namen der Inseln von dem griech. *βάλλειν*, d. h. werfen, schleudern, abgeleitet hat, eine Ableitung, die sich wenigstens auf den geschichtlichen Umstand berufen kann, dafs dieselben sehr frühzeitig von handeltreibenden Griechen aufgesucht wurden, während sie den Römern erst viel später, seit den punischen Kriegen, bekannt wurden. Ich möchte nun annehmen, dafs im Altertum oder im frühen Mittelalter der Volksmund neben die auf *βάλλειν* zurückweisende oder doch jedenfalls daran erinnernde Namensform Baliares[1]) die Form *Boliares setzte, ein Vorgang, der entweder schon im Griechischen erfolgte, indem man den Namen, anstatt an das Verbum *βάλλειν*, an das Subst. *βολή* d. h. Wurf oder *βολίς* d. h. Wurfgeschofs anglich, oder aber (eine Annahme, die vielleicht vorzuziehen) erst im Volkslateinischen bezw. Romanischen, indem man den Namen an das volkslat. *bula* oder das span. *bola*[2]) d. h. „Kugel", im besondern „Wurfkugel" anglich. Weiter nehme ich an, dafs man neben der die Inselgruppe bezeichnenden Pluralform *Boliares (= Insulae Baliares, *Boliares) auch die Singularform *Boliaris, Akkus. -em gebrauchte,[3]) worunter man ursprünglich wohl die gröfsere der beiden Hauptinseln, die „Insula Baliaris Major" (jetzt Mallorca) verstanden haben wird. Aus der von mir angenommenen Form *Boliaris bezw. dem Akkus. *Boliarem wurde nun prov. *Bolhar, franz. *Boiller (d. i. Boljér) und hieraus endlich franz. Boreil (d. i. Borelj) durch Umstellung der beiden Konsonanten r und l (d. h. erweichtes l = lj), wodurch eine Form entstand, die sich nur durch den mittleren Konsonanten von Bonneil, dem Namen des Landes, das Eledus beherrschen

[1]) Insulae Baliares oder einfach Baliares; neben i erscheint im Lat. auch e: Baleares, welches gegenwärtig im Spanischen die herrschende und amtliche Form ist.

[2]) Dies span. Wort wird vom lat. *bulla* d. h. „Blase oder Buckel" abgeleitet, woneben aber das Volkslatein der iberischen Halbinsel die Form *bula* (daher die span. Form mit l, nicht ll) gebildet haben mufs, und zwar, wie Körting (Wörterbuch, 2. Aufl., s. v. Bulla) gewifs mit Recht annimmt, durch Einmischung des griech. *βολή* d. h. Wurf. Für die Beurteilung meiner Vermutung, dafs Baliares durch *Boliares ersetzt wurde, dürfte der Umstand nicht ohne Bedeutung sein, dafs gerade im Spanischen und Portugiesischen bezw. im Volkslatein der iberischen Halbinsel diese Einmischung des griech. *βολή* zu bemerken ist.

[3]) Vgl. den bei Plinius vorkommenden, von Georges erwähnten Ausdruck Terra Balearis, d. h. Balearenland.

soll (s. oben S. 140) unterscheidet; auch nehme ich an, dafs die Form Boreil für *Boiller durch Angleichung an den Namen Bonneil gebildet worden ist.[1])

Aber nicht nur von den Balearen und Pityusen, sondern auch von den drei gröfsten Inseln des Mittelmeeres, Sicilien, Sardinien und Corsika, welche, ebenso wie jene, im Laufe des V. Jhs. in die Gewalt der Vandalen gerieten (Sicilien allerdings nur zum kleineren Teile), haben sich meiner Ansicht nach in unserm Gedicht gewisse geographische Spuren erhalten. Was zunächst die kleinste der soeben genannten Inseln, Corsika, betrifft, so ist sie, wie ich glaube, im Gedicht durch den Grafen von Lyere, einen Vasallen Maugrer's (Suchier S. 121) vertreten. Ich identifiziere nämlich Lyere mit Aleria, das im Altertum einer der wichtigsten Plätze der Insel war und auch jetzt noch, wenn auch von seiner Bedeutung ganz herabgesunken, besteht. Die Form macht keine Schwierigkeit: das anl. A des Namens Aleria wurde, wie dies ja bei romanischen Ortsnamen oft geschieht, mit der lokalen Präpos. a verwechselt, daher dann als die eigentliche Namensform Leria aufgefafst wurde. Diese letztere Form ist übrigens nicht blofs hypothetisch, sondern tatsächlich im Mittelalter neben Aleria gebräuchlich, s. Spruner-Menke, Handatlas, Nr. 23 (Italien 1137—1302), wo als Name dieser Stadt Aleria und Leria angegeben wird. Aus Leria wurde Liere (Lyere) nach französischer Weise, vgl. *materia*, franz. *matiere*.[2])

---

[1]) Freilich ist auch das umgekehrte möglich: Angleichung der aus Peloponnesus gebildeten Form (*Bonnes oder franz. *Bonneis) an Boreil, woher das l von Bonneil stammen würde; der Name Boreil aber könnte aus *Boiller durch Angleichung an den auch dem franz. Volksepos wohlbekannten Personennamen Borel (daher die Konsonantenumstellung) entstanden sein. Endlich wäre noch eine dritte Möglichkeit zu erwägen: dafs *Bonnes und *Boiller sich gegenseitig beeinflufsten: *Bonnes entlehnte der andern Form ihr l, daher Bonneil, und *Boiller stellte die Konsonannten um nach dem Muster von Bonneil, daher Boreil.

[2]) Verschieden von diesem Liere, dem Sitze eines Vasallen Maugrer's, ist Lere, das im Gedicht (Suchier S. 119) als Sitz eines Grafen erwähnt wird, der von dem Vater Cuizel's, eines Feindes des Königs Gemenas, getötet worden ist, woraus man schliefsen mufs, dafs dieser Graf, im Gegensatz zu dem von Liere, zu der Partei des Königs Gemenas gehört. Ich möchte dies Lere mit Lara identifizieren, einem in Altcastilien gelegenen Orte, der, wie bekannt, in der spanischen Romanzendichtung („*Los siete infantes de Lara*") eine bedeutende Rolle spielt. Die Form Lere (reimt mit *ere* = *erat*) würde, ebenso wie Liere, französische Bildung verraten.

Die Insel Sardinien ferner ist meiner Ansicht nach im Gedicht vertreten durch den auf Maugrer's Seite stehenden Grafen von Tours (Suchier S. 121). Diesen Namen, mit dem das franz. Tours ursprünglich gewifs nicht gemeint war, wenn auch spätere Bearbeiter oder Abschreiber daran denken mochten, identifiziere ich mit dem alten sardinischen Turris, das, wie in den Römerzeiten, so noch im Mittelalter eine bedeutende Stadt war, jetzt freilich zu einem ziemlich unbedeutenden Ort herabgesunken ist, genannt Porto Torres, gelegen an der Nordküste der Insel, unweit des viel bedeutenderen Sassari, als dessen Hafenort es dient. — Neben Tours (ursprünglich Tors) kommt im Gedicht auch die Namensform Cors vor, dessen anl. C entweder lediglich auf einem Schreiberversehen beruht oder aber auf Angleichung an den Namen Corsica, franz. Corse.[1])

Was endlich Sicilien betrifft, so ist dieser Insel m. E. der Ort Monlaur zuzuweisen, woselbst nach unserm Gedicht (Suchier S. 121) sich ein Turm befindet, dem Maugrer Gold und Silber entnimmt. Ich führe diesen Namen zurück auf den sicilischen, zwischen den Städten Siracus und Modica gelegenen Monte Lauro, den südlichen Ausläufer des von den Alten Montes Heraei genannten Gebirgszuges, der die Insel von Nordwest nach Südost durchzieht.

Ein anderer im Besitze Maugrer's befindlicher Ort ist Moncler, woselbst dieser von Eledus überfallen wird (Suchier S. 122). Ich möchte denselben mit der in geringer Entfernung von dem soeben erwähnten Monte Lauro (westlich desselben) gelegenen Stadt Chiaramonte identifizieren, die bereits im Mittelalter bestand; man findet sie z. B. (mit dem Namen Clarus Mons)

---

[1]) Ich möchte bei dieser Gelegenheit die Frage aufwerfen, ob die folgende Übereinstimmung zwischen Geschichte und Dichtung mehr als eine rein zufällige ist: der Tubia belagernde Maugrer erwartet seinen Neffen, den Grafen von Tours (wie gesagt = Turris auf Sardinien), der erst, nachdem der Krieg schon eine Weile gedauert hat, eintrifft und sich dann erst an demselben beteiligt; ähnlich trifft Tzatzon, Geilimer's Bruder, der kurz vor dem Beginn des Krieges mit den Römern von diesem, zur Unterdrückung eines gegen die Vandalenherrschaft ausgebrochenen Aufstandes, nach Sardinien geschickt, dann aber, nach der Landung Belisar's in Afrika, zurückgerufen worden war, erst nach einem für die Vandalen ungünstigen Kampfe mit den Römern bei seinem Bruder ein und nimmt dann an dem weiteren Verlaufe des Krieges Teil; vgl. hierüber Prokop, Bell. Vandal. I, 25.

verzeichnet auf der vorhin schon angeführten Karte des Spruner-Menke'schen Handatlas (Nr. 23: Italien 1137—1302).[1])

Zum Schlufs habe ich die Besprechung eines Ortes aufgespart, wo nach unserm Gedicht (Suchier S. 119) Eledus' Gegner Cuizel haust: Montipatre. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich hierin Patrae (jetzt Patras) erblicke, die bekannte Hafenstadt an der Nordküste der peloponnesischen Halbinsel. Der Name ist durch Vorsetzung von Monti = lat. Montem gebildet, ein Vorgang, der häufig im franz. Volksepos zu beobachten ist, indem die zahlreichen der Wirklichkeit entstammenden Ortsnamen mit Mont- die Dichter dazu anregten, anderen (sei es einfach erfundenen, sei es, wie hier, der Tradition entnommenen) Ortsnamen diesen geographischen Ausdruck vorzusetzen.[2])

Wir haben oben (S. 111—112) in dem Namen des Ritters Cuizelot den furchtbaren Gegner Alarich's, Stilico, erkannt. Diesen sich in Montipatre = Patrae hausend zu denken wird die Sage durch den geschichtlichen Umstand veranlafst worden sein, dafs Stilico, der im Jahre 395 (so nach Wietersheim; Dahn, Könige V, 33 setzt das Jahr 396 an) gegen den in den Peloponnes eingebrochenen Alarich mit einer Flotte von Nordwesten her, durch den Golf von Patrae, heranzog, wahr-

[1]) Mit diesem Moncler wird der gleichnamige Ort identisch sein, der in der Mort Aymeri (über deren Beziehungen zum Eledus unten gehandelt werden soll) die Herkunft des heidnischen Seeräubers (*„ullague de mer“*) Raguenel bezeichnet („Raguenel de Moncler“, V. 1059), in dem Suchier (Recherches sur les Chansons de Guillaume d'Orange, Rom. XXXII, p. 382–83) den berühmten normannischen Seeräuber Ragnar Loðbrok erkannt hat. Der Verfasser der Mort Aymeri dürfte auch diesen Ortsnamen, ebenso wie den früher besprochenen Namen Tubie (s. oben S. 138), einfach dem Eledus (einer älteren Fassung des Gedichtes) entlehnt haben, wobei es ihm passend erscheinen mochte, diesen im Eledus dem seegewaltigen Herrscher und zugleich bösartigen Räuber Maugrer zugeschriebenen Ort einem Seeräuber als Heimat beizulegen, der sich in Frankreich durch seine verheerenden Einfälle einen gefürchteten Namen gemacht hatte.

[2]) Monti- statt Mont, der richtigen französischen, oder Mon, der richtigen provenzalischen Form des dem lat. *montem* entsprechenden romanischen Wortes fällt allerdings auf, und man möchte an Beeinflussung der galloromanischen Namensform von Seiten des Namens Antipatria denken: Antipatria, eine bedeutende Stadt des Altertums, gelegen in Macedonien (jetzt Berat) ist den Goten bei ihren wiederholten Zügen durch die Balkanhalbinsel, die sie auch (so im Jahre 395 bei ihrem Zuge nach Griechenland) durch Macedonien führten, sicher bekannt geworden.

scheinlich gerade im Hafen dieser Stadt, jedenfalls aber in der Nähe derselben landete.[1])

Montipatre erscheint hier (soweit sich dies aus Suchier's knapper Inhaltsangabe entnehmen läfst) als Insel, eine geographische Auffassung, die ja allerdings der wirklichen Lage von Patrae nicht entspricht, die aber mit der Anschauung der alten Griechen übereinstimmt, wonach dieselben der ganzen grofsen Halbinsel, auf der die Stadt gelegen ist, den Namen „Insel des Pelops" (*Πελοπόννησος*) gaben. Wenn es im Gedicht heifst, dafs Eledus, um nach Montipatre zu gelangen, über ein breites Wasser setzen mufs, so wird mit diesem letzteren ursprünglich wohl eben der Golf von Patrae gemeint gewesen sein, den auch Alarichs Goten sicher (wahrscheinlich auf der schmalsten Stelle, der Enge von Rhion) bei ihrem Rückzuge aus dem Peloponnes nach Epirus überschritten haben.

Neben dem bisher behandelten westgotischen Element ist meiner Ansicht nach noch ein anderes an der Bildung des Eledus-Sagenstoffes beteiligt: ein griechisches, ein der griechischen Heldensage entstammendes Element. Und zwar denke ich mir die in der Eledus-Sage anzunehmende Mischung gotischer und griechischer Elemente auf volksmäfsigem, nicht auf literarischem Wege zu stande gekommen, wofür namentlich der Umstand spricht, dafs kein einziger der betreffenden griechischen Namen sich in dieser Sage direkt und unmittelbar (über Mischung gotischer mit griechischen Namen siehe weiter unten) erhalten hat. Eine Mischung gotischer und griechischer Sagenelemente, wie ich sie hier annehme, ist von vornherein keineswegs unwahrscheinlich: standen doch die Westgoten während des III. und IV. Jhs. unserer

---

[1]) Vgl. Wietersheim S. 117: „Stilico landete im Busen von Korinth, etwa bei Patrae." Dafs der römische Feldherr nicht in dem eigentlich so genannten Korinthischen Meerbusen, sondern in dem westlich davon gelegenen Golf von Patrae landete, dürfte mit ziemlicher Sicherheit aus der bald darauf sich ergebenden Kriegslage, die uns den Goten in dem im Westen der Halbinsel, zwischen Arkadien und Elis gelegenen Gebirge Pholoë eingeschlossen zeigt, hervorgehen. Auch war die bedeutende Hafenstadt Patrae für eine von Westen kommende Flotte sicher der geeignetste Landeplatz an der Nordküste des Peloponnes.

Zeitrechnung in fortwährenden, teils kriegerischen, teils friedlichen, ja zeitweise (man denke z. B. an das Freundschaftsverhältnis Athanarich's zu Theodosius) sogar sehr freundlichen Beziehungen zu dem von hellenischer Bildung durchdrungenen oströmischen Reiche.[1])

Ich nehme nun an, dafs die Goten gewisse, dem trojanischen Sagenkreis angehörige Gestalten aufgenommen und dann mit nationalen, ihrer eigenen Geschichte entstammenden Sagengestalten vermischt haben. In der Tat, vergleichen wir die nach den früheren Ausführungen (S. 96 ff.) unserm Gedicht zu Grunde liegende gotische Sage, die sich um die Gestalten von Alarich und Athaulf, Placidia und Serena, Constantius und Geiserich gewoben hat, mit der trojanischen bezw. der Helena-Sage, so wird sofort eine auffallende Ähnlichkeit hervortreten. Dort eine von rein geschichtlichen Verhältnissen ausgegangene Sage, in der es sich um die Nebenbuhlerschaft zweier Männer handelt (auf der einen Seite der von der Sympathie des Dichters getragene Nationalheld, d. i. Eledus = Alarich-Athaulf; auf der andern sein antipathischer Gegner, d. i. Maugrer = Constantius-Geiserich), welche um die Hand einer Prinzessin (im Gedicht Serena = Placidia-Serena) streiten, die, nach ihrer Vermählung mit dem einen der beiden Gegner (dem Helden), von dem andern in ihrer Vaterstadt belagert und, nach der Eroberung derselben, gefangen fortgeführt, aber schliefslich von ihrem Gatten wieder befreit wird. Ganz ähnlich finden wir in der trojanischen Sage eine Fürstin (Helena), die den Gegenstand der Nebenbuhlerschaft zweier Männer bildet: der eine ihr rechtmäfsiger Gatte, der heldenhafte Menelaos, der andere der hinterlistige und wenig kriegerische Paris, der sie jenem entführt. Auch hier gelangt die Gattin schliefslich wieder in den Besitz des Helden, und hier wie dort wird um den Besitz der Fürstin ein langer Krieg geführt, der in der Belagerung der Stadt besteht, in deren Mauern dieselbe weilt: die zehnjährige Belagerung Troja's entspricht der ebenfalls eine längere Reihe von Jahren[2]) dauernden Belagerung Tubia's.

[1]) Ich sehe hier ganz ab von den späteren Beziehungen der Westgoten zu den Byzantinern, die infolge der Eroberungen Justinian's an der südlichen und östlichen Küste der iberischen Halbinsel eintraten.

[2]) Eine Angabe über die ganze Dauer der Belagerung findet sich in Suchier's Analyse nicht. Im sechsten Jahre der Belagerung (die aber dann

Bei dieser auffallenden Ähnlichkeit der beiden Sagen (einerseits der gotischen von der zwischen Eledus und Maugrer stehenden und von ihnen umstrittenen Prinzessin Serena, andrerseits der griechischen von der zwischen Menelaos und Paris stehenden und von ihnen umstrittenen Fürstin Helena) konnte die gotische Sage, wenn sie mit der griechischen in Berührung kam, d. h. wenn (was sehr wahrscheinlich) die Goten von der Helena-Sage Kunde erhielten, gewifs sehr leicht mit dieser verschmolzen werden, und zwar in der Weise, dafs der gotische Eledus dem griechischen Menelaos, der Nebenbuhler jenes Helden, Maugrer, dem trojanischen Entführer Paris und endlich Serena der griechischen Helena gleichgestellt wurde.

Zu diesem Ergebnis konnte möglicherweise auch die Ähnlichkeit mehrerer, der griechischen bezw. der gotischen Sage angehörigen Namen mitwirken. Hier kommt zunächst die Ähnlichkeit der Namen Serena und Helena in Betracht. Man beachte den Accent der beiden Namen. Wie Serena, so war auch Helena, entsprechend dem Griechischen (*Ἑλένη*) auf der zweiten Silbe betont: sehr wahrscheinlich (falls, wie ich annehme, dieser Name der got. Sage bekannt wurde) im Gotischen (was hätte auch die Goten veranlassen sollen, den griechischen Accent zu verändern?), sicher im Galloromanischen (Provenzalischen und Französischen), dem Proparoxytona unbekannt sind.[1]) So ergab sich also eine grofse Ähnlichkeit der beiden Namen Serena und (in gotischer oder romanischer Aussprache) Eléna, eine Ähnlichkeit, die um so gröfser ist, als ja die Konsonanten l und r einander lautlich ganz nahe stehen, so nahe, dafs sie in vielen Sprachen oft miteinander vertauscht werden. Ich möchte nun annehmen, dafs die gotische Sage den geschichtlichen Namen Serena zu einem erheblichen Teil eben wegen der Ähnlichkeit mit dem Namen Helena (Eléna) wählte. Denn es ist doch nicht zu verkennen, dafs von den beiden kaiserlichen Prinzessinnen und Schwestern

---

noch längere Zeit hindurch fortgeht) gebiert Serena eine Tochter: es wäre interessant, festzustellen, ob etwa auch der romanische Dichter sich die Belagerung Tubia's als eine zehnjährige gedacht hat.

[1]) Wir pflegen den griechischen Namen auf der ersten Silbe zu betonen, indem wir uns der lateinischen Methode anschliefsen, die nach dem sog. Dreisilbengesetz Zurückziehung des Accentes auf die erste Silbe verlangte; dem lat. Vorbild folgt auch das Italienische (Elena, mit Betonung der ersten Silbe), während das Rumänische (Eléna) die griechische Betonung bewahrt hat.

Placidia und Serena die erstere, mit ihren wechselnden Lebensschicksalen, die sie als Gegenstand und Preis des Kampfes zwischen Athaulf und Constantius erscheinen lassen (vgl. oben S. 96), eine weit gröfsere Ähnlichkeit mit der im Eledus der Heldin zugewiesenen Rolle (die man kurz als Helena-Rolle bezeichnen kann) aufweist als ihre Schwester Serena, von der die Geschichte nichts derartiges berichtet; und wenn wir nun sehen, dafs die gotische Sage gerade diesen letzteren Namen festgehalten, den Namen Placidia dagegen vergessen hat, so wird, denke ich, die Schlufsfolgerung nicht allzukühn erscheinen, dafs dies eben der Einwirkung der griechischen Sage und dem Namen der Fürstin zuzuschreiben ist, die den trojanischen Krieg entzündete.

Ferner scheint beachtenswert die Ähnlichkeit der Namen Gemenas und Agamemnon. Dieser griechische Name konnte leicht, indem die im Abendlande, im römischen Sprachgebiet angesiedelten Goten bezw. ihre römischen, dann romanischen Landesgenossen das anlautende a als die Partikel ad, = romanisch a, auffafsten, zu *Gamemnon oder *Gamenon werden, eine Form, die, wie man sieht, dem Namen Gemenas sehr nahe steht. Beide Sagengestalten, der byzantinisch-gotische Gemenas und der griechische Agamemnon, stehen sich auch hinsichtlich ihrer Persönlichkeit insofern nahe, als beide die Oberherren oder Oberanführer der Fürsten und Völker sind, die für den von dem Frauenräuber (bezw. -entführer) gekränkten oder bedrohten Gatten der Heldin eintreten und auf deren Seite sich die Sympathieen der betreffenden Sage oder Dichtung (Eledus bezw. Ilias) befinden. So dürfte es, denke ich, als nicht unwahrscheinlich zu bezeichnen sein, dafs, wenn die gotische Sage für ihre das griechische Kaisertum darstellende Figur den Namen Gemenas = Germanus (s. oben S. 118) wählte, für diese Wahl eben die ihr zugekommene Kunde von der Person und dem Namen des griechischen Oberkönigs Agamemnon mitbestimmend war. Aus der Einmischung dieses Namens würde sich auch, abgesehen von andern, oben (S. 120) angegebenen Umständen, die Ausstofsung des r in Germanus → Gemenas erklären.

Endlich darf der Name Manimus nicht übersehen werden, den in der Eledus-Dichtung der Vater des Helden führt. Ich denke bei diesem Namen auch an Menelaos, woraus leicht (etwa indem das a von -laos in die erste Silbe des Namens eindrang?) in gotischem Munde *Manilus entstehen konnte. Die Stellung.

die die genannten Sagengestalten in der Dichtung einnehmen, ist ja allerdings nicht die gleiche, aber doch eine recht ähnliche: Manimus ist der Vater des Helden; Menelaos, der Gatte der Heldin, der schon von der griechischen Sage als Held, wenn auch nicht als Hauptheld des trojanischen Krieges gefeiert wird, mufste von den Goten ihrem Nationalhelden Eledus gleichgestellt werden; hiernach war also zu erwarten, dafs im romanischen Gedicht Manimus als Name des Helden erschiene. Aber für den westgotischen Nationalhelden, so werden wir annehmen dürfen, stand der, geschichtlicher Sage entstammende Name Eledus zu fest, um durch Einmischung griechischer Sage geändert werden zu können, und so wurde denn der Name Menelaos — *Manilus anstatt auf den Helden selbst, auf den Vater desselben bezogen, d. h. er spielte bei dessen Benennung insofern eine Rolle, als er für die Wahl des germanischen Namens Manimus (s. über diesen oben S. 112) bestimmend oder doch mitbestimmend wurde.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dafs die Goten, die die Troja- bezw. Helena-Sage sich aneigneten und mit einem ähnlichen, ihrer eigenen Geschichte entstammenden Sagenstoffe verschmolzen, sich dabei ebenso entschieden auf die griechische Seite stellten wie bei der sieben Jahrhunderte später auf literarischem Wege, durch Benoit de Sainte More, erfolgenden Einführung dieses Stoffes in die französische Kunstepik der genannte Dichter (und ihm folgend seine zahlreichen Nachahmer), entsprechend dem bei vielen abendländischen Völkern des Mittelalters, so namentlich den Franken, Briten und Normannen verbreiteten Glauben, dafs sie Abkömmlinge der Trojaner seien, sich auf den (von Dares vertretenen) Standpunkt dieser letzteren stellte. Die abweichende Stellungnahme der Goten und der gotischen Sage ist leicht zu erklären. Waren doch die gotischen Fürsten in gewissem Sinne die Vasallen der griechischen Kaiser, deren Schlachten sie schlugen und die, wenn sie auch tatsächlich mit den von Homer besungenen Griechen nichts zu tun hatten, doch von der gotischen Sage sehr leicht in eine solche Verbindung gebracht werden konnten, ja fast notwendigerweise gebracht werden mufsten. Und dazu kommt noch ein wichtiges geographisches Moment: in der vom Eledus bewahrten gotischen (westgotischen) Sage wurde ja der Peloponnes (s. oben S. 140) als ein von ihrem Nationalhelden als Lehnsmann des griechischen Kaisers beherrschtes bezw. zu beherrschendes Land betrachtet,

derselbe Peloponnes, der in der griechischen Sage als die Heimat von Menelaos und Helena erscheint. Dafs unter diesen Umständen die Sage Goten und Griechen miteinander vermengen konnte, wird kaum zu bestreiten sein.

Und wie im Hauptmotiv der Dichtung, d. h. dem Motiv der von zwei Nebenbuhlern in langem Belagerungskriege umstrittenen Frau, so zeigt sich eine deutliche Analogie zwischen dem Eledus und der trojanischen Sage auch hinsichtlich einer Figur dieses Gedichtes, die unser besonderes Interesse zu erregen geeignet ist. Ich meine die „*dragonesse*“ (Suchier S. 120), die Maugrier zum Raube der Serena anstiftet. Als nämlich, so erzählt das Gedicht, Eledus eines Tages, kurze Zeit nach seiner Vermählung mit Serena, sich auf der Eberjagd befindet, erblickt er auf einer Wiese eine schöne Frau, die ihn fragt, ob er je eine schönere gesehen habe. Er bejaht die Frage: die er meine, sei hundertmal schöner. Sie sucht ihn zu verführen: er solle vom Pferde steigen und sich mit ihr ergötzen. Er weigert sich; da droht sie, er werde binnen kurzem diejenige, die er liebe, verlieren. Die „*dragonesse*“[1]) begibt sich alsbald zu Maugrier und fordert denselben auf, die ihm vor langen Jahren versprochene Serena, die nun mit Eledus vermählt sei, diesem zu entführen. Maugrier folgt der Weisung und entführt in Abwesenheit seines Nebenbuhlers die junge Frau, die aber bald wieder von Eledus befreit wird. Wütend hierüber sammelt er ein grofses Heer und beginnt die Belagerung von Tubia.

Ich denke, niemand wird die Ähnlichkeit dieser Geschichte mit der unter Beihülfe der Aphrodite erfolgenden Entführung der Helena durch Paris verkennen. Die Liebesgöttin, mit Hera und Athene um den Preis der Schönheit streitend, verspricht Paris, wenn er sie für die schönste erkläre, das schönste Weib Griechenlands in seinen Besitz zu bringen; und als Paris ihr den Apfel gereicht, macht sie ihr Versprechen wahr: sie ist es, die jenen zur Fahrt nach Sparta antreibt und die ihm dort Helena, in Abwesenheit ihres Gatten Menelaos, in die Arme führt, vgl. Preller, Griech. Mythol., 2. Aufl. II, 412—15; Roscher,

[1]) Sein Knappe, dem er diese Begegnung mitteilt, belehrt ihn darüber, dafs die Frau eine „*dragonesse*“ sei, d. h. ein in weiblicher Gestalt erscheinendes dämonisches oder teuflisches Wesen. — Nebenbei bemerkt, habe ich dies altfranz. Femininum in keinem Wörterbuche, auch nicht in dem grofsen von Godefroy, gefunden.

Lexikon der griech. und römischen Mythol., s. v. Helena, Sp. 1936—40. Von der Entführungsgeschichte gab es verschiedene Versionen (vgl. Roscher, a. a. O.): nach der einen folgt Helena freiwillig bezw. auf Antrieb der Liebesgöttin dem fremden Manne, der sie durch den Reiz seiner Schönheit berückt hat; nach der anderen wird sie von ihm gewaltsam geraubt: diese letztere ist diejenige, die vorzugsweise für uns in Betracht kommt.

Vergleichen wir die beiden Entführungsgeschichten, diejenige des Eledus und die griechische, so springt die Analogie in die Augen: beidemal handelt es sich um eine junge und schöne Fürstin, die sich zwischen zwei Nebenbuhler gestellt sieht und die, nach ihrer Vermählung mit dem einen (Eledus = Menelaos) von dem andern (Maugrier = Paris[1]) entführt oder geraubt wird, und zwar (das ist der Punkt, auf den es hier ankommt) mit Beihülfe einer in liebreizender, verführerischer Gestalt erscheinenden göttlichen bezw. dämonischen Frau. Denn ich bin in der Tat der Ansicht, dafs das Teufelsweib des Eledus die heidnische Göttin der Liebe vertritt und dafs es nur durch eine Erinnerung an diese und an die Rolle, die ihr in der Helena-Sage zuerteilt ist, in die Sage bezw. Dichtung von Eledus und Serena gelangt ist.

Freilich treten auch Unterschiede hervor: in der griechischen Sage treten drei Göttinnen auf, die um den Preis der Schönheit streiten und einen irdischen Mann zum schiedsrichterlichen Urteil auffordern; diejenige, der vom Schiedsrichter der Schönheitspreis zuerkannt worden ist, wendet diesem Manne zur Belohnung ihre Gunst (nicht Liebe) zu und verschafft ihm das schönste Weib, zu dessen Entführung sie ihn antreibt und ihm behülflich ist, während die beiden anderen aus Rache für die erfahrene Zurücksetzung die Partei des durch die Entführung gekränkten Ehemannes nehmen. Im Eledus dagegen handelt es sich nur um Eine (nicht mehr göttliche, sondern dämonische) Frau, die einen Ritter zur Anerkennung ihrer alle anderen überstrahlenden Schönheit auffordert und ihm ihre Liebe anträgt, deren Verschmähung dann ihre Eifersucht erregt, daher sie zur Rache die

[1]) Nach der gewöhnlichen Darstellung hat Paris keinerlei Anrecht auf Helena; es gab aber auch (vgl. Roscher a. a. O.) eine andere Version der Sage, wonach er, ehe er Helena entführt, sich um ihre Hand beworben, ja sogar die Zusage ihres Vaters erlangt hat, womit die Darstellung des Eledus übereinstimmt, dafs Maugrier mit Serena verlobt worden ist.

Entführung der geliebten Gattin des Beleidigers durch dessen Nebenbuhler betreibt.

Diese Änderungen, die, der griechischen gegenüber, die im Eledus vorliegende gotische Sage aufweist, glaube ich indessen erklären zu können, und zwar durch Einmischung der Sage vom Ritter Olaf[1]) und der Elfenrache, eine Sage, die, so nehme ich an, ein Gemeingut der altgermanischen Stämme und den Goten ebensowohl bekannt gewesen ist wie den Nordländern. Wie im Eledus, so tritt auch in dieser germanischen Sage nur Ein dämonisches Wesen auf und zwar eine Elfe, die hier die Stelle der „*dragonesse*" unseres Romans einnimmt, wie Ritter Olaf diejenige des Helden Eledus. Ähnlich jener „*dragonesse*", die den letzteren auffordert, mit ihr der Liebe zu pflegen, fordert die Elfe der germanischen Sage den Ritter, der, wie Eledus, seine Liebe bereits einer anderen zugewandt und sich mit ihr vermählt hat (bezw. unmittelbar vor der Hochzeit steht) zum Tanze mit ihr auf; abgewiesen, rächt sie sich, wie jenes Teufelsweib, für die ihr widerfahrene Kränkung. Hinsichtlich der Art sowie des Zieles der Rache weicht allerdings die Olaf-Sage von dem romanischen Gedicht ab: während in diesem letzteren, m. E. infolge von Einwirkung der griechischen Sage, die Rache der beleidigten Frau durch Entführung der Gattin des Beleidigers vollzogen wird, richtet sich in der Olaf-Sage die Rache der Elfin direkt gegen den Ritter, der sie durch Verschmähung ihrer Liebe beleidigt hat: sie gibt ihm einen Schlag, durch den er in eine tödliche Krankheit verfällt.

Aber auch dieser letztere Zug der Olaf-Sage hat sich, so glaube ich, im romanischen Gedicht, wenn auch mifsverstanden und entstellt, so doch noch ziemlich deutlich erkennbar erhalten. Ich meine die folgende Episode des Eledus. Unmittelbar nach der Erzählung von der auf Anstiften der „*dragonesse*" erfolgten Entführung der Serena und von der Befreiung derselben durch den von seinem treuen Knappen benachrichtigten Helden wird berichtet, dafs dieser Knappe erkrankt, worauf er von Eledus einem Arzte zur Heilung übergeben wird. Woher, so fragt man,

[1]) So lautet der Name im dänischen Volkslied, das die Sage in ihrer reinsten Form bewahrt hat; im französischen Liede heifst er „König Renaud"; vgl. über diesen Stoff und seine Darstellung in den verschiedenen Volksliteraturen den vortrefflichen Aufsatz von Doncieux: La Chanson du Roi Renaud, in Romania XXIX, 219 ff.

dieser sehr auffallende Zug, der hier ganz unmotiviert erscheint und weder mit der vorangehenden noch mit der folgenden Handlung des Gedichtes in irgend einem Zusammenhange steht? Ich glaube, aus der Olaf-Sage, wo die Erkrankung des Ritters als ein notwendiger Teil der Handlung, nämlich als die Rache der Elfe erscheint. Wenn im romanischen Gedicht anstatt desjenigen, der die „*dragonesse*“ beleidigt hat (Eledus = Olaf), der Knappe desselben erkrankt, so beruht diese Änderung (wenn nicht einfach auf einer mangelhaften Kenntnis der Olaf-Sage) wohl auf der Vorstellung des Dichters, dafs eine Erkrankung des Helden dem Charakter und der Rolle desselben wenig angemessen sein würde.

Nach alledem wird man, so denke ich, mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten können, dafs die im Eledus geschilderte Begegnung des Helden mit dem Teufelsweib und die Rache der „*dragonesse*“ auf der durch die Olaf-Sage modifizierten Helena-Sage beruhen.

Die bisherigen Ausführungen, die eine im Eledus vollzogene Mischung der gotischen mit der griechischen Sage wahrscheinlich machen, erhalten eine weitere Stütze durch den folgenden Umstand, der sich auf die im romanischen Gedicht der Heldin zugeschriebene Tochter bezieht. Nach der Angabe des Romans nämlich (Suchier S. 121) gebiert Serena während der Belagerung ihrer Vaterstadt eine Tochter, die an ihrem Körper ein Mal zeigt „*qui fait estoit comme ung bran*“ und die daher Brande (prov. -a) genannt wird. Als sie ein Jahr alt geworden ist, wird sie von Feen nach der Bretagne entführt. Diese Branda dürfte wohl das merkwürdigste Erzeugnis der Mischung sein, die zwischen der gotischen und der griechischen Sage stattgefunden hat. Zur Beurteilung der Herkunft dieser Persönlichkeit ist m. E. von einem geschichtlichen Umstande auszugehen. Serena, die Gattin Stilico's, dieselbe, von der, wie wir oben gesehen haben, die Heldin unseres Gedichtes den Namen trägt, hatte, wie die Geschichte berichtet (vgl. Wietersheim S. 139), eine Tochter Namens Thermantia, die im Jahre 408 von der diplomatisch klugen Mutter mit dem Kaiser Honorius vermählt wurde. Diese historische Thermantia bot, so glaube ich, der Sage den ersten Anlafs zur Bildung der im Eledus vorliegenden (leider infolge des Verlustes eines grofsen Teiles des Gedichtes nur als geringes Bruchstück erhaltenen) Gestalt der Branda. Man beachte

zunächst den Namen Thermantia. Derselbe ist ohne Zweifel zu identifizieren mit dem Femininum des griech. Adjektivs *θερμαντέος*, d. i. *θερμαντέα*, das, als Verbaladjektiv, von *θερμαίνω* d. i. „ich erwärme“ abgeleitet ist und „zu erwärmen“ (*calefaciendus*) bedeutet,[1]) in der Verwendung als weiblicher Eigenname jedoch lediglich als eine Nebenform zweier anderer Adjektiva zu betrachten ist, die von dem Subst. *θέρμη* „Wärme“ abgeleitet sind: *θερμαῖος* und *θέρμιος*. Diese beiden Adjektiva werden nun, in der Femininform *θερμαία*, *θερμία*, als Beinamen der Göttin Artemis gebraucht, die hierdurch als Beschützerin der warmen Quellen bezeichnet wird, s. Stephanus: „*Τὴν Θερμαίαν Ἄρτεμιν, ἣ τὰς πηγὰς τὰς θερμὰς ἔχει*“ (Aristides) und: „*Θερμία Ἄρτεμις*“ (Inschrift) = *Diana thermarum praeses*; vgl. über diese Funktion der Artemis: Preller, Griech. Mythol.[2] I, 231 und Anm. 2. Und so konnte denn Thermantia, der Name der historischen Tochter der Serena, von der Sage leicht aufgefafst werden als Name der Artemis und dann überhaupt als Name einer heidnischen Quellengottheit oder, niedriger gefafst, einer Quellennymphe. Auf diese Weise dürfte es also zu erklären sein, dafs in unserm Gedicht die Tochter der Heldin Serena in's Feenreich versetzt worden ist, denn die Gleichstellung der griechischen Nymphen mit den germanischen Elfen und dann mit den galloromanischen Feen lag ja für die gotische, dann romanisierte Sage aufserordentlich nahe.

Aber nicht nur durch die mit der Göttin Artemis identifizierte historische Thermantia, sondern auch durch die mit der Artemis in Verbindung gebrachte Helena-Sage kann die Feenwelt in die gotische Sage und von da aus in unser galloromanisches Gedicht eingedrungen sein. Es handelt sich hier um die in der Landschaft Attika eingetretene Gestaltung der Helena-Sage. Denn nicht blofs im Peloponnes, in Sparta, wo allerdings ihre (sogar göttliche) Verehrung am ausgeprägtesten hervortritt, sondern auch in Attika war Helena Gegenstand von Sagen. Hier wurde der attische Volksheld, Theseus, mit der spartanischen Fürstin in eine ähnliche Verbindung gebracht, wie sonst der asiatische Paris. Man erzählte nämlich, dafs Helena, vor ihrer Vermählung mit Menelaos, durch

---

[1]) S. die Wörterbücher von Stephanus (Thesaurus Graecae Linguae, Paris 1841) und Passow (Handwörterbuch der griech. Sprache, Leipzig 1841).

Theseus ihrem Vater Tyndareos entführt worden sei und dem athenischen Helden die Iphigeneia geboren habe; diese letztere sei in Argos oder Mykenai als Tochter der Klytaimnestra auferzogen, schliefslich aber, als sie in Aulis der erzürnten Artemis geopfert werden sollte, von dieser in ein fernes Land (das man später mit Taurien identifizierte) entrückt worden, um daselbst als Priesterin der Göttin zu dienen; vgl. Preller a. a. O. II, 112—13; 420—21; Roscher a. a. O. s. v. Helena (Sp. 1933—34) und s. v. Iphigeneia.

Wir sehen also: Artemis entrückt die Tochter der Helena in ein fernes Land, wo dieselbe dann als Priesterin ihr dient. Was konnte bezw. mufste nun die gotische, später romanische Sage, wenn sie, wie ich annehme, diesen Zug der attischen Helena-Sage sich aneignete, daraus machen? Die Göttin Artemis, die, umgeben von den Nymphen (deren Analogie mit den Elfen oder Feen vorhin schon hervorgehoben wurde), mit Vorliebe an Quellen, in schattigen Hainen und auf blumigen Wiesen weilt und sich daselbst dem Tanz und Spiel hingibt (vgl. Preller I, 231) mufste naturgemäfs von der germanisch-romanischen Sage als Elfen- oder Feenkönigin, und daher das Land, in das sie die griechische Prinzessin entführt, als das Elfen- oder Feenland aufgefafst werden. Dann erinnere man sich (vgl. oben S. 154), dafs die der Geschichte entstammende Gestalt der Serena (= Placidia + Serena) in der gotischen Sage mit der griechischen Helena, der sie durch ihre Schicksale ähnlich erschien, identifiziert wurde. Und so werden denn alle diese Erwägungen als Schlufsergebnis die Annahme begründen, dafs die Tochter der historischen Serena, d. i. Thermantia, die schon durch ihren Namen (s. oben) die Beziehung auf die Nymphen- oder Feenwelt nahelegte, mit der Tochter der Helena, d. i. mit der in das (romanisch gedacht) Feenreich entrückten Iphigeneia identifiziert wurde.

So sehen wir nun, dafs von zwei Seiten aus die Feenwelt in die gotische Sage von Eledus und Serena eindringen konnte: die Geschichte bot die Gestalten der Serena (Serena-Placidia) und ihrer Tochter Thermantia, die griechische Sage diejenigen der Helena und ihrer Tochter Iphigeneia. Indem die gotische Sage alle vier Gestalten übernahm, wurden sie miteinander verschmolzen: Serena mit Helena, Thermantia mit Iphigeneia. — Was endlich das Feenland betrifft, in das unserm Gedicht zufolge Serena's Tochter entführt wird, so war es nur natürlich,

dafs es als die Bretagne aufgefafst wurde, denn dies Land gilt ja in der galloromanischen Literatur als das eigentliche Feenland.[1])

Was nun aber den in unserm Gedicht Serenens Tochter beigelegten Namen Brande (prov. -a) betrifft, so möchte ich zunächst bemerken, dafs die vom Dichter selbst gegebene Etymologie m. E. zu verwerfen ist. Sie soll nämlich, wie oben schon erwähnt, „Brande" deswegen genannt worden sein, weil sie bei der Geburt an ihrem Körper ein Mal zeigte, das wie eine Schwertklinge aussah (*„qui fait estoit comme ung bran"*) — eine jener rohen etymologischen Namenserklärungen, wie sie das Mittelalter so sehr liebt. Wir werden später sehen, dafs vielleicht gerade umgekehrt, mit Rücksicht auf ihren Namen Branda, das Mal an ihrem Leibe als Schwertklinge aufgefafst worden ist.

Bei der Erklärung des Namens ist meiner Ansicht nach vielmehr auszugehen von derjenigen Eigenschaft der durch ihn bezeichneten Person, die wir derselben auf Grund der oben dargelegten Umstände als ursprünglich zuschreiben können, d. h. von ihrer Eigenschaft als Quellengottheit (= Artemis-Thermantia) oder Quellennymphe (Dienerin der Artemis, Iphigeneia), eine Eigenschaft, die sie für die Einreihung in die Elfen- oder Feenwelt der mittelalterlichen Dichtung gewissermafsen prädestiniert erscheinen liefs. Nun gab es im alten Italien den Quellennamen[2]) Bandusia, ein Name, der durch Horaz berühmt geworden ist, denn dieser hat in einer seiner Oden die Lieblichkeit einer Quelle dieses Namens besungen.[3]) Dieser Name und was damit

---

[1]) Die Entführung der Branda in's Feenreich erinnert an diejenige der Brunehaut durch den Feenhirsch im Auberon (ed. Graf, Halle 1878). Ob zwischen diesen beiden Geschichten ein Zusammenhang besteht, und welcher, mag hier unerörtert bleiben; ich bemerke nur, dafs, wie im Eledus, so auch im Auberon die Feenwelt mit Personen aus der römischen Kaisergeschichte in Beziehung gesetzt worden ist.

[2]) Eigentlich der in der Quelle waltenden Nymphe. Kiessling sagt in seiner Ausgabe der Oden und Epoden des Horaz (Berlin 1890) zu Carm. III, 13: „Bandusia ist nicht Name des Quells, sondern der in ihm waltenden Nymphe", was m. E. zu weit geht; es würde besser heifsen: „B. ist ursprünglich (oder: eigentlich)" etc.

[3]) Carm. III, 13: *„O fons Bandusiae splendidior vitro."* In alten Hss. kommt als Variante auch die Namensform Blandusia vor, die früher von den meisten Herausgebern angenommen, in den neueren Ausgaben jedoch verworfen worden ist. Ich meine indessen, dafs, mag immerhin die Autorität der ältesten und besten Hss. für Bandusia sprechen, doch Blandusia nicht unbedingt zu verwerfen ist; ich halte vielmehr die Form mit l für eine (nicht

zusammenhängt, hat eine ganze Literatur hervorgerufen. Am eingehendsten hat über die Bandusia-Frage m. W. gehandelt Strodtmann in seiner mit deutscher Übersetzung versehenen Ausgabe der Werke des Horaz, I. Teil, Oden und Epoden, Leipzig 1852, S. 59—66 (Exkurs über die Quelle Bandusia). Entschieden zu verwerfen ist m. E. die von Schütz (Horaz, Oden und Epoden, Berlin 1874), Hirschfelder (Hor., ed. Orelli-Hirschfelder, Berlin 1886) und Dillenburger (Hor., ed. Dillenburger, 7. Aufl., Bonn 1881) vertretene Ansicht, dafs Bandusia nichts anderes als eine korrumpierte Form des mehrfach im italischen Grofsgriechenland (Calabrien, Bruttium) vorkommenden griechischen Städtenamens *Πανδοσία* sei. Als wahrscheinlich wird vielmehr anzunehmen sein, dafs Bandusia ein uralter, ächt italischer Quellenname (Quellennymphenname) ist. Bezeugt ist derselbe (urkundlich im Mittelalter, Anfang des XII. Jhs.) bei Venusia (jetzt Venosa), dem Geburtsort des Dichters, ferner, eben durch das genannte Gedicht, bei dem sabinischen Landgute desselben.[1]) — Um nun aber von der horazischen Bandusia näher auf unsere Quellennymphe (Serenens Tochter) Branda zu kommen, so möchte ich hier die Vermutung aussprechen, dafs es im alten Italien und vielleicht auch später im südlichen Gallien (der von den Römern kolonisierten Provincia Narbonensis) neben dem Namen Bandusia (Blandusia) auch die einfache Form Banda (Blanda), ebenfalls als Name einer Quellennymphe, gegeben habe. Als Stütze für diese Annahme führe ich einmal den Horaz-Scholiasten Porphyrio an (Acronis et Porphyrionis Commentarii in Q. Horatium Flaccum, ed. Hauthal, Berolini MDCCCLXIV), der in einer Scholie zu Hor. Epist. I, 16, 12 die

etwa willkürlich, nach blandus, erfundene, sondern) im Volksmunde neben jener vorhanden gewesene, insofern also mit derselben gleichberechtigte Form.

[1]) Für höchst unwahrscheinlich halte ich die mehrfach (so von Dillenburger und Schütz) geäufserte Vermutung, dafs Horaz selbst einer bis dahin unbenannten Quelle seines Landgutes den ihm von seiner frühen Jugend her bekannten und teuren Namen Bandusia gegeben habe. Dafs es zwei Quellen dieses selben Namens bei Venusia und im Sabinischen gegeben habe, halte ich keineswegs mit Schütz für „ein halbes Wunder"; der Name kann vielmehr im alten Italien sehr wohl, auch wenn er nur an zwei Orten bezeugt ist, ein häufiger gewesen sein; übrigens ist zu beachten, dafs Venusia römische Kolonie war, sodafs die Annahme sehr wahrscheinlich ist, dafs der Quellenname Bandusia durch römische (mittelitalische) Kolonisten dorthin gekommen ist; man vergleiche den weiter unten zu besprechenden italienischen, aber, wie es scheint, auf Mittelitalien beschränkten Quellennamen Branda.

hier von dem Dichter gerühmte Quelle seines Landgutes mit (Fons) „Bandinus“ erklärt. Wenigstens ist dies die Lesung der ältesten Ausgaben des Scholiasten, aus dem XV. und XVI. Jh.; mehrere Hss. bieten dafür die Variante Blandus. Nun haben zwar die neueren Herausgeber des Scholiasten (so auch Hauthal) auf Grund der ältesten Hss. jene Lesart der alten Ausgaben durch (Fons) „Blandusiae“ ersetzt, und es steht mir nicht zu, die Richtigkeit dieses Vorgehens zu bezweifeln, nur möchte ich darauf hinweisen, dafs für jene Lesung der alten Ausgaben (Bandinus) und mehrerer Hss. (Blandus) doch ein Grund vorausgesetzt werden mufs; und diesen Grund sehe ich eben in dem von mir vermuteten Vorhandensein einer einfachen lateinischen (italischen) Form Banda (Blanda) neben der abgeleiteten Bandusia (Blandusia). Diese einfache Form des altitalischen Nymphennamens lebt (das ist ein weiteres Argument, das meine Vermutung zu stützen geeignet ist) noch heute, wie im Mittelalter, in Italien fort in dem Namen Branda, den mehrere in Mittelitalien gelegene Quellen tragen: zwei im obern Arnotal (Casentino) und eine bei Siena. Die letztere, die berühmteste von den dreien, ist von Boccaccio („De Montibus“ etc., s. v. Blandus) erwähnt worden,[1]) während die in Dante's Div. Commedia (Inf. XXX, 78) erwähnte „Fonte Branda“ wahrscheinlich mit der beim Schlofs Romena im Casentino gelegenen zu identifizieren ist, vgl. hierüber die Ausgabe der Commedia von Scartazzini, t. I, 2. Aufl., Leipzig 1900 (grofse Ausgabe), ferner Scartazzini: Enciclopedia Dantesca, Milano 1896; dann hat darüber gehandelt Blanc, einmal in seinem Vocabolario Dantesco, Firenze 1877, dann in seiner „Philologischen Erklärung der Göttl. Komoedie“, Halle 1861, S. 264—65; endlich ist zu nennen Toynbee, der über diese Quelle

[1]) Sehr beachtenswert erscheint, dafs, wie Philalethes in seiner Übersetzung der Göttl. Komoedie, Anm. zu Inf. XXX, 78 bemerkt, diese Quelle von Siena neben Branda auch den Namen Blanda (Boccaccio bietet den im wesentlichen hiermit identischen, nur im Geschlecht abweichenden lat. Ausdruck „Fons Blandus“) trägt, ganz entsprechend dem Nebeneinanderbestehen der beiden altitalischen Namensformen Bandusia und Blandusia; diese Übereinstimmung möchte ich nicht für zufällig halten. Für die ältere der beiden italienischen Formen halte ich die mit l, die schon im lat. Blandusia ein Vorbild hat: neben das ältere Blanda hat sich dann später Branda gestellt, entweder durch einen rein lautlichen Vorgang (Vertauschung von l mit r) oder etwa durch Einmischung einer alten (langobardischen?) Form des germanischen Wortes, das got. *brunna*, ahd. *brunno*, jetzt *Brunnen* lautet.

gehandelt hat in seinem Dictionary of proper names etc. in the works of Dante, Oxford 1898. Wenn übrigens dieser letztere Gelehrte in Bezug auf die Fonte Branda von Siena bemerkt, dafs sie von der Familie der Brandi ihren Namen erhalten habe, denen die Umgebung der Quelle früher gehörte („— — — *so called from the Brandi family, to whom the site at one time belonged*"), so ist diese Meinung gewifs irrig; eher könnte man umgekehrt annehmen, dafs die Familie der Brandi von der berühmten in ihrem Gebiet gelegenen Quelle Branda den Namen erhalten habe.

Zum Schlufs dieser Ausführungen über den Namen Branda noch eine Frage hinsichtlich eines ganz ähnlichen Namens, der sich im Bueve de Hanstone (Bovo d'Antona) und im Fioravante findet. In dem ersteren Gedicht führt die Mutter Bovon's den Namen Blondoia, wofür aber Blandoia zu lesen ist (o für a willkürliche Änderung eines Bearbeiters, nach blonde); daneben tritt, in französischen Texten, die Namensform Brandorie auf; derselbe Name liegt offenbar im Fioravante vor, wo die Tochter des Sachsenkönigs Brandoria oder Brandoia heifst. Sollte nicht dieser Name Blandoia, Brandoia, Brandoria (-e) dem lat. vollen Namen Bandusia (Blandusia) entsprechen (mit Einsetzung des Suffixes -oria, ital. auch -oia, an Stelle der ganz ungewöhnlichen Endung -usia), wie der vorhin besprochene romanische Quellen- (Nymphen-) Name Blanda oder Branda dem im Lat. anzunehmenden einfachen Banda oder Blanda? Man vergleiche zu jenem Namen Blandoia etc. Rajna, Ricerche intorno ai Reali di Francia, Bologna 1872 (= Collezione di Opere inedite XXXI) t. I, p. 493 ff.: Bovo d'Antona, V. 126, 315; ebenda p. 13, 118, 162 (Fioravante).

Ich komme endlich zu einem Punkt, der bei der Beurteilung des Ursprungs der Sagengestalt der Branda volle Beachtung verdient, d. i. das Muttermal, das sie an sich trägt und das „*fait estoit comme ung bran*". Ich möchte dasselbe durchaus nicht mit dem bekannten Kreuz (ital. *niello*, s. darüber Rajna, Origini, p. 294—98), dem Muttermal der Angehörigen des merowingischen Königshauses, zusammenbringen oder von demselben ableiten, einmal wegen der abweichenden Form: hier diejenige eines Schwertes (Schwertklinge „*brant*"),[1] dort diejenige

[1]) Man wird diese Form als eine spätere Modifikation des merowingischen Kreuzes, als der ursprünglicheren Gestalt, um so weniger auffassen können,

eines Kreuzes; dann auch deswegen, weil Spuren merowingischer oder überhaupt fränkischer Überlieferungen in unserm Gedicht, soweit sich dies aus dem vorliegenden Material entnehmen läfst, nirgends hervortreten.

Vielmehr vermute ich, dafs das der Branda zugeschriebene Körpermal aus der griechischen Heldensage stammt, und zwar aus der thebanischen. In dieser letzteren wurde nämlich erzählt,[1]) dafs alle Abkömmlinge (also auch die weiblichen) des in Theben waltenden kadmischen Herrschergeschlechtes (die sog. Sparten) an ihrem Leibe, als Wahrzeichen ihrer Abkunft, das Bild einer Lanzenspitze (*λόγχη*) trugen, das an die Drachenzähne erinnerte, aus deren Saat das Geschlecht erwachsen war. Der im Eledus vorliegende Sagenzug ist also, wie ich annehme, aus diesem griechischen entstanden. Wenn anstatt der Lanze (Lanzenspitze) hier das Schwert (Schwertklinge = „*brant*“) getreten ist, so wird, denke ich, die Änderung im Anschlufs an den Namen der Trägerin des Zeichens, den Namen Branda, erfolgt sein.

Mit diesem die Abstammung der Kadmeer anzeigenden Körpermal hängt wohl auch der folgende Zug unserer Dichtung zusammen. In dem Traum, den kurz vor Serenens Geburt die Mutter derselben hat, erscheint die Tochter unter dem Bilde einer giftigen und feuerspeienden Schlange (Basilisk). Es dürfte kaum anzunehmen sein, dafs der Verfasser des Gedichtes diesen, wie man zugeben wird, höchst auffälligen Zug erfunden habe. Vielmehr dürfte auch dieser Zug aus der thebanischen Kadmos-Sage stammen. Galten doch die Kadmeer, die aus der Drachensaat des Kadmos entsprossenen, als Abkömmlinge des Drachen, wie denn z. B. Hyginus in seinen Genealogiae 72 (vgl. Roscher a. a. O. II, 846) darüber bemerkt: „*Ex draconteo genere* (infolge

---

als eine solche Änderung gerade hier, wo es sich um eine weibliche Person handelt, höchst unpassend wäre und überhaupt ein Grund unerfindlich ist, weshalb die Sage oder Dichtung die Form des Kreuzes in dieser Weise geändert haben sollte.

[1]) Vgl. Preller, Griech. Mythol.[3] II, S. 25—26 und S. 28, nebst Anm. 1; ferner Roscher, Lexikon der griech. und römischen Mythol., s. v. Kadmos, Bd. II, Sp. 846, der u. a. die folgende Stelle aus Dio Chrysostomus anführt: „*Τοῖς μὲν ἐν Θήβαις Σπαρτοῖς σημεῖον λέγεται εἶναι τοῦ γένους λόγχη τις οἶμαι ἐπὶ τοῦ σώματος.*“ Dafs, wie Roscher als Möglichkeit andeutet, dieser Zug von den Dramatikern erfunden worden sei, um eine Wiedererkennung (*ἀναγνώρισις*) daran anknüpfen zu können, halte ich für sehr unwahrscheinlich.

der Abstammung vom Drachen) *omnes in corpore insigne habebant* (das Zeichen der Lanzenspitze)."

So dürfte also die im Traum unter dem Bilde der Schlange erscheinende und dann mit dem Zeichen des Schwertes geborene Tochter des Königs von Tubia (= Theben) eigentlich eine dem altgriechischen Herrschergeschlecht von Theben entsprossene bezeichnen, und die Vermutung liegt nahe, dafs in unserm Gedicht die trojanische oder Helena-Sage mit der thebanischen Heldensage gemischt worden ist. Diese Einmischung der thebanischen Sage dürfte auch, so möchte ich nunmehr annehmen, ein Hauptgrund gewesen sein, der die gotisch-romanische Sage bezw. den Verfasser unseres Gedichtes dazu bestimmte, der Hauptstadt des Königs Gemenas, deren langjährige Belagerung an diejenige von Theben (im Kriege der Sieben) erinnerte, den Namen Tubia zu geben, ein Name, der, wie wir gesehen haben, hauptsächlich (andere Quellen desselben, von denen oben die Rede gewesen, können jedenfalls erst in zweiter Linie in Betracht kommen) aus dem Namen jener griechischen Stadt in Verbindung mit dem ihrer Landschaft (Thebae + Boiotía) gebildet worden ist.

Aber die griechische und im besonderen thebanische Sage kommt für unser Gedicht in Betracht nicht nur mit Bezug auf die Heldin und deren Tochter, sondern auch mit Bezug auf den Helden. Ich glaube nämlich, dafs zwischen dem Helden unseres Gedichtes, Eledus, und dem griechischen, im besondern auch thebanischen Helden Herakles gewisse Analogieen vorhanden sind, die auf Beziehungen zwischen der gotisch-romanischen und der griechischen Sage hinweisen. Mit ihrem Nationalhelden (Eledus) den berühmtesten griechischen Helden zu vermischen, mufste der gotischen Sage, sobald sie mit der Herakles-Sage in Berührung kam, naheliegen, um so mehr, als diese letztere bereits mit der trojanischen Sage (deren Verbindung mit der gotischen oben besprochen worden ist) in Beziehung gebracht worden war, nämlich durch den der Herakles-Sage hinzugefügten Zug, dafs dieser Held der erste Zerstörer von Troja gewesen sei (s. Preller a. a. O. II, S. 232 ff.).

Übereinstimmung macht sich zunächst bemerkbar hinsichtlich der Orte bezw. Länder, denen die beiden Helden angehören. Was den griechischen Helden betrifft, so ist in demselben ein thebanischer und ein argivischer oder überhaupt peloponnesischer zu

unterscheiden[1]): Theben ist seine Geburtsstätte und der Schauplatz seiner ersten Taten, die peloponnesische Landschaft Argolis aber seine zweite Heimat, denn dort liegt Tiryns, der ihm von Eurystheus, dem Herrscher des benachbarten Mykenai, angewiesene Wohnsitz; der Peloponnes ist auch der Schauplatz der meisten seiner Taten, und so gilt derselbe schliefslich als das dem Helden zukommende Herrschergebiet; auf den Peloponnes erheben daher die Nachkommen des Herakles (die Herakliden) Erbansprüche, die sie mit Hülfe der Dorier erkämpfen.

Nun vergleiche man damit die Orte, an die Eledus von der gotischen Sage versetzt worden ist: Tubia, das, wie wir gesehen haben, das griechische Theben vertritt, und Bonneil, das hier als ein von ihm beherrschtes oder zu beherrschendes Land erscheint und dessen Name, wie wir oben (S. 141) sahen, von Peloponnesos abgeleitet ist. Wir haben ferner (S. 140) gesehen, dafs in der gotischen Sage bezw. in unserm Gedicht Bonneil = Peloponnesos als das dem gotischen Nationalhelden Eledus zukommende Land deswegen erscheint, weil der historische Gotenheld Alarich, der an der Ausbildung der Sagengestalt des Eledus einen erheblichen Anteil hat, nicht unbegründete Ansprüche auf dies Land erhob; wir werden jetzt sagen können, dafs es auch deswegen hier erscheint, weil der Peloponnes das Land des Herakles und auch dieser an der gotischen Sagengestalt beteiligt ist.[2])

Auch abgesehen von diesem geographischen Zusammentreffen konnte die Heldengestalt Alarichs in der gotischen Sage leicht mit derjenigen des griechischen Helden zusammengeworfen werden. Schon die Ahnlichkeit der Namen (Alarik — Herakles, umgestellt *Elareks?) konnte die Vermischung nahelegen. Dieselbe konnte

[1]) Vgl. Preller II, 158 und 170. An der letzteren Stelle heifst es: „Neben dem argivischen Herakles wurde immer der thebanische und böotische für den ältesten und für den eigentlich griechischen gehalten."

[2]) Wie der ganze Peloponnes als das Land beider Helden, des geschichtlichen Alarich wie des sagenhaften Herakles erscheint, so gibt es auch einen in diesem Lande gelegenen Ort, der in der Geschichte beider Helden eine Rolle spielt: der früher schon gelegentlich erwähnte, auf der Grenze zwischen Arkadien und Elis gelegene Berg Pholoë. Auf diesem Berge wird Alarich mit seinem Gotenheere von Stilico eingeschlossen und in grofse Not gebracht (Wietersheim S. 117), und auf diesem selben Berge spielt sich auch der grofse Kampf des Herakles mit den Kentauren ab (s. Preller II, 194), von dem noch weiter unten die Rede sein wird.

noch weiter begünstigt werden durch mehrere geschichtliche Persönlichkeiten, deren Namen mit dem des griechischen Helden fast identisch sind und die andrerseits durch die Rolle, die sie in der Geschichte spielen, jenem Gotenfürsten, wenigstens nach der Auffassung des sagenbildenden Volkes, ähnlich sind. Ich denke hier einmal an den oströmischen Feldherrn Heraklius, der im Jahre 467 vom Kaiser Leo gegen die Vandalen entsandt wurde, denen er Tripolis entrifs (Wietersheim S. 193). Da, wie wir gesehen haben, die westgotische Heldensage, deren letzter Ausläufer im „Eledus" vorliegt, sich vornehmlich um den (im Gedicht freilich nicht mehr in diesem Sinne verstandenen) Kampf gegen die Vandalen dreht, so konnte diese Sage jenen römischen Feldherrn leicht als einen der Ihrigen, als einen Goten auffassen.

Mit diesem Vandalenbekämpfer Heraklius konnte aber wieder ein andrer, um ein halbes Jahrhundert früherer römischer Befehlshaber vermischt werden, der uns noch näher an Alarich heranführt: Heraklian, derselbe, der (a. 408) auf Befehl des Kaisers Honorius den Feldherrn Stilico tötete. Da dieser Stilico zugleich auch ein Feind, und zwar der gefährlichste, Alarich's war,[1]) so erscheint es nur natürlich, wenn die gotische Sage denjenigen, den die Geschichte den „Mörder" Stilico's nennt, als einen preiswürdigen Helden und schliefslich als einen mit Alarich identischen Helden auffafste. — Hierzu konnte für die Sage noch ein besonderer Umstand mitbestimmend sein: jener Heraklian hatte einen Schwiegersohn Namens Sabinus, einen klugen und hochstrebenden Mann, der grofsen Einflufs auf seine Entschliefsungen hatte; von ihm wurde er auch, einige Jahre nach der Ermordung Stilico's (413), zu seiner Anmafserrolle und zu seinem Zuge nach Italien gegen den Kaiser Honorius (Wietersheim S. 173) gedrängt.[2]) Nun beachte man, dafs in der gotischen Sage dem Helden Eledus (= Alarich — Athaulf + Alatheus) ein kluger Knappe Namens Sapin zur Seite steht, der ihn berät und der ihn u. a. auch zu seiner Unternehmung gegen Cuizel bestimmt, und die Analogie dieser sagenhaften Personen und Verhältnisse mit jenen geschichtlichen wird sich nicht verkennen lassen; ich möchte sogar der Vermutung Raum geben, dafs die

[1]) Über die Beziehungen Stilico's zu der dichterischen Figur bezw. dem Namen des von Eledus getöteten Ritters Cuizel s. oben S. 112.

[2]) Ein weiterer Zug, der zwischen Alarich und Heraklian Ähnlichkeit herstellt: beide unternehmen einen Kriegszug nach Italien gegen Honorius.

Namensform Sapin, die ich oben (S. 106) aus Safrak, dem Namen des Kriegsgefährten des westgotischen Fürsten Alatheus, zu erklären versucht habe, durch den Namen des Schwiegersohnes Heraklian's mit bestimmt worden ist.

Meine Vermutung geht also schliefslich dahin, dafs z. T. wenigstens durch Vermittelung dieser beiden geschichtlichen Persönlichkeiten, deren Name von Herakles entlehnt ist (Heraklius und Heraklian), die Sagengestalt Alarich's mit der des griechischen Nationalhelden vermischt worden ist.

Doch kehren wir nach dieser durch die Erwähnung des Peloponnes veranlafsten Abschweifung zu der Analogie zwischen Eledus und Herakles zurück. Betrachten wir ihre Taten, so bieten sich die beiden Helden für eine Vergleichung dar zunächst in ihrer Eigenschaft als Jäger. Beide jagen den Eber und den Hirsch: Herakles fängt den erymantischen Eber und die wunderbare, der Artemis heilige Hirschkuh (Preller II, 194—196); Eledus erscheint im Gedicht mehrmals (Suchier S. 118—19, 120) auf der Eberjagd begriffen und verfolgt auf seiner Unternehmung gegen Cuizel mehrere Hirsche (Suchier S. 119). Wichtiger aber erscheint der Zug, dafs beide, Herakles und Eledus, einen Löwen töten: jener den nemeischen,[1]) dieser einen Löwen, dem er auf seiner Unternehmung gegen Cuizel begegnet, Suchier S. 119. Diese letztere Analogie ist m. E. sehr bemerkenswert. Denn da sonst durchgängig der Löwe, wo er in der mittelalterlichen Epik auftritt, als das edle, dem Helden befreundete Tier dargestellt wird,[2]) so erscheint es so gut wie ausgeschlossen, dafs der Verfasser unseres Gedichtes diesen Zug selbständig erfunden haben sollte; es wird vielmehr als wahrscheinlich anzunehmen sein, dafs derselbe aus der griechischen Sage stammt.

Auf die Eber- und Hirschjagd sowie die Erlegung des Löwen ist die Analogie zwischen Herakles und Eledus nicht

---

[1]) Nach der thebanischen Sage jedoch (vgl. Preller II, 180) einen auf dem Berge Cithaeron hausenden. Man vergleiche hiermit den im Gedicht vorkommenden Ortsnamen Montezir, den ich oben (S. 142) = Montem Cithaeron (*Monsiter — Montezir) gesetzt habe.

[2]) Eine Ausnahme bildet, aufser unserm Gedicht, der Bueve de Hanstone, wo der Held zwei Löwen, die seinen Knappen zerrissen haben, tötet (Boeve de Haumtone, ed. Stimming, Halle 1899, V. 1700 ff.). Aber auch dies Denkmal enthält, wie ich vermute, ebenso wie der „Eledus", antike Elemente, was darzulegen hier zu weit führen würde.

beschränkt, vielmehr bieten noch zwei andere Abenteuer bezw. Kämpfe des griechischen Helden interessante Berührungspunkte mit der in unserm Gedicht vorliegenden Sage vom gotischen Nationalhelden. Ich meine die Kämpfe des Alciden mit den Kentauren und mit den Amazonen, Fabelwesen, die sich im „Eledus“ wiederfinden in den dem belagerten Tubia zu Hülfe kommenden Amazonen aus Femenie (Palentine) und den dieselben bedienenden „Sagittaires“ (Suchier S. 122).

Was zunächst die Kentauren betrifft, so berichtet die griechische Heldensage (s. Preller II, 194—96), dafs Herakles auf seiner Fahrt zum Fange des erymantischen Ebers bei dem Kentauren Pholos einkehrt, der ihn gastlich aufnimmt und mit Speise und Trank erquickt. Doch die übrigen im Gebirge Pholoë hausenden Kentauren eilen herbei und greifen den Helden an, der sich mit grofser Mühe ihrer erwehrt, indem er sie erst mit Feuerbränden zurücktreibt und dann mit seinen Pfeilen erlegt. Von dieser Geschichte haben sich m. E. im Eledus-Roman mehrere Elemente bezw. Züge erhalten. Einmal die Kentauren, Fabelwesen, die in der mittelalterlich-romanischen Literatur als „Sagittaires“ erscheinen und die auch hier auf der dem Helden feindlichen Seite auftreten. Unser Gedicht hat sie in Verbindung mit den Amazonen gebracht, worüber gleich noch zu handeln sein wird. Der bei gastlichem Mahle überfallene und die Angreifer mit Feuerbränden zurücktreibende Herakles aber findet sich in jener merkwürdigen Episode des „Eledus“ wieder, wo der Held den Verräter Cuizel, der ihn gastlich zu sich geladen hat, dann aber mit einem Schwert auf ihn losgeht, zuerst mit einem Feuerbrande wehrlos macht und dann mit dem Schwerte, das dem Angreifer entfallen ist, tötet. Hierbei beachte man auch noch den folgenden Umstand. Eledus hat den Entschlufs gefafst, Cuizel aufzusuchen und zu bekämpfen; er befindet sich also auf dem Kriegspfade gegen ihn. Merkwürdigerweise aber erlegt er auf dem Wege zur Burg dieses Feindes nicht nur einen Löwen, sondern er läfst sich auch, sogar zu zwei verschiedenen Malen und noch in der Nähe der feindlichen Burg, auf eine Hirschjagd ein, scheint also den Zweck seines Zuges ganz aus den Augen verloren zu haben. Sollte unser mittelalterlicher Dichter diesen sehr befremdlichen Zug erfunden haben? Das ist höchst unwahrscheinlich. Etwas ganz ähnliches (nur nicht in der unpassenden Verknüpfung wie in unserm

Gedicht) findet sich aber auch in der hier herangezogenen Geschichte der Herakles-Sage, wonach der zum Fang des Ebers aufgebrochene Held zufällig im Pholoë-Gebirge das (dem Kampfe mit Cuizel entsprechende) Abenteuer mit den Kentauren erlebt: wie die griechische Sage Eberjagd und Kentauromachie in einen wenigstens zeitlichen Zusammenhang gebracht hat, so auch (in unpassender Weise) unser Gedicht Hirschjagd und Löwenerlegung mit dem Kampf gegen Cuizel; dafs die Darstellung des mittelalterlichen Dichters auf der griechischen Sage beruht, ist daher eine naheliegende Vermutung.

Was dann die Amazonen des „Eledus“ (Suchier S. 122) betrifft, so ist es zweifellos, dafs dieselben aus der griechischen Sagenwelt stammen; zweifelhaft erscheint es nur, ob aus der Herakles-Sage oder aus der trojanischen, denn in beiden (vgl. Preller I, 244; II, 233—34; II, 435) erscheinen jene kriegerischen Frauen, die, ursprünglich aus asiatischen Traditionen stammend, von den Griechen zu „Idealbildern einer kriegerischen Begeisterung des weiblichen Geschlechts“ erhoben worden sind. Eine Entscheidung in dieser Frage erscheint kaum möglich, vielmehr ergibt eine genauere Betrachtung, dafs die Amazonen des „Eledus“ ebensowohl aus der Herakles- wie aus der trojanischen Sage stammen können. Auf die Herakles-Sage weist m. E. der Umstand, dafs im romanischen Gedicht die Amazonen mit den (sie bedienenden) „Sagittaires“, d. h. den Kentauren, in Verbindung gebracht worden sind. Denn wenn auch eine solche Verbindung sich m. W. in der griechischen Herakles-Sage nicht findet, so konnte doch der Umstand, dafs, dieser Sage zufolge, Herakles sowohl mit Amazonen als auch mit Kentauren zu kämpfen hat, später, in der gotisch-romanischen Sage, eine Verbindung zwischen denselben herstellen lassen, eine Verbindung, die bei der, verglichen mit den halbtierischen „Sagittaires“, so viel edleren Natur der kriegerischen Jungfrauen, passenderweise zu einer Dienerrolle gestaltet wurde, die den „Schützen“[1]) gegenüber den Amazonen zufällt. Übrigens komme ich auf die

[1]) Die Schützeneigenschaft der Kentauren, dieselbe, die ihnen auch den lat. Namen Sagittarius, franz. Sagittaire eingetragen hat, ist nach Roscher, Lexikon der griech. und röm. Mythol. s. v. Kentauren (Bd. II, Sp. 1056—58) nicht eine ursprünglich griechische Vorstellung, sondern beruht auf der altchaldäischen Astronomie, die den Kentauren als Schützen in den Tierkreis versetzte.

Verbindung der Amazonen und Kentauren noch weiter unten bei Gelegenheit der „Mort Aimeri“ zurück, vgl. auch die Nachträge.

Wenn also mit Rücksicht auf den angeführten Umstand (Verbindung mit den Kentauren) anzunehmen wäre, dafs die Amazonen des „Eledus“ aus der Herakles-Sage stammen, so weist dagegen ein andrer Umstand auf die Amazonen der trojanischen Sage: dafs nämlich im romanischen Gedicht ihr Erscheinen mit der Belagerung der Stadt Tubia in Verbindung gebracht wird. Wie sie in der trojanischen Sage[1]) den belagerten Trojanern zu Hülfe kommen, so in unserm Gedicht dem Tubia belagernden Maugrer; sie gehen dann aber (eine weitere Annäherung an die trojanische Sage) zu Eledus und den Belagerten über.

So dürfte es wohl das wahrscheinlichste sein, anzunehmen, dafs auch in der Amazonengeschichte des „Eledus“, ebenso wie in andern Zügen, eine Mischung der Herakles- und der Troja-Sage stattgefunden hat.

Die vorstehenden Ausführungen über die Kentauren und Amazonen des Eledus mögen uns den Übergang zu einem andern Punkt vermitteln, der bei der Betrachtung dieses interessanten Denkmals nicht aufser Acht gelassen werden darf: den Beziehungen dieses Gedichtes zu andern Erzeugnissen der gallo-romanischen Volksepik. Von Chansons de geste, zu denen der Eledus Beziehungen zu haben scheint, führe ich nämlich zunächst die Mort Aimeri de Narbonne[2]) auf, und zwar eben wegen der Kentauren und Amazonen, die das Bindeglied zwischen den beiden Gedichten bilden.

[1]) So wird zuerst in der „Aethiopis“ erzählt (vgl. Preller II, 435), dann von Dictys und Dares.

[2]) Ausg. von Couraye du Parc, Paris 1884, für die Société des Anciens Textes. Der Herausgeber macht in der Einleitung, S. XII—XV, interessante Bemerkungen über die für uns hier in Frage stehenden Kentauren. Weitere lehrreiche Ausführungen über diesen selben Gegenstand hat Suchier gegeben in seinen „Recherches sur les Chansons de Guillaume d'Orange“, Romania XXXII, 379—382. — Hinsichtlich der Abfassungszeit jener Chanson schwanken die Angaben oder vielmehr Vermutungen der Forscher. Suchier (a. a. O. S. 372) glaubt, dafs sie zwischen 1150 und 1170 geschrieben ist; der Herausgeber (S. XXII der Einleitung) setzt sie in das Ende des XII. Jhs., andere (s. Couraye du Parc a. a. O.) in das Ende des XIII. oder gar in's XIV. Jh.

Betrachten wir zunächst die Darstellung der Mort Aimeri über diese beiden fabelhaften Völker und das Verhältnis, in das sie zueinander treten. Der Admiral Corsolt hat sich der Stadt Narbonne bemächtigt und belagert den festen Turm derselben, der von Aimeri's Gattin Hermenjart verteidigt wird. Er sendet nun seinen Neffen mit einem zahlreichen Heere nach Terre Femenie, um die daselbst lebenden Jungfrauen („meschines") nach Narbonne zu holen, woselbst sie sich, wie er sagt, ergötzen sollen. Der Auftrag wird ausgeführt, und das ganze Heer der Jungfrauen (14000 an Zahl) schifft sich ein, um sich nach Narbonne zu begeben (V. 1645—84). Auf dem Wege dorthin, in Spanien, werden die sie begleitenden Heiden von Christen angegriffen und völlig besiegt (V. 1878—2021). Die Jungfrauen werden dann aber von ihren christlichen Errettern, die nach Narbonne eilen, um die Stadt wieder zu erobern, allein zurückgelassen. So werden sie von den Kentauren, den Sajetaires, die in der Nähe des Schlachtfeldes, in Esclabarie, hausen, geraubt, nach der Kentaurenstadt geschleppt und dort in den Kerker geworfen (V. 2909—2998). Bald darauf aber werden sie von den Franzosen, die mittlerweile Narbonne erobert haben und von dem Schicksal der Jungfrauen benachrichtigt worden sind, wieder befreit, indem dieselben von Narbonne herbeieilen und die Sajetaires in einer grofsen Schlacht, in der Aimeri fällt, besiegen und völlig vernichten. Clarissant, die Königin der Jungfrauen, wird nebst diesen getauft und heiratet den Neffen des Admirals, der ebenfalls zum Christentum bekehrt worden war und der nun vom Kaiser Ludwig Esclabarie als Lehen erhält (V. 3870—82).

Dafs diese ziemlich abgeschmackte Geschichte von dem Verfasser der Mort Aimeri erfunden worden ist, leidet wohl keinen Zweifel; zweifelhaft ist dagegen, woher er die Anregung dazu erhielt, die Amazonen und Kentauren in die Erzählung von den Kämpfen um Narbonne einzuführen. Couraye du Parc (Einl. S. XV) hält es für wahrscheinlich, dafs er die Idee zur Einführung der Sagetaires dem Roman de Troie verdankt;[1]) ich halte dies vielmehr für unwahrscheinlich, schon wegen des

[1]) Diese Ansicht war bereits einige Jahre vorher von G. Paris und A. Bos, den Herausgebern der Vie de Saint Gilles, Paris 1881 (Société des Anc. Textes) p. XLII, Anm. 5, ausgesprochen worden.

Umstandes, dafs im R. de Troie nur ein einziger Sagetaire erscheint (vgl. dazu die Nachträge), hier jedoch die Kentauren, die Sagetaire, im Einklang mit allen aus dem Altertum überkommenen Überlieferungen, als ein ganzes Volk erscheinen. Suchier (a. a. O. S. 379—81) denkt an gelehrte lateinische Quellen, wie das „Chronicon" Hugonis Floriacensis (des Mönches Hugues von Flenry), wo zu gleicher Zeit von den Amazonen und den Scythen[1]) gehandelt wird, welcher letztere Volksname von Plinius (s. Suchier a. a. O. S. 380) auch mit Sagittarius wiedergegeben wird, woraus dann (bei der im Mittelalter üblichen Auffassung der Sagittarii als Kentauren) leicht eine Verbindung zwischen den Amazonen und Kentauren hergestellt werden konnte. Diese von Suchier aufgestellte Vermutung einer gelehrten lateinischen Quelle der in Rede stehenden Völker der Mort Aimeri erscheint besser begründet und annehmbarer als diejenige des Herausgebers dieser Chanson. Indessen möchte ich die Aufmerksamkeit der Forscher auf eine andere Möglichkeit richten, die ich meinerseits als die verhältnismäfsig wahrscheinlichste betrachte: dafs nämlich der Verfasser der Mort Aimeri die Anregung zu seiner Amazonen- und Kentaurengeschichte der Eledus-Dichtung (einer Fassung des XII. Jhs.) verdankt, dafs er aber die Darstellung dieses Gedichtes z. T. rein willkürlich bezw. absichtlich verändert, ja sogar in's Gegenteil verkehrt hat. Man beachte dabei, dafs, wie wir früher (S. 138) gesehen haben, der Dichter der Mort Aimeri sehr wahrscheinlich auch seine Kenntnis des Ortsnamens Tubie aus dem Eledus geschöpft hat. Was die Amazonen betrifft, so erscheinen diese im Eledus als eine von dem Tubia belagernden Maugrer herangezogene Hülfstruppe, ein Zug, der (s. oben S. 175) aus der trojanischen Sage stammen dürfte und den der Dichter der Mort Aimeri nachgeahmt zu haben scheint, indem er berichtet, dafs der den Turm von Narbonne belagernde Admiral Corsolt die Jungfrauen aus Femenie kommen läfst. Dabei hat er aber sonderbarerweise diese Jungfrauen, die im Eledus, den Überlieferungen des Altertums entsprechend, als Kriegerinnen dargestellt werden, als gänzlich unkriegerisch aufgefafst, ohne zu bemerken, wie abgeschmackt seine Darstellung wird, wonach

[1]) Schon Hippokrates (s. Zeuss: Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837, S. 277) berichtet, dafs bei dem im Norden des Pontus schweifenden scythischen Volk der Sarmaten (Σαυρομάται) die Jungfrauen sich kriegerischer Tätigkeit hingeben.

der Admiral die Jungfrauen holen läfst, lediglich damit sie sich auf dem Rasen bei Narbonne durch Kurzweil die Zeit vertreiben („*La se poront deporter et deduire*“ V. 1659). — Der Eledus bot ferner dem Verfasser der Mort Aimeri die Verbindung der Amazonen mit den Kentauren, eine Verbindung, die möglicherweise, wie früher (S. 174) bemerkt worden ist, auf der Herakles-Sage beruht, die aber auch, wie ich hier nachträglich bemerke, auf irgend einer andern (gelehrten oder volkstümlichen) Quelle beruhen kann. Der Verfasser der Mort Aimeri hat aber diese Verbindung der beiden fabelhaften Völker, die er, wie gesagt, aus dem Eledus geschöpft haben dürfte, ganz abweichend gestaltet: in diesem letzteren Gedicht sind die Kentauren die Diener der Amazonen, im Gedicht von Aimeri aber werden diese von ihnen geraubt und in den Kerker geworfen — eine ebenfalls recht abgeschmackte Änderung, namentlich wenn man bedenkt, dafs es sich in der Mort Aimeri um ein Heer von 14 000 Jungfrauen handelt, die alle in einem einzigen Kerker (V. 2939 „*une chartre*“; 2951: „*la chartre*“) untergebracht werden. Endlich erwäge man das folgende. Nach dem Eledus sind die Sagetaire, die die Jungfrauen bedienen, ein sarazenisches Volk[1]); dem wird Mort Aimeri V. 3355—56 direkt widersprochen: „*Ce ne sont pas Paien ne Sarrazin, Mes Sajetaire, a qui ja Dex n'aït.*“ Die Hss. A und B schalten hier einen Vers ein, indem sie lesen: *Mes Turs felons du regne d'Orquanie Et Sagitaire etc.* Suchier betrachtet (a. a. O. S. 381) diese Lesart als die richtige; ich halte sie für eine Interpolation, hervorgerufen durch die unmittelbar auf jene Verse folgende Angabe des Gedichtes, dafs die Sagetaire mit ihren „*ars turquois*“ (türkischen Bogen) vergiftete Pfeile schiefsen, indem ein Schreiber oder Bearbeiter hierdurch verleitet wurde, die Sagetaires für Türken zu halten; er schob daher jenen Vers

[1]) In Suchier's Analyse (S. 122) heifst es: „Sagetaires bedienen die Amazonen.“ Und gleich darauf das Zitat: „*Chascune moine son esclau* (l.: *en son esclau*) *Ung Sarrazin de Mondegau.*“ Daraus geht freilich nicht unmittelbar hervor, dafs die Sagetaire mit den im Gefolge der Jungfrauen auftretenden Sarrazins identisch sind, aber eine andere Auffassung wird hier doch kaum möglich sein, denn die den Jungfrauen unmittelbar folgenden Sarazenen stehen doch ohne Zweifel in einem Dienstverhältnis und zwar (dies geht aus „*chascune*“ deutlich hervor) einem rein persönlichen zu denselben; kann man nun annehmen, dafs den Jungfrauen zwei zu persönlichem Dienst verpflichtete Völker zu Gebote stehen: die Kentauren und die Sarazenen von Mondegau? Die Antwort kann wohl nur verneinend ausfallen.

ein nach dem Bericht in V. 2457 ff., wo angegeben worden ist, dafs die Sagetaire mit den Turs d'Orquenie, die ihnen benachbart sind und mit denen sie häufige Kriege führen, einen Waffenstillstand schliefsen. Die Sagetaires mit diesen Turs d'Orquanie zu identifizieren, dürfte lediglich auf Gedankenlosigkeit bezw. Vergefslichkeit des betreffenden Schreibers oder Bearbeiters beruhen.[1])

Ein anderes Gedicht, das in Beziehungen zum Eledus steht, ist die Aye d'Avignon, nebst den Fortsetzungen dieses Gedichtes, dem Gui de Nanteuil und dem Tristan de Nanteuil. Aye und Gui sind herausgegeben worden von Guessard und P. Meyer in den „Anciens Poètes", Paris 1861, während der Tristan noch unediert ist. Zu den drei Gedichten vergleiche man die betreffenden, von P. Paris herrührenden Artikel der Histoire Littéraire, Bd. XXII, p. 334 ff.; XXVI, 212 ff.; 229 ff.; ferner P. Meyer im „Jahrb. für rom. und engl. Liter." IX, 1 und 353; endlich Gröber im „Grundrifs" II, 1 S. 550—51; 804—6. Die Abfassungszeit der Aye fällt in das Ende des XII. Jhs., die des Gui in das Ende des XII. oder den Anfang des XIII., die des Tristan vielleicht in die erste Hälfte des XIV., vgl. Gröber a. a. O. — Die Bedeutung der drei Gedichte für die Geschichte der galloromanischen Volksepik ist eine sehr ungleiche. Das mit Rücksicht auf den Stoff und wohl auch die Abfassungszeit der uns erhaltenen Fassung älteste, die Aye, hat, allem Anschein nach, alte tradionelle Züge bewahrt, Züge, die es dem Eledus verwandt erscheinen lassen und die aus denselben Quellen stammen dürften, aus denen dies letztere Gedicht geschöpft hat, obwohl auch die Annahme, dafs der Verfasser der Aye sie direkt dem Eledus (d. h. einer älteren Fassung, etwa aus der Mitte des XII. Jhs.) entlehnt habe, nicht ausgeschlossen ist.[2]) Dagegen

[1]) Derselbe hat in seiner Gedankenlosigkeit an das Ende des von ihm eingeschobenen Verses den Ausdruck *„regne d'Orquanie"* gesetzt, obwohl die Tirade männliche i-Assonanz hat. Suchier will dafür einsetzen: *„regne Orquanin"*, welcher Ausdruck aber sonst m. W. nicht vorkommt.

[2]) Ob auch die Aye, wie sicher der Eledus, ursprünglich in provenzalischer (bezw. gemischtsprachiger) Fassung vorhanden war, ist eine Frage, die kaum mit Sicherheit zu beantworten sein wird; aber wenigstens die Möglichkeit eines solchen Verhältnisses wird nicht wohl bestritten werden können. Ich bin auch geneigt, mich der Ansicht anzuschliefsen, die P. Paris (Hist. Litt. XXII, 347) ausgesprochen hat, indem er über die Herkunft des in der Aye

hat sich das zweite und mehr noch das dritte, das jüngste Gedicht weit von jenem alten Sagengrunde entfernt, in dem das Verwandtschaftsverhältnis der Aye zum Eledus wurzelt: der Gui bietet im wesentlichen nur eine Wiederholung des in der Aye behandelten Themas der von zwei Nebenbuhlern umstrittenen Frau; und der Tristan endlich ist nur eine willkürliche, ganz im Stil der höfischen Epik gehaltene Zusammenstellung phantastischer Abenteuer. Hiermit ist aber nicht gesagt, dafs nicht auch diese beiden letzteren Gedichte in Einzelheiten, wie namentlich in Eigennamen, Reste sagenhafter Überlieferung bewahrt haben können, sodafs kein Bedenken vorliegen dürfte, unter Umständen auch sie für unsere Untersuchungen heranzuziehen.

Betrachten wir zunächst die Handlung der Aye, so erkennen wir in derselben alsbald das gleiche Motiv wieder, das wir schon im Eledus betrachtet haben und das wir kurz als das Helena-Motiv bezeichnen können. Den drei Hauptpersonen des Eledus: Serena, Eledus und Maugrer, entsprechen hier Aye, Garnier (de Nanteuil) und Berengier; dem mächtigen Herrscher Gemenas entspricht hier Karl d. Gr.[1]) Beide Herrscher lieben den Helden des Gedichtes (Eledus-Garnier) und machen ihn zum Seneschall; beide Helden zeichnen sich im Kampfe mit den Feinden des Kaisers, ihres Herren, aus (Suchier S. 119—120; Aye S. 2—3), und beiden gibt ihr Lehnsherr, zum Lohn für die geleisteten Dienste, eine nahe Verwandte zur Gattin: Gemenas seine Tochter Serena, Karl seine Nichte Aye („Aye" S. 3). Unglücklicherweise sind beide jungen Damen schon vorher einem andern versprochen worden: Serena war schon als zartes Kind von ihrem Vater dem jungen Maugrer verlobt worden, der aber (dies ist wenigstens aus Suchier's Inhaltsangabe, S. 117, zu entnehmen) seitdem nichts von sich hat hören lassen, und Aye war von ihrem Vater dem Herzog Berengier versprochen worden, der aber lange gezögert hat, seine Ansprüche auf ihre Hand geltend zu machen und nun, wo er es tut, zu spät kommt. In beiden Gedichten verhält sich ferner der geschädigte Bewerber

behandelten Sagenstoffes die Bemerkung macht: „*Il est à croire que la légende est d'origine méridionale*" („*méridional*" d. h. südfranzösisch oder provenzalisch).

[1]) Man beachte, dafs Gemenas vom Dichter des Eledus (Suchier S. 118) als Kaiser und König bezeichnet wird — dieselbe Bezeichnung, die, wie bekannt, Karl d. Gr. im Volksepos gegeben wird.

in der gleichen Weise: er sucht nach der Vermählung der von ihm begehrten Frau mit dem glücklicheren Nebenbuhler, durch Gewalt in ihren Besitz zu gelangen, aber in beiden Fällen wird die junge Frau, der noch rechtzeitig Hülfe kommt, dem Räuber wieder entrissen (Eledus-Suchier S. 120; Aye S. 26—29). Darauf sammelt Berengier ein Heer und belagert Aye in ihrer Vaterstadt Avignon („Aye" S. 34 ff.), ganz wie Maugrer die Serena bezw. die Ihrigen in ihrer Vaterstadt Tubia, wobei nur der Unterschied hervortritt, dafs der Gatte der Frau Aye während der Belagerung abwesend ist, derjenige Serenens dagegen sich mit dieser innerhalb der belagerten Stadt befindet. Schliefslich endet die Belagerung in beiden Fällen in der gleichen Weise: der Bösewicht oder Verräter (Maugrer — Berengier) erobert die Stadt und bemächtigt sich der Frau, die er als Gefangene in ein ihm gehöriges Schlofs führt. Von hier an weicht die Handlung der beiden Gedichte voneinander ab, wobei aber zu beachten ist, dafs bald nach dem angegebenen Punkte der uns erhaltene Text des Eledus abbricht, während in der uns vollständig erhaltenen Aye noch beinahe 3000 Verse darauf folgen, daher über eine etwaige weitergehende Übereinstimmung zwischen den beiden Gedichten sich nichts aussagen läfst.

Zu dieser Übereinstimmung der beiden Gedichte hinsichtlich des allgemeinen Verlaufes der Handlung treten noch mehrere besondere Übereinstimmungen hinsichtlich gewisser Eigennamen hinzu. Ich erwähne zunächst den in der Aye vorkommenden Ortsnamen Grellemont (in dieser Form z. B. S. 38; daneben auch Graillemont, so S. 39, 42, 44). Ich glaube, dafs derselbe nichts anderes ist als der im Eledus vorkommende Name Moncler, wobei zu bemerken ist, dafs beide Orte in der Handlung des betreffenden Gedichtes dieselbe Rolle spielen, insofern nämlich die von dem eifersüchtigen Verräter (Maugrer — Berengier) gefangen genommene Heldin hierher gebracht wird: Serena nach Moncler, Aye nach Grellemont.[1]) Was den Namen Moncler betrifft, so habe ich oben (S. 151) die Ansicht ausgesprochen, dafs derselbe mit dem auf Sicilien gelegenen Chiaramonte, lat. Clarus Mons

[1]) Der Verfasser der Aye mufs sich diesen Ort als eine am Mittelmeer gelegene Hafenstadt vorgestellt haben, nach der Beschreibung, die er (S. 40) entwirft: *„Karles vit le chastel que ·Il· eves encloent, Et d'autre part la mer, qui le navie aporte De Puille et Sezile et devers Babilone, De Surtre et de Calabre et de Costentinoble."*

(Clarum Montem), zu identifizieren ist. Der Name Grellemont aber ist, so glaube ich, lediglich eine Nebenform jenes im Eledus vorkommenden Namens. Dieselbe beruht wohl, gegenüber der Form Moncler = Montem Clarum, auf der soeben genannten, tatsächlich und noch heute vorkommenden Namensform Clarum Montem, ital. Chiaramonte, aus welcher letzteren Form, wie es scheint, zunächst *Cleremont wurde, dann Grellemont mit Einsetzung von Grelle für Clere, eine Formveränderung, die vielleicht mit bewufster Absicht, um einen neuen Namen einzuführen, erfolgte, und zwar mit Anlehnung an das altfrz. Adj. *graille, grelle* (neufrz. *grêle*) d. h. dünn oder schlank.[1])

Von den Personennamen der Aye führe ich zunächst Mellion auf, der als Steuermann des Schiffes bezeichnet wird, auf dem Garnier nach Aigremore fährt, um seine gefangene Gattin zu befreien: „*Il* (d. h. Garnier und seine Gefährten) *s'enpengnent en mer, ysnelement s'en vont, Et Mellion gouverne, Diex victoire l'ent dont!*“ (Aye S. 58). Ich stelle diesen Steuermann der Aye zu dem im Eledus erwähnten, im Dienst des Kaisers Gemenas stehenden Meister (d. h. hier wohl Schiffmeister) Melys, der während der Belagerung von Tubia durch Maugrer die Flotte des letzteren vernichtet (Suchier S. 121). In dieser Auffassung bestärkt mich der Schlufssatz der soeben zitierten Verse der Aye, worin der Dichter dem Steuermann Mellion Sieg wünscht: „*Diex victoire l'ent dont*“; *l'ent* ist *li ent*, und *li* kann nur auf Mellion bezogen werden. Hiernach mufs man erwarten, dafs im weiteren Verlaufe der Handlung Seekämpfe vorkommen, in denen jener Mellion eine Rolle spielt. Aber die bald darauf geschilderten Kämpfe bei Aigremore, in denen Garnier mit seinen Gefährten eine hervorragende Rolle spielt, sind lediglich Landkämpfe, und Mellion wird überhaupt nicht mehr erwähnt. Dagegen macht der Dichter bei der Schilderung dieser Kämpfe (S. 64) die Be-

[1]) Ich erwähne bei dieser Gelegenheit einen andern Ortsnamen der Aye, der auf willkürlicher Umgestaltung eines alten, historisch und traditionell begründeten zu beruhen scheint, wobei den Dichter lediglich die Absicht geleitet haben dürfte, einen neuen Namen, den er für seine Erzählung brauchte, zu erfinden. Ich meine Aigremore (so S. 58, 65, dagegen Aigremoire S. 44), ein Name, der die Hauptstadt des Königs Ganor bezeichnet und der mir einfach durch Umstellung der Buchstaben aus Maiogre (= Majorca), dem hierselbst (S. 44) genannten Namen des von jenem beherrschten Inselreiches, gebildet scheint, und zwar wohl mit Anlehnung an den aus der franz. Volksepik wohlbekannten Ortsnamen Aigremont.

merkung, dafs die Feinde, die Garnier, im Dienst Ganor's, bekämpft, *„poi font a prisier, se por la flote non“*; auffallenderweise wird aber von einem Eingreifen der Flotte, das man hiernach zu erwarten hat, sonst gar nichts berichtet. Durch die angeführten beiden Stellen wird die ziemlich sichere Vermutung begründet, dafs in der uns erhaltenen Fassung bezw. Hs. der Aye ein Abschnitt ausgefallen oder fortgelassen ist, worin eben die Seekämpfe, in denen Mellion eine Rolle spielt, geschildert wurden, und es drängt sich schliefslich die Vermutung auf, dafs die Persönlichkeit des in der Aye auftretenden Steuermannes Mellion derjenigen des Meisters Melys entspricht, der im Eledus eine Rolle spielt. — Den Namen dieser Persönlichkeit denke ich mir entstanden aus dem lat.-griech. Melius — *Μήλιος*, d. h. Bewohner von Melos, der bekannten, zu den Cykladen gehörigen Insel des ägäischen Meeres. Und zwar würde die Form Mellion dem lat.-griech. Akkus. Melium — *Μήλιον* entsprechen, Melys aber dem Nominativ.

Ich schliefse hieran einen Personennamen der Aye, der, obwohl er im Eledus keine direkte Entsprechung findet, doch in gewissem Sinne geeignet erscheint, zwischen den beiden Gedichten eine Brücke zu schlagen. Ich meine den Aye S. 100 genannten Sarazenen Bandalis (*„Et il ont la trouvé Butor et Bandalis“*). Ich vermute nämlich, dafs dieser Name von demjenigen der Vandalen gebildet ist, derselben Vandalen, die, wie wir oben gesehen haben, in den dem Eledus zu Grunde liegenden Überlieferungen eine so bedeutende Rolle spielen. — Was die Form des Namens betrifft (die also als eine Neben- oder Doppelform der im Garin le Loherain vorkommenden Namensform Wandre zu betrachten wäre), so fällt allerdings zunächst das anl. B auf; aber eine Erklärung dafür bietet sich leicht dar. Ich will zu diesem Zweck nicht darauf hinweisen, dafs bei byzantinischen Schriftstellern das anl. W dieses und anderer germanischer Namen durch griech. *B* wiedergegeben wird (Prokop z. B. nennt die Vandalen stets *Βανδίλοι*), auch nicht auf die im Spanischen hier und da vorkommende Ersetzung eines lat. anl. v durch b (z. B. *vermiculus* → *bermejo*); ich möchte vielmehr zur Erklärung der hier in Rede stehenden Namensform zwei Umstände anführen. Einmal den, dafs der Name zusammen mit Butor genannt wird und dafs die Neigung zur Zusammenstellung alliterierender Namen (man denke z. B. an die im Rolandsliede

genannten Waffengefährten Gerin und Gerier) im altfranz. Volksepos nicht selten hervortritt. Dann ist zu beachten, dafs der Schreiber der einzigen Handschrift, die uns die Aye erhalten hat, überhaupt leicht geneigt ist, bei Eigennamen den w-Laut mit b zu vertauschen; so setzt derselbe nur wenige Verse nach der vorhin zitierten Stelle für den bekannten heidnischen Volksnamen Amoravis (= Almoraviden) die Form Amorabis ein. Wie bei diesem letzteren Namen b für v eingetreten sein wird durch Angleichung an den nahestehenden Volksnamen der Arrabis, so wird Bandalis für *Vandalis oder *Wandalis eingesetzt worden sein durch Angleichung an den mit diesem verbundenen Namen Butor; die Endung -is wird nach Arrabis oder Amorabis angefügt worden sein.

Auf Abhängigkeit der Aye vom Eledus weist endlich auch noch der folgende Name nebst den mit ihm verknüpften Umständen. Im Eledus spielt, wie wir sahen, eine hervorragende Rolle Gentimon, König von Emouson (auch genannt Gentimon de Boreil), Oheim Maugrer's, zu welchem er jedoch in schlechtem Verhältnis steht, wie sich daraus ergibt, dafs er durch Drohungen von seinem Neffen zur Teilnahme an dem Kriege desselben gegen Gemenas genötigt wird. Offenbar soll also der König Gentimon, durch Betonung seines schlechten Verhältnisses zu dem Bösewicht Maugrer, in sympathischem Lichte erscheinen. In dem Namen Gentimon erkannten wir (S. 124) eine Mischung der von zwei vandalischen Fürsten getragenen Namen Gento und Guntamund, in Emouson den Namen Ebusos, -on (jetzt Ibiza), den die gröfsere der Pityusen führt, in Boreil (-elh) endlich den Namen der Balearen, sodafs hiernach Gentimon als Beherrscher der Balearen und Pityusen erscheint, im Einklang mit der geschichtlichen Tatsache, dafs diese beiden Inselgruppen längere Zeit hindurch von den Vandalen beherrscht wurden. Diesen König Gentimon von Emouson und Borelh erkenne ich nun in dem König Ganor der Aye wieder, dessen Herrschersitz die auf den Maiogres-Inseln gelegene Stadt Aigremore (-moire) ist.[1]) Dieser letztere Name dürfte (s. oben S. 182 Anm.) lediglich durch Umstellung aus Maiogre gebildet sein; Maiogre aber (ein Name, der

[1]) S. 44 der Ausgabe heifst es: „— — — *Aigremoire, Une cité qui sist es illes de Maiogres*“; für Maiogres findet sich hier auch (so gleich vier Verse weiter unten) die ursprünglichere Singularform Maiogre.

auch sonst im franz. Volksepos vorkommt) ist bekanntlich nichts anderes als Majorca, die gröfsere der balearischen Inseln. Jener König von Maiogre wird hier auch Ganor de Mahon genannt (Aye S. 45), nach dem bekannten Hafenplatz auf Menorca, der kleineren der beiden Balearen, der bei den Alten Mago hiefs und noch jetzt Port Mahon genannt wird.

Gemeinsam ist beiden Balearenherrschern, dem Gentimon des Eledus und dem Ganor der Aye der sympathische Charakter, der ihnen von dem betreffenden Dichter beigelegt wird. Wie dieser Charakter im Eledus durch den Gegensatz zu dem Bösewicht Maugrer hervorgehoben wird, so in der Aye durch die leidenschaftliche Liebe Ganor's zu der Heldin sowie dadurch, dafs er nach dem Tode ihres Gatten Garnier, um ihre Hand zu gewinnen, Christ wird.

Ganor und Aye, die, neben Garnier, in dem nach jener Heldin genannten Liede die Hauptpersonen sind, bleiben es auch in der Fortsetzung desselben, dem Gui de Nanteuil, und auch noch in dem letzten der drei zusammengehörigen Gedichte, dem Tristan de Nanteuil, bilden die Schicksale und Taten dieser beiden treuen Gatten den Gegenstand der Dichtung. Ganor, so wird in diesem letzten Gedichte erzählt, ist von Sarazenen, nach der Eroberung seiner Hauptstadt Aigremore, gefangen fortgeführt worden. Seine Gemahlin Aye macht sich nun auf, ihn zu befreien. Um ihren Zweck besser erreichen zu können, verkleidet sie sich als Mann; sie legt ritterliche Rüstung an und nennt sich jetzt Gandion (Histoire littér. XXVI, 233 ff.)[1]) Ich betrachte diesen Namen nicht als einen nach blofser Laune gewählten oder erfundenen, sondern vielmehr als eine Nebenform von „Ganor", die sich als Namen beizulegen der als Mann verkleideten

[1]) In der Vorrede zu seiner Ausgabe des Gui de Nanteuil (p. XIX) führt P. Meyer diesen Namen in der Form Gaudion an; ich halte jedoch die Form Gandion, die man in der Hist. littér. (Analyse von P. Paris) findet, für die ursprünglichere und richtigere. Denn für einen Kopisten oder Bearbeiter des Gedichtes lag es sehr nahe, einen in seiner Vorlage stehenden, ihm sonst unbekannten Namen Gandion (derselbe kommt m. W. nur im Tr. de Nant. vor) durch Gaudion zu ersetzen, das nicht nur an lat. *gaudium*, sondern auch an den im Anseïs de Cartage, im Jourdain de Blaivies sowie im Huon de Bordeaux vorkommenden heidnischen Personennamen Gaudise (vgl. über denselben Voretzsch, Epische Studien I, S. 172) anklingt; die umgekehrte Änderung eines ursprünglichen *Gaudion in Gandion ist dagegen sehr unwahrscheinlich, da keinerlei Anlafs zu einer solchen ersichtlich ist.

Gattin dieses Fürsten sehr wohl zukam. Und zwar halte ich von diesen beiden Namensformen, Gandion und Ganor, die erstere, obwohl in dem jüngeren Gedicht vorkommend, für die ältere. Ich nehme nämlich an, dafs es Versionen der Aye gegeben hat, worin diese ursprünglichere Form des Namens noch vorkam, während sie in der uns erhaltenen Fassung des Liedes durch „Ganor" ersetzt worden ist, und dafs der Verfasser des Tristan die alte Form Gandion aus einer solchen ursprünglichen Version der Aye hervorgezogen und uns, in der angegebenen modifizierten Verwendung, als Name der als Mann verkleideten Gattin Ganor's, aufbewahrt hat.

Meine Vermutung geht nun weiter dahin, dafs dieser Name Gandion-Ganor, der in den Gedichten von Aye und ihren Nachkommen dem König der Balearen beigelegt wird, nichts anderes ist als der im Eledus ebenfalls einem Balearenherrscher beigelegte Name Gentimon. Aus dieser letzteren, der ursprünglichsten der drei Namensformen, ging Gandion hervor durch Ersetzung von e vor n durch a, von t durch d, und endlich durch Fortlassung von m, welche letztere wohl einfach durch Angleichung an mehrere andere in der Aye vorkommende Personennamen auf -ion (zweisilbig) zu erklären sein wird: Mellion (über diesen Namen s. oben), Alfamion S. 48 (etwa = Euphemius, -ium?), Gamion, S. 44.[1]) — Was endlich die meiner Ansicht nach späteste Form, Ganor, betrifft, so dürfte dieselbe aus Gandion

[1]) Gamion ist ein Spielmann des Verräters Berengier, der die gefangene und auf einem Schiff nach Aigremore geführte Aye während der Fahrt durch ein auf seiner „*rote*" vorgetragenes Lied („*lai*") tröstet. Sollte dieser Name und die Rolle, die sein Träger in der Aye spielt, etwa auf einer dunkeln Erinnerung an den unglücklichen letzten Vandalenkönig Geilimer beruhen, der, wie Prokop erzählt, um sich in seinem Leid durch ein Lied zu trösten, seinen Feind um eine Zither bittet? Der Name (der eine Doppel- oder Scheideform zu Maugrer wäre, den wir ebenfalls auf Geilimer zurückgeführt haben) wäre in dieser Weise zu erklären. Aus Geilimer oder (in romanischer Aussprache, vielleicht auch nach Walamer?) *Galimer entstand durch Abfall des -l des ersten Bestandteiles und indem von dem zweiten nur der konsonantische Anlaut bewahrt wurde (vgl. hierzu Stark, Kosenamen der Germanen S. 111: Gepa = Gerpirga; S. 112: Thiemo = Thiet-mar) die Koseform *Gamo, die dann in unserm Text nach Mellion, Alfamion zu Gamion umgestaltet wurde. — Zu erwägen bliebe, ob dieser Name identisch ist mit dem auf spanischem und auch auf gallischem Boden vorkommenden Namen Gammo oder Gamio, s. über denselben Förstemann, Namenbuch Sp. 591, der dabei, zweifelnd, an *gamal* oder *gaman* denkt; vielleicht wäre aber auch an *geil*, bezw. eine Kurzform von Geilimer zu denken.

einfach durch ein Kopistenversehen entstanden sein, indem, wie ich annehme, der Name Gandion abgekürzt wurde durch Gan mit einem darüber gesetzten Zeichen, das später irrtümlicherweise von einem Bearbeiter für das bekannte Zeichen genommen wurde, durch das in den altfranz. Handschriften die Silbe or abgekürzt wird; hierbei konnte auch der im altfranz. Volksepos vorkommende Heidenname Canor oder Escanor (s. über diesen Lalande de Calan, a. a. O. S. 70—72) eine unterstützende analogische Wirkung üben.

Den im obigen erörterten, in der Übereinstimmung gewisser Eigennamen zur Erscheinung kommenden Beziehungen zwischen dem Eledus und den Gedichten von Aye und ihrem Geschlecht reihe ich zum Schlufs noch den folgenden Zug an, der sich im Tristan findet und der darauf hinzudeuten scheint, dafs der Verfasser desselben den Eledus gekannt, aber freilich nur ganz oberflächlich gekannt habe. Auf eine solche Kenntnis möchte ich nämlich den sehr merkwürdigen Zug des Tristan zurückführen, dafs der Held des Romans, als kleines Kind in einem Schiffe auf dem Meere treibend, von einer Sirene („*seraine*"), die ihm als Amme dient, ernährt wird, ein Zug, dem m. W. nichts genau entsprechendes aus andern Gedichten an die Seite gestellt werden kann.[1]) Ich möchte daher annehmen, dafs dieser auffallende Zug des Tristan auf einer dunkeln Kunde von Serena, der Heldin des Eledus-Romans, beruht (welcher dort ein Sohn Namens Artus zugeschrieben wird, Suchier S. 121), indem nämlich der Verfasser des Tristan irrtümlicherweise Serena nicht als Eigennamen, sondern als Gattungsnamen auffafste, als Bezeichnung jener wunderbaren Seegeschöpfe, mit denen die Phantasie der alten Griechen sich so viel beschäftigt hat und von denen dann auch noch das Mittelalter fabelte.

[1]) Tiere, die Kinder mit ihrer Milch ernähren, kommen zwar in mittelalterlichen Sagen häufig vor (vgl. die Ausg. der Vie de Saint Gilles, von G. Paris und A. Bos, Einleit. p. LIX—LXIV), aber eine Sirene mit solcher Funktion begegnet m. W. sonst nirgends, auch nicht in der Vie de Saint Gilles bezw. der lateinischen Vita Sancti Egidii, die der Verfasser des Tristan gekannt und benutzt hat. Wenn Gröber (Grundrifs II, 1 S. 804) sagt, dafs „Tristan von einer Meerfrau (wie S. Gilles; vgl. auch Lanzelotroman) gefunden worden ist, die ihn eine Zeitlang ernährt", so mufs diese Angabe, falls sie den Sinn haben soll, dafs auch Saint Gilles von einer Meerfrau oder Sirene ernährt worden ist, auf einem Versehen beruhen, denn in der Legende jenes Heiligen ist es nicht eine Sirene, sondern eine Hirschkuh, die ihn ernährt.

III. Aigar und Maurin.

Dies merkwürdige, leider nur in Fragmenten erhaltene Gedicht ist zuerst herausgegeben worden von Scheler (Aigar & Maurin, fragment d'une chanson de geste provençale inconnue, Bruxelles 1877), vgl. dazu die eingehende und gehaltreiche Rezension von Bartsch in der Zeitschr. f. rom. Phil. II, 314 ff. Eine sehr dankenswerte Neuausgabe des Denkmals ist veröffentlicht worden von Brossmer: Aigar et Maurin, Bruchstücke einer Chanson de geste etc., Erlangen 1902 (Separatabdruck aus den Romanischen Forschungen Band XIV, Heft 1). Dieser Ausgabe ist eine umfangreiche (47 Seiten starke) Einleitung vorangeschickt, die in sehr eingehender und durchaus sachkundiger Weise über die hier in Betracht kommenden sprachlichen und literargeschichtlichen Verhältnisse handelt und auch eine ausführliche (bei dem Stande des Textes durchaus nicht leichte) Inhaltsangabe bietet. Die einzige in Gent befindliche Hs. des Gedichtes stammt nach Scheler aus dem ersten Viertel des XIV. Jhs.; das Gedicht selbst dagegen ist nach Brossmer etwa in der Mitte oder im dritten Viertel des XII. Jhs. verfafst und zwar, wie derselbe Gelehrte aus sprachlichen und sachlichen Gründen (die mir indessen nicht Gewifsheit, sondern höchstens eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu verbürgen scheinen) annimmt, im südlichen Teil von Poitou oder in der Garonnegegend. Die sprachlichen Verhältnisse des Denkmals sind eigentümlich, indem hier, ähnlich wie in Guillem's von Tudela Albigenserkrieg, im Daurel e Beton und im Girart de Rossilho provenzalische und französische Formen gemischt erscheinen, doch so, dafs der provenzalische Sprachcharakter im allgemeinen vorherrscht, vgl. die Einleitung Brossmer's, namentlich S. 41—47. Auf besondere Beziehungen unseres Denkmals zum „Girart", nicht nur hinsichtlich dieser sprachlichen Mischung,

sondern auch in der ganzen Haltung und dem Stil der beiden Epen, hat Bartsch in der oben zitierten Besprechung der ersten Ausgabe aufmerksam gemacht; ich möchte aber auch noch hinweisen auf die m. E. vorhandenen Beziehungen des „Maurin“ [1]) zum „Ogier“ (Chevalerie Ogier, ed. Barrois, Paris 1842). Die folgenden Ausführungen werden, so denke ich, zeigen, dafs Brossmer Unrecht hat, wenn er (S. 14) die Bemerkung macht, dafs der „Maurin“ in gewisser Hinsicht an das franz. Vasallenepos [zu dem auch der „Ogier“ gehört] erinnert, zugleich aber erklärt, dafs jenes Gedicht keine Berührungen mit diesem Vasallenepos aufweist.

Zunächst weise ich darauf hin, dafs die allgemeine Situation und die Handlung des Maurin derjenigen des Ogier in gewisser Hinsicht auffallend ähnlich ist. In beiden Gedichten handelt es sich um den Krieg eines Vasallen (Maurin—Ogier) gegen den König, seinen Lehnsherrn (Aigar—Karl), wobei, was besonders zu beachten, der Sohn des Königs eine bedeutende Rolle spielt: dort der (ungenannte) Sohn des Königs Aigar, hier Carlot, der Sohn des Königs Karl. Und zwar ist sehr bemerkenswerterweise die Rolle dieser beiden Königssöhne eine ganz ähnliche, indem beide, von heftiger Feindschaft gegen den betreffenden aufrührerischen Vasallen erfüllt, alles tun, um ihren Vater von friedlichen Gesinnungen abzuziehen, und ihn zu eifrigster Fortsetzung des Krieges anspornen. Und dabei ist weiter zu beachten, dafs

---

[1]) So will ich in der Folge unser Denkmal der Kürze halber bezeichnen, ohne damit eine Entscheidung über die Frage, wer die Hauptperson in demselben sei, ausdrücken zu wollen. Diese Frage ist m. E. unlösbar, einfach deswegen, weil uns nur Fragmente vorliegen, die nur einige Episoden des Gedichtes darstellen und namentlich den Schlufs nicht enthalten. Wir kennen daher auch nicht den Ausgang des Kampfes zwischen dem König und dem Grafen Maurin. Die Gründe, die Brossmer (Einleit. S. 13—14) für seine Meinung, dafs schliefslich im Gedicht der König siegt, beigebracht hat, scheinen mir unzureichend und namentlich das aus V. 411 („*Quant le perdra, Maurins de mort se gar*“, d. h. „Wenn er (Maurin) ihn (Fortun, das Streitrofs Maurin's) verlieren wird, mag er sich vor dem Tode hüten“) geschöpfte Argument nicht beweiskräftig, da diese Worte des Dichters nicht notwendigerweise als eine Vorhersage des später eintretenden Verlustes des Pferdes und des Todes Maurin's gedeutet werden müssen, sondern ebensogut jener Verlust als ein blofser gesetzter Fall („quant“ fallsetzend wie „si“, vgl. Mätzner, Syntax der neufranz. Spr. II, S. 126) aufgefafst werden kann, woran dann der im Hauptsatz ausgedrückte Wunsch des Dichters (der allerdings der Aussage: „Dann ist sein Tod sicher“ so ziemlich gleichsteht) sich anschliefst.

in beiden Fällen diese Bemühungen durchaus erfolgreich sind, indem in beiden Gedichten der König sich völlig mit den Anschauungen seines Sohnes einverstanden erklärt und sich mit den Interessen desselben identifiziert. In beiden Fällen also erscheint als der erbittertste Gegner des Vasallen nicht der König selbst, sondern dessen Sohn. — Bemerkenswert erscheint auch hinsichtlich der Charakteristik der in den beiden Gedichten auftretenden Hauptpersonen, dafs als die hervorstechende Charaktereigenschaft des Vasallen Stolz und Hochmut erscheint; dieselbe wird dem Grafen Maurin in dem von diesem handelnden Gedichte mehrmals zum Vorwurf gemacht, und zwar nicht nur von seinem Feinde, dem Königssohn (V. 788—89), sondern auch von seinem eigenen Anhänger Sicart, der ihm (V. 1141 ff.) mit heftigen Worten seinen *„orguel"* und *„sorbrepensat"* vorhält. Mit dieser Charakteristik Maurin's stimmt aber die im „Ogier" von dem Helden dieses Gedichtes gegebene durchaus überein, denn auch Ogier's Hauptcharakterzug ist ja Stolz und Hochmut, eine Eigenschaft, die ihn seinem stets zum Frieden und zur Versöhnung geneigten Vetter Renaut (de Montauban), dessen Schicksale den seinigen so ähnlich sind, doch dem Charakter nach sehr unähnlich erscheinen läfst. Dieser Charakterzug Ogier's wird in der ihm gewidmeten Sage und Dichtung sogar in einem Beinamen zum Ausdruck gebracht: Alberich von Trois-Fontaines bezeichnet ihn als *„Auctarius dux, qui in cantilena vocatur Lotharius superbus"* (vgl. oben S. 23).

Abgesehen von den bisher hervorgehobenen Analogieen, die die Handlung der beiden Gedichte im allgemeinen bezw. den Charakter des aufrührerischen Vasallen betreffen, kommt von einzelnen Zügen, die beiden Denkmälern gemeinsam sind, namentlich der folgende in Betracht. Im „Ogier" (V. 8529—8984) wird erzählt, wie der Held nächtlicherweile dem Zelte des Kaisers Karl sich nähert und, um denselben zu töten, den Spiefs nach dessen Bett schleudert.[1]) Ganz ähnlich ist nun der Bericht des „Maurin" V. 632 ff., wonach Maurin, nachdem er

[1]) Die von Barrois herausgegebene Redaktion der „Chevalerie Ogier" hat in dieser Episode, obwohl sie zuerst (V. 8530—8614) von Karl spricht, an dessen Stelle nachher dessen Sohn Carlot gesetzt; auch mir, wie schon Dietrich und Voretzsch (s. des letzteren Schrift „Über die Sage von Ogier dem Dänen" S. 62 ff.) scheint es sicher, dafs ursprünglich von Ogier lediglich die Tötung Karls beabsichtigt ist.

sich in der Nacht zum Zelt des Königs Aigar herangeschlichen, gegen den dort im Bette liegenden König die Lanze schleudert. Ich kenne eine solche Geschichte sonst nur aus dem, m. E. mit dem „Ogier“ in nahen Beziehungen stehenden „Renaut“ (ed. Michelant p. 293),[1]) wo aber dieser Zug durch Verbindung mit andern Elementen erheblich modifiziert und dadurch verdunkelt erscheint, sodafs es den Eindruck macht, als wenn er in dies Gedicht aus dem „Ogier“ eingedrungen wäre.

Was nun die Frage betrifft, ob und welche geschichtliche Ereignisse oder Zustände im „Maurin“ ihren Ausdruck gefunden haben, so will Brossmer solche hier nur in sehr beschränktem Mafse gelten lassen; er spricht sich darüber S. 14 folgendermafsen aus: „Aigar et Maurin wird als freie Erdichtung betrachtet werden müssen, die nur darin, dafs sie den Gegensatz zwischen Normannen bezw. Engländern einerseits und Franzosen andrerseits zum Ausdrucke bringt, einigermafsen an tatsächlich im XII. Jh. vorhandene Zustände anknüpft“; ähnlich S. 47: „Die ganze Stimmung in Aigar et Maurin entspricht am ehesten dem Verhältnis von Poitou zu England in der zweiten Hälfte des XII. Jhs.“ Dieser Ansicht will ich nicht entgegentreten, insofern auch ich annehme, dafs der geschichtliche Gegensatz bezw. die Kämpfe, die sich in dem genannten Zeitraum zwischen den anglo-normannischen Herrschern (namentlich Heinrich II.) und den galloromanischen Fürsten und Baronen abspielten, in unserm Gedicht einen gewissen Wiederhall gefunden haben. Ich meine jedoch, dafs dies geschichtliche Moment hier weder das einzige noch das ursprüngliche ist, dafs hier vielmehr geschichtliche Ereignisse und Personen zu Grunde liegen, die um sechs Jahrhunderte älter sind als die soeben bezeichneten und die man erst im XII. Jh., als ihre eigentliche historische Wirklichkeit längst dem Gedächtnis des Volkes entschwunden und mit sagenhaften Elementen der verschiedensten Art verbunden worden war, auf die politischen Zustände der Gegenwart umdeutete.

---

[1]) Die Darstellung des „Renaut“ ist die folgende: die vier Brüder nebst ihrem Vetter Maugis dringen in das Lager der Franzosen ein und reiten auf das Zelt des Kaisers los. Richart schneidet das Seil durch, von dem das Zelt gehalten wird, sodafs dieses herabfällt. Nun gerät das Lager in Aufruhr, und es entspinnt sich ein Kampf der vier Brüder gegen ihre Feinde. Während desselben schleudert Maugis seinen Wurfspiefs gegen Karl, der aber ausweicht, infolgedessen der Spiefs in des Kaisers Bett eindringt.

Ich meine gewisse Ereignisse aus der Regierung des oströmischen Kaisers Justinian, Ereignisse, die mit dem Namen dieses Kaisers selbst und mit dem seines grofsen Feldherrn Belisar verknüpft sind. Doch spielt hier nicht eigentlich, wie im „Eledus", der Vandalenkrieg des Jahres 534 herein, sondern vielmehr die inneren Kämpfe, die zwei Jahre zuvor (532) Konstantinopel erschütterten und dem Kaiser beinahe Thron und Leben gekostet hätten. Ich meine den Aufstand der sog. Nika, der, aus den Parteiungen der „Blauen" und der „Grünen" emporgeschossen, mehrere Tage hindurch die Hauptstadt mit Mord und Brand erfüllte, bis er von dem kaisertreuen Feldherrn Belisar im Blut der Empörer erstickt wurde. Die Sage,[1]) so nehme ich an, hat nun mit der (freilich sehr dunklen und verschwommenen) Erinnerung an die Rolle, die Belisar in jenen Schreckenstagen spielte, die Erinnerung an das weitere Schicksal des Helden verknüpft, nämlich daran, dafs der mifstrauische, der Stimme der Verleumdung nur allzu bereitwillig sein Ohr leihende Kaiser die grofsen Dienste seines treuen und tapferen Feldherren später übel belohnte, dafs er ihn mehrmals hart behandelte und schliefslich sogar gefangen setzte. Hieraus machte dann die Sage einen Krieg des Kaisers mit seinem undankbar und ungerecht[2]) behandelten Vasallen, und sie tat dies nach dem Muster anderer Vasallenepen, wie des vorhin schon herangezogenen „Ogier" (vom „Girart" wird weiter unten noch die Rede sein). Dieser sagenhafte Krieg des Kaisers Justinian gegen seinen Feldherren ist es nun, der meiner Meinung nach den eigentlichen Kern wie den Hauptinhalt des „Maurin" darstellt, während der, von der Sage nach Ursache und Charakter völlig veränderte Aufstand der Nika hier nur als eine Episode jenes Krieges erscheint. Ich bin nämlich der Ansicht, dafs das seltsame Auftreten

[1]) Über die bei fränkischen Chronisten hervortretende Sage von Belisar soll am Ende dieses Abschnittes gehandelt werden; hier ist nur die Rede von der aus der galloromanischen Epik zu erschliefsende Sage.

[2]) Dafs in unserm Gedicht der Graf Maurin vom König ungerecht behandelt und dadurch zum Kriege wider seinen Lehnsherrn getrieben worden ist, dürfte, obwohl der fragmentarische Zustand des Textes ein sicheres Urteil nicht gestattet, doch wohl als die Meinung des Dichters zu betrachten sein. Dafs er im Verlaufe des Krieges die Fehler der Mafslosigkeit und des Hochmuts zeigt, steht dieser Auffassung nicht entgegen; man denke z. B. an den in der gleichen Lage befindlichen und in der gleichen Weise gekennzeichneten Ogier.

der beiden Scharen der Weifsen und der Roten und ihr Eingreifen in die Hauptschlacht, bei deren Schilderung unser Text abbricht, ursprünglich auf eine dunkle Kunde von jenen Strafsenkämpfen in Konstantinopel und von dem Gemetzel in der Rennbahn zurückgeht. Diese meine Auffassung bedarf, um glaubhaft zu erscheinen, näherer Begründung.

Sehen wir zunächst, was der Verfasser des Gedichtes sich unter den Weifsen und den Roten vorstellt. Die Stelle über die Weifsen steht V. 1251—1256, bei der Beschreibung der Aufstellung und Gliederung des Heeres Maurin's: „*E a man destre vai Bec de Sant Ylaire, A quatre cens de Monblanc lo repaire* (Hs. *de Monteblanc rep.*), *Ki sont tuit blanc, li fil come li paire, E sunt, le jor qu'el naissent de lor maire, Blanc lo caval, c'un sol non i ac vaire; Ensaignes blances de porpre de Monchaire*" etc. — Dann die Stelle über die Roten, die als Anhänger des Königs in der letzten grofsen Schlacht mit den Weifsen kämpfen, V. 1333—1346: „*Ecvos los Blans e'ls Vermels ajostas; Ode el Vermels a sos homes guidas, Katre cens elmes de Montvermeil jetas, Tos de castel e sos homes privas, Ki ant vermeilles las caires e las fas, Los iels vermaus e los* (sic) *mans e los bras, E es vermaus cascuns, despos fu nas; E ant vermaus cavaus entresegnas, Osbers vermaus e de vermeil safras, Jupes vermeilles de pailes entaillas, Espades chaintes a pons vermals damas, Escus vermels e de vermeil boclas, Elmes vermels ant en lor caps lachas, E ensegnetes vermeilles de sendas.*"

Diese Darstellung, wonach wir es hier mit einem weifsen und einem roten Volke (Kriegsvolke) zu tun haben, bei dem alles weifs bezw. rot ist: Hautfarbe (angeborene), Waffen und Kriegsgewänder, Pferde, Fähnlein — diese Darstellung, zu der man in der galloromanischen Epik kaum etwas entsprechendes finden dürfte,[1]) ist so seltsam, ja, man kann wohl sagen, so unsinnig, dafs man kaum annehmen kann, dafs der Verfasser oder

[1]) Wenn Brossmer in der Anm. zu V. 1253 auf „die Schwarzen von Valneire im Rolandsliede" hinweist, so meint er damit doch wohl die Stelle V. 975 ff., wo O (Oxf. Hs.) *Munigre*, andere Hss. aber *Valnigre* haben; dort ist aber nicht von schwarzen Menschen, sondern von schwarzen Steinen die Rede. Dagegen werden Rol. V. 1933 Heiden aus Afrika schwärzer als Tinte genannt. Aber es ist doch offenbar, dafs die afrikanischen Schwarzen mit den Roten und Weifsen des Maurin, deren Hautfarbe aufser aller Beziehung zur ethnologischen Wirklichkeit steht, nicht verglichen werden können.

ein Bearbeiter des Gedichtes diesen Zug erfunden habe. Es dürfte vielmehr anzunehmen sein, dafs hier ein sehr alter sagenhafter, auf geschichtlichen Verhältnissen beruhender Zug vorliegt, der im Laufe der Jahrhunderte, unter die Hand der epischen Volksdichter geraten, verzerrt und bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden ist. Meine Meinung geht nämlich dahin, dafs die Weifsen und die Roten des „Maurin" ursprünglich nichts anderes sind als die mit den Blauen und den Grünen verschmolzenen Weifsen und Roten des byzantinischen Cirkus oder Hippodroms. Diese Annahme wird, so hoffe ich, durch die folgenden Bemerkungen über die Farben der Rennparteien sich als wahrscheinlich oder doch wenigstens als nicht unglaublich erweisen.[1])

In Rom hatten sich, schon zur Zeit der Republik, zwei Parteien (*factiones*) im Cirkus gebildet, deren Wagenlenker bei den Rennspielen (Wagenrennen) durch die weifse bezw. rote Farbe ihrer Gewänder gekennzeichnet waren und die man daher die „*factio albata*" und „*russata*" nannte. In der Kaiserzeit traten zu diesen beiden ursprünglichen Parteien zwei neue hinzu: die grüne und die blaue (*factio prasina* und *veneta*). Etwa am Ende des III. Jhs. unserer Zeitrechnung verbanden sich nun diese vier Parteien in der Weise, „dafs die *albata* zur *prasina*, die *russata* zur *veneta* übertrat und die blaue und grüne Partei die dominierenden wurden, ohne dafs deshalb die weifse und rote zu existieren aufgehört hätten" (Guhl und Koner, a. a. O.). Diese Rennbahnparteien mit ihren Farben wurden, wie die übrigen Einrichtungen der circensischen Spiele, von Rom nach Byzanz übertragen, wo sie bald eine erhöhte Bedeutung gewannen. Denn „während in Rom wohl nur die Wagenlenker

[1]) Man vergleiche hier das lat. Wörterbuch von Georges, unter den betreffenden Stichwörtern (Farbenbezeichnungen), ferner die Abhandlung von L. Friedländer über die Spiele bei den alten Römern, enthalten in: Marquardt, Römische Staatsverwaltung III. Bd (= Marquardt und Mommsen, Handbuch der römischen Altertümer VI. Bd.) Leipzig 1878, S. 462 ff.; der die Rennbahnparteien und ihre Farben behandelnde Abschnitt findet sich hier S. 496—99; ich nenne dann noch Guhl und Koner: Leben der Griechen und Römer, 6. Aufl., hrsg. von Engelmann, Berlin 1893, S. 810—11; eingehendere Untersuchungen über die hier in Frage stehenden Einrichtungen findet man in der Abhandlung von Wilken: „Über die Partheyen der Rennbahn, vornehmlich im byzantinischen Kaiserthum" (Abhandlungen der Berliner Akad., Jahrgang 1827 [erschienen 1830], histor.-philol. Kl. S. 217 ff.).

oder die Personen, welche die Wagen und Pferde lieferten, die Magistrate und der Kaiser die Parteien bildeten und sich durch Farben kennzeichneten, traten in Byzanz, wo Constantin in dem bereits von Severus angelegten Hippodrom den Faktionen (δῆμοι)[1] besondere Sitze einräumte, alle, die sich durch Geldbeiträge an den Spielen beteiligten, diesen Korps bei, sodafs diese hier den Charakter politischer Genossenschaften annahmen, die mehr als einmal den Hippodrom zum Schauplatz mörderischer Kämpfe machten" (Guhl und Koner).

Es gab also auch in Byzanz, wie in Rom, jene vier Parteien der Rennbahn: die weifse und die rote, die grüne und die blaue; die beiden letzteren waren an Ansehen und Macht viel bedeutender als die beiden ersteren, daher die byzantinischen Schriftsteller in der Regel nur die grüne und die blaue erwähnen; dafs aber daneben jene noch fortbestanden, wird u. a. durch Malalas (Chronogr. ed. Niebuhr l. XV p. 386) aufser Zweifel gestellt; Wilken (S. 239) hat die (von Friedländer S. 499 Anm. für wahrscheinlich erklärte) Vermutung aufgestellt, dafs die Weifsen und Roten der eigentlichen Stadt angehörten (daher bezeichnet als „πολιτικοί"), die Grünen und Blauen dagegen der jenseits (πέραν) des Meerbusens (Goldnen Hornes) gelegenen Vorstadt (daher bezeichnet als „περατικοί"); man benannte sie teils mit römischen, teils mit einheimischen Ausdrücken: Πράσινοι (Grüne), Βένετοι (Blaue), δῆμος λευκός (Weifse), δῆμος ῥούσιος (Rote). Dafs, wie in Rom, so auch in

[1]) Man beachte diesen Ausdruck δῆμος („Volk"), der in Byzanz in der Regel den Parteien der Rennbahn gegeben wurde (nur selten im Lat. in diesem Sinne „*populus*") und woraus spätere Unwissenheit und Gedankenlosigkeit wohl die in unserm Gedicht hervortretende Auffassung herleiten konnte, wonach diese „δῆμοι" als besondere Völker zu betrachten sind, die sich nicht nur durch die Farbe von Abzeichen und Gewändern, sondern auch durch eine entsprechende (angeborene) Hautfarbe unterscheiden. Und wenn in unserm Gedicht die betreffende (weifse oder rote) Farbe auch den Pferden der Krieger zugeschrieben wird, so kann auch dies auf einer mifsverständlichen Auffassung griechischer oder römischer Ausdrücke beruhen. So spricht, wie Wilken (a. a. O. S. 222) mitteilt, der ältere Plinius in seiner Naturgeschichte (VIII, 42) von Pferden der römischen weifsen Rennpartei (die selbstverständlich nicht etwa weifs zu sein brauchten) und bezeichnet sie als „*equi albati*", ein Ausdruck, der ohne Zweifel von einem dieser Verhältnisse unkundigen als „weifse Pferde" gedeutet werden konnte bezw. mufste; daher also meiner Auffassung nach die weifsen und roten Pferde des „Maurin".

Byzanz, die Weifsen sich zu den Grünen, die Roten zu den Blauen hielten, geht mit Bestimmtheit aus zwei Stellen hervor, die sich bei Cedrenus und in der alexandrinischen Chronik finden; irrtümlich ist die (merkwürdigerweise noch von Wilken S. 226 ausgesprochene) Ansicht, dafs die Weifsen sich mit den Blauen, die Roten mit den Grünen verschmolzen hätten; die einzig richtige Auffassung vertritt Friedländer, a. a. O. S. 498 und Anmerkung dazu, wo auch die beweisende Stelle aus Cedrenus angeführt wird.

So wird nun, denke ich, meine oben geäufserte Vermutung, dafs sich hinter den Weifsen und Roten des „Maurin" die Weifsen und Roten (vereinigt mit den Grünen und Blauen) der byzantinischen Rennbahn verbergen, nicht mehr als zu kühn erscheinen können. Die Dichtung hat hiernach die Erinnerung an zwei geschichtliche Umstände bewahrt: einmal daran, dafs jene byzantinischen Parteien erbitterte und mörderische Kämpfe miteinander ausfochten (womit der Kampf der Weifsen mit den Roten, „Maurin" 1366 ff., zu vergleichen ist); zweitens daran, dafs der Kaiser Justinian auf's entschiedenste (bis zum Nika-Aufstande, wo sie sich mit den Grünen gegen den Kaiser verbanden) die Blauen (= Roten) begünstigte, die infolge dessen als die kaiserliche oder kaisertreue Partei galten, womit der Zug des „Maurin" übereinstimmt, dafs die Roten als die Schutztruppe des Königs Aigar (der hier an die Stelle des Kaisers Justinian getreten ist) erscheinen, während die Weifsen Anhänger des Grafen Maurin sind. Selbstverständlich hat die Dichtung oder Sage die geschichtlichen Verhältnisse nicht rein bewahrt. In der Geschichte folgen sich die Ereignisse in dieser Weise: 1) erbitterte Feindschaft und Kämpfe zwischen den vom Kaiser begünstigten Blauen mit den Grünen; 2) beide Parteien verbinden sich gegen den Kaiser, werden aber von dem treuen Feldherrn Belisar zu Boden geschlagen; 3) bedeutend später tritt das feindselige undankbare Benehmen des Kaisers gegen seinen hochverdienten Feldherrn ein. Die Dichtung oder Sage hat diese Chronologie nicht beibehalten, vielmehr den Kampf der Weifsen mit den Roten lediglich zu einer Episode der grofsen Schlacht gemacht, in der die Königlichen (*„li reial"*) mit den Anhängern Maurin's (der hier an die Stelle Belisar's getreten ist) kämpfen, woraus sich die Notwendigkeit ergab, die Weifsen als Anhänger des Grafen erscheinen zu lassen.

Von den ursprünglichen historischen Verhältnissen haben sich, abgesehen von der Stellung, die den Weifsen und Roten im Gedicht angewiesen worden ist, auch sonst einige kleine Züge erhalten, freilich derart verstümmelt und verwischt, dafs sie als Reste ursprünglicher, an das geschichtlich gegebene anknüpfenden Sagenüberlieferung nur dann kenntlich werden, wenn man sie mit den übrigen in unserm Gedicht erhaltenen geschichtlichen Erinnerungen, den bereits besprochenen und den später noch aufzuführenden, zusammenhält.[1])

Zunächst möchte ich hier den folgenden Zug anführen. Unter den Anhängern des Grafen Maurin erscheinen zwei streitbare Äbte („*abat*"), mit Namen Berart und Franc (Obl.: Franco[n]), von denen namentlich der letztere, der in der Hauptschlacht als Führer der Weifsen erscheint, eine glänzende Heldenrolle spielt. Dies erscheint um so seltsamer, als auf der entgegengesetzten, der königlichen Seite von einer Teilnahme von Geistlichen bezw. Äbten an den hier geschilderten Kämpfen keine Rede ist; nach einer Erklärung dieses eigentümlichen Verhältnisses, das in der galloromanischen Epik kaum ein entsprechendes Seitenstück haben dürfte,[2]) sucht man in dem Gedicht (d. h. den erhaltenen Fragmenten desselben) vergebens, und die Erklärung, die wir etwa in dasselbe hineinzutragen geneigt sein könnten, dafs nämlich der Dichter hierbei das feindliche Verhältnis im Auge gehabt haben könnte, das längere Zeit hindurch zwischen dem englischen König Heinrich II. und der Kirche bestand, und dafs aus diesem Grunde die Geistlichen bezw. Äbte auf der dem König Aigar feindlichen Seite kämpfen — eine solche Erklärung würde sicher verfehlt sein. Denn einmal wird dadurch die kriegerisch-heldenhafte Rolle nicht erklärt, die hier die genannten Äbte und namentlich Francon spielen, eine Rolle, für die irgend welche geschichtliche Anklänge m. W. nicht vorhanden

[1]) Ob vielleicht die Pferdezucht, die nach V. 923—25 in Menbrant getrieben wird, die „*mil polan, qui tuit serant corser*" und die „*egecer*" (besser zu schreiben *eguecer*, = *equitiarius* d. h. Gestütmeister, s. Georges und Ducange) ursprünglich eine Beziehung zum Rennbahnwesen hatten?

[2]) Der Erzbischof Turpin, der im Rolandsliede gewaltige Hiebe austeilt, läft sich mit unserm Francon nicht vergleichen, denn in jenem ganz vom religiösen Geist durchwehten Liede handelt es sich ja um den Gott wohlgefälligen Kampf gegen die Ungläubigen, und davon ist in unserm Gedicht keine Rede, in dem überhaupt nicht die geringste Spur der religiösen Idee zu entdecken ist.

sind; dann widerspricht einer solchen Erklärung entschieden der Umstand, dafs im „Maurin“ von irgend einer feindseligen Stimmung oder Haltung der Geistlichkeit als solcher gegenüber dem englischen König nirgends die Rede ist; V. 52—54 wird sogar berichtet, dafs der Abt Wilhelm im Münster (Kloster) von Sant Elei dem Königssohn und den Seinigen Herberge gewährte.

Unter diesen Umständen wage ich die Vermutung, dafs die kriegerischen Äbte, die „*abat*“ des „Maurin“ ursprünglich und eigentlich nichts anderes sind als „*albati*“, Weifse, wozu ja zunächst schon der Umstand pafst, dafs sie der Partei des Grafen Maurin angehören und der eine von ihnen sogar als Führer der Weifsen erscheint. Diese Vermutung setzt allerdings voraus, dafs der Dichter des „Maurin“ z. T. auch aus literarischen Quellen geschöpft hat, was aber gewifs nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Den in einer solchen Quelle befindlichen Ausdruck „*albati*“, der die weifse Partei der byzantinischen Rennbahn bezeichnete, hätte ein Dichter, dem dieser Ausdruck fremd war, als „*abbati*“ aufgefafst oder gelesen, was sehr nahe lag, da für bb in den mittelalterlichen Handschriften sehr häufig lb geschrieben wird.[1]) Dies als „*abbati*“ gelesene „*albati*“ wurde dann weiter der lat. Form „*abbates*“, d. h. „Äbte“ gleichgestellt, und so erwuchs denn hieraus die sonderbare Erscheinung der dem Grafen Maurin treu ergebenen, durch kriegerischen Mut ausgezeichneten Äbte.

Ein zunächst ganz rätselhaft erscheinender Zug, der aus der Geschichte vielleicht einiges Licht erhält, ist ferner der folgende. V. 910 ff. wird berichtet, dafs Maurin seinen Getreuen, den Abt Francon, zum Lohne für die ihm geleisteten Dienste mit dem Schlosse Menbrant belehnt, wobei er die Tapferkeit der zur Verteidigung desselben bestimmten 400 „*estagers*“[2]) rühmend hervorhebt; er sagt (V. 916 ff.): „*Vos portas conge, mais cil en sont sorbrer, K'a totes coches se fan contar dobler: Cent per dos cens se metent volunter.*“ Scheler setzt zweifelnd *conge*

[1]) Um nur ein Beispiel zu nennen, so wird der im „Roman de Julius Cesar“ des Jacot de Forest vorkommende Personenname Sabbura (vgl. meine Ausgabe der „Hystore de J. Cesar“, Namenverzeichnis) in der pariser Hs. dieses Gedichtes stets Salbura geschrieben.

[2]) Estager bedeutet, nach Godefroy, „*vassal, qui était tenu, par l'inféodation, de résider, en temps de guerre, durant un temps déterminé, dans le château du suzerain, pour contribuer à sa défense.*“

= *coinde*, d. h. „*gracieux*“ und übersetzt demgemäfs: *Vous êtes de gracieux maintien*, eine Deutung, die offenbar, nach Form und Gedanken, ganz unbefriedigend ist; Brossmer weifs mit *conge* nichts anzufangen. Ich halte es für nicht ganz unwahrscheinlich, oder doch wenigstens für möglich, dafs dies merkwürdige, nur an dieser Stelle vorkommende Wort nichts andres ist als das griech. *κόμιον*, Deminut. von *κόμη* d. h. Haupthaar oder auch (so bei Epiktet) Bart; *κόμιον* bedeutet also geringes (dürftiges) Haupthaar bezw. Bart (man vergleiche über *κόμη* und *κόμιον* die Wörterbücher). Der Sinn der oben angeführten Stelle würde also sein: „Ihr habt nur dürftiges[1]) Haupthaar (Bart), aber jene sind in dieser Hinsicht („*en*“) ganz hervorragend, denn in allen heifsen Kämpfen lassen sie sich doppelt zählen (nimmt jeder von ihnen es mit zweien auf).“ Der lange und starke Haarwuchs scheint also vom Dichter hier als ein Zeichen hervorragender Stärke oder Tapferkeit aufgefafst zu werden, womit man etwa die Stelle aus dem Rolandsliede (V. 3122 ff.) vergleichen könnte, wo Karl (und ihm nach alle seine Ritter), vor der Schlacht mit dem Admiral, in der er den Tod seines Neffen rächen will, seinen Bart unter der Brünne hervorzieht und frei im Winde flattern läfst, was doch wohl als Ausdruck heldenhafter Entschlossenheit und Kühnheit aufzufassen sein wird.[2]) Was aber jene Stelle des „Maurin“ betrifft und den Grund, der den Dichter hier zu dieser merkwürdigen Hervorhebung des besonders starken Haar- oder Bartwuchses der Verteidiger von Menbrant veranlafst hat, so vermute ich, dafs die Quelle dieser eigentümlichen Bemerkung in einem historischen Zuge zu suchen ist, den uns Prokop (Historia Arcana [*Ἀνέκδοτα*] cap. VII, ed. Dindorf, Bonn 1838, vol. III S. 47—48) aufbewahrt hat und der sich auf die Haar- und Barttracht der Unruhestifter[3]) bezieht, aus deren Freveltaten der schreckliche Aufruhr der Nika hervorwuchs. Die Stelle

[1]) Oder etwa: geschorenes? Eine Auffassung von *κόμιον* — *conge*, die mit dazu beigetragen haben könnte, Francon als Geistlichen bezw. Abt erscheinen zu lassen.

[2]) Zu beachten dürfte auch der Umstand sein, dafs das griech. Verbum *κομᾶν* d. h. sein Haar lang wachsen lassen, auch (s. die Wörterbücher) die Bedeutung „stolz sein“ angenommen hat.

[3]) Zunächst nur von der blauen (= roten) Partei, denen sich aber auch viele von den Grünen (= Weifsen) zugesellten, da die Straflosigkeit der von jenen verübten Frevel alle verbrecherischen Elemente der Hauptstadt anlockte, mit den Blauen gemeinsame Sache zu machen.

lautet folgendermafsen: „*Καὶ πρῶτα μὲν τοῖς στασιώταις τὰ ἐς τὴν κόμην* (man beachte wohl diesen letzteren Ausdruck) *ἐς νεώτερόν τινα μετεβέβλητο τρόπον. ἀπεκείροντο γὰρ αὐτὴν οὐδὲν ὁμοίως τοῖς ἄλλοις Ῥωμαίοις. τοῦ μὲν γὰρ μύστακος καὶ τοῦ γενείου οὐδαμῇ ἥπτοντο, ἀλλ' αὐτοῖς κατακομᾶν ἐπὶ πλεῖστον ὥσπερ οἱ Πέρσαι ἐς ἀεὶ ἤθελον. τῶν δὲ ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν τὰ ἔμπροσθεν ἄχρι ἐς τοὺς κροτάφους ἀποτεμόμενοι τὰ ὄπισθεν ἀποκρέμασθαι σφίσιν ἐπὶ μακρότατον λόγῳ οὐδενὶ εἴων, ὥσπερ οἱ Μασσαγέται*“, d. h.: „Und zunächst wurde von den Aufrührern die Haartracht einer Neuerung unterworfen. Sie schoren sich nämlich das Haupthaar gar nicht in derselben Weise wie die übrigen Römer [d. h. Oströmer oder Byzantiner]; den Schnurrbart und den Kinnbart nämlich [den die Römer abschoren oder abrasierten] rührten sie nicht an, sondern wie die Perser wünschten sie, dafs er fortwährend so lang wie möglich wachse; die Haupthaare aber schnitten sie auf der Vorderseite (des Kopfes) bis zu den Schläfen ab und liefsen sie auf der Hinterseite so lang wie möglich regellos herabfallen, wie die Massageten.“

Wie *conge*, so möchte ich auch ein anderes nur in unserm Denkmal vorkommendes und bisher unerklärt gebliebenes Wort aus dem Griechischen und aus den Zuständen und Sitten der byzantinischen Kaiserzeit erklären. Es handelt sich hier um das rätselhafte, von Brossmer einfach als unverständlich bezeichnete Wort *efange*, das wir in V. 1297 finden. Die Stelle, in der es enthalten ist, bildet den Anfang der XXXIX. Tirade und schildert den erbitterten Kampf der Heere des Königs Aigar und des Grafen Maurin: „*En la ribere Claire del camp Gresleis Viras mesclar un fort estor espes; La non efange encontres ni torneis: Fraignent los (sic) astes per escus quartereis etc.*“ Der Sinn von V. 1297 mufs, wie das Wort *torneis* wenigstens sehr wahrscheinlich macht, der sein, dafs der jetzt begonnene Kampf kein blofses ritterliches Spiel (vielmehr bitterer Ernst) war. Zu diesem Sinn pafst nun recht gut die Deutung von „*efange*“, die ich hiermit vorschlage: es ist das griech. *εὐφημία*. Über dies Wort sehe man die ausführlicheren griech. Wörterbücher, wie Stephanus: Thesaurus Graecae Linguae, ed. Hase et Dindorfius, Parisiis 1835, und namentlich Du Cange: Glossarium ad Scriptores Mediae et Infimae Graecitatis, Lugduni 1688 s. v. *Εὐφημεῖν*. Hiernach bedeutet *εὐφημία* u. a. auch, als technischer Ausdruck, die formelhafte und feierliche Beglückwünschung der byzantinischen

Kaiser durch das Volk bezw. die Rennbahnparteien, wovon namentlich die Schrift des Kaisers Konstantin Porphyrogennetos über das byzantinische Hofzeremoniell („*De caeremoniis aulae Byzantinae*", im Corpus Histor. Byzant., Bonn 1829—40) ausführliche Kunde gibt. Diese Beglückwünschung, die in der Rennbahn von eigens dazu bestellten Beamten der Parteien, den κράκται oder „Rufern" (vgl. hierüber auch die vorhin angeführte Abhandlung von Wilken über die Parteien der Rennbahn, S. 242), angestimmt und von den Angehörigen der Parteien wiederholt wurde, bestand hauptsächlich in den Worten πολλὰ τὰ ἔτη oder εἰς πολλὰ ἔτη, weshalb dieser Zuruf, diese „*fausta acclamatio*" auch bezeichnet wurde als πολυχρόνιον, d. i. *Longaevitatis seu vitae diuturnae in acclamationibus publicis adprecatio, in quibus scilicet canendo πολλὰ τὰ ἔτη inclamabatur* (Ducange, s. v. Πολυχρόνιον). Ich vermute also, dafs jener Vers des Maurin auf einer dunklen Kunde von dieser feierlichen Beglückwünschung des Kaisers in der Rennbahn beruht; der Sinn desselben würde sein: „Dort gab es[1]) keine Glück (langes Leben) wünschenden Zurufe noch heitere Ritterspiele." — Die Form macht keine Schwierigkeiten: εὐφημία, das im Romanischen *eufémia* betont wurde, ergab *efange*, mit Zusammenziehung von *eu* in *e*, und Entwickelung des Zischlautes wie bei *commeatus* — franz. *conge*, prov. *comjat* (ebenso bei dem vorhin besprochenen Worte: κόμιον — *conge*); das *a* der Form *efange* (für ursprüngliches **efenge*; an die dorische Nebenform εὐφαμία braucht man nicht zu denken) findet ihr Gegenstück in dem schon im XIII. Jh. vorkommenden franz. *vendange* = *vindemia* (s. Godefroy: Supplément, t. X, s. v.), dem ein prov. (nicht in der Behandlung von *m* + Hiatus-*i*, dagegen im betonten Vokal übereinstimmendes) *vendanha* zur Seite steht.

Ein rätselhaftes Wort, bei dem ebenfalls griechische Herkunft wenigstens nicht ausgeschlossen scheint, ist *dogne*, das wir V. 1180 finden. Es wird hier berichtet, dafs Maurin sein Heer sich zum Kampfe rüsten läfst: „*Maurins los renge, qui es rix hom e bar — — —; E Alerans fait l'ensegne portar: Perdreit sa dogne, qui lor aut calenjar*", d. h.: M. stellt sie (seine Mannen) auf — — —; Aleran läfst er die Fahne tragen: wer gehen

[1]) ***Encontres*** (betont auf der letzten Silbe) ist wohl 2. Sg. Pf. Ind. von ***encontrar*** (für prov. *encontrest*); es könnte auch die 2. Pl. sein; also wörtlich: „Dort trafst du (traft ihr) keinen Glückwunschruf noch Ritterspiele."

würde (*aut* = *alt*, franz. Form: 3. Sg. Prs. Konj. von *aler*), sie (die Fahne; *lor* für *lor la*) ihnen streitig zu machen, „*perdreit sa dogne*“, was kaum etwas anderes bedeuten kann, als: der würde seine Bemühung verlieren, dessen Mühe wäre umsonst. Nun gibt es im Griech. ein von *διώκειν* (= verfolgen, auch übertragen = einer Sache nachtrachten) abgeleitetes Substantiv: *δίωγμα*, d. h. das Verfolgen, aber auch übertragen: Streben oder Trachten, und dies könnte die Quelle des seltsamen, im „Maurin“ vorkommenden Wortes sein.

Gleich darauf wird erzählt, dafs der Königssohn in der Nacht zu Schiff sich nach Tubie aufmacht, V. 1189: „*Dreit vers Tubie s'en enquet a annar, Ans jor se met en les aies gesmar*“, d. h. — — — Vor Tagesanbruch begibt er sich in den Heckenwald (*les aies*) — —; *gesmar*, das Brossmer als unverständlich bezeichnet und das sonst nirgends vorkommt, wäre vielleicht *ges mar* abzuteilen, und *ges* der griech. Präpos. *διά* d. h. „durch“ gleichzustellen; *ges mar* würde dann einfach bedeuten: auf dem Seewege; freilich macht auch die lautliche Darstellung des griech. Wortes (man würde eher *ja* erwarten) Schwierigkeiten (falls es richtig überliefert ist),[1] und so kann diese Erklärung nur auf den Rang einer (wie ich zugebe, ziemlich fernliegenden) Möglichkeit Anspruch erheben.

Dem Griechischen möchte ich ferner den rätselhaften Namen der Enfruns (Anfruns) zuschreiben, die hier an zwei Stellen (V. 467 ff.; 700 ff.) genannt werden und als ein Volk bezw. eine Truppe erscheinen, der die Verteidigung einer aus dem Text nicht klar ersichtlichen Burg (V. 470: *Mil cavaillers a ben laïns intrans*) oder eines Tales (V. 701: *Ben sont vint mile, dont la vals es garnie*; das hier erwähnte Tal könnte mit dem V. 466 genannten „val de Brians“ identisch sein) obliegt. Dieser Name, der aus irgend einem geschichtlich beglaubigten Volksnamen schwerlich wird erklärt werden können, kann auch nicht identisch sein[2] mit dem prov. und altfranz. Adj. *enfrun* (prov. auch *efrun*), d. h. gierig, habgierig, unersättlich,[3] eine Bedeutung,

[1] Etwa Anbildung an prov. *ves* = *versus*, oder an frz. *tres* = *trans*?

[2] Wenigstens nicht ursprünglich, während allerdings die Möglichkeit zuzugeben ist, dafs später eine (höchst unpassende) volksetymologische Umdeutung des Grundwortes in das romanische Adjektiv stattgefunden haben kann.

[3] S. über dies Adjektiv die Wörterbücher von Raynouard, Levy, Diez und Körting. Die von Raynouard neben „*avide*“ angegebene Bedeutung

die zur Bezeichnung jenes Volkes gar nicht paſst, da die Enfrun an beiden Stellen des Gedichtes als hervorragend kriegerisch und furchtbar, keineswegs aber als habgierig geschildert werden. Dagegen ermutigt mich der Umstand, daſs die Enfrun unseres Gedichtes als eine Besatzungs- oder Schutztruppe dargestellt werden, zu einer Ableitung des Wortes von dem griech. ἔμφρουρος. Dies von ἐμφρουρεῖν d. h. „darin Wache (φρουρά) halten" abgeleitete Adjektiv bedeutet „darin (in einer Burg, φρούριον) Wache haltend" und substantiviert, im Plural (οἱ ἔμφρουροι), die Besatzungsmannschaft eines festen Platzes. Daſs die in römischem Dienste oder als „Foederati" der Römer kämpfenden Goten (diese vor allen sind als Vermittler wie des ganzen aus Byzanz stammenden Sagenstoffes, so auch im besondern der einzelnen hier erhaltenen griech. Wörter zu betrachten) dies Wort häufig zu hören Gelegenheit hatten, ist von vorn herein sicher; daſs es bei der späteren Sagenentwickelung miſsverständlich für einen Eigennamen genommen wurde, leicht begreiflich. Was endlich die Form betrifft, so konnte aus ἔμφρουρος, -οι leicht, durch dissimilierende Verwandlung des zweiten *r* in *n*, *enfrun* hervorgehen; auf die Möglichkeit einer volksetymologischen Einwirkung des romanischen Adjektivs *enfrun* ist soeben schon hingewiesen worden.[1])

Nicht geringere Schwierigkeit als der soeben besprochene Volksname macht ein Ausdruck, der sich in der ersten von den Enfruns handelnden Stelle findet. Dieselbe lautet folgendermaſsen, V. 467 ff.: *„E li Anfrun a los aces trenchans E ab les lances, com es levas li bans, Ki per bataille la debent*

„triste, morose, refrogné", ist mit Levy zu streichen. Nicht ganz sicher ist die Bedeutung des Wortes in der bei den Troubadours vorkommenden Verbindung *„flac cor et efrun"*. Raynouard will es hier mit *„triste"*, Levy und Appel (zweifelnd) mit „kleinmütig, verzagt" oder „unzufrieden" wiedergeben. Aber liegt hier wirklich ein Grund vor, die eigentliche Bedeutung des Wortes auszuschliessen, und sollte nicht vielmehr die Bedeutung „habgierig, auf materiellen Gewinn erpicht" hier eine durchaus passende sein? Es handelt sich doch hier allem Anschein nach um die Bezeichnung einer dem ritterlichen Ideal entgegengesetzten Gesinnung; wesentliches Element einer solchen ist aber doch ohne Zweifel Geiz oder Habgier.

[1]) Die Enfrun erscheinen auch im Rolandsliede (V. 3518), als ein unter dem Oberbefehl des Admirals Baligant stehendes heidnisches Volk; vermutlich sind sie aus einer südlichen oder provenzalischen Quelle in dies Lied gelangt.

costumans.“ [1]) Hierauf folgt in der Hs. der folgende Vers (470). *„Segues uias non er entr'aus durans“*, d. h.: „— — dauert (bleibt) unter ihnen nicht lange (eigentlich: wird bleiben).“ Anstelle des rätselhaften *Segues uias* setzt Hentschke (nach Brossmer's Angabe, der sich demselben angeschlossen hat) durch Konjektur: *Tregues u pas* („Waffenstillstand oder Frieden“) und stellt diesen Vers 7 Verse weiter hinter die Stelle, wo von zwei Schlössern die Rede ist, die um einen von den durchfahrenden Schiffen zu erhebenden Zoll schon hundert Jahre Krieg geführt haben: *„Li dui castel ant guerroiat cent ans Per la costume ki es de neuf cens ans Cadune naus lor deit ·III· cens bezans, Tregues u pas non er entr'aus durans.“* Hiergegen ist aber, abgesehen von der etwas starken Umstellung des Verses, einzuwenden, dafs die Änderung der als ursprünglich angenommenen Lesart *„Tregues u pas“* zu dem sowohl im Anlaut als auch hinsichtlich des *p* ganz unähnlichen *Segues uias* sehr wenig glaublich ist. Ich behalte die handschriftliche Stellung des V. 470 bei, wonach derselbe, ebensowie die vorangehenden, zur Charakterisierung der Enfruns bestimmt ist, und wage die folgende Erklärung. Man lese: *„Seguefantas non er entr'aus durans“*, d. h.: „Ein Sykophant bleibt (dauernd) nicht unter ihnen.“ Ich setze also *seguefantas*, das mir sonst nicht bekannt ist und das ich in den Wörterbüchern vergeblich gesucht habe, gleich dem griech. *συκοφάντης*, d. h. falscher, ränkevoller Ankläger oder Verleumder, [2]) woraus die Bedeutung sich unmittelbar ergeben konnte, die *seguefantas*, allem Anschein nach, in unserm Texte hat: die allgemeine Bedeutung eines hinterlistigen, heimtückischen Menschen oder eines feigen (dies letztere Bedeutungselement dürfte sich beim Übergange des Wortes zu germanischen Kriegern sofort eingemischt haben) Verräters. Dabei wäre etwa zu bemerken, dafs das

[1]) Vielleicht zu lesen: *a dar son cost.?* — Die Verse 468 und 69 erscheinen in der Hs. in umgekehrter Reihenfolge; die zu billigende Änderung stammt, wie ich Brossmer's Ausgabe entnehme, von Hentschke (Verbalflexion im Girart de Rossillon, Halle 1883).

[2]) Dies Wort ist auch in's Lateinische übergegangen: *Sycophanta* findet sich bei den Komikern und bei Prudentius (s. Georges). Im Mittellat. sucht man dies Wort vergebens, dagegen verzeichnet Ducange das von demselben abgeleitete *Sicophanticus* (= *„Sycophantarum more“*), das er freilich nur mit Einem Beispiele belegt, aus der Tabula S. Juliani Turon.: *„Si quis huic institutioni aliqua Sicophantica reclamatione contradicere molitus fuerit, nomen ejus ab alba supernorum civium deleatur.“*

Unwesen der Sykophanten unter Justinian in höchster Blüte stand, und wenn auch, wenn ich nicht irre, diese verächtliche Menschenklasse damals gewissermafsen offiziell mit dem Ausdruck *ἐπόπτης* d. h. Aufseher bezeichnet zu werden pflegte, so ist doch wohl anzunehmen, dafs die alte schon im V. Jh. v. Chr. von Aristophanes gebrauchte Bezeichnung daneben, namentlich im Volke, vorkam, vielleicht sogar die häufigere war. — Die in unserm Text eingetretene Verunstaltung der Form des Wortes erkläre ich mir in dieser Weise. Der Schreiber dieses Textes, der das, wie ich annehme, in seiner Vorlage stehende *seguefantas* nicht verstand, fafste den Buchstaben *f* als das demselben paläographisch ja so nahestehende *s*, d. h. langes *s* (*ſ*), auf, vertauschte dasselbe aber mit Schlufs-*s*,[1]) indem er irrtümlicherweise trennte; anstatt *-antas* (*ātas*) setzte er durch Konjektur das paläographisch demselben nicht allzu fernstehende *uias* = *vias*, d. h. schnell, gewifs ohne sich über den Sinn dieser von ihm vorgenommenen Änderung den Kopf zu zerbrechen.

Von diesen in Wörtern griechischer Herkunft sich kundgebenden Spuren des ursprünglichen geschichtlichen Sagenstoffes gehe ich über zu den Eigennamen unseres Denkmals. Von den Personennamen lenken namentlich zwei die Aufmerksamkeit auf sich, indem sie auf eben jene ursprünglichen Elemente zurückzuweisen scheinen. Zunächst Bec de Sant Ylaire, der V. 1251 als Anführer der Weifsen bezeichnet wird. Ich möchte fast vermuten, dafs sich hinter diesem Namen derjenige des Feldherrn Belisar verbirgt, der zwar in der Geschichte weder für die Weifsen noch die Roten Partei ergriffen hat, von dem aber die Sage, die das feindselige Verhältnis des Kaisers gegen ihn festhielt, leicht annehmen konnte, dafs er Anführer der Weifsen (= Grünen) gewesen sei, d. h. derjenigen Partei, die den kaiserlich gesinnten Roten (= Blauen) gegenüberstand. Was die Form betrifft, so konnte Belisaire, wie der Name ursprünglich gelautet haben wird, leicht zu *Besilaire umgestellt werden, etwa mit Anlehnung an das griech. *βασιλεῦς* oder, wahrscheinlicher, an andere Eigennamen, wie Basilides.[2]) Aus *Besilaire

[1]) Ich nehme an, dafs die Hs. diesen letzteren Buchstaben bietet; in den Ausgaben von Scheler und Brossmer wird langes und Schlufs-s nicht geschieden.

[2]) Ein Basilides war Zeitgenosse des Belisar und Quästor während des Nika-Aufstandes (Prokop, De Bello Persico I, 24).

aber einen Bec de Sant Ylaire zu machen, war für einen Dichter oder Bearbeiter, der, wie der unsrige, mit den ihm überlieferten Eigennamen mit gröfster, durch Unwissenheit unterstützter Willkür schaltet,[1]) eine Kleinigkeit, namentlich, wenn man annimmt, dafs ihm jener Name schriftlich vorlag. Fafste er nämlich das s jenes Namens als eine Abkürzung von Sant = Sanctum, Sant Ylaire aber als einen Ortsnamen auf, so ergab sich für ihn auf die leichteste Weise von der Welt ein Bec de Sant Ylaire. Dabei ist noch zu bemerken, dafs sowohl der Heiligenname Sant Ylaire (die katholische Kirche kennt mehrere Heilige dieses Namens) als auch der Personenname Bec sich im Girart de Rossillo finden, und bei den auch sonst (s. darüber weiter unten) hervortretenden Beziehungen unseres Denkmals zum Girart dürfte wohl die Vermutung nicht allzu gewagt erscheinen, dafs unser Dichter oder Bearbeiter eben mit Zuhülfenahme jener ihm bekannten Eigennamen des Girart den von der Überlieferung ihm dargebotenen Namen Belisaire — *Besilaire zu Bec de Sant Ylaire umgestaltet habe.

Der andere hier in Betracht kommende Name ist der des englischen Königs: Aigar.[2]) Nach Scheler (im Glossar) ist derselbe mit dem angelsächsischen Namen Edgard (richtiger Eadgar, Edgar) zu identifizieren, und auch Brossmer, S. 15, hat sich dieser Ansicht angeschlossen, wobei aber die Schwierigkeit bestehen bleibt, dafs, wie Brossmer selbst hervorhebt, „der Aigar unserer Dichtung in keinerlei Weise mit irgend einem der angelsächsischen Fürsten dieses Namens[3]) indentifiziert werden

[1]) So macht er, wie schon Brossmer (S. 17) hervorgehoben hat, aus dem im Pseudo-Turpin vorkommenden Riesennamen Ferracutus den Ortsnamen Feragut. Dagegen möchte ich ihn gegen die Andeutung Brossmer's, dafs er aus dem im Couronnement Looys vorkommenden Personennamen Guires (= Wîd-rât) den Flufsnamen Guire gemacht habe, in Schutz nehmen, höchstens möchte ich zugeben, dafs er einen von der Überlieferung gegebenen Flufsnamen an jenen Personennamen angeglichen haben könnte; dabei wäre etwa an den bretonischen Guer, Côtes-du-Nord, oder an den im Girart de Rossilho [trad. Meyer § 445] vorkommenden aquitanischen Gaur oder endlich an den griechischen [kleinasiatischen] Sangarius, welchem das = Sanctus gesetzte anlautende San abgeschnitten worden wäre, zu denken.

[2]) Mit Recht hält Brossmer, S. 15, diese von der Hs. unseres Gedichtes gebotene Namensform für die demselben ursprünglich und eigentlich zukommende, gegenüber der bei Bertran von Born, in einer Anspielung auf dasselbe, begegnenden Form mit l (Alguar).

[3]) Brossmer erwähnt drei fürstliche bezw. königliche Träger dieses Namens, von denen der bekannteste der englische König Eadgar ist, der

kann.“ Auch die Annahme, zu der Brossmer seine Zuflucht nimmt, dafs die Benennung eines normannischen oder, genauer, anglonormannischen Fürsten (als solcher erscheint ja Aigar in unserem Gedichte) mit einem angelsächsischen Fürstennamen einfach auf dichterischer Willkür beruht, scheint nicht geeignet, die Schwierigkeit völlig zu beseitigen.[1]) Was meine eigene Auffassung anbetrifft, so möchte ich eine Möglichkeit (denn nur um eine solche handelt es sich hier, wie so oft bei diesen Untersuchungen) zur Erwägung stellen, bei deren Darlegung ich genötigt bin, etwas weiter auszuholen.

Wir haben gesehen, dafs in der Person des englischen Königs Aigar als ein wesentliches Element der griechische Kaiser Justinian enthalten ist. Dieser Kaiser wurde nun aber von seinen byzantinischen Untertanen mit dem volkstümlichen Spott- oder Schimpfnamen *Γαίδαρος*, d. h. Esel, belegt. Hierfür besitzen wir das Zeugnis des Chronicon Paschale, das bei der Erzählung des Nika-Aufstandes folgendes berichtet (Chronicon Paschale, ed. Dindorf, Bonn 1832 [im Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae] vol. I, p. 623). Um die empörten Gemüter seiner Untertanen zu beruhigen, begab sich Justinian in die Rennbahn und schwor daselbst auf das Evangelium, dafs er ihnen die bisher begangenen Übeltaten und die Beleidigungen seiner Person verzeihen und niemanden deswegen verhaften lassen werde. Hier

---

959—75 regierte. Aber wie die beiden andern, scheint auch dieser letztere, dessen friedliche Regierung von den Geschichtsschreibern gerühmt wird, der galloromanischen Sage und Dichtung unbekannt geblieben zu sein.

[1]) Der König Egart von Sachsen und der Lombardei, der in Auberi le Bourguignon vorkommt, und den Brofsmer (zweifelnd) mit dem Aigar unserer Dichtung identifizieren möchte (S. 16), hat mit diesem sicher nichts zu tun, weder im Namen noch in der Person. Näher läge es, mit unserm englisch-normannischen König Aigar den König von England Angart zusammen zu bringen, der in der „Chevalerie Ogier“ (V. 11882) vorkommt, und zwar als Vater der Jungfrau, die Ogier aus den Händen der Sarazenen befreit und dann heiratet. Es wäre dies ein weiteres, den oben (S. 189) erwähnten beizuzählendes Bindeglied zwischen dem „Maurin“ und dem „Ogier“. Da aber das letztere Gedicht über jenen Angart keine weiteren Mitteilungen macht, erscheint ein einigermafsen begründetes Urteil hierüber kaum möglich. — Endlich ist zu beachten, dafs in dem von Stimming (Halle 1899) herausgegebenen Boeve de Haumtone, V. 2620, der König von England den Namen Edegar führt; es scheint also, dafs der vorhin erwähnte englische (angelsächsische) König Eadgar wenigstens in der anglonormannischen Dichtung eine Spur seines Namens hinterlassen hat.

fährt der Bericht folgendermafsen fort: „*Καὶ πολλοὶ τοῦ δήμου ἐκραξαν, Αὔγουστε Ἰουστινιανέ, τοῦ βίγκας· ἄλλοι δὲ ἔκραζον, Ἐπιορκεῖς, Σγαύδαρι,*“ d. h.: „Und viele aus dem Volke riefen: Augustus Justinianus, tu vincas (formelhafte Begrüfsung der byzantinischen Kaiser); andere aber riefen: Du schwörst einen Meineid, Esel.“ Was den Grund dieses dem Kaiser beigelegten Schimpfnamens betrifft, so sollte damit wohl seine Dummheit bezeichnet werden; auf eine andere, ganz besondere und merkwürdige Ähnlichkeit jenes Fürsten mit dem Esel deutet Procop hin, der in seiner Historia Arcana (Anecdota), cap. VIII, ed. Dindorf, Bonn 1838, S. 53 sich folgendermafsen über den Kaiser ausspricht: „*Ἠλίθιός τε γὰρ ὑπερφυῶς ἦν καὶ νωθεῖ ὄνῳ ἐμφερὴς μάλιστα καὶ οἷος τῷ τὸν χαλινὸν ἕλκοντι ἕπεσθαι, συχνὰ οἱ σειομένων τῶν ὤτων*“, d. h.: er war ganz aufserordentlich dumm und am meisten ähnlich einem faulen Esel und geneigt, dem, der den Zügel anzieht, zu folgen, indem seine Ohren sich öfters hin- und herbewegten.“ Welches aber auch immer der Grund dieser Bezeichnung des Kaisers gewesen sein mag, die Tatsache selbst, dafs das Volk ihm jenen Schimpfnamen gab, wird nicht zu bezweifeln sein und ebensowenig (worauf es für uns ganz besonders ankommt) die Möglichkeit, dafs die gotischen Krieger, die bei der Niederwerfung des Nika-Aufstandes dem Befehle Belisar's folgten,[1]) gerade diese volkstümliche Bezeichnung des Kaisers, die ihnen ja auch viel bequemer und mundgerechter sein mufste als sein eigentlicher Name, festhielten und später der romanischen Sage überlieferten.

Was die Namensform betrifft, so ist zunächst zu bemerken, dafs nach Ducange das handschriftliche *σγαύδαρι* in der oben angeführten Stelle des Chronicon Paschale in *γαίδαρε* oder *γάδαρε* zu ändern ist. Derselbe hat über dies spät- und mittelgriechische Wort gehandelt in seinem Glossarium ad Scriptores Mediae et

[1]) Goten bildeten die Hauptmasse und den Kern der Truppenmacht, über die Belisar zur Zeit jenes Aufstandes verfügte, vgl. Chronicon Paschale, ed. Dindorf, p. 621, wo berichtet wird, dafs Belisar „*μετὰ πλήθους Γότθων*“ einen Aufall aus dem kaiserlichen Palast machte. Ich denke mir, dafs bei der Verbreitung des Sagenstoffes von Belisar und Justinian nach dem romanischen Westen eben jene Goten eine wichtige, vielleicht sogar eine Hauptrolle spielten, denn diese waren es ja auch, die bald nach jenem Aufstande das Vandalenreich zertrümmerten und dann dem Kaiser Italien zurückerobern halfen, in welchem Lande sie auch mit den Franken in Berührung kamen.

Infimae Graecitatis, Lugduni 1688, und zwar unter dem Stichwort *Ἀείδαρος*. Dies letztere Wort bedeutet „Esel“ (von *ἀεί* „immer“ und *δέρειν* „schinden oder prügeln“, also *ἀείδαρος* eigentlich: der immer geprügelte), und der hier für uns in Betracht kommende Ausdruck *γαίδαρος* ist nach Ducange nichts anderes als eine Umformung, eine Nebenform von *ἀείδαρος*, über deren Bildung (namentlich das anlautende *γ*) er freilich nichts bemerkt. Die Form *γαίδαρος* kommt, wie die von Ducange angeführten Beispiele zeigen, bei den byzantinischen Schriftstellern häufig vor. Von ihr ist in unserem Falle auszugehen: aus Gaidaros oder, mit galloromanischer Abwerfung der Endung, *Gaidar konnte leicht, durch Konsonantenumstellung (eine bei Umformung fremder Eigennamen aufserordentlich häufige Erscheinung) *Daigar gebildet, hier aber das anlaut. d als Rest der Partikel de genommen und daher als der Name selbst die Form Aigar aufgefafst werden; auch konnte die Ähnlichkeit (bezw. das Streben nach Angleichung) mit Namen wie prov. Aicart, altfrz. Acart, Agart, Egart (s. über diese aus dem Germanischen stammenden Namen Mackel, German. Elemente S. 151, Brossmer a. a. O. S. 16 und La Lande de Calan, Les Personnages de l'Epopée romane, S. 239—241), oder auch eine Reminiszenz an den in der anglonorm. Poesie (s. oben S. 206/7) vorkommenden Königsnamen Edgar[1]) hierbei mitwirken.

An die Personennamen schliefse ich die jenen nahestehenden Pferdenamen an, deren unser Gedicht mehrere und zwar sehr merkwürdige aufweist. Ich erwähne die folgenden, die um so auffälliger sind als sie sich sonst in der galloromanischen Epik m. W. nirgends finden. Zunächst zwei Namen, die das betreffende Pferd als ein glückbringendes bezw. vom Glück begünstigtes bezeichnen: einmal Fortun oder, deminutiv, Fortunet,[2]) der Name des Pferdes Maurin's, offenbar identisch mit dem Namen der römischen Glücksgöttin Fortuna, und zwar mit dem Übergang

[1]) Sollte etwa gerade die Mischung der Person und des Namens Aigar = *Gaidar mit diesem englischen König Edgar der Grund oder doch wenigstens mit ein Grund gewesen sein, den König Aigar von Griechenland nach England zu versetzen? Doch erwäge man, dafs auch das mittelgriech. Gedicht (s. unten S. 220) Belisar mit dem König von England Krieg führen läfst.

[2]) Die Stellen des Gedichtes, an denen die hier zu besprechenden Namen vorkommen, sehe man in den Namenverzeichnissen der Ausgaben Scheler's oder Brossmer's.

in das männliche Geschlecht, da, wie bekannt, die mittelalterlichen Streitrosse stets Hengste waren; dann Abstruget oder Austreget, der Name des Pferdes Bertran's, des Sohnes Maurin's; derselbe ist ohne Zweifel ein Deminutiv von *astruc* oder, mit Einsetzung von *au* für tonloses *a* der ersten Silbe (wie in *austronomia* für *astr.*), *austruc*,[1]) d. h. glücklich (lat. **astrucus*, von *astrum*); die richtige Form wäre Austruget; *b* für *u* in Abstruget hat nur graphische Bedeutung, man vergleiche damit altsp. *cabsar* für *causar*, altport. *absteridade* für *aust.*, Diez, Grammat. I[3] S. 172.

Diese beiden Pferdenamen, die sich, wie gesagt, sonst nirgends finden,[2]) scheinen mir antiker Herkunft, d. h. eine Wiedergabe römischer Pferdenamen zu sein. Solche hat in bedeutender Zahl aufgeführt L. Friedländer in seinem als Prooemium dem Index Lectionum der Königsberger Universität (Academia Albertina Regimontana) 1875 III vorgesetzten kleinen Artikel über die Namen der in den Circusspielen verwendeten Pferde: *„De nominibus equorum circensium.“* Hier finde ich nun freilich Fortuna als Pferdenamen nicht aufgeführt, doch dürfte an dem tatsächlichen Vorkommen desselben kaum zu zweifeln sein, wie unser galloromanischer Name Fortun[3]) zeigt. Austruget aber ist m. E. nichts anderes als eine romanische Wiedergabe des als römischer Pferdename tatsächlich begegnenden Felix.

---

[1]) Vgl. auch altfrz. *malaustru* (Godefroy: *malaustruy*, s. v. Malestru; noch bei Rabelais *malautru*, sonst mit einfachem *o*: altfrz. *malostru*, jetzt *malotru*.

[2]) Unter den von Bangert, Tiere im afrz. Epos, Marbg. 1885, aufgeführten Pferdenamen findet sich kein einziger, der auf das Glück hinweist. Als einen solchen möchte ich auch Folatise, den Namen des von Wilhelm in der Schlacht bei Aliscans erbeuteten Pferdes, nicht hinstellen, obwohl ich in demselben ein ahd. *Folo itisô* vermute, d. h. Fohlen der Schlachtjungfrauen (die als solche über das Kriegsglück walten; über die altgermanischen *idisi*, die den altnord. Valkyren entsprechen, vgl. Mogk, German. Mythol., Paul's Grundriſs S. 270); anders, aber kaum richtig, deutet diesen Namen Bangert S. 45.

[3]) Es erscheint jedoch nicht ganz ausgeschlossen, daſs von den beiden Namensformen Fortun und Fortunet die letztere die ursprünglichere ist, nämlich die Wiedergabe eines römischen Fortunatus, das als Pferdename von Friedländer allerdings auch nicht aufgeführt wird, das aber als solchen anzunehmen in Anbetracht des tatsächlich vorkommenden synonymen Felix gewiſs keinem Bedenken unterliegt. Fortunet = Fortunatus wäre dann später irrtümlich als Deminutiv eines Fortun aufgefaſst und daher dieser letztere Name als Nebenform eingeführt worden, vgl. die unzweifelhafte Deminutivform Austruget.

Ein andrer sonst nirgends vorkommender Pferdename unseres Gedichtes ist Cobeitos, d. h. gierig, lüstern, leidenschaftlich (lat. **cupiditosus*, von *cupidus*); derselbe ist m. E. zusammenzustellen mit dem von Friedländer aufgeführten römischen Pferdenamen Cupido, da er nur eine romanische adjektivische Umformung dieses letzteren ist; ähnlich dem Sinne nach ist der von demselben Gelehrten erwähnte Name Licentiosus, d. h. willkürlich, ausgelassen, ausschweifend.

Ein weiterer unserm Denkmal eigentümlicher Pferdename ist Liron, den ich mit dem von Friedländer aufgeführten Liber zusammenstelle, obwohl die lautliche Darstellung (lat. b fortgefallen, anstatt durch v oder u wiedergegeben) unregelmäfsig ist; -on scheint als erweiterndes Suffix angefügt. Friedländer führt diesen Pferdenamen unter den *„Nomina deorum latina“* auf (neben Cupido und Amor), jedoch mit Beifügung eines Fragezeichens, das wohl den Sinn haben soll, dafs die Zugehörigkeit des Namens zu dieser Kategorie zweifelhaft erscheint, denn Liber könnte, wie als römischer Gott (mit Bacchus identifiziert), so auch als Adjektiv (d. h. frei, auch = ausgelassen, synonym mit dem ebenfalls als Pferdename vorkommenden *licentiosus*) aufgefafst werden.

Auffallend, weil sonst nicht vorkommend, ist ferner der Pferdename Roïn (V. 395: *E lo coms Draugue* [erg.: *poins*] *lo fal Roïn de Bar*), der, wie Brossmer richtig bemerkt, nicht mit Scheler in *rocin* geändert werden kann, da hier nicht von einem Klepper, sondern einem Streitrofs die Rede ist. Ich denke bei diesem Namen an denjenigen des rötlichen Edelsteins, der von *rubeus* abgeleitet ist und im Ital. *rubino*, im Prov. *robin* lautet (vgl. die von Friedländer aufgeführten lat. Pferdenamen Gemmula und Zmaragdus), oder auch an Rufinus, das wieder eine doppelte Deutung zulassen würde: als Erweiterung des Adjektivs *rufus*, das ganz gewöhnlich die rötliche (fuchsrote) Farbe der Pferde bezeichnet und in dieser Bedeutung in den auf uns gekommenen Verzeichnissen römischer Pferdenamen sehr häufig (in der Abkürzung R) dem Namen beigesetzt erscheint; oder als der bekannte römische Personenname, der in der byzantinischen Geschichte öfters genannt wird (ein Rufinus war z. B. Reiterführer unter Belisar), vgl. auch Bangert S. 30.

Was die zuletzt angedeutete Möglichkeit betrifft, so ist zu bemerken, dafs in der Tat die Alten Rennpferden öfters

Personennamen gaben, so Romulus, Valentinus, Phaedrus, Draucus, s. Friedländer a. a. O.[1]) Hieraus konnte sich aber für dem Rennsport fernerstehende, in die tatsächlichen Verhältnisse nicht genügend eingeweihte Barbaren, wie es z. B. gewifs die unter Belisar kämpfenden Goten waren, leicht eine Verwechselung von Pferde- und Personennamen ergeben, und wie Pferde mit Personennamen belegt wurden, so konnten dann wohl auch infolge einer solchen Verwechselung Personen mit Pferdenamen bezeichnet werden.[2]) So könnte, wie ich mir denke, der V. 403 vorkommende Name Maur ursprünglich ein Pferdename sein, denn während derselbe sonst als Personenname im galloromanischen Volksepos nicht vorkommt, findet sich Maurus als römischer Pferdename (s. Friedländer), in Bezug auf die Herkunft des Pferdes, denn maurische, aus Afrika (Mauretanien) stammende Rennpferde waren berühmt, s. Friedländer, Über die Spiele bei den Alten, in: Marquardt, Römische Staatsverwaltung III (= Handbuch der Römischen Altertümer von Marquardt und Mommsen VI), Leipzig 1878 S. 502 und Anm. 6. Die Stelle, wo jener Name vorkommt, lautet folgendermafsen (V. 400 ff.; man beachte, dafs es sich hier um die Erbeutung eines Pferdes handelt): *„Folque de Saure* [erg.: *poins*] *l'Alferrant d'oltremar, Kel coms Maurins lai gaiegnet, li bar, Kant a Rodans fu al tornei mesclar; Lo Maur de Tir en avint desraucar etc.“*, d. h.: „F. von S. [spornte] den Alf. von jenseits des Meeres, den der Graf Maurin, der Held, dort gewann, als er in Rodans beim Turnierkampf sich befand; der Maure von Tyrus stürzte von ihm (dem Alf.) herab.“ Der Zusatz *„de Tir“* ist übrigens sehr auffällig, denn da die Mauren, wie nach der Ansicht des Altertums, so auch nach der des Mittelalters Afrikaner sind,[3]) so kann eine Person, die den Namen

[1]) Den Grund dieser Erscheinung bezeichnet Friedländer in der folgenden Weise: *„Nomina virorum equis imposita magnam certe partem nomina aurigarum fuisse putaverim.“*

[2]) Ich gehe von der Annahme aus, dafs die Goten bei den byzantinischen Rennspielen römische Pferdenamen hören konnten, denn die byzantinischen Rennpferde kamen sicher zu einem grofsen Teil aus dem westlichen Reich; ich halte es aber auch nicht für ausgeschlossen, dafs z. T. wenigstens die hier besprochenen Namen den im südlichen Gallien angesessenen Goten durch die bis in's VI. Jh. hinein daselbst abgehaltenen Circusspiele bekannt wurden.

[3]) Nach Prokop (De Bello Vandal. II, 10) stammen allerdings die Mauren (von ihm wie überhaupt von den griech. Schriftstellern *Μαυρούσιοι* genannt) aus Phönicien, aber es scheint kaum rätlich, den Zusatz *„de Tir“* damit in Verbindung zu bringen.

Maur (lo M.) führt, nicht wohl aus der asiatischen (syrischen) Stadt Tyrus stammen; sollte hier vielleicht eine Verderbnis vorliegen, indem der Name ursprünglich Tis gelautet hätte, = Tigisis, dem Namen einer in Numidien, nicht weit von Constantine gelegenen Stadt, die auch von Prokop mehrfach erwähnt wird, so De Bello Vandal. II, 10, an derselben Stelle, wo er über den Ursprung der Mauren handelt?

Und so möchte ich schliefslich auch die Möglichkeit andeuten, dafs der Name des Helden unseres Gedichtes selbst, der Name Maurin, welcher den Krieger bezeichnet, der dem Maur de Tir sein Pferd abgewinnt, vielleicht ursprünglich nichts anderes als ein römischer Pferdename war, der dann irrtümlicherweise, wie der soeben besprochene, als Personenname aufgefafst wurde: Maurin könnte eine romanische Ableitung von Maur = Maurus sein.[1])

Von den Personennamen wende ich mich zu den Ortsnamen des Gedichtes, von denen ich die folgenden hervorhebe.

Tubia (-e), der Herrschersitz des Königs Aigar, ist, wie wir als sicher annehmen können, identisch mit dem im Eledus vorkommenden und bereits früher besprochenen Namen.

Die Namen Monteblanc (Monblanc) und Montvermeil, mit denen hier die Orte bezeichnet werden, aus denen die Weifsen und die Roten stammen, sind so durchsichtig, dafs sie einer

---

[1]) Das Verhältnis könnte auch das folgende sein. Das von Friedländer aufgestellte Verzeichnis römischer Pferdenamen führt den Namen Murinus auf, d. h. eigentlich „mausgrau". Dies Murinus neben dem ja ebenfalls als Pferdename vorkommenden Maurus konnte leicht irrtümlicherweise als eine Ableitung dieses letzteren aufgefafst und daher in Maurinus geändert werden. Dafs unser Maurin eine Ableitung des Heiligennamens Maurus sei, wie Brossmer S. 16 behauptet, möchte ich auf keinen Fall annehmen. Auf meine oben geäufserte Vermutung (Verwechselung mit einem Pferdenamen) will ich freilich kein Gewicht legen. Die Möglichkeit ist ja auch sicher vorhanden, dafs die Namen Maur und das daher abgeleitete Maurin mit Pferden nichts zu tun haben, sondern die Träger derselben ursprünglich als Mauren bezeichnen sollen. Dabei wäre zu bemerken, dafs die Mauren öfters in der Geschichte als Bundesgenossen der Römer erscheinen, so namentlich auch als Bundesgenossen Belisar's (der, wie wir gesehen, durch den Maurin unseres Gedichtes dargestellt wird) in dessen Kriegen mit Persern und Ostgoten, vgl. Prokop, De Bello Persico II, 21; De Bello Gotthico I, 5. — Auch ist noch zu erwähnen, dafs der Name Maurus tatsächlich als Name römischer Heerführer vorkommt, so wird von dem Chronisten Malalas ein Maurus als Anführer einer römischen Heeresabteilung in dem persischen Feldzuge Julian's genannt, vgl. Lebeau: Hist. du Bas Empire III, 67, Anm. 5; Wietersheim II, 52.

Erklärung nicht bedürfen, auch braucht kaum bemerkt zu werden, dafs sie vom Dichter einfach erfunden worden sind. Dasselbe gilt m. E. von Montros, wie hier eine dem König gehörige Stadt genannt wird. Ich setze den Namen = Montem Russum und betrachte ihn lediglich als eine Nebenform von Montvermeil, mag nun der Dichter die beiden Städte als identisch oder als verschieden betrachtet haben. Der Meinung Brossmer's, der S. 17 Montros mit der schottischen Stadt Montrose identifiziert, kann ich mich nicht anschliefsen; will man an eine bestimmte, wirkliche Stadt denken, so läge Montreux am Genfersee jedenfalls näher als jene hoch oben im Norden Schottlands gelegene Stadt, für die nicht einmal geltend gemacht werden kann, dafs sie tatsächlich im Besitz irgend eines mittelalterlichen englischen Königs gewesen ist.

Saure, woher zwei Anhänger Maurin's, Draugue und Folque, stammen, identifiziere ich mit Isauria, dem Namen der kleinasiatischen Landschaft, die der Insel Cypern gegenüberliegt. Die Isaurier, ein tapferes, wildes Bergvolk, spielten in den Kriegen, die die byzantinischen Kaiser des V. und VI. Jhs. führten, eine grofse Rolle; wir finden sie auch, als Bundesgenossen Belisar's (in unserm Gedicht durch Maurin vertreten), in dessen Heere, so namentlich im Kriege gegen die Ostgoten in Italien.[1])

Öfters wird in unserm Gedicht die Maurin gehörige (als solche V. 624 bezeichnete) Stadt Peride genannt. Dies dürfte Perinth (Perinthos, *Πέρινθος*) sein, eine sehr alte, nicht weit von Byzanz an der Propontis gelegene Stadt, die in der Geschichte, auch der hier in Betracht kommenden Zeiten, oft genannt wird. Hier machte z. B. der mit der Flotte nach Afrika, gegen die Vandalen, aufgebrochene Feldherr Belisar für einige Tage Halt, um Pferde an Bord zu nehmen (Prok., B. Vandal. I, 12). Die Stadt hatte zwar zu Prokop's Zeit ihren alten Namen offiziell mit Heraklea (daher gegenwärtig, türkisch, Eregli genannt) vertauscht, aber ohne Zweifel war damals im Volk (das in solchen Dingen sehr konservativ ist) der alte Name noch lebendig.

---

[1]) Dieselben Isaurier (lat. *Isauri*, gr. *Ἴσαυροι*) vermute ich in den Sorz, die das Rolandslied V. 3226 als ein heidnisches Volk aufführt. Aus *illi Isauri*, gallorom. **li Isor* (*-aur*), konnte leicht *li Sor* werden, daher dann auch der Ländername Saure, den wir hier im „Maurin" finden.

Artente (-ent), eine königlich gesinnte, im Lande der Roten gelegene Stadt, ist möglicherweise eine (mit Verwandlung von k in t gebildete) Umformung von Artake (*Ἀρτάκη*, jetzt Artaki), dem Namen einer bei Cyzicus, am östlichen Ufer der Propontis, gelegenen Stadt, die auch von Prokop (Bell. Pers. I, 25) erwähnt wird.[1]) Im Besitze Maurin's dagegen ist Eissent (auch Aissent, Aissen; einmal [V. 624] auch Eisse), eine unfern von Peride gelegene Hafenstadt (*„port d'Eissent“*). Ich fühle mich versucht, den Namen mit Euxinus (Pontus E., *Πόντος Εὔξεινος*) zusammenzubringen, mit der Annahme, dafs der Form nicht das lat. Euxinus, sondern eine Aussprache *Euxēnus, *Exēnus zu Grunde liegt; die Formen Aissen oder (bewegliches n!) Eisse wären dann die ursprünglicheren, die mit angefügtem t die späteren (durch Kopisten eingeführte). — Diesen Ortsnamen hat Brossmer auch in V. 83 eingesetzt, der in der Hs. lautet: *„Lo torneis mescle sos los vignes Austent“*, indem er statt Austent: d'Aissent liest; ob mit Recht, ist mir sehr zweifelhaft. Bei dem handschriftlichen Austent (Ortsname, aber irrtümlich als Personenname aufgefafst, daher *vignes Austent* mit fortgelassenem, das Besitzverhältnis anzeigenden *de*) könnte man z. B. an Astike (*Ἀστική*) denken, wie man zu Justinian's Zeit die etwa 50 km lange und 30 km breite Halbinsel nannte, die sich zwischen der Propontis und dem Euxinus von Westen nach Osten vorstreckt und in deren südöstlichen Ecke Byzanz liegt (Au für a wie in Austruget, s. oben S. 210).

Die Hafenstadt Marmones (*„as pors de M.“*, V. 1021) ist leicht zu deuten als Marmara, wie die Genuesen die Insel nannten, die bei den Alten Proconnesus (*Προκόννησος*) hiefs und von der noch jetzt die Propontis den Namen Marmara-Meer führt. Um so gröfsere Schwierigkeiten setzt der Identifizierung entgegen der Name Gresles (auch Gresleis), der ein Schlachtfeld[2]) bezeichnet

---

[1]) Die Einschaltung von n könnte durch Einmischung des Namens einer andern, nicht weit von Artake am Hellespont gelegenen Stadt, erklärt werden: Dardanus (*Δάρδανος*), eine Stadt, die z. B. von Ammian XXII, 8, 4 erwähnt wird.

[2]) Ungenau ist die Angabe Brossmer's (im Glossar), wonach Gresleis eine Stadt bezeichnet; der Vermutung Brossmer's, der (S. 17) bei diesem Namen an die englische in der Grafschaft Derby gelegene Stadt Gresley denkt, kann ich mich nicht anschliefsen, wie ich auch die ebendort gemachte und als sicher bezeichnete Angabe, wonach *„lo moster Sant Elei“* das englische, in der Grafschaft Cambridge gelegene Kloster Ely bedeuten soll, keineswegs für

(daher stets mit *camp* verbunden: *Lo camps Gresleis 1265; el camp Gresleis 1171; es camps Gresles 1332*), nämlich dasjenige der entscheidenden Schlacht zwischen den Heeren des Königs und des Grafen, bei deren Schilderung unser Text abbricht. Bei diesem Namen denke ich an den thrazischen Chersones, der bei den Alten öfters auch schlechthin der Chersones (Chersonesos, *Χερσονῆσος*) genannt wurde, die Landzunge zwischen dem Hellespont und dem Aegäischen Meere, die den Goten schon im Jahre 378 bekannt geworden war, denn damals, im Kriege mit den Römern, drangen sie bis zum ägäischen Meere vor. — Was die Namensform Gresleis betrifft, so erkläre ich mir dieselbe in dieser Weise: aus Chersonēsos wurde gallorom. *Kersnes bezw. franz. *Kersneis, hieraus Gresleis mit Umstellung von r und Erweichung des K-Lautes, beides wohl mit Anlehnung an das franz. Subst. *gresle* (jetzt *grêle*) d. h. Hagel.[1]) — Dieser *camps Gresleis* liegt nach der Angabe von V. 1332 *„desos los puis pelas"* (Reim auf: *as*). Bei diesem letzteren Ausdruck, den Brossmer für unverständlich erklärt und der wohl besser mit grofsen Anfangsbuchstaben (*Puis Pelas*) zu schreiben wäre, möchte man an den Berg Pelion (*Πήλιον*) denken, der ja allerdings von der thrazischen Halbinsel weit ab, in Thessalien, gelegen ist; aber wer wollte hier geographische Genauigkeit erwarten? Was die Form betrifft, so konnte dieselbe angeglichen werden an einen Pui Pelat (die Pluralform auf as wird nur durch das Bedürfnis des Reimes hervorgerufen worden sein) oder Mont Pilat; diesen letzteren Namen (= *Montem pil(c)atum*, von *pileus* Hut, d. h. der mit einem Wolkenhut bedeckte Berg) führt u. a. ein Berg bei St. Etienne, an der Rhone.

In der Nähe des oben (S. 215) aufgeführten und besprochenen Aissent liegt, ebenfalls am Meere, die bedeutende, im Besitz des Königs befindliche, aber im Lauf der Erzählung diesem von den Anhängern des Grafen weggenommene Stadt bezw. Burg Lans. Zunächst ist zu bemerken, dafs dieser Name

---

sicher, sondern höchstens für möglich halte; näher liegt es m. E., hierbei an französische dem hl. Eligius geweihte Orte zu denken; so finde ich ein Saint Eloi im Osten von Paris, XII. Jh., s. Spruner-Menke, Histor. Handatlas Nr. 51.

[1]) Der erste Anstofs zu der Umgestaltung des Namens könnte durch Einmischung eines andern Namens gegeben worden sein: Chrysopolis; so hiefs eine (z. B. von Ammian XXII, 8, 7 erwähnte) Stadt, die Byzanz gerade gegenüber auf dem asiatischen Ufer des Bosporus lag.

stets mit dem bestimmten Artikel verbunden wird.[1]) Dieser Umstand führt mich auf die folgende Erklärung des Namens. Ich vermute, dafs demselben die Bezeichnung des Griechenlandes zu Grunde liegt: Hellas, welcher Name irrtümlicherweise von dem galloromanischen Dichter als *el Las* aufgefafst wurde, und so aufgefafst werden konnte, da als männliche Artikelform in unserm Denkmal neben *lo* auch, wie im Altital. und Span., *el* gebraucht wird, vgl. Brossmer S. 31. Aus *el Las* oder, mit der üblicheren Artikelform, *lo Las* wurde dann *lo Lans* (so V. 969), mit Einschaltung von *n*, für welche letztere Erscheinung es an Erklärungsgründen nicht mangelt. Zunächst kann darauf hingewiesen werden, dafs Abschreiber von Texten, in denen provenzal. und franz. Formen durcheinander gehen, wie in dem unsrigen, hinsichtlich der Setzung oder Nichtsetzung von *n* (wegen des prov. beweglichen *n* in Formen wie *mas* neben *mans* = *manus*) häufig unsicher sein mufsten und daher auch geneigt waren, ein *n* zu setzen, wo es nicht hingehörte. Ferner konnte der Volksname der Griechen, *Ἕλληνες*, analogisch wirken, und endlich konnte auch noch ein besonderer geographischer Umstand fördernd hinzukommen. Es liegt (und lag) nämlich nahe, bei diesem Namen auch an die am Hellespont gelegene Stadt Lampsakos (jetzt Lapsaki) zu denken, die, zu *Lampsos verkürzt, keine andere Form als Lams oder Lans ergeben konnte. An diese Stadt zu denken, wurde schon dadurch nahegelegt, dafs man nach der ursprünglichen Auffassung der nach dem Abendlande wandernden Überlieferungen von Belisar und Justinian sich auch das hier in Rede stehende Lans an der Durchfahrt vom ägäischen zum schwarzen Meer, am Hellespont[2]) oder am

[1]) Schon wegen dieses Umstandes ist m. E. die von Brossmer S. 17 geäufserte Ansicht, dafs Lans mit der in der nordfranz. Landschaft Artois gelegenen Stadt Lens zu identifizieren sei, zurückzuweisen, denn m. W. wird dieser letztere Name stets ohne Artikel gebraucht. Überdies würde die Auffassung des Dichters, wonach er jene nordfranz. Stadt zu einer Seestadt macht, auf einer doch wohl allzustarken und schwer anzunehmenden geographischen Unkenntnis beruhen.

[2]) Die Namen Hellas und Hellespont (umgestaltet zu *Hellaspont, romanisch, mit Volksetymologie, *pon* (Brücke) *del Las, Lans?*) zusammenzubringen, lag nahe; übrigens bezeichnete der Name Hellespont zu Justinians Zeit (s. Spruner-Menke, Histor. Handatlas, Nr. 76) nicht nur die Durchfahrt vom ägäischen Meere zur Propontis, sondern auch die östlich daran grenzende asiatische Landschaft (einen Teil des alten Lydiens).

Bosporus gelegen vorstellte. Dieser letztere Meeresteil, der sonst seit dem Ende des XII. Jhs. im franz. Volksepos, wie tatsächlich im Mittelalter, *„bras de Saint George“* genannt wird, ist hier, wie es scheint, unter der Bezeichnung *„lo Far“* zu verstehen. Von diesem wird hier V. 464 gesagt, dafs er Lans rundherum, wie die Sonne [um die Erde] sich drehend, einschliefse: *„Lo Fars lo clau, une aigue perillans, Tot en rodont, come solaus virans.“* Diese Schilderung des vom Far umschlossenen Lans erinnert in auffälliger Weise an die Schilderung, die Prokop in seinem Werk über die von Justinian errichteten Gebäude (*Περὶ Κτισμάτων*, De Aedificiis, ed. Dindorf, Bonn 1838, l. I, cap. 5) von der Lage der von zwei Meeren, dem ägäischen (d. h. dem Marmara-Meer) und dem Euxinus (gemeint ist das goldene Horn), umflossenen Stadt Byzanz entwirft: *„Πελάγη γὰρ δύο ἀμφ᾽ αὐτὴν ὄντα, ὅ τε δὴ Αἰγαῖος καὶ ὁ Εὔξεινος καλούμενος πόντος, ξυνίασιν ἀλλήλοις ἐς τὰ πρὸς ἕω τῆς πόλεως, καὶ — — — καλλωπίζουσι κύκλῳ τὴν πόλιν“*, d. h.: Denn zwei Meere, die sie (die Stadt) umgeben, das Ägäische und das sog. Euxinus, vereinigen sich miteinander an der Ostseite der Stadt und — — — zieren im Kreise die Stadt.“ Die Bezeichnung dieses Byzanz einschliefsenden Meeres durch Far ist allerdings seltsam. Sie wird dadurch zu erklären sein, dafs die Meerenge, die Italien von Sicilien scheidet und die, wie bekannt, im Mittelalter Pharus genannt wurde („Far“ auch im franz. Volksepos),[1] mit derjenigen verwechselt wurde, die Europa von Asien scheidet. Worauf diese Verwechselung beruht, ist schwer zu sagen: vielleicht einfach auf der geographischen Unwissenheit des Dichters, vielleicht aber auch auf besonderen formalen oder sachlichen Gründen. Möglich erscheint es, dafs man in der spätgriechischen Volkssprache *Βοσφορος* sagte statt *Βόσπορος* (nach *φωσφόρος* Lichtbringer oder Morgenstern?),[2] und dafs diese Veränderung

---

[1]) Brossmer S. 17 äufsert sich über den hier in Rede stehenden Punkt folgendermafsen: „Far, der in unserer Dichtung als der Name eines Flusses erscheint [in der Tat wird derselbe nach VV. 696 und 1170 auf einer Brücke überschritten, Sgt.] ist in Wirklichkeit die Meerenge zwischen Italien und Sicilien.“

[2]) Darauf scheint ital. Bosforo, franz. (wohl aus dem Ital.) Bosphore zu beruhen. Meyer-Lübke, Grammatik der rom. Spr. I, 33 bemerkt: „Im ital. *bosforo*, franz. *bosphore* verschulden Gelehrte, die das Wort mit *φέρω* in Verbindung brachten, die falsche Aussprache [d. h. *f* statt *p*]; die Schreibweise

der Aussprache der erste Anstofs zu der Verwechselung des Bosporus mit dem Pharus (= griech. φάρος Leuchtturm) von Sicilien, dem Fretum Siculum, wie ihn die Römer nannten, wurde. Andrerseits erscheint es auch möglich, dafs die Verwechselung hervorgerufen oder wenigstens begünstigt wurde durch den Umstand, dafs in beiden Fällen an der betreffenden Meeresstrafse (bezw. in nächster Nähe derselben) ein Ort mit Namen Rhegium sich befand. Sehr bekannt ist die am Fretum Siculum gelegene Stadt dieses Namens (jetzt Reggio, im franz. Volksepos Rise). Was aber das byzantinische Rhegium (Ῥήγιον) betrifft, so wird dies als eine in der Nähe von Byzanz auf dem Wege nach Heraklea (Perinth) an der Propontis gelegene Stadt u. a. von Prokop erwähnt (De Aedificiis IV, 8), vielleicht (die Vermutung wird im Register der Dindorf'schen Ausgabe ausgesprochen) identisch mit dem in demselben Werke (I, 4) von Prokop erwähnten Rhesium (Ῥήσιον). — Eine näherliegende Erklärung gibt eine Stelle bei Ammian (ed. Gardthausen, Leipzig 1874) XXII, 8, 8 an die Hand. Danach trägt das bei Byzanz gelegene Vorgebirge Ceras (gr. Κέρας) einen hochragenden, den Schiffen vorleuchtenden Turm: *„promuntorium Ceras, praelucentem navibus vehens constructam turrim.“* Diesen Leuchtturm (gr. φάρος) von Κέρας wird der prov. Dichter, verleitet durch den sicilischen Pharus, für ein Gewässer gehalten haben.

In der Nähe von Lans liegen die Täler der Karrans (*„las vals des K.“*, V. 459). Dieser Name dürfte mit Κέρας zu identifizieren sein,[1]) einem ganz in der Nähe von Byzanz gelegenen Orte (genannt Κέρας, d. h. Horn, weil hier das Land bezw. Gebirge wie ein Horn in das Meer vorspringt), der u. a. von Prokop (De Aedificiis I, 5) erwähnt wird, vgl. auch die soeben angeführte Stelle aus Ammian, die sich auf eben dasselbe Κέρας bezieht. Das eingeschaltete n wäre ebenso zu erklären wie bei dem oben besprochenen Lans, d. h. durch eine falsche Analogie mit Fällen wie prov. *mans* und *mas; plans* und *plas* (lat. *planos*). Die Endung *ans* wurde dann als Kennzeichen eines Völkernamens aufgefafst, daher der Ausdruck *„las vals des Karrans“*.

---

bosphorus findet sich schon Propert. III, 9, 60“; dieselbe Erscheinung zeigt sich in ital. *golfo* (daher franz. *golfe*) = griech. κόλπος; vgl. über dies Wort Meyer-Lübke a. a. O.

[1]) Brossmer S. 17 denkt dabei an den schottischen, in den Firth of Dornoch mündenden Flufs Carron.

Zum Schlufs dieses Abschnittes werfen wir einen Blick auf die Sage, die nach meiner Ansicht ein wesentliches Element der Maurin-Dichtung bildet,[1]) die Belisar-Sage (genauer würde man sagen: die Belisar-Justinian-Sage, denn es handelt sich in dieser Sage hauptsächlich um die gegenseitigen Beziehungen dieser beiden Männer).

Die Heldengestalt Belisar's, die für die Sage wie geschaffen scheint, wurde auch in der Tat vom griechischen Volke sagenhaft ausgeschmückt, wenn auch die Zeugnisse dafür einer verhältnismäfsig späten Zeit angehören, man sehe hierüber Lebermann: Belisar in der Literatur der romanischen und germanischen Nationen, Heidelberger Dissertat. 1899 und Krumbacher: Geschichte der byzantinischen Literatur, 2. Aufl. (München 1897) S. 825—27. Das Hauptdenkmal der griechischen Volkssage über den Helden stammt erst aus später Zeit, aus dem XV. Jh. Es ist dies ein mittelgriechisches, in drei Fassungen überliefertes Gedicht, das die Schicksale des Helden in einer Weise darstellt, die einen durchaus volksmäfsigen Eindruck macht. Der Inhalt desselben ist nach Krumbacher (vgl. Lebermann S. 14) der folgende.

Belisar wird auf Verleumdungen hin in einen Turm gesperrt. Als aber der Kaiser eine Flotte gegen England (*Ἐγγλητέρα*) rüstet und die Grofsen des Reiches sich um den Oberbefehl streiten, da rottet sich das Volk zusammen und verlangt den gefangenen Feldherrn zum Oberbefehlshaber. Dieser segelt nach England — — —, erobert das Castron von England, nimmt den König gefangen und kehrt sodann siegreich nach Hause zurück. Zum zweitenmal verleumdet und des Hochverrats angeklagt, läfst ihn der Kaiser in's Gefängnis werfen und blenden. Aber bald dringen die Perser und Sarazenen in's Reich ein, und um sie zu besiegen, überträgt der Kaiser dem Alexis, dem Sohn Belisar's, den Oberbefehl.

Bedeutender noch entwickelte sich die Belisar-Sage im Abendlande. Die Träger derselben waren hier wohl zunächst und hauptsächlich die Goten, und den Westgoten im besonderen

[1]) Ob diese Sage dem Dichter des „Maurin“ in mündlicher oder auch (was jedenfalls nicht von vorherein ausgeschlossen erscheint) in schriftlicher Gestalt vorlag, ist eine nicht leicht zu entscheidende Frage, die ich hier unerörtert lassen will.

mufste Belisar[1]) als Zerstörer des vandalischen Reiches in höchst sympathischem Lichte erscheinen. Doch konnte auch die fränkische Sage jene Heldengestalt kaum unbeachtet lassen, zumal ja die Franken in dem grofsen Kriege, der dem Ostgotenreiche ein Ende machte und in dem der Name Belisar's glänzt, eine tätige, freilich wenig rühmliche Rolle spielten. Und so finden wir denn auch frühzeitig eine fränkische Belisar-Sage[2]) entwickelt, die sehr deutlich in den Berichten mehrerer Chronisten erscheint. Zuerst bei Fredegar, der seine Chronik um 660 schrieb, ungefähr ein Jahrhundert nach dem Tode des grofsen Feldherren, dann bei Aimoin, dem Mönch von Fleury, der um 1020 seine „Historia Francorum" verfafste, wobei er, abgesehen von anderen Quellen, auch Fredegar benutzt hat (vgl. Gröber im „Grundrifs" II, 1, S. 305). Auch stimmt er mit der von Fredegar gegebenen Darstellung in allem wesentlichen überein, ist jedoch ausführlicher und wortreicher und schreibt namentlich ein viel besseres Latein als der Chronist des VII. Jhs. Der Bericht der beiden genannten Schriftsteller ist nun im wesentlichen der folgende.[3])

Am Hofe des oströmischen Kaisers Justinus lebten die beiden Freunde Justinianus und Belisarius, von denen jener das Amt eines *„sacri scrinii praepositus"* („Geheimsekretär"; Fredegar: *„comex cartarum"*), dieser dasjenige eines *„equitum praefectus"* („Oberstallmeister"; Fredegar: *„comex aestabularius"*) innehatte. Nun geschah es eines Tages, dafs die beiden Freunde in Konstantinopel ein Bordell betraten und daselbst zwei Schwestern aus dem Volk der Amazonen erblickten, die das Loos der Ge-

[1]) An die Tatsache, dafs die Truppen, mit denen Belisar den Aufstand der Nika bewältigte, zum gröfsten Teil Goten waren, ist oben schon erinnert worden.

[2]) Ich glaube keinen Widerspruch befürchten zu dürfen, wenn ich der gleich mitzuteilenden Geschichte von Belisar und Justinian den Charakter der Sage und nicht den einer Chronistenerfindung zuschreibe.

[3]) Fredegarius, ed. Krusch, Hannover 1888 (= Monum. Germ., Scriptores Rerum Merovingicarum t. II) lib. II, cap. 62. — Aimoinus, Historia Francorum (in Migne, Patrologia Latina Bd. 139) lib. II, cap. 5, 6, 15 und 23. Vgl. Lebermann, der aber den Bericht der beiden fränkischen Chronisten nur ganz kurz in einer Anmerkung (S. 15) erwähnt; Krumbacher (a. a. O. S. 826) läfst ihn ganz unerwähnt, spricht sich vielmehr dahin aus, dafs dem Belisar-Sagenstoffe „die Latinisierung und damit die Verpflanzung auf den abendländischen Kulturboden versagt blieb".

fangenschaft an diesen Ort geführt hatte[1]) und die Antonia (so an Stelle des geschichtlichen Namens Theodora) und Antonina hiefsen. Sie entführen dieselben in ihre eigenen Häuser, Justinian die Antonia, Belisar die Antonina. — Eines Tages, um die Mittagsstunde, ist Justinian mit seiner Geliebten im Garten zusammen; er schläft ein, da kommt ein Adler und schützt ihn mit seinen Flügeln vor der Sonnenglut. Antonia, die dies mit Staunen sieht und das Vorzeichen künftiger Gröfse wohl erkennt, bittet den Erwachten, sie, wenn er Kaiser geworden, zu seiner Gemahlin zu machen. Er hält dies für unmöglich, sagt aber zu; sie wechseln die Ringe und trennen sich dann. Ein gleiches Versprechen erteilt auch Belisar der Antonina. Bald darauf wird Justinian Kaiser und macht Belisar zum obersten Feldherrn seines Heeres. Auf die Nachricht davon begibt sich Antonia in den kaiserlichen Palast und weist dem Kaiser den von ihm empfangenen Ring vor; Justinian erkennt alsbald seine Verpflichtung an und erhebt sie zu seiner Gemahlin; desgleichen heiratet auch Belisar die Antonia.

Belisar wird wegen seines Glückes von den Höflingen beneidet und verleumdet. Justinian glaubt den Verleumdern und erteilt seinem Feldherrn, um ihn zu verderben, den Befehl, gegen die gefürchteten Vandalen zu Felde zu ziehen. Hierüber gerät Belisar in grofse Niedergeschlagenheit, bis es seiner Gattin gelingt, ihm wieder Mut zu machen, indem sie ihn einmal auf die Hülfe Gottes hinweist, dann aber auch auf die grofse Zahl der von ihm unterhaltenen und ihm völlig ergebenen jungen Krieger (*„duodecim millia puerorum, quos propriis alimus stipendiis“*). Sie begleitet mit der Flotte das von Belisar befehligte, zu Lande ziehende Hauptheer und greift tätig in die Entscheidungsschlacht ein, indem sie mit der Flotte landet, in das von Kriegern entblöfste vandalische Lager eindringt und alle hier zusammengebrachten Frauen und Kinder der Vandalen umbringen läfst. Die Feinde werden völlig besiegt, und ihr König Childemerus (so für Gelimer) gefangen nach Konstantinopel geführt.

---

[1]) Aimoin: *Quadam itaque die, cum coaequis sibi lupanar ingressi conspiciunt duas mulierculas ex gente Amazonum, sorte captivitatis abductas, inibi esse prostitutas — — —, erantque ambae sorores.* Diesen merkwürdigen Zug hat schon Fredegar: — — — *duas germanas de lopanar electas, ex genere Amazonas.*

Belisar, der ruhmvolle Vandalenbesieger, zieht im Triumph durch die Straſsen von Byzanz und wird vom Kaiser wieder zu den höchsten Ehren erhoben. Aber bald erhebt sich Neid und Verleumdung wieder gegen ihn, und seine Feinde gehen so weit, den edlen Feldherrn zu beschuldigen, dem Kaiser nach dem Leben zu trachten. Abermals glaubt der schwache und wankelmütige Kaiser den Verleumdern. Er nimmt dem Feldherrn alle seine Ehren und Ämter; derselbe behält jedoch seine 12000 *„pueros“*. Da die Verräter den Kaiser nicht dazu bewegen können, Belisar töten zu lassen, beschlieſsen sie, jenen vom Thron zu stoſsen. Sie berauben ihn der Krone und des Purpurs und machen im Circus einen gewissen Florianus zum Kaiser. In seiner Not bittet Justinian den von ihm so übel behandelten Belisar um Hülfe, die der Edelmütige sofort gewährt. Mit seinen *„pueris“* in den Circus eindringend, schlägt er Florianus den Kopf ab und besiegt die Verräter. Das abgeschlagene Haupt bringt er dem Kaiser, dem er die Krone (das *„diadema regni“*) wieder aufsetzt.

Justinian macht Belisar wieder zum *„patricius“* und schickt ihn dann nach Italien gegen die Goten, *„qui Romanos graviter armis premebant“* (Aimoin). Wiederum besiegt Belisar die Feinde; von den befreiten Römern wird er mit groſser Freude empfangen. Aber ein neuer und noch gefährlicherer Feind ist ihm in den Franken erwachsen, die unterdessen in Italien eingefallen sind. Er rückt ihnen mit den Römern entgegen, und es kommt zu einer groſsen Schlacht, in der schlieſslich Belisar von den Römern, die feige die Flucht ergreifen, im Stiche gelassen wird. So fällt er endlich nach heldenhaftem Kampfe: *„Ita vir strenuisissimus Belisarius, a suis desertus, ab hostibus circumventus, nequidquam fortiter faciens exstinctus est.“* So berichtet Aimoin, während Fredegar, der von der feigen Flucht der Römer nichts sagt, dafür die Mitteilung bringt, daſs Belisar von dem Franken Buccelenus besiegt und getötet wird: *„A Buccelenum quidam Franco in Aetalia superatus est: tantae victuriae nominis gloriosus a Bucceleno victus nomen vitamque admisit.“* [1])

[1]) Dieser Buccelenus ist kein anderer als der aus der Geschichte bekannte Alemannenherzog Butilin, der gegen den Ausgang des groſsen Gotenkrieges eine Rolle in Italien spielte, aber eine weit weniger ruhmvolle als ihm von Fredegar zugeschrieben wird. Übrigens nennt denselben bereits Gregor, der in seiner fränkischen Geschichte (lib. III, cap. 32) berichtet, daſs

Diese von Fredegar und dem ihm folgenden Aimoin uns dargebotene Belisar-Justinian-Sage des VII. Jhs. erinnert in den Charakteren und in gewissen Zügen der Handlung entschieden an solche des französischen Volksepos, und zwar derjenigen Gedichte, die man als Vasallenepen zu bezeichnen pflegt (*Geste de Doon*), eine Abteilung der franz. Volksepik, die in der Tat, wie ich glaube, in nicht geringem Grade durch jene Sage beeinflufst und modifiziert worden ist. Nehmen wir gleich die eine Hauptfigur jener Sage: den von Verleumdern und Verrätern umgebenen Kaiser Justinian, der nur allzu willig der Stimme der Verleumdung sein Ohr leiht und nur zu sehr geneigt ist, dem edlen Helden, der sich die höchsten Verdienste um ihn und das Reich erworben, mit schnödem Undank zu lohnen. Dies ist, wie wir sofort sehen, die nämliche Charakterfigur wie diejenige, die unter dem Namen Karls des Gr., aber dieser geschichtlichen Gestalt so unähnlich wie möglich, im franz. Volksepos eine so klägliche Rolle spielt. Ich nehme an, dafs diese verächtliche Gestalt des Kaisers dem franz. Volksepos und im besonderen dem Vasallenepos, abgesehen von anderen Quellen,[1]) z. T. auch durch die Belisar-Sage zugekommen ist.

Dafs die Belisar-Sage als ein wesentliches Element in der Maurin-Dichtung enthalten ist, wird, so denke ich, die vorangegangene Untersuchung namentlich der Eigennamen des Gedichtes wahrscheinlich gemacht haben. Ich mache hier nur noch auf die Analogie aufmerksam, dafs, wie Maurin, so auch, nach dem mittelgriech. Gedicht, Belisar mit dem englischen König Krieg führt.

Oben, S. 189, ist hingewiesen worden auf die Beziehungen des „Maurin“ zum „Ogier“, Beziehungen, die sowohl in den Charakteren als auch in der allgemeinen Situation und dem Gange der Handlung hervortritt. Diese Beziehungen brauchen

---

Buccelenus die byzantinischen Feldherren Belisar und Narses besiegt und Italien für den fränkischen König Theodebert erobert, eine Angabe, in der wir vielleicht den ersten Ansatz zu einer fränkischen Belisar-Sage zu erblicken haben.

[1]) Zu diesen gehört namentlich die Geschichte der schwachen und z. T. verächtlichen Nachfolger Karls; auch an eine Analogie zwischen dem Karl der Vasallenepen und dem Hermanrich der deutschen Heldensage liefse sich denken, vgl. Rajna, Origini, p. 423, der die Verräter des franz. Volksepos mit Sibich, dem treulosen Ratgeber Hermanrichs, in Verbindung bringt.

nicht notwendigerweise als direkte aufgefafst zu werden; sie können auch darin begründet sein, dafs das eine wie das andere Gedicht von der Belisar-Sage beeinflufst worden ist. Denn dies ist meiner Meinung nach in der Tat auch beim „Ogier" der Fall gewesen. Ich will im folgenden einiges anführen, was diese Ansicht zu stützen geeignet erscheint.

Zunächst ein allgemeiner Zug, der sich auf die grofse, m. E. gar nicht zu verkennende Ähnlichkeit bezieht, die zwischen der geschichtlichen (von der Sage in den grofsen Zügen sicher beibehaltenen) Gestalt Belisar's und der sagenhaften Gestalt Ogier's besteht. Dieser wie jener leistet dem Kaiser die wertvollsten Dienste im Kriege gegen die Heiden bezw. Ketzer (Arianer), die Rom in Besitz genommen haben; in beiden Fällen werden, durch das Verdienst des Helden, die Heiden (Ketzer) geschlagen und Rom befreit bezw. wieder für den Kaiser gewonnen. In beiden Fällen wird der Held vom Kaiser durch hohe Ehren belohnt, wird aber später das Opfer des Neides und der Ungerechtigkeit: er fällt bei dem Kaiser in Ungnade und wird in's Gefängnis gesetzt, schliefslich aber wieder freigelassen.

Als letzten Punkt dieser Analogie führe ich endlich noch den folgenden an. In beiden Fällen leistet der nach höchst wechselvoller Lebenslaufbahn gealterte, aber immer noch jugendlich tatkräftige Held dem Kaiser, der ihm seine Gunst entzogen hat, der sich aber durch die Not gedrängt wieder an ihn wendet, noch einen grofsen Dienst, indem er heidnische Feinde, die unter furchtbaren Verwüstungen bis in die Nähe der Hauptstadt vorgedrungen waren und das Reich in die höchste Gefahr gebracht hatten, siegreich zurückschlägt.

Die geschichtlichen Ereignisse, die hier in Betracht kommen, sind diese[1]): im Jahre 559 machte Zabergan, König der kutrigurischen Hunnen, einen Einfall in das byzantinische Reich und rückte, begünstigt durch die klägliche Schwäche, in die dasselbe in den letzten Jahren der Regierung Justinian's geraten war, bis ganz nahe an Byzanz heran; in Melantias, einem in der Nähe der Hauptstadt gelegenen Orte,[2]) schlug er sein Lager

[1]) Vgl. Lebeau: Histoire du Bas Empire, nouv. édit. par Saint-Martin, t. IX, Paris 1828, p. 408–15. Der Bericht über diese Ereignisse stützt sich hauptsächlich auf den Chronisten Agathias, den Fortsetzer Prokop's.

[2]) Agathias V, 14 (ed. Niebuhr, Bonn 1828, S. 308, Z. 4): „Ἀμφὶ Μελαντιάδα τὴν κώμην στρατοπεδεύσασθαι."

auf. Die in sehr üblem Verteidigungszustand befindliche Hauptstadt geriet in den gröfsten Schrecken, so namentlich auch der Kaiser und sein Hof. Indessen versuchten mehrere beherzte Offiziere von den kaiserlichen Palasttruppen mit schnell zusammengeraffter Mannschaft durch einen Ausfall den Feind zurückzuwerfen; sie kehrten aber bald fliehend zurück, nachdem sie einen grofsen Teil der Ihrigen verloren hatten. In dieser Not wandte sich der Kaiser an den mittlerweile gealterten Belisar, der seit 10 Jahren, unbeachtet und der kaiserlichen Gunst beraubt, in Byzanz lebte. Der Feldherr, dessen jugendliches Feuer bei diesem Anlafs wieder erwachte, entsprach sofort dem Rufe seines Kaisers; alsbald strömte eine Menge von Bürgern und geflüchteten Landleuten ihm zu, die freilich nur einen wenig kriegerischen Haufen bildeten; die Stärke seines Heeres bestand lediglich in 300 Veteranen, die einst unter ihm gekämpft hatten. Belisar rückte aus der Stadt dem Feinde entgegen und gab seinen Leuten den Befehl, ein lautes Geschrei zu erheben, um dadurch die Feinde zu erschrecken, was auch gelang. Die Hunnen wurden von Belisar, der persönlich mit gröfster Tapferkeit focht, ungestüm angegriffen und entflohen eiligst; Byzanz war gerettet. Aber während die Hauptstadt vom Lobe des heldenmütigen Feldherrn erscholl, bemühten sich seine Neider, die es schon vorher so gut verstanden hatten, ihm die kaiserliche Gunst zu entziehen, den Kaiser wiederum gegen ihn einzunehmen, indem sie ihm vorstellten, dafs Belisar, der schon jetzt die Gunst des Volkes in so hohem Grade besitze, ganz ohne Zweifel nach dem Throne strebe. Wieder gelang es ihnen, den Argwohn des Kaisers wachzurufen; von einer Ehrung des Feldherren, von einer Anerkennung seiner Verdienste durch den Kaiser war keine Rede, und wenige Jahre darauf, 562, benutzten seine Feinde eine gegen Justinian angezettelte Verschwörung, um ihn vollends zu verderben. Sie beschuldigten ihn der Teilnahme an der Verschwörung; der argwöhnische Kaiser liefs ihn (in Belisar's eigenem Hause) durch Soldaten als Gefangenen bewachen und gab ihm erst 7 Monate danach, als seine Unschuld unwiderleglich an den Tag gekommen war, die Freiheit und alle seine früher besessenen Ehrenstellen wieder.

Vergleichen wir mit diesen geschichtlichen Ereignissen die im letzten Abschnitt des „Ogier“ gegebene Erzählung, so springt die grofse Ähnlichkeit in die Augen. Ogier ist vom Kaiser

eingekerkert worden; da macht der Heidenkönig Brahier (Brehier) einen Einfall in Frankreich und dringt unter schrecklichen Verwüstungen bis ganz in die Nähe der kaiserlichen Residenz Laon. Die besten Ritter des Hofes kämpfen mit dem riesenhaften Heiden, werden aber alle schmählich besiegt. Da wendet sich der Kaiser in seiner Not an den im Kerker befindlichen Ogier, der dann in der Tat durch Besiegung des Heiden Kaiser und Reich rettet und wieder zu den höchsten Ehren gelangt. Der Unterschied der Chanson de geste gegenüber der Geschichte[1]) besteht darin, dafs in der Geschichte der zwar der kaiserlichen Gunst, aber nicht der Freiheit beraubte Held vom Kaiser um Hülfe in der Not angegangen und erst später, auf Verleumdungen hin, gefangen gesetzt wird, während in der Dichtung Ogier zuerst in's Gefängnis geworfen und dann um Hülfe in der mittlerweile eingetretenen Reichsnot angegangen wird.

Aber zu dieser allgemeinen Ähnlichkeit kommen auch noch besondere auffällige Übereinstimmungen hinzu, die die Wahrscheinlichkeit von Beziehungen der Ogier-Dichtung zu der Belisar-Geschichte bezw. Sage zu erhöhen geeignet sind. Zunächst nenne ich die folgende. Die Geschichte berichtet, dafs sofort nachdem Belisar sich zur Übernahme des kaiserlichen Auftrages bereit erklärt hatte, dreihundert alte Krieger, die früher unter ihm gedient hatten, sich unter seinen Befehl stellten; erinnert dies nicht an die dreihundert Knappen, die nach Chevalerie Ogier V. 10 141 ff., indem sie gemeinsam, gegen das Verbot des Kaisers, in dessen Gegenwart den Namen Ogier's nennen, jenen dazu bringen, sich an den letzteren um Hülfe zu wenden?[2])

Ein merkwürdiger Punkt ist ferner das Geschrei, das nach der Geschichte Belisar seine Leute erheben läfst, um dadurch die Feinde zu erschrecken; das erinnert lebhaft an das Geschrei, das in der Dichtung (namentlich die franco-ital. Version hat diesen alten Zug bewahrt, vgl. oben S. 19, und Voretzsch, Sage von Ogier S. 103) der Riese Brahier ausstöfst und womit er

[1]) Die Geschichte kommt für uns natürlich hier nicht als solche in Betracht, sondern nur insofern sie als ein Element und zwar ein Hauptelement der anzunehmenden Belisar-Sage zu betrachten ist.

[2]) Zu vergleichen ist auch der Bericht des mittelgriech. Gedichtes (s. oben S. 220), wonach das sich zusammenrottende Volk den gefangenen Belisar als Oberfeldherrn verlangt.

seine Feinde erschreckt; die Dichtung hat das furchtbare Geschrei sehr passend von den Christen auf den heidnischen Riesen übertragen, denn das Riesengebrüll ist ein öfter wiederkehrender Zug namentlich der germanischen Mythologie und Heldensage.[1])

Endlich wird die Annahme von Beziehungen zwischen der Ogier-Dichtung und der Belisar-Geschichte durch die auffällige Ähnlichkeit gewisser Eigennamen unterstützt. Da ist zunächst der Name des heidnischen Königs zu nennen: Zabergan in der Geschichte, Braihier (Brehier) in der Dichtung. Die Namen sind nicht so unvereinbar, wie es zunächst vielleicht scheinen könnte. Die erste Silbe des hunnischen Namens konnte fortgelassen werden, um denselben dem Verbum *braire* anzugleichen, das man in dem Namen zu finden glaubte oder in ihn hineinlegte, indem man, wie soeben bemerkt, das von der Überlieferung gebotene Geschrei von den Christen auf den Heiden übertrug: *Bergan durch *Bregan zu Brehier umzugestalten, lag nahe. Aber es gibt noch eine andere dem ursprünglichen vielleicht näherstehende Namensform dieses Riesen: Mascabret, wie die Karlamagnuskrönike ihn nennt. Diese Form könnte man sich in der folgenden Weise entstanden denken. Aus Zabergan oder *Sabergan konnte leicht durch Umstellung *Asbregan werden, hieraus durch weitere Umstellung, Verwandlung von g in c, und Umdeutung (nach *brait, bret* Geschrei), endlich Vorsetzung von M (nach den vielen mit M, namentlich Ma-, Mal- oder Mar- anlautenden Heidennamen) der Name Mascabret.[2])

Endlich sind mehrere Ortsnamen beachtenswert. Einmal der Name Argue (Mont-Argue), woher nach Chev. Ogier V. 10311 Brehier stammen soll. Der Name erinnert an den (bezw. die) Namen, unter dem (denen) die Hunnen im VI. Jh. erscheinen,

[1]) Vielleicht ist auch die folgende Übereinstimmung nicht zufällig. „Ogier" V. 6015ff. wird erzählt, wie der Held in ein Schloſs eindringt, die gerade beim Mahle sitzenden Burgmannen teils tötet teils verjagt und sich dann selbst die für jene bestimmten Speisen schmecken läſst. Ähnlich ist die Geschichte, die Prokop, Bell. Vandal. I, 21 erzählt: alsbald nach der Einnahme Karthago's setzte sich Belisar mit seinen Offizieren in der königlichen Hofburg der Vandalen zu dem Mahle nieder, das daselbst für Gelimer und die Seinen hergerichtet worden war.

[2]) Ob etwa franz. *masque* (mlat. *mascus* oder *masca*) d. h. Larve, oder das Subst. *mascaret* (*masgaret*), das eine Art Meeresströmung oder Springflut, im Altfranz. auch ein Spiel bezeichnet, hier analogisch eingewirkt hat, will ich dahingestellt sein lassen.

an die Kuturguren (Kutriguren) und die Uturguren (Utiguren),[1]) die westlich bezw. östlich vom Don saſsen und von denen diese als Bundesgenossen der Oströmer Jahrgelder erhielten, während jene sich den Byzantinern mehrmals durch ihre Einfälle furchtbar machten. So auch in dem genannten Jahre 559, wo sie unter Zabergan bis in die Nähe von Byzanz vordrangen. So halte ich es daher nicht für ausgeschlossen, daſs sich unter dem Namen Argue derjenige der Hunnen verbirgt, und zwar der Uturguren, die hier durch eine leicht begreifliche Verwechselung an die Stelle der ihnen nahe verwandten Kuturguren getreten wären. Aus Uturguri oder zusammengezogen *Urguri konnte Argue werden durch Einmischung des Verbs arguer stacheln.[2]) Derselbe Name ist vielleicht das im Rolandsliede (V. 3474, 3527) vorkommende, ein heidnisches Land bezeichnende Argoille (-uille, -üel), mit Verwandlung des zweiten der beiden r des Grundwortes zu l (Argoille = Uturguria, *Urguria, *Urgulia)?

Nach einer andern Stelle der „Chevalerie Ogier“ (V. 9990) stammt Braihier aus Bocident (*„des Tors de B.“*), ein Name, der auch sonst hier und da im franz. Volksepos zur Bezeichnung einer im fernen heidnischen Osten gelegenen Stadt vorkommt und den ich auf den griech. Ortsnamen *Ποσείδιον* (jonisch *Ποσειδήιον* oder *Ποσιδήιον*) zurückführen möchte, der sowohl eine Stadt in Syrien (Cypern gegenüber) als auch zahlreiche Vorgebirge (Kultusstätten des Meergottes) bezeichnet.

Derselbe Name findet sich in der Chev. Ogier 9964, wo Karl sich an seine Ritter wendet mit der Aufforderung, Braihier zu bekämpfen, indem er ihnen als Lohn die Abteien von Bocident und die Stadt Malans verspricht: *„Tos les abies li doins de Bocidant Et la cité li otrois de Malans.“* In diesem letzteren

---

[1]) Agathias, Hist. V, 10 (ed. Niebuhr, Bonn 1828) nennt sie *Κοτριγουροι* und *Οὐτιγουροι*.

[2]) Man könnte sich die Entwickelung auch so denken: zu Grunde liegt die Form Utiguri, daraus durch Umstellung von t und r: *Uriguti, endlich franz. *Orgue oder (nach arguer) Argue. — Schwanken zwischen anl. A und O bei Personennamen findet man übrigens auch sonst im franz. Volksepos. Ein Fall, wo dies Schwanken kaum auf volksetymologischer Angleichung an ein bekanntes roman. Wort beruhen kann, ist der von Schultz-Gora, Zeitschr. XXVII, 628 besprochene: Orestains bei Raimon de Miraval und in den Gesta Karoli Magni statt Arestains (Name eines bretonischen Königs). Die paläographische Ähnlichkeit von a und o kann solches Schwanken leicht hervorgerufen haben.

Namen erkennt man den vorhin S. 225 erwähnten, bei Byzanz gelegenen Ort Melantias wieder, bei dem nach Agathias der heidnische König sein Lager aufgeschlagen hatte.

Aufser dem Maurin und dem Ogier scheint mir namentlich noch ein anderes Erzeugnis des franz. Vasallenepos stark von der Belisar-Sage beeinflufst zu sein: der Gaydon. Von diesem Gedicht ist oben S. 40 ff. die Rede gewesen: wir haben in dem Namen und in der Person des Helden dieses Epos westgotische Überlieferungen erkannt, die an die Hunnenschlacht des Jahres 451 und die Helden derselben, Theodorich und Aetius, anknüpfen. Diese Überlieferungen beziehen sich auf die mit dem Rolandsliede sich berührende Vorgeschichte des Gaydon; die eigentliche, in die Kategorie des Vasallenepos gehörige Handlung des Gedichtes aber ist m. E. von der Belisar-Sage beeinflufst worden. Auch hier, wie im Ogier, sehen wir einen Vasallen, der sich um Kaiser und Reich die gröfsten Verdienste erworben hat und dafür von jenem mit den höchsten Ehren belohnt worden ist; und hier wie dort wird der Held das Opfer des Neides der Hofleute — alles in Übereinstimmung mit der Belisar-Sage und, meiner Ansicht nach, z. T. wenigstens, auch aus ihr geflossen. Aber es kommen im Gaydon noch andere Züge hinzu, die aus jener Sage stammen dürften und die im Ogier fehlen. Das ist einmal der Zug, dafs Gaydon von seinen Neidern verleumderisch beschuldigt wird, dem Kaiser nach dem Leben getrachtet zu haben, indem er ihm vergiftete Äpfel schickte. Dieser Zug stimmt zu der von Fredegar und Aimoin uns dargebotenen Belisar-Sage, wo ebenfalls (s. oben S. 223) berichtet wird, dafs der wegen seiner Erfolge und seiner hohen Ehren beneidete Feldherr angeklagt wird, dem Kaiser nach dem Leben zu trachten — ein Zug, der dieser Sage aus der Geschichte zugekommen ist, die ja im wesentlichen dasselbe berichtet. Und auch hinsichtlich der Aufnahme dieser Verleumdung von Seiten des Kaisers stimmen die Belisar-Geschichte, die von Fredegar-Aimoin überlieferte Belisar-Sage und die Dichtung von Gaydon überein, darin nämlich, dafs der Kaiser der Verleumdung Glauben schenkt und gegen seinen hochverdienten und treuen Diener in heftigen Zorn gerät.

Endlich weist auch der Schlufs des Gaydon eine auffällige Übereinstimmung mit der Belisar-Sage auf. Ich meine die Erzählung, wie die Verräter, von denen der Kaiser umgeben ist,

als derselbe Geneigtheit kundgibt, sich mit Gaydon auszusöhnen, den Beschluſs fassen, ihn der Krone zu berauben und zu töten und einen der Ihrigen auf den Thron zu setzen. In der Ausführung dieses Planes begriffen, werden sie jedoch von Gaydon, der durch eine göttliche Stimme zur Hülfsleistung aufgefordert worden ist, angegriffen und zurückgeschlagen und der Kaiser gerettet (Gaydon, ed. Guessard, p. 317 ff.). Diese Erzählung scheint mir aus der von Fredegar-Aimoin mitgeteilten Belisar-Sage zu stammen, wo (s. oben S. 223) erzählt wird, wie die Verräter, da der Kaiser sich nicht dazu bewegen läſst, Belisar töten zu lassen, beschlieſsen, ihn vom Throne zu stoſsen und einen der Ihrigen (einen gewissen Florianus) zum Kaiser zu machen, wie aber der treue und edle Belisar diesen Plan vereitelt, indem er die Verräter besiegt und tötet.

IV. Generides.

An den Maurin schliefse ich den mittelenglischen Roman von Generides, der aus dem XV. Jh. (wie man annimmt, aus der Zeit um 1430) stammt und in zwei verschiedenen Fassungen erhalten ist, die zwar in allem wesentlichen übereinstimmen, aber doch in vielen Einzelheiten, wie z. B. hinsichtlich der Eigennamen, von einander abweichen. Die eine dieser beiden Fassungen, erhalten in einer Helmingham-Handschrift, ist 1866 von Furnivall für den Roxburghe-Club herausgegeben worden; die Ausgabe ist nur in wenig Exemplaren gedruckt worden und ist mir unzugänglich geblieben; ich bezeichne sie im folgenden mit A. Die andere, in einer Hs. des Trinity-College zu Cambridge erhaltene (im folgenden von mir mit B bezeichnete) Fassung ist von W. Aldis Wright für die Early English Text Society herausgegeben worden unter dem Titel: Generydes, a romance in seven-line stanzas, London 1878. Die von Furnivall herausgegebene Fassung ist in paarweis gereimten Versen, die andere dagegen in der siebenzeiligen Chaucer-Strophe geschrieben. Dies englische Gedicht ist im XVI. Jh. auch gedruckt worden, aber dieser Druck hat sich, abgesehen von wenigen kurzen Fragmenten, nicht erhalten.[1])

Dafs dies englische Gedicht auf einem französischen Original beruht, ist sicher und wird von niemandem bezweifelt; dies

[1]) Über den Generydes sehe man, aufser den Einleitungen der genannten beiden Ausgaben, Hazlitt: Handbook to the Popular, Poetical and Dramatical Literature of Great Britain etc., London 1867, S. 224; ferner Körting: Grundrifs der Geschichte der englischen Literatur (2. Aufl., Münster 1893) § 114; namentlich aber die folgende Dissertation Otto Zirwer's: Untersuchungen zu den beiden mittelengl. Generides-Romanzen, Breslau 1889. Hier werden auch, was für mich besonders wertvoll war, die beiden Fassungen des Romans eingehend verglichen.

Original ist aber bisher noch nicht entdeckt worden.[1]) Furnivall und, ihm folgend, Hazlitt identifizieren dasselbe mit dem oben betrachteten französischen (provenzalisch-französischen) Gedicht von Eledus und Serena, wozu aber durchaus kein Grund vorhanden ist, denn in der Handlung haben diese beiden Gedichte sehr wenig miteinander gemein. Dafs dieselben aber doch wenigstens in irgend welchen Beziehungen zueinander stehen, dafür scheint allerdings der Umstand zu sprechen, dafs zwei Eigennamen den beiden Gedichten gemeinsam sind: einmal der Name Serena (Serene, Sereyne), der im Eledus Name der Heldin, im Generides derjenige der Mutter des Helden ist; dann der Name Palentine, der im Eledus die Heimat der Mutter der Heldin, im Generides den Herrschersitz des Vaters des Helden bezeichnet, in letzterem Gedicht in der Form Parentyne, die schon von Suchier (Zeitschr. f. rom. Phil. XXI, 127) dem im Eledus vorkommenden Namen gleichgestellt worden ist. Dabei ist noch besonders zu beachten, dafs, abgesehen vom Eledus und Generides, diese beiden Namen der galloromanischen Epik so gut wie unbekannt sind.[2]) Aber wenn auch durch die angegebene Übereinstimmung Beziehungen zwischen den beiden Gedichten wahrscheinlich gemacht werden, so ist es doch sehr schwer, vielleicht unmöglich, die Frage zu beantworten, welcher Art diese Beziehungen sind: direkte oder indirekte (auf einer gemeinsamen Quelle beruhende), und ich mufs diese Frage hier unentschieden lassen. Auf jeden Fall waren die gegenseitigen Beziehungen des Eledus und des Generides nur sehr oberflächlich, da sie sich allem Anschein nach auf jene beiden gemeinsamen Eigennamen beschränken und, wie schon bemerkt, in der Handlung so gut wie gar nicht hervortreten.

Die völlige Verschiedenheit des im Generides behandelten Stoffes von dem des Eledus[3]) wird aus der folgenden knappen Analyse jenes Romans hervorgehen, bei der ich mich vielfach an die ausführlichere, von Zirwer (a. a. O. S. 5 ff.) gegebene anlehne.

[1]) Wir können nicht einmal sagen, ob es in Versen oder in Prosa geschrieben war; dafs es aber zu den durch die Kunstepik (Abenteuerromane) stark beeinflufsten Ausläufern der Volksepik gehörte, ist mir ziemlich wahrscheinlich.

[2]) Über sonstiges Vorkommen des Namens Serena vgl. Suchier a. a. O.; Palentine (Palatine) findet sich sonst, wie es scheint, nur im Rom. de Troie, s. Nachtr. VII.

[3]) Man vergleiche die oben S. 94 f. gegebene Analyse dieses Gedichtes.

In Parentyne, der Hauptstadt von Indien, herrscht König Aufreus (B: Auferius), dessen Gattin Serenydes ein ehebrecherisches Verhältnis zu dem „Steward“ des Reiches, Amalek (B: Amelok), unterhält. Eines Tages befindet sich Aufreus, auf der Jagd begriffen, ganz allein im Walde. Er gelangt zu einem prächtigen Hause, aus dem eine schöne Frau heraustritt, ihn freundlich zur Einkehr einladend. Er folgt der Aufforderung, wird gastlich bewirtet und erzeugt nach der Abendmahlzeit mit Sereyne (so heifst die Schöne) einen Sohn. Schon am nächsten Morgen trennen sich die beiden: er kehrt nach seiner Hauptstadt zurück, sie nach ihrer Heimat Syrien, woselbst sie, nach dem bald darauf erfolgenden Tode ihres Vaters, Königin wird; von Vermählung will sie, entgegen dem Wunsche ihrer Untertanen, nichts wissen. Sie gebiert den in jener Nacht erzeugten Sohn, der Generides genannt wird. Als derselbe das Alter von fünfzehn Jahren erreicht hat, entdeckt die Königin ihm das Geheimnis seiner Geburt. Darauf begibt er sich nach Parentyne, um seinen Vater kennen zu lernen. Es findet in der Tat eine Erkennungsscene zwischen Vater und Sohn statt, und Generides wird in der herzlichsten Weise am königlichen Hofe aufgenommen. Aber es droht ihm eine grofse Gefahr. Die Königin Serenydes nämlich, die in Liebe zu ihm entbrannt ist, will ihn verführen. Als er ihren Antrag entrüstet zurückweist, beklagt sie sich, wütend darüber, bei ihrem Buhlen Amalek, dafs Generides sie habe entehren wollen. Der böse Steward greift darauf den unschuldigen Jüngling an und mifshandelt ihn in roher Weise; der König aber kommt seinem Sohne zu Hülfe und verwundet Amalek, der darauf entweicht und auf Rache sinnt. Aber auch Generides kann nach dem Vorgefallenen nicht länger mehr am Hofe seines Vaters weilen: er begibt sich nach Persien zu dem in Mounthanar residierenden Sultan Goffare, der ihn freundlich aufnimmt. Bald entbrennt er zu der Tochter des Sultans, Clarionas, in heifser Liebe, die von der Prinzessin erwiedert wird.

Unterdessen hat der treulose Steward von Indien ein Heer gesammelt und den König Aufreus, unter Beihülfe der ehebrecherischen Gemahlin desselben, aus seiner Hauptstadt vertrieben, worauf der Verräter sich selbst zum König des Landes krönt. Aufreus geht nach Tarsus (B: Trace), wo er zuerst Steward des dortigen Königs, dann, nach dem Tode desselben,

sein Nachfolger wird. Als die Königin Sereyne dies hört, zieht sie nach Tarsus und vermählt sich mit ihm.

Generides genieſst nur kurze Zeit das Glück seiner jungen Liebe. Neue Leiden warten seiner: von einem neidischen Höfling wird er beim Sultan Goffare wegen seines Verhältnisses zu Clarionas verleumdet, in's Gefängnis geworfen und gemiſshandelt. Bereits soll er hingerichtet werden, als eine neue Wendung der Dinge eintritt, die seine Rettung herbeiführt. Bellins, König von Ägypten, fordert durch einen Gesandten den Sultan von Persien auf, sich ihm zu unterwerfen, und bedroht ihn für den Weigerungsfall mit Krieg. Die Forderung wird abgelehnt, gleichzeitig bitten aber die persischen Barone den Sultan, mit Rücksicht auf den bevorstehenden Krieg, um die Freilassung des gefangenen Generides. Diese Bitte wird gewährt: Goffare schenkt dem edlen Jüngling wieder seine Gunst und schlägt ihn sogar zum Ritter. Im Kriege mit Bellins, welchem nebst andern Fürsten auch König Aufreus Heeresfolge leistet, sodaſs also Vater und Sohn sich gegenüberstehen, verrichtet Generides Wunder der Tapferkeit und führt schlieſslich durch einen siegreichen Zweikampf mit Bellins die Entscheidung, zu Gunsten des Sultans von Persien, herbei.

Nicht lange danach wird Clarionas von Gwynan, Bellins' Sohne und Nachfolger, der sich während des Krieges in die Jungfrau verliebt hat, geraubt, bald aber von Generides, der sich zu diesem Zweck als Bettler verkleidet, wieder zurückgewonnen. Während des Festes, das der Sultan aus Freude über die Wiedererlangung der Tochter feiert, überbringt ein Gesandter des Königs Aufreus einen Brief, worin dieser den Sultan bittet, ihm seinen Sohn Generides zu senden, damit er mit dessen Hülfe das ihm von Amalek entrissene Königreich Indien zurückerobern könne. Goffare willigt ein und sendet Generides, nachdem er ihn mit seiner Tochter verlobt hat, zu Aufreus, nebst hundert Rittern, die er ihm zu dem Zuge nach Indien mitgibt. In Damascus trifft Generides das Heer seines Vaters, und vereint segeln sie nach Indien. Sie dringen bis zur Stadt Vise vor, in der Amalek seine Streitkräfte gesammelt hat. Auch dieser Krieg wird, nach vielen wechselvollen Kämpfen und Zwischenfällen, in denen Generides Gelegenheit findet, seine Tapferkeit erstrahlen zu lassen, durch diesen Helden beendet, indem derselbe den Verräter Amalek besiegt und tötet. Wenige

Stunden danach stirbt auch seine böse Stiefmutter Serenides, die den Verlust ihres Geliebten nicht ertragen kann. Aber auch seine beiden Eltern, Aufreus und Sereyne, sterben bald danach; Generides wird nun König von Syrien, vermählt sich mit Clarionas und vereint nach dem Tode des Sultans Goffare die Krone von Persien mit derjenigen von Syrien; einen vertrauten Freund, Namens Darel, vermählt er mit einer Tochter Amalek's und macht ihn zum Statthalter von Indien.

Wenn wir für die soeben analysierte dichterische Handlung nach etwaigen geschichtlichen Anknüpfungen suchen, so ist in Betracht zu ziehen, dafs den hier vorkommenden Orts- und Ländernamen zufolge diese Handlung sich im Orient abspielt; dieses Ländergebiet ist daher für die hier in Rede stehende Frage vorzugsweise in's Auge zu fassen. Ich habe meine Aufmerksamkeit zunächst auf die Geschichte des oströmischen oder byzantinischen Reiches gelenkt und bin da auf Personen und Begebenheiten gestofsen, die auffällig an solche unseres Gedichtes erinnern.

Ich habe hier den Kaiser Zeno († im Jahre 491) im Sinne, und zwar kommen für eine Vergleichung mit der Handlung des Generides die folgenden Punkte aus seiner Geschichte in Betracht.[1]) Die ehrgeizige und ränkevolle, dabei sittenlose Verina, die Witwe des Kaisers Leo, unzufrieden mit dem Betragen, das ihr Schwiegersohn, der durch ihre Umtriebe auf den Thron gelangte Zeno, ihr bezeigte, beschlofs, denselben zu stürzen und ihren Bruder Basiliscus auf den Kaiserthron zu erheben. Zu Teilnehmern der Verschwörung machte sie, aufser Basiliscus, ihren Geliebten, den *„magister officiorum“* Patricius, und ihren Vetter, den Truppenbefehlshaber Harmatius,[2]) welcher letztere ein ehebrecherisches Verhältnis mit Zenonide, der Gemahlin des Basiliscus, unterhielt. Als alles zum Ausbruch der Verschwörung vorbereitet war, benachrichtigte die listige Verina selbst den Kaiser von der ihm drohenden Gefahr und wufste ihn dermafsen einzuschüchtern, dafs er in gröfster Eile und nur mit wenigen Begleitern entfloh. Er wandte sich nach der kleinasiatischen Landschaft Isaurien, woher er stammte und wo er daher von

[1]) Vgl. hierzu Lebeau (hrsg. von Saint-Martin), Histoire du Bas-Empire, t. VII, p. 71—88.

[2]) Prokop (De Bell. Vandal. I, 7; Bonner Ausg. Bd. I, S. 342, Z. 22; S. 343, Z. 2 und 13) nennt ihn Armatus (Ἄρματος).

Seiten der kriegerischen Bewohner des Landes Unterstützung zu erhalten erwarten konnte. Unterwegs traf seine Gemahlin Ariadne mit ihm zusammen, die auch bei den folgenden Ereignissen seine getreue Begleiterin blieb.

Es dauerte nicht lange, so hatte sich der durch Verina auf den Thron erhobene, ebenso unfähige wie grausame und habgierige Basiliscus bei seinen Untertanen so verhafst gemacht, dafs hierdurch dem vertriebenen Zeno die Rückkehr leicht gemacht wurde. An der Spitze eines aus Isauriern bestehenden Heeres rückte er gegen Constantinopel vor. Bei Nicaea kam es zu einem Kampfe zwischen ihm und dem Feldherrn des neuen Kaisers, dem vorhin genannten Harmatius. Der Kampf fiel zwar zu Ungunsten Zeno's aus, Harmatius aber benahm sich nun ebenso treulos gegen Basiliscus wie vorher gegen Zeno: er ging jetzt zu diesem über, und so zog denn Zeno bald darauf ohne Widerstand in seine Hauptstadt wieder ein und nahm die Huldigung seiner Untertanen entgegen. Er verzieh seiner Schwiegermutter, bestrafte aber Basiliscus und dessen Gattin Zenonide mit dem Tode;[1]) einige Zeit darauf liefs er auch den Feldherrn Harmatius, dessen doppelter Verrat ihn erst vertrieben und ihm dann die Rückkehr nach der Hauptstadt geebnet hatte, ermorden. Diese Ereignisse geschahen in den Jahren 475—77.

Die grofse Ähnlichkeit dessen, was die Geschichte von der Vertreibung und der Rückkehr des Kaisers Zeno berichtet, mit der dichterischen Geschichte des Königs Aufreus ist nicht zu verkennen. In beiden Fällen handelt es sich um einen Herrscher, der durch die Ränke einer sittenlosen ihm nahe verwandten Frau (Schwiegermutter bezw. ehebrecherische Gemahlin) aus seiner Hauptstadt vertrieben und der Krone beraubt wird, indem jene Frau mit einem Grofsen des Reiches in verräterische Verbindung tritt und ihm auf den Thron verhilft. In beiden Fällen entflieht jener Herrscher in Eile und nur von wenigen begleitet, ohne den Versuch gemacht zu haben, durch Waffengewalt seinen Thron zu behaupten, und begibt sich nach einem fernen Lande, wo er wieder zu Ansehen und Macht gelangt und wo eine ihm treu ergebene Frau (seine Gemahlin bezw., in der Dichtung, eine Geliebte, die dann seine Gemahlin

[1]) Sie erlitten gemeinsam den Hungertod, und zwar in einem Brunnen (Cisterne), in den der grausame Zeno sie hatte werfen lassen.

wird) sich mit ihm verbindet. Mit einem bedeutenden Heere macht er sich endlich auf, um sein Reich und seine Krone wiederzugewinnen, was ihm auch nach einem Kampfe (Kriege) mit dem verräterischen Anmafser gelingt; der letztere verliert Thron und Leben.

Ich nehme also an, dafs, wie es eine Majorian-Sage (s. über diese die Nachträge) und eine Justinian- (Justinian-Belisar-) Sage (s. oben S. 220) gegeben hat, es auch eine Zeno-Sage gab und dafs wir einen späten Niederschlag dieser Sage in der Aufreus-Geschichte des Generides vor uns haben. Vergleichen wir die in der Dichtung auftretenden Personen mit denen der Geschichte, so finden wir das folgende Verhältnis. Aufreus entspricht dem Kaiser Zeno, Sereyne seiner treuen Gattin Ariadne; Basiliscus, Armatus und Patricius sind von der Sage zu einer einzigen Verräterfigur verschmolzen worden, die uns in der Dichtung als der verräterische und ehebrecherische „Steward" Amelok entgegentritt; die beiden an der Verschwörung gegen Zeno beteiligten Frauen, die ränkesüchtige und sittenlose Verina und die ehebrecherische Zenonide sind von der Sage zu einer einzigen Figur, aufgefafst als ehebrecherische Gemahlin Zeno's,[1]) verschmolzen worden, der in der Dichtung Serenides, die ungetreue Gemahlin des Königs Aufreus, entspricht; die Sage schrieb also dem Kaiser Zeno, wie die Dichtung dem König Aufreus, zwei Gemahlinnen zu: eine treulose, die an seiner Vertreibung beteiligt ist; ihr entspricht Serenides = Verina + Zenonide; und eine treue und edle, die ihn in seiner Verbannung aufsucht; dieser letzteren entspricht Sereyne = Ariadne.

Die allgemeine, in den grofsen Zügen der Handlung hervortretende Ähnlichkeit zwischen der Zeno- und der Aufreus-Geschichte wird noch weiter verstärkt durch mehrere Einzelheiten, die eine auffällige Übereinstimmung zeigen.

In der Eingangsscene des Generides wird erzählt, wie Aufreus, auf der Jagd verirrt, in ein einsam gelegenes Haus gelangt, wo er, nebst einer schönen jungen Frau, einen ehrwürdigen alten Mann findet, der der zukünftigen Dinge kundig ist und ihm, z. T. durch den Mund der Frau, in grofsen Zügen

[1]) Als Gemahlin Zeno's wurde diese aus Verina + Zenonide verschmolzene Figur wohl aufgefafst wegen des Namens Zenonide, der ja tatsächlich nichts anderes ist als eine Ableitung von Zeno (*Ζήνων*, davon: *Ζηνωνίς*, Akkus. *-ίδα*).

seine und seines Sohnes Zukunft entschleiert.[1]) Dies erinnert lebhaft an die geschichtliche Tatsache,[2]) dafs der Kaiser Zeno, der sehr abergläubisch war, gern Zauberer und Weissager befragte, sowie namentlich dafs er mit dem im Geruch der Heiligkeit stehenden Einsiedler Daniel, der in der Nähe von Konstantinopel lebte, einen regen Verkehr unterhielt, indem er ihn öfters aufsuchte und seinen Rat in Anspruch nahm.

Hieran schliefse ich den folgenden bemerkenswerten Umstand. Im Generides wird erzählt, dafs Sereyne, ehe sie sich mit Aufreus vermählt, Königin von Syrien (Surre oder Surry: B 93, 99, 226) ist. Dieser Zug des Gedichtes legt die Vermutung nahe, dafs hier eine von der Sage festgehaltene dunkele Erinnerung an Zenobia, die berühmte Königin von Syrien, vorliegt, die in der zweiten Hälfte des III. Jhs. eine bedeutende politische Rolle gespielt hat. Dieselbe konnte wegen der Ähnlichkeit der Namen mit Zeno in Verbindung gebracht und mit der treuen Gattin Ariadne vermischt werden. Wie der Geschichte zufolge diese letztere den vertriebenen, sich nach Isaurien flüchtenden Zeno aufsucht und seine weiteren Schicksale teilt, so sucht im Gedicht Sereyne, die, wie wir sahen, im wesentlichen der geschichtlichen Ariadne entspricht, den vertriebenen Auferius in Tarsus auf und vermählt sich daselbst mit ihm, wobei zu beachten ist, dafs sowohl Tarsus (Cilicien) wie die nicht weit davon gelegene Stadt Isaura (Hauptstadt von Isaurien)[3]) ehemals zum Reiche der Königin Zenobia gehörten. Beachtenswert scheint ferner ein Zug aus der Lebensgeschichte der Königin von Palmyra, der auffällig an die syrische Prinzessin (später Königin) des Generides erinnert. Diese letztere erscheint, wie oben schon erwähnt, zu Beginn des Gedichtes (B V. 66 ff.) in der Gesellschaft eines als ihr Berater und Leiter dargestellten weisen alten Mannes, der (V. 88) als einer der sieben Weisen Roms bezeichnet wird. Dies erinnert an die Tatsache, dafs ein literarisch und namentlich philosophisch (durch die Lehren der Neuplatoniker)

[1]) Generides B V. 66, 87—112, 183—89; mehrfach wird hier die Beflissenheit des Königs hervorgehoben, die Zukunft zu erfahren, V. 131—37; 180—82.

[2]) Vgl. Lebeau, a. a. O. S. 58, 86, 90.

[3]) Auch dies Isaura ist im Gedicht vertreten, als Seure, das (ungenau) als eine Stadt Syriens bezeichnet wird (B V. 6955); vgl. darüber weiter unten, bei der Erklärung der Eigennamen des Gedichtes.

hochgebildeter Römer, Namens Cassius Longinus, der Hauptberater der Königin, auch in Staatsangelegenheiten, war; vgl. Bernhardt: Geschichte Roms von Valerian bis zu Diocletian's Tode, I, S. 171. — Es ist wahr, dafs in andrer Beziehung Zenobia der Sereyne des Gedichtes sehr unähnlich ist, indem sie nämlich, wie wenigstens höchst warscheinlich ist, aus Herrschsucht ihren Gatten Odenathus und ebenso ihren Stiefsohn Herodes umbringen liefs oder doch wenigstens ihre Hand dabei im Spiele hatte (vgl. Bernhardt, a. a. O. S. 160). Die Sage scheint also, indem sie die Königin Zenobia mit Zeno und seinen Angehörigen in Verbindung brachte, jene häfslichen Züge ihres Charakters und Lebens auf die wegen der Ähnlichkeit des Namens gleichfalls als Gemahlin Zeno's aufgefafste Zenonide, auf Ariadne dagegen nur die Eigenschaft als Königin von Syrien, sowie die Verbindung mit einem weisen Berater übertragen zu haben.

Neben der Geschichte des Königs Aufreus erscheint im Gedicht, als zweites Hauptelement der Erzählung, die Geschichte seines Sohnes Generides, und in Bezug auf diesen letzteren scheint allerdings die Geschichte des Kaisers Zeno und seiner Familienglieder zunächst keine Analogie darzubieten. Die Geschichte berichtet zwar von unehelichen Söhnen Zeno's (vgl. Lebeau, a. a. O. S. 41), doch hat sie keine Züge ihres Lebens aufbewahrt, die denen des Prinzen Generides ähnlich sind. Eher könnte man daran denken, dafs, als Leo II., der schon von seinem Grofsvater Leo I. zum Augustus ernannte Sohn Zeno's und der Ariadne, im Alter von 5 Jahren starb, der Verdacht auftauchte, dafs Zeno ihn vergiftet habe; mehrere Schriftsteller erzählen sogar, dafs der Vater ihn mit einem Dolch umbringen wollte und dafs er nur durch die mitleidige Mutter gerettet wurde,[1]) s. Lebeau (a. a. O. S. 57), der diesen Bericht, gewifs mit Recht, für eine Fabel erklärt; aber diese Fabel ist nicht ohne Interesse für uns, denn sie konnte der von mir angenommenen Zeno-Sage Material liefern. Dies Material wäre dann allerdings von der Sage ganz frei, ihrer Auffassung gemäfs, umgestaltet worden, indem sie den Sohn zu einem unehelichen machte und ihn nicht durch den Vater, sondern durch die Ränke der bösen Stiefmutter bedroht

[1]) Dieselbe soll den Knaben vor der Wut des Vaters verborgen gehalten und ihn dann dem geistlichen Stand zugeführt haben, in dem er noch lange Zeit hindurch, bis zu Justinian's Regierung, gelebt habe.

werden liefs. An jene Fabel von dem seinen Sohn mit dem Dolche bedrohenden Zeno erinnert die Scene des Gedichtes (B 519 ff.), wo Amelok, infolge der Verleumdung des Prinzen durch die böse Stiefmutter, denselben zuerst mit dem Schwert töten will, und ihn dann mifshandelt, worauf der König Auferius, um seinem Sohne zu Hülfe zu kommen, ein Messer nimmt und Amelok verwundet.

Dann könnte man bei dieser Geschichte des von der Stiefmutter verfolgten Prinzen Generides auch an Zenobia denken, die ja möglicher- oder wahrscheinlicherweise ebenfalls an der Bildung der sagenhaften oder dichterischen Figur der bösen Serenides beteiligt ist, und von der, wie vorhin schon bemerkt, die Geschichte berichtet, dafs sie ihren Stiefsohn umbringen liefs.

Aber auch eine andere geschichtliche Anknüpfung jenes im Generides vorliegenden Motivs vom verfolgten Prinzen erscheint möglich, bei der anstatt Zeno's derjenige byzantinische Kaiser erscheint, der 36 Jahre nach dem Tode Zeno's (a. 527) den Thron bestieg: Justinian. Die Geschichte berichtet in der Tat von unehelichen Söhnen des Kaisers Justinian sowie seiner Gemahlin Theodora. Einerseits nämlich wird dem Kaiser ein unehelicher Sohn Namens Theodorus, mit dem Beinamen Zirus, beigelegt,[1]) von dem allerdings nichts weiter bekannt ist. Andrerseits hatte auch Theodora, ehe sie mit Justinian bekannt wurde, mehrere uneheliche Kinder, darunter einen Sohn, der den Historikern unter dem Namen Johannes Arabs bekannt ist, so zubenannt, weil sein Vater, um den Sohn den von ihm befürchteten Nachstellungen der bösartigen Mutter zu entziehen, ihn nach Arabien führte und dort aufwachsen liefs. Erst kurz vor seinem Tode enthüllte er dem Sohne das Geheimnis seiner Geburt. Nach dem Tode des Vaters begab sich der zum Jüngling herangewachsene Johannes nach Konstantinopel und wurde von der mittlerweile zum Kaiserthron emporgestiegenen Theodora bei Hofe empfangen; bald darauf aber verschwand er für immer, und Prokop, der uns in seiner Hist. Arcana (cap. XVII) diese Geschichte aufbewahrt hat, gibt deutlich zu verstehen, dafs die Kaiserin ihn habe töten lassen.

---

[1]) Von Theophanes Byzantinus, s. die Notae Alemanni zu Prokop's Historia Arcana, als Anhang zu Dindorf's Ausgabe der Werke Prokop's, Bd. III, p. 357.

Es gibt nun im Generides eine Persönlichkeit, deren Namen und Herkunft an die Angaben der Historiker über uneheliche Söhne Justinian's sowie der Theodora erinnern. Ich meine den in A V. 3357—63 (s. Zirwer S. 51) vorkommenden und als König von Arabien bezeichneten Circus (B 1901 Croves). Konnte nicht, so fragt man sich, die Sage den Zirus genannten Sohn Justinian's mit Johannes Arabs, dem Sohn der Theodora, verschmelzen und aus beiden zusammen den Araber (König von Arabien) Circus machen?

Bei allen diesen Erwägungen über etwaige geschichtliche Grundlagen der im Generides vorliegenden Geschichte von dem unehelich erzeugten und fern vom Königssitze des Vaters geborenen Prinzen, der nach vielen Abenteuern und Gefahren endlich zu Ruhm und Herrlichkeit gelangt — bei alledem ist nicht aufser Acht zu lassen, dafs unser Gedicht den Prinzen zum Sohne eines Königs von Indien macht, in welchem Lande es auch einen beträchtlichen Teil der Handlung sich abspielen läfst. So werden wir vor die Frage gestellt, auf welche Weise dies ferne Land, das sonst in der altfranzösischen Epik und namentlich der Volksepik nur verhältnismäfsig selten genannt wird, zu der bedeutenden Rolle gelangt ist, die es hier als Schauplatz der Begebenheiten spielt, und ob etwa in unserm Gedicht bezw. in den demselben zu Grunde liegenden Überlieferungen auch indische Elemente anzunehmen sind.

Es handelt sich hier zunächst um die Frage, ob die auf Indien bezüglichen Namen des Gedichtes wirklich der indischen Geographie angehören und nicht etwa rein willkürlich erfundene phantastische Namen sind. Ich möchte diese Frage in dem ersteren Sinne beantworten. Was zunächst den im Gedicht genannten Ort Parentyne, die Hauptstadt des Königs von Indien, betrifft, so erinnert dieser Name entschieden an Palentine, das im Eledus als Heimat der Mutter der Heldin genannt wird, und in der Tat hat ja Suchier in dem oft citierten Artikel der „Zeitschrift“ (XXI, S. 127) diese beiden Namen identificiert. Zunächst ist allerdings die Möglichkeit nicht aufser Acht zu lassen, dafs die Namensähnlichkeit nur eine rein zufällige ist. Was das Palentine des Eledus betrifft, so spricht m. W. nichts dafür, dafs der Dichter es sich in Indien gelegen vorstellt. Ich habe es (s. oben S. 144) mit der spanischen Stadt Palentia (civitas Palentina) identificiert; dafs es im Eledus als die Heimat

der Amazonen bezeichnet wird (die übrigens im Generides gar nicht genannt werden), kann auf der Gleichstellung des Namens Palentia mit dem in der alten Geographie mehrfach vorkommenden Städtenamen Pallantia beruhen, denn Pallantia ist ja die Stadt der Pallas (Athene), und diese, die kriegerische und jungfräuliche Göttin, kann ja als das Urbild der Amazonen aufgefafst werden.

Suchen wir aber nach einer indischen Anknüpfung für Parentyne, so bietet sich uns der Name eines an der Indusmündung gelegenen Ortes bezw. Landes dar: Patala (Pattala), ein Ort, der an der Stelle lag, wo die beiden Hauptmündungsarme des Indus von einander abzweigen; s. die Kartenwerke von Droysen, Kiepert und Spruner-Sieglin.[1]) Der Ort wird öfters von den alten Geographen erwähnt (die Stellen werden in Passow's „Handwörterbuch der griech. Sprache" angeführt) und kommt schon in den Berichten der Historiker über Alexanders des Gr. Zug nach Indien vor, da Alexander sich hier, als er den Indus hinabschiffte, eine Zeitlang aufhielt, vgl. Spiegel, Eranische Altertumskunde, Leipzig 1873, II. Bd., S. 572. Nun führte das Land, dessen Hauptort Patala war (d. h. das Indusdelta) nach eben diesem Orte den Namen Patalene (*Παταλήνη*, s. Passow), und dieser Name könnte unserm Palentine (Parentyne) zu Grunde liegen. Was die Umstellung des t und l betrifft, die aus *Patalina: *Palatina[2]) machte, so dürfte hier Einflufs des bekannten Ländernamens Palestine anzunehmen sein: franz. i für griech. *η* der Endung ist insofern regelmäfsig, als das griech. *η* bereits frühzeitig (wohl schon seit dem VI. Jh. n. Chr.)[3]) die Aussprache wie i hatte. Was endlich die Veränderung von l in r betrifft, so könnte man (vorausgesetzt, dafs dieselbe eine alte ist und schon dem französischen Original, nicht erst der englischen Bearbeitung angehört) Einmischung des Ländernamens Parthyene annehmen. Dieser Name bezeichnet das Partherland, gelegen im Nordosten des von Alexander d. Gr. eroberten, dann von den Seleuciden beherrschten Reiches. Dies Land bildete namentlich auch einen Teil des sog. baktrisch-indischen Reiches,

[1]) Spruner-Sieglin: Atlas Antiquus, Tab. 6 (Asia Superior).

[2]) Diese hier nur als Zwischenstufe anzusetzende Namensform findet sich tatsächlich im Rom. de Troie (Palatine), s. darüber Nachtr. VIII.

[3]) Meyer-Lübke, Gramm. I, 31 bietet keine genauere Chronologie, indem er nur bemerkt, dafs „für die ersten christlichen Jahrhunderte die Aussprache = ę noch als die allgemeinere betrachtet werden kann."

welches, um 255 begründet, sich bis zum Jahre 80 v. Chr. erhielt und innerhalb dessen Griechen und Inder in die engsten Berührungen traten. Parentyne wäre danach entstanden aus (*Pataline →) *Palatine + Parthyene. — Andrerseits ist aber auch die Möglichkeit nicht abzuweisen, dafs die Verwandlung von l in r eine erst verhältnismäfsig spät (von irgend einem Bearbeiter oder Schreiber des franz. Generides) eingeführte Änderung, und dafs als die ursprüngliche und ächte Namensform, auch für den Generides, die mit l (Palentine) zu betrachten ist. Und überhaupt ist die von Suchier ausgesprochene Ansicht, dafs das Palentine des Eledus denselben Namen darstellt wie das Parentyne des Generides, doch immerhin die wahrscheinlichste, und ich möchte schliefslich meine Auffassung in dieser Richtung aussprechen: der Name Palatine oder Palentine stammt aus Indien, indem er mit dem Patalene der alten Geographen zu identifizieren ist. Dies ursprüngliche Verhältnis (Verlegung des Ortes nach Indien) hat sich im Generides erhalten, während bei dem Wandern des Sagenstoffes nach Westen sich daneben auch eine andere Auffassung geltend machte, indem man den Namen, statt mit dem völlig unbekannt gewordenen indischen Patalene (daraus franz. Palatine), mit dem im Abendlande (im besonderen auch den Westgoten) wohlbekannten spanischen Palentia (civitas Palentina) identifizierte, eine Auffassung, die die Änderung von Palatine zu Palentine hervorrief und die im Eledus zur Geltung gelangt ist.

Neben Parentyne wird im Gedicht noch als die festeste Stadt („*the strongeth citee*“ B V. 5779) des Königreiches Indien Vice (A: Vise) genannt, und zwar als die Stadt, bei der die Kämpfe zwischen dem zur Wiedereroberung seines Landes nach Indien gekommenen Aufreus und dem Anmafser Amelok stattfinden. Ich möchte diesen Namen mit Nicaea identifizieren, dem Namen der am Hydaspes gelegenen, von Alexander zur Erinnerung an seinen Sieg über Porus gegründeten und eben deswegen *Νίκαια*, d. h. Siegesort genannten Stadt. Das anlautende V für N dürfte lediglich paläographisch zu erklären sein, indem für n irrtümlich u (= v) gelesen wurde. Man beachte nun weiter, dafs es auch in der kleinasiatischen Landschaft Bithynien eine Stadt mit dem Namen Nicaea gab und dafs bei dieser letzteren, wie oben (S. 237) bemerkt, eine Schlacht zwischen dem zur Wiedereroberung seines Landes erschienenen Kaiser Zeno (= Aufreus)

und dem Feldherrn des Anmafsers Basiliscus (= Amelok) stattfand. Diese Übereinstimmung zwischen der Geschichte von Zeno und von Aufreus wird kaum eine zufällige sein, und man wird auch mit der Annahme kaum fehlgehen, dafs, indem die Sage oder Dichtung von diesen beiden denselben Namen tragenden Städten, der indischen und der bithynischen, Kenntnis erhielt, sie dieselben in eine einzige (von ihr nach Indien verlegte) verschmolz und dafs diese Namensgleichheit überhaupt sehr geeignet war, eine Verschmelzung byzantinischer und indischer Sagenelemente herbeizuführen oder doch zu befördern.

In der Tat bin ich der Ansicht, dafs der Generides eine Mischung griechischer und indischer Sagenelemente enthält, dafs also die Verlegung eines Teiles der Handlung dieses Gedichtes nach Indien nicht etwa auf einem zufälligen oder willkürlichen Einfall des Dichters beruht, sondern vielmehr darauf hinweist, dafs die betreffenden Elemente des Gedichtes wirklich der indischen Sage oder Literatur entlehnt und dann mit den oben besprochenen griechischen, der byzantinischen Geschichte entstammenden Sagenelementen, die mit jenen indischen eine gewisse stoffliche Verwandtschaft darboten, verknüpft worden sind. Die hier in Frage stehenden Elemente des Gedichtes sind namentlich diejenigen, die von der unehelichen Verbindung des Königs Auferius mit Sereyne sowie von der Geburt und den ersten Jugendschicksalen des Prinzen Generides, bis zu seinem Zusammentreffen mit dem Vater, berichten. Ich glaube, dafs die Quelle dieser Geschichte, abgesehen von den hier in Betracht kommenden byzantinischen Grundlagen, die oben besprochen worden sind, eine indische Sage ist, die zuerst im VII. Abschnitt des I. Buches des grofsen indischen Nationalepos Mahābhārata, und dann von dem berühmten, dem VI. Jh. n. Chr. angehörigen Dichter Kalidasa in seinem auch bei uns wohlbekannten Drama Sakuntala behandelt worden ist. Kalidasa entnahm den Stoff seines Werkes dem genannten Nationalepos, hat ihn aber künstlerisch frei gestaltet.[1])

[1]) Das Mahābhārata, das zuerst in der zweiten Hälfte des I. Jhs. n. Chr. von dem griechischen Rhetor Dio Chrysostomus erwähnt wird, scheint kurze Zeit vor dieser Erwähnung entstanden zu sein und in den folgenden Jahrhunderten (bis zum VI.) den Umfang und die Gestalt erhalten zu haben, die es gegenwärtig besitzt. S. hierüber u. a. Weber: Indische Literaturgeschichte[2], Berlin 1876, S. 201 ff.; über die für uns in Betracht kommende Episode vgl.

Die im Mahābhārata enthaltene Sage ist nun im wesentlichen die folgende. Der durch alle Tugenden ausgezeichnete indische König Dushyanta (Dushmanta), mit dessen Lobe diese Episode des grofsen Epos beginnt, unternimmt eines Tages eine grofse Jagd in dem seinem Herrschersitz benachbarten Walde. Nachdem er eine Menge Wild erlegt, gelangt er zu einem paradiesischen Hain, wo fromme Büfser sich reinster Betrachtung der Gottheit widmen. Er heifst sein Jagdgefolge warten und naht allein der hier befindlichen Wohnstätte des hochheiligen weisen Kanva. Der ehrwürdige Greis ist gerade abwesend, aber auf das Rufen des Königs erscheint die reizende Jungfrau Sakuntala, die das Herz des Königs alsbald in Liebe entzündet. Sie bietet ihm freundlichen und ehrfurchtsvollen Gruſs und bedient ihn mit Wasser zum Fufsbad und mit Früchten. Auf seine Frage nach ihrer Herkunft teilt sie ihm mit, dafs sie hier als die Tochter des weisen Kanva gelte, der sie auferzogen habe, dafs sie aber tatsächlich die Tochter des aus königlichem Geschlecht entsprossenen (also der Kaste der Kshatrija angehörigen) berühmten Büfsers Wiswamitra sei, der sie mit der himmlischen Nymphe (Apsaras) Menaka erzeugt habe. Alsbald macht der König ihr den Antrag, sich mit ihm durch das Band der Gandharva-Ehe zu verbinden, d. h. einer bei den alten Indern als rechtsgültig angesehenen, aber nur in der Kaste der Kshatrija gestatteten Art der Ehe, die keiner Förmlichkeit irgend welcher Art bedurfte, sondern nur der Einwilligung zweier Liebender. Der König belehrt die liebliche, anfangs noch schüchterne Jungfrau

Holtzmann: Das Mahābhārata und seine Teile, II. Bd.: Die Teile des Gedichtes, Kiel 1893, S. 22—25. — Über Kalidasa vgl. man namentlich Lévi: Le Théâtre Indien, Paris 1890, S. 163ff. Diesem Forscher zufolge gehört Kalidasa, den man früher irrtümlicherweise in das erste Jh. v. Chr. versetzte, vielmehr der ersten Hälfte des VI. Jhs. unserer Zeitrechnung an. Über die Sakuntala (Çakuntalâ) dieses Dichters und ihr Verhältnis zum Mahābhārata handelt Lévi a. a. O. S. 170ff. Dieselbe ist in zwei nicht unwesentlich von einander abweichenden Fassungen auf uns gekommen: in der ausführlicheren bengalischen und in der kürzeren Devanagarirezension; der ersteren folgt die älteste deutsche Übersetzung, von Georg Forster (1791), und die von Bernhard Hirzel (Zürich 1833), der letzteren die Übersetzung von Ernst Meier (Stuttgart 1852) und die von Hermann Camillo Kellner (Leipzig bei Reclam, 1890). Hirzel und Meier haben, um dem Leser eine Vergleichung des Dramas mit seiner Quelle, der Sakuntala-Episode des Mahābhārata, zu ermöglichen, diese letztere als Anhang dem Werke Kalidasa's beigefügt: Hirzel in einer wortgetreuen Übersetzung, Meier in einer ausführlichen Inhaltsangabe.

über die Rechtsgültigkeit einer solchen Ehe, und darauf willigt sie ein, in der Gewifsheit, dafs ihr Pflegevater ihr Benehmen billigen werde, macht aber vorher zur Bedingung, dafs ein aus dieser Ehe etwa hervorgehender Sohn Thronfolger werden solle. Der König verspricht es und gibt ihr die wiederholte Versicherung, dafs er sie ungesäumt nach seiner Hauptstadt werde abholen lassen. Hierauf genieſsen sie beide miteinander der Liebe; der König trennt sich dann von ihr und kehrt in seine Stadt zurück. Kaum ist er fort, so kommt Kanva zurück. Der Weise durchschaut sofort die Sachlage, auch ohne dafs Sakuntala ihm Aufklärung gibt, und billigt ausdrücklich das von seiner Pflegetochter geschlossene Bündnis, denn, so sagt er (Hirzel S. 142), „das Eheband der Gandharwer heifst das schönste dem Kschetria, das der Liebende ganz einfach mit der Liebenden treulich schliefst.“ Überdies, so fügt er hinzu, kenne er genau Dushyanta's Pflichttreue, und er schliefst mit der Verkündung, dafs der Sohn aus dieser Ehe ein gewaltiger, unbesiegbarer Held sein, ja dafs er die ganze Erde sich unterwerfen werde. Sakuntala bittet den heiligen Greis um seinen Segen, den derselbe auch in feierlicher Weise, für alle Nachkommen Dushyanta's und Sakuntala's, erteilt.

Neun Monate danach gebar Sakuntala einen Sohn, „der, unvergleichlich an Schönheit, strahlenden Feuers Glanz besafs“ (Hirzel) und der schon im Alter von sechs Jahren Elephanten, Löwen und Tiger bändigte. Da nun der König immer noch nichts von sich hören läfst, beauftragt Kanva einige seiner Jünger, die junge Frau nebst ihrem Sohne dem Gatten zuzuführen, und so geschieht es. Aber als Sakuntala den König an sein Versprechen erinnert, leugnet er dasselbe rundweg ab: er kenne kein Bündnis, das er je mit ihr geschlossen, ja er kenne sie überhaupt nicht. Sie hält ihm sein Unrecht vor, er erwidert mit beleidigenden Worten; da, im Augenblick der höchsten Spannung und Erregung, ertönt eine Stimme vom Himmel, die dem König befiehlt, Sakuntala als seine rechtmäfsige Gattin, und den Knaben, der den Namen Bhārata, d. h. der Beschützte, führen solle, als seinen Sohn anzuerkennen. Der König gehorcht der Stimme, indem er erklärt, er habe nur mit Rücksicht auf das Volk, das Zweifel an der Ächtheit des Königssohnes hätte hegen können, mit der Anerkennung gezögert; jetzt, wo der Himmel selbst gesprochen, müsse jeder Zweifel

verstummen. Er erhebt Sakuntala zu seiner Gemahlin und salbt seinen Sohn Bhārata zum Thronfolger. Derselbe wird ein weit und breit berühmter Kriegsheld; er unterwirft alle Könige der Welt und „mächtig beherrscht er als Fürst die ganze Erde in Herrlichkeit."

Aus dieser genealogischen Geschichte von der Herkunft Bhārata's, des Stammvaters jenes Geschlechtes (der Bhāratas), dessen Kämpfe den Hauptinhalt des grofsen indischen Nationalepos bilden, hat nun Kalidasa mit hoher dichterischer Kunst das reizende Drama von Sakuntala geschaffen („Sakuntala oder der Erkennungsring"). Betrachten wir etwas eingehender den Inhalt desselben.

Wie die epische Erzählung, so beginnt auch das Drama mit einer Jagd des indischen Königs Dushyanta. Aber während die Episode des Mahābhārata einfach berichtet, dafs der König bei Gelegenheit dieser Jagd zu dem paradiesischen Büfserhain gelangt, läfst ihn das Drama durch einen besondern Umstand dahin gelangen: er verfolgte eine zur Einsiedelei Kanva's gehörige Hindin und ist eben im Begriff, den nie fehlenden Bogen auf sie abzudrücken, als zwei Einsiedler dazwischentreten und durch ihre Fürbitte das Tier retten. Aus Dankbarkeit wünschen sie dem König, dafs der Himmel ihm einen Sohn schenken möge, der ein gerechter und gewaltiger Herrscher auf Erden sei. Zugleich teilen sie ihm mit, dafs ganz in der Nähe sich die Behausung des berühmten Kanva befinde, der zwar gerade, auf einer Wallfahrt begriffen, abwesend sei, jedoch seine Tochter zurückgelassen habe, die mit Vergnügen die Pflichten der Gastfreundschaft ihm gegenüber erfüllen werde. Der König folgt der Aufforderung und betritt die Einsiedelei, woselbst die von zwei Freundinnen begleitete liebreizende Sakuntala ihn freundlich empfängt. Es dauert nicht lange, so verlieben sich die beiden in einander, und es gelingt dem König, u. a. durch Berufung auf die gesetzliche Gültigkeit des Gandharwer-Ehebandes, das er ihr anbietet, ihre anfängliche Schüchternheit zu überwinden und sie seinen Wünschen geneigt zu machen, worauf er (nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen) wieder in seine Stadt zurückkehrt. Bald darauf nähert sich der berühmte Weise Durwasas der in Gedanken an den Geliebten versunkenen Sakuntala, die seinen Anruf gar nicht hört und auf diese Weise ahnungslos die heilige Pflicht der Gastfreundschaft verletzt. Zornig entfernt

sich der Gekränkte, indem er der Sakuntala seinen Fluch hinterläfst: derjenige, auf den sie ihre Gedanken so ausschliefslich gerichtet habe, solle sie völlig vergessen; doch läfst er sich auf Bitten einer Freundin der Verfluchten dazu herbei, den Fluch dahin zu mildern, dafs derselbe beim Anblick eines Erinnerungsschmuckes sich lösen soll. Hierauf setzt die Freundin ihre Hoffnung, denn Dushyanta hat, ehe er von Sakuntala geschieden, derselben einen mit seinem Namen bezeichneten Ring an ihren Finger gesteckt.

Der König läfst geraume Zeit verstreichen, ohne seiner Gattin (das war Sakuntala rechtlich nach der Gandharwer-Ehe) eine Nachricht zukommen zu lassen. Dem von der Wallfahrt zurückgekehrten Pflegevater Kanva hat der Himmel das während seiner Abwesenheit vorgefallene und zugleich den Segen, der daraus entsprieſsen soll, kund getan; bei dem ersten Opfer nämlich, das er am häuslichen Herd darbringen wollte, ertönte die himmlische Stimme: „Vernimm dies, o Weiser, dein Kind hat jetzt von Dushyanta einen Strahl empfangen zu der Weltherrschaft (Hirzel; Kellner: zum Heile der Welt).“ Alsbald beschliefst er, Sakuntala zu ihrem Gatten zu senden, und es werden alle Anstalten dazu getroffen. Selbst die Nymphen des heiligen Haines beteiligen sich daran, indem sie der geliebten jungen Frau Geschenke darbringen, die an den von ihnen bewohnten Bäumen erscheinen, und indem sie ihr einen Segenswunsch singen. Auch Kanva segnet sie beim Abschied; alle Bewohner des Büfserhaines sind von tiefer Betrübnis erfafst, ihre beiden Freundinnen weinen, und Sakuntala selbst macht ihrem Trennungsschmerz durch Tränen Luft, ihr Pflegevater aber ermahnt sie zur Standhaftigkeit durch den Hinweis auf den herrlichen Sohn, den erhabenen Helden, dem sie das Leben schenken werde.

Zu Beginn des fünften Aktes werden wir an den Hof des Königs Dushyanta geführt. Wir sehen den König, wie er, lebhaft ergriffen, dem Klange einer Wina (Art Zither) lauscht, mit der sich begleitend die erste Königin Hansawati ein Lied singt, das in verblümter Rede ihre Eifersucht wegen einer Nebenbuhlerin zum Ausdruck bringt, die ihr die Liebe ihres Gemahls entzogen hat. Der König versteht diesen Sinn des Liedes und beauftragt seinen Vertrauten, die Königin wegen seines Fehlers (da er sie infolge einer Verliebtheit, deren er sich undeutlich erinnere, vernachlässigt habe) zu versöhnen. — Sakuntala tritt

auf, begleitet von ihrer Pflegemutter und zwei Jüngern Kanva's, die jene ihrem Gemahl vorstellen. Dieser aber kann sich, infolge des von Durwasas ausgesprochenen Fluches, Sakuntala's gar nicht mehr erinnern und weigert sich entschieden, sie als seine Gemahlin anzuerkennen. Sakuntala sucht nach dem Ring an ihrem Finger, um den König durch Vorweisen dieses Pfandes seiner Liebe zu überführen, doch der Ring ist verschwunden, da er vor kurzem, als sie aus einem heiligen Teiche Wasser schöpfte, unbemerkt von ihrem Finger geglitten und in den Teich gefallen war; und nun mufs sich die Ärmste vom König auch noch verhöhnen lassen. Traurig verläfst sie mit ihren Begleitern den königlichen Hof.

Einige Zeit darauf findet ein Fischer im Innern eines in jenem Teich gefangenen Fisches den königlichen Ring, der, Dushyanta überbracht, diesem alsbald die Erinnerung an seine Beziehungen zu Sakuntala wiedergibt. Zugleich aber versinkt der König, bei dem Gedanken an das durch eigne Schuld verlorene Glück, in Trübsinn, der sich noch verstärkt durch den quälenden Gedanken an seine bisherige Kinderlosigkeit.

Der siebente und letzte Akt bringt die Wiedervereinigung der beiden Gatten. Der König wird durch Matali, den Wagenlenker des Gottes Indra, nach einer Spitze des Himalaya-Gebirges geführt, woselbst ein seliges Götterpaar thront: Kasjapa, ein Vorfahr des weisen Kanva, und seine Gemahlin Aditi. Hierher hatte die Apsaras (Nymphe) Menaka, die Mutter Sakuntala's, diese letztere, gleich nach ihrer Verstofsung durch den König, durch die Luft entführt; hier hat dieselbe den herrlichen Sohn Bhārata geboren, der in früher Jugend schon seine Heldennatur deutlich zu erkennen gibt. Als Dushyanta diesem heiligen Orte naht, spielt der Knabe gerade mit einem jungen Löwen. Die aufserordentliche Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn fällt alsbald auf, und die hierdurch erwachende Hoffnung des Königs, seine Sehnsucht nach Gattin und Sohn endlich erfüllt zu sehen, wird durch einen merkwürdigen Vorfall noch verstärkt. Gleich nach der Geburt Bhārata's hatte Kasjapa ein Amulet am Handgelenk desselben befestigt. Es hat die Eigenschaft, dafs es, zur Erde gefallen, nur von dem Knaben selbst sowie seinen beiden Eltern ohne Gefahr aufgehoben werden kann; nimmt es ein anderer, so wird es zur Schlange und sticht ihn. Dies Amulet entfällt jetzt dem Arm des Knaben, und Dushyanta hebt es auf,

ohne dafs es seine Gestalt verändert. Sofort wird der reuige König zu Sakuntala geführt, und der glücklichen Wiedervereinigung der beiden Gatten steht nichts mehr entgegen. Unter den Segenswünschen des hochheiligen Kasjapa kehrt Dushyanta mit Gattin und Sohn auf dem von Matali gelenkten Götterwagen in seine Hauptstadt zurück.

Diese Geschichte von Dushyanta und Sakuntala liegt, so glaube ich, dem Generides zu Grunde und zwar den Teilen des Gedichtes, wo die Beziehungen des Königs Aufreus zu Sereyne und seinem Sohn erzählt werden, d. h. die Zusammenkunft des Königs mit der Prinzessin, die Trennung und schliefsliche Wiedervereinigung (bezw. Vermählung) der beiden, sowie die Erkennung des Sohnes durch den Vater. Die Übereinstimmung der abendländischen Erzählung mit der indischen ist in der Tat so grofs, dafs es kaum angeht, dieselbe auf das Walten des Zufalls zurückzuführen. Und zwar stellt sich bei näherer Betrachtung heraus, dafs der Generides mit dem Drama Kalidasa's durch genauere Übereinstimmung verbunden ist als mit der Episode des Mahābhārata, sodafs also nicht dies Epos, sondern jenes Drama als die Quelle[1]) unseres französisch-englischen Gedichtes zu betrachten wäre.

Betrachten wir nun die Übereinstimmung der Handlung in den beiden Dichtungen sowie auch einzelne Abweichungen (im Folgenden bezeichne ich den Generides durch G, das Drama Sakuntala durch S). G wie S beginnt mit einer Jagd des Königs in einem seinem Herrschersitz benachbarten Walde. Mit grofsem Eifer verfolgt er einen Hirsch (G) bezw. eine Hindin (S);[2]) endlich gelangt er zu einem im Walde einsam gelegenen Hause bezw. einer Einsiedelei, wo er von einer schönen Jungfrau freundlich bewillkommnet und erquickt wird. Dieselbe weilt hier in der Gesellschaft einer Dienerin (S: zwei Freundinnen)

---

[1]) Wie ich annehme, nicht die unmittelbare, sondern nur die mittelbare oder ursprüngliche Quelle. Über Zwischenglieder, die als Vermitteler zwischen der indischen und der abendländischen Dichtung etwa anzunehmen sind, vgl. weiter unten.

[2]) Sowohl in G (V. 78 und 113—16) als in S (Übers. von Kellner, I. Aufzug, 2. Auftritt) wird ausdrücklich gesagt, dafs der Hirsch (die Hindin) zu dem Hause (der Einsiedelei) gehört, wohin der König gelangt. Man beachte, dafs das Mahābhārata von dieser Hindin, bei deren Verfolgung Dushyanta nach dem Büfserhain gelangt, nichts weifs.

und eines weisen alten Mannes, der als ihr geistlicher Vater (nach S zugleich als ihr Pflegevater) erscheint. Nach G hat derselbe vermöge seiner tiefen Einsicht in die Dinge der Zukunft die Erkenntnis gewonnen, dafs das jener Jungfrau (Prinzessin) zufallende Reich (Syrien) durch einen Riesen in grofse Gefahr gebracht werden wird, dafs aber der Sohn, der in dieser Nacht von dem König mit der seiner Pflege befohlenen Jungfrau erzeugt werden soll, und der ein grofser Held werden wird, diese Gefahr abzuwenden bestimmt ist. Auf seinen Rat ist es daher geschehen, dafs die Prinzessin sich an diesen Ort begeben hat, um mit dem König zusammenzutreffen. Diese Darstellung von G (V. 99 ff.) weicht in einigen Punkten von S ab. Im Drama nämlich (I. Akt, 2. Auftritt) hat der weise Mann keine vorherige Kenntnis von dem Kommen des Königs; als derselbe seine Einsiedelei betritt, ist er gerade abwesend, da er eine Wallfahrt unternommen hat, um ein der Tochter drohendes feindliches Geschick abzuwenden; er erscheint erst, nachdem Dushyanta die Ehe mit Sakuntala vollzogen und die Einsiedelei wieder verlassen hat. Aber Sakuntala braucht ihm das Vorgefallene nicht selbst mitzuteilen, da er durch eine himmlische Stimme davon unterrichtet wird, die ihm verkündet, dafs der in seiner Abwesenheit erzeugte Sohn das Heil der Welt werden solle. Von dieser Darstellung des indischen Dramas hat, wie wir sehen, das abendländische Gedicht zwei Züge festgehalten: einmal, dafs der Jungfrau (bezw. in G: dem ganzen Reiche) eine grofse Gefahr droht, die zur Kenntnis des Weisen gelangt ist und auf deren Abwendung derselbe bedacht ist; dann, dafs der Sohn dieser Jungfrau und des Königs das Heil der Welt werden soll — zwei Züge, die unser Roman miteinander zu der Angabe verknüpft hat, dafs dem Lande der Prinzessin eine grofse Gefahr droht, die aber durch den Sohn der Prinzessin und des Königs abgewendet werden soll, zu welchem Zweck der Weise die Zusammenkunft der beiden in's Werk setzt. Abgesehen hiervon aber hat sich G auf Kosten des gesunden Menschenverstandes sowie des natürlichen und richtigen sittlichen Gefühls von der indischen Darstellung weit entfernt.[1]) Denn die

[1]) Die Abweichung hängt ohne Zweifel damit zusammen, dafs dem abendländischen Dichter (und wohl schon seiner griechischen Quelle) die Kenntnis der Gandharwer-Ehe abhanden gekommen war, wodurch die Eingangsscene

Prinzessin des englischen Gedichtes mag sich noch so sehr auf die gefährdete Zukunft ihres Landes und auf den ihr erteilten Rat des weisen Mannes berufen; der ungünstige Eindruck, den die von der Prinzessin hier gespielte Rolle zu erwecken geeignet ist, bleibt doch bestehen: ihr Betragen gegenüber dem König, dem sie bald nach seiner Ankunft und ehe er ihr noch irgend welche Zuneigung kundgegeben, mit dürren Worten erklärt, dafs diese Nacht von ihnen beiden ein Sohn erzeugt werden wird — ein solches Betragen mufs offenbar jedem natürlichen sittlichen Gefühl schamlos erscheinen, während das indische Drama, mit der reizenden, Kalidasa's Kunst auf ihrem Höhepunkt zeigenden Schilderung der Liebe des edlen Paares, die auch durch die vollkommen rechtsgültige Gandharwer-Ehe besiegelt wird, nichts das sittliche Gefühl verletzendes in sich schliefst.

G erzählt weiter, dafs den nächsten Morgen nach jener Nacht der König und die Prinzessin sich trennen, da der Weise ihnen mitteilt, dafs die Jungfrau schleunigst nach Hause zurückkehren müsse, woselbst ihr Vater im Sterben liege (woher er diese Kunde hat, wird nicht gesagt) und dafs auch der König hier nicht länger bleiben könne, was zu motivieren der Dichter sich nicht die Mühe genommen hat, indem er den Weisen einfach sagen läfst, jener müsse fort, *„for causes more thanne on“* (B V. 191). Überhaupt ist im englischen Gedicht, im Gegensatz zu der klaren und wohl motivierten Darstellung des indischen Dramas, die Motivierung äufserst mangelhaft, was darauf beruht, dafs die sozialen Grundlagen des indischen Stückes nicht mehr verstanden wurden und der abendländische Dichter nicht das nötige Geschick besafs, um der veränderten Grundlage gemäfs auch eine veränderte Motivierung einzuführen. Anstatt dessen hat dieser unfähige Dichter mehrfach auf eine Motivierung, auch bei den wichtigsten Dingen, völlig verzichtet. So bleibt es völlig unerklärt, warum Auferius und Sereyne lange Jahre hindurch getrennt und ohne jede Verbindung miteinander bleiben: Sereyne schickt ihren und Aufreus' Sohn Generides erst dann zum Vater, als derselbe 15 Jahre alt geworden ist, und noch später, nachdem sie von der Vertreibung des Königs gehört, macht sie sich selbst auf, besucht ihn an dem Orte, wo er eine

---

des abendländischen Romans einen sittlich bedenklichen Anstrich erhielt, den zu verwischen dem ungeschickten Dichter nicht gelungen ist.

Zufluchtsstätte gefunden hat, und vermählt sich mit ihm. Namentlich aber hat der abendländische Dichter zu motivieren versäumt, warum der König Aufreus, der mit so grofsem Herzeleid (B V. 207 ff.) sich von seiner geliebten Sereyne getrennt hat, in dieser langen Zeit gar nichts tut, um sich mit ihr wieder zu vereinigen. Offenbar hat der König seine Geliebte völlig vergessen, und der Leser mufs es entschieden peinlich empfinden, dafs der Dichter eine Motivierung oder Erklärung dieses höchst seltsamen Verhaltens (namentlich bei einem Fürsten, der gleich in der ersten Strophe als *„jentill, curteys, full trew in worde and dede“* hingestellt wird) gänzlich verabsäumt hat. Gegenüber dieser auffälligen Unklarheit und mangelhaften Motivierung, die G hinsichtlich der Beziehungen zwischen Aufreus und Sereyne zeigt, ist in S alles klar und wohl motiviert. Der König trennt sich von Sakuntala in der festen Absicht, sie alsbald als seine Gemahlin nach seiner Stadt abholen zu lassen. Aber infolge des vom heiligen Durwasas über Sakuntala ausgesprochenen Fluches vergifst er dieselbe, und auch als sie vor ihm erscheint, kann er sich, da der Ring, den er ihr gegeben, verloren gegangen ist, ihrer nicht mehr erinnern und erkennt sie nicht mehr wieder. Erst später gibt der Anblick des mittlerweile wiedergefundenen Ringes ihm die Erinnerung an die Geliebte zurück. Diesen Ring hat der Dichter (oder sagen wir: der erste Gestalter) des Generides-Stoffes sich nicht entgehen lassen. Auch in G hat der König beim Abschied der Prinzessin einen Ring gegeben, und als dieselbe den Sohn zum Vater sendet, übergibt sie dem treuen Begleiter des jungen Prinzen jenen Ring, mit dem Auftrag, ihn dem König als Zeichen der Wahrheit der von Sereyne gesandten Botschaft zu übergeben; zugleich soll der Ring die Erinnerung (*„thought“*) des Königs erneuern.[1]) Hiermit wird (dieser Umstand ist sehr bedeutungsvoll) indirekt ausgesprochen, dafs die Erinnerung des Königs an das Abenteuer mit der Prinzessin geschwunden war, aber dieser der indischen Quelle entnommene Zug tritt in unserm Gedicht nicht mit genügender Klarheit und Bestimmtheit hervor, und, was noch schlimmer ist, er wird in keiner Weise erklärt. — Der Auftrag,

---

[1]) B V. 361 ff.: *„— — — and take ye him this ryng; He gave it me atte our last departeng; When he it seth, it shall his thought renewe, And suerly knowe that your massage is trew.“*

den Sereyne dem Begleiter des Prinzen gegeben, wird ausgeführt, und der König, dem die Erinnerung an Sereyne schon beim ersten Anblick des Prinzen zurückgekommen war, ist bei der Vorweisung des Ringes vollkommen von der Wahrheit der Botschaft überzeugt. Seltsamerweise (wieder ein Beweis der aufsergewöhnlichen Ungeschicklichkeit und Unachtsamkeit des Dichters in Benutzung seiner Quelle) tut der König auch jetzt noch keine Schritte, um sich mit der geliebten Sereyne wieder zu verbinden.

Die Wiedervereinigung der beiden wird im Gedicht, wie wir gesehen haben, durch Sereyne herbeigeführt, die sich aufgemacht hat, um Auferius zu suchen; bei dieser Wiedervereinigung spielt ein andres Erkennungszeichen eine Hauptrolle, das, wie ich annehme, ebenfalls (in gewissem Sinne wenigstens) aus dem Drama stammt. Wir haben gesehen, dafs dort die Erkennung des Sohnes (Bhārata) durch ein Amulet (Kellner: geweihtes Büchschen, in dem sich ein Zauberkraut befindet) herbeigeführt wird, das dem Knaben gleich nach der Geburt am Handgelenk befestigt worden ist und die Eigenschaft hat, dafs es von niemandem aufser von dem Knaben selbst oder dessen Eltern ungestraft in die Hand genommen bezw., wenn auf die Erde gefallen, wieder aufgehoben werden kann.[1]) Diesem Amulet entspricht in gewissem Sinne das Hemde des Königs Aufreus, auf das in der Nacht, während er an Sereynen's Seite ruht, die Tränen derselben fallen (B V. 162—64).[2]) Der Weise teilt ihm am Morgen darauf mit, dafs die durch diese Tränen im Hemde hervorgerufenen Flecke durch niemanden als Sereyne selbst wieder ausgewaschen werden können (V. 194). Dies Hemde führt dann die Wiedervereinigung der beiden Liebenden

---

[1]) Wie der Ring, so fehlt auch dies Amulet in der Episode des Mahābhārata.

[2]) Auch diese Tränen sind sehr schlecht motiviert. Sereyne, von Aufreus befragt, erklärt sie mit der vom Schicksal verlangten Trennung von ihm. Aber es wird nicht gesagt, woher sie dies weifs, und tatsächlich teilt der weise Mann, die Quelle aller Schicksalskunde der Prinzessin, derselben erst am Morgen darauf die mit der schweren Erkrankung ihres Vaters begründete Notwendigkeit der Trennung von Aufreus mit. Ich möchte diese Tränen der syrischen Prinzessin auf jene Scene der Sakuntala (IV, 6) zurückführen, wo die von bangen Ahnungen befallene junge Frau, die im Begriff ist, sich zum Hause des Gemahls zu begeben, von ihren Angehörigen schmerzlichen und tränenreichen Abschied nimmt.

in der folgenden Weise herbei (V. 1163 ff.). Sereyne gelangt auf der Suche nach Aufreus in die Stadt, wo dieser „Steward" des Reiches geworden ist, und sieht dort drei Wäscherinnen sich mit dem Waschen eines Hemdes abmühen. Auf Sereynen's Frage geben sie den Bescheid, dafs sie schon seit zwei Jahren sich vergebens bemüht haben, die in dem Hemde befindlichen Flecken auszuwaschen. Darauf nimmt Sereyne selbst das Hemd und wäscht die Flecken sofort aus. Der merkwürdige Vorgang wird Aufreus mitgeteilt und hat die Wiedervereinigung der beiden zur Folge. Wir sehen also, dafs im abendländischen Gedicht ebenso wie im indischen Drama die Wiedervereinigung der beiden Liebenden bezw. Gatten mit Hülfe eines wunderbaren oder zauberhaften Gegenstandes erfolgt, an dem nur bestimmte Personen (in S nur die beiden Eltern und ihr Sohn, in G nur Sereyne) eine gewisse Handlung vornehmen können, sodafs derselbe hierdurch ein Erkennungszeichen wird. Der abendländische Dichter hat, ausgehend von dem Begriff des Amulets, d. h. eines am Körper getragenen zauberhaften Gegenstandes, der den Träger gegen Gefahren schützt, das indische Amulet, das der abendländischen Epik fremd ist, durch das wunderbare Hemde ersetzt, das in dieser Poesie mehrfach in solcher Funktion vorkommt (so im Doon de Maiance, im Wolfdietrich, in der Örvar-odds-Saga), eine Änderung, durch die natürlich auch eine solche hinsichtlich der Art und Weise, wie der Gegenstand als Erkennungszeichen dient, bedingt war.

Wie in den bisher besprochenen Fällen die Unkenntnis des abendländischen Dichters hinsichtlich der religiösen Vorstellungen und Gebräuche der alten Inder (Fluch eines Weisen und Folge davon; Amulet als Zauber- und Erkennungsmittel) Änderungen, zugleich aber auch Unklarheit und Verwirrung in das englische Gedicht gebracht hat, so ist eine ähnliche Wirkung in einem andern Falle durch Unkenntnis der auf die Familie bezüglichen Sitten des Orients entstanden. Im indischen Drama hat Dushyanta zu gleicher Zeit mehrere rechtmäfsige Gattinnen, was ja nach den Sitten Indiens wie des ganzen Orients durchaus nicht befremden kann;[1]) höchst befremdlich aber sind die entsprechenden

[1]) Im 6. Auftritt des 6. Aufzuges wird als Gemahlin des Königs Dushyanta die Königin Vasumati erwähnt, deren Charakter in keinem günstigen Lichte erscheint. Der König meint, sie sei übermütig geworden, da er ihr zu viel Aufmerksamkeit erwiesen habe, und Madhawja, sein „drolliger Freund" (Hirzel;

Verhältnisse im Generides. Man beachte zunächst das folgende. In unserm Gedicht wird Sereyne, da sie (nach B V. 290) ihren Sohn Generides alsbald nach der Geburt in der Kirche taufen läfst, offenbar als Christin aufgefafst, und obwohl über die Religion des Königs Aufreus keinerlei Angaben gemacht werden, so mufs doch (und gerade auch wegen des Fehlens solcher Angaben) angenommen werden, dafs man sich ihn ebenfalls als Christen vorzustellen hat, denn wenn die Christin Sereyne einen Heiden geheiratet hätte, so hätte eine so auffallende Verbindung doch sicherlich dem Dichter Anlafs zu einer Bemerkung bieten müssen; überdies steht es, wie schon Zirwer (S. 16) gesehen hat, fest, dafs Amelok, der „Steward" des Königs Aufreus, Christ ist, da derselbe Christum anruft; umsomehr wird man also auch den Herrn dieses „Steward" als einen Christen ansehen müssen. Und dieser Christ Aufreus vermählt sich mit der Königin Sereyne, ohne dafs seine Ehe mit seiner ersten Gemahlin Serenides aufgelöst oder geschieden worden wäre;[1]) er hat also zu gleicher Zeit zwei Gemahlinnen, was doch den christlichen Sitten und Gesetzen durchaus zuwiderläuft, und höchst auffälligerweise verliert der Dichter hierüber kein Wort. Die Erklärung dafür wird eben in der von dem abendländischen Dichter höchst ungeschickt bearbeiteten orientalischen Quelle zu suchen sein, deren Verknüpfung mit der griechischen, auf christlichem Boden stehenden Zeno-Sage ja in der Tat sehr leicht eine verwirrende Mischung christlicher und orientalisch-heidnischer Anschauungen hervorrufen konnte.

Von der Betrachtung des Sagenstoffes und der Handlung des Generides wende ich mich zu den Eigennamen dieses Gedichtes.

Kellner bezeichnet diese Figur als „Narr") nennt sie gar eine „giftige Haremskröte". Diese erste Gemahlin Dushyanta's könnte vielleicht den Keim zu der Serenides, der ersten Gemahlin des Königs Aufreus im Generides, geliefert oder zur Bildung dieser dichterischen Figur beigetragen haben; man beachte dabei auch, dafs beide, Vasumati und Serenides, insofern übereinstimmen, als sie dem König, ihrem Gemahl, keinen Leibeserben geschenkt haben (vgl. S VI,7, wo Dushyanta sich bitter über seine bisherige Kinderlosigkeit beklagt). — Übrigens vergleiche man über Polygamie im alten Indien und im besondern in der indischen Volksepik Max Müller: A History of Ancient Sanskrit Literature, London 1859, S. 48.

[1]) Von einer solchen Ehescheidung ist in G nirgends die Rede, ebensowenig wird, obwohl von einer Tochter, die die ehebrecherische Serenides dem ungetreuen Amelok geboren hat, die Rede ist, in diesem Gedicht von einer Eheschliefsung dieser beiden letzteren Personen berichtet.

Ich beginne mit Sereyne, dem Namen der syrischen Prinzessin und Mutter des Helden, sowie späteren Gemahlin des Königs Aufreus. Nun könnte man geneigt sein, diesen Namen sehr rasch mit der Bemerkung abzutun, dafs derselbe mit Serena, dem Namen der Heldin des Eledus-Romans, identisch ist, über den bereits in dem diesem letzteren Gedicht gewidmeten Abschnitt (S. 102) gehandelt worden ist, wo wir sahen, dafs diesem dichterischen Namen ein historischer Ursprung zuzuschreiben ist, indem er mit dem Namen der Gattin Stilico's zu identifizieren ist. Der Name Sereyne wäre hiernach vom Dichter des Generides einfach dem Eledus entlehnt, und wir brauchten uns nicht weiter mit ihm zu beschäftigen.[1]) Aber neben dieser Möglichkeit kommt auch noch eine andere, übrigens mit jener keineswegs unvereinbare, in Betracht, deren Erörterung hier folgen mag.

Nach den genealogischen Anschauungen des Mahābhārata, die auch diejenigen Kalidasa's sind, stammt das Geschlecht, dem Bhārata, der Sohn Dushyanta's und Sakuntala's, entsprossen ist, vom Mondgott (nach indischer Anschauung männlich, genannt Soma; über diese Abstammung vgl. z. B. Wheeler: The History of India, Vol. I, S. 24, 45, 47), womit auch die zahlreichen in Kalidasa's Drama vorkommenden Anspielungen auf den Mond zusammenhängen. Schon hierdurch konnte ein Grieche, dem die Sakuntala-Geschichte bekannt wurde (Griechen fällt ja bei der Wanderung dieses Stoffes nach dem Abendlande die Vermittlerrolle zu), der aber die Einzelheiten dieser ziemlich verwickelten genealogischen Verhältnisse nicht genauer kannte, zu der Meinung gelangen, dafs Sakuntala, die Mutter Bhārata's, des berühmtesten Helden der Monddynastie, die Mondgottheit selbst sei. Und in dieser Meinung konnte er bestärkt werden durch die, wie im Mahābhārata, so auch in Kalidasa's Drama enthaltene Schilderung

[1]) Zirwer, a. a. O. S. 17, stellt die Vermutung auf, dafs Sereyne, der Name der Mutter des Prinzen Generides, der Gemahlin Stilico's entlehnt ist, doch könne, setzt er hinzu, auch an Entlehnung dieses Namens aus andern Gedichten, wie dem Eledus, gedacht werden. Von diesen beiden Vermutungen würde ich die erstere, wonach der Name der syrischen Prinzessin direkt aus geschichtlichen oder sagenhaften Überlieferungen von der Gemahlin Stilico's herzuleiten wäre, entschieden ablehnen, während die andere mit meiner eigenen Ansicht (Entlehnung aus dem Eledus) übereinstimmt oder sich doch nicht wesentlich davon entfernt.

der Ortlichkeit, in der Sakuntala aufwächst und mit Dushyanta zusammentrifft. In der folgenden Weise schildert das indische Epos den heiligen Büfserhain, den Wohnort Kanva's und seiner Pflegetochter Sakuntala (Hirzel, a. a. O. S. 132): „— — — hierauf kam er (Dushyanta) zu einem andern Hain, Der, Frommen dienend zum Wohnsitz, hohe Freude im Herzen schuf, Und dem Auge gar sehr lieblich war, von erfrischender Luft durchweht, Von Blumenbäumen dicht, mächtig, reich der Boden an Rasenschmuck, Melodischer Gesang rings von luftdurchziehendem Vögelchor — — —; Und Schatten bieten uralte, mächtige Bäume freundlich dar, Während die Bienchen rings schwirren in dem Haine mit höchstem Reiz etc."

Diese Schilderung des Epos hat Kalidasa benutzt, indem er sie, mit feinstem dichterischen Verständnis, seinem dramatischen Zweck dienstbar zu machen gewufst, indem er die Tiere, die Pflanzen und Bäume dieses Haines in Beziehungen zu den Bewohnern desselben und namentlich zu Sakuntala gebracht hat. So betont er, den soeben angeführten Zug seiner Quelle weiter entwickelnd, die Beziehungen des honigbereitenden Tierleins zu der Heldin des Stückes, indem er dieselbe darstellt, wie sie von einer Biene umschwirrt und dadurch in Angst versetzt wird. Der diese Scene betrachtende, bereits von Liebesverlangen ergriffene König bemerkt dazu: „Du lieber Honigbereiter, du summest süfs, um ihre Ohren flatternd, als habest du ihr ein Geheimnis zu erzählen — —; du trinkst ihre Lippe, die den Inbegriff alles Entzückens beut" (I, 4). In demselben Auftritt schildert der Dichter die Beziehungen der Heldin zu der Pflanzenwelt, indem er dadurch zugleich, als Meister der dramatischen Kunst, ihren Charakter zeichnet. Auf's innigste liebt Sakuntala die Blumen und Bäume des Haines und pflegt sie auf's sorglichste durch Begiefsen mit Wasser, bei welcher Beschäftigung der König sie zuerst belauscht. Sie sagt selbst, dafs sie zu ihnen die Liebe einer Schwester fühlt; in besonders engen Beziehungen aber steht sie (Hirzel S. 11 und 55) zu der Pflanze, die Madhawi genannt wird (eine Art Winde oder Liane) und die Kellner in seiner Übertragung des Dramas (IV, 6) „Waldmondschein" nennt. Dieselbe wird hier geradezu als ihre Pflanzenschwester dargestellt und bezeichnet. Sie ist von Vater Kanva gemeinsam mit Sakuntala aufgezogen worden; jetzt, zu Beginn des Stückes, wo der königliche Freier naht, hat sie sich über

Nacht mit den herrlichsten Blüten bedeckt, weshalb Priamwadi ihrer Freundin Sakuntala vorhersagt, dafs auch sie nun bald dem Gatten die Hand reichen werde. Und als sie dann die Einsiedelei verläfst, um sich zu ihrem Gemahl zu begeben, tritt sie noch einmal zu dieser ihrer inniggeliebten Pflanzenschwester, umarmt sie zärtlich und bittet den Vater, er möge sie als ihr zweites Ich betrachten und behandeln. — Wie die Pflanzen, so liebt Sakuntala auch die Tiere, so namentlich die Gazelle (Hindin), die, vor dem König fliehend, den Verfolger zu der Einsiedelei führt. Mit liebender Sorgfalt hat die Jungfrau das Tier aufgezogen, das mit gleicher Liebe an seiner Pflegerin hängt und beim Abschied derselben vom Einsiedlerhain (IV, 6) sie gar nicht verlassen will.

Hierzu kommt noch der Umstand hinzu, dafs der heilige Hain, wo Sakuntala ihre Jugend verlebt hat, auch von Nymphen bewohnt wird, die in Bäumen ihren Aufenthalt haben und die ihre Liebe zu Sakuntala beim Scheiden derselben dadurch zum Ausdruck bringen, dafs sie ihr ein Gewand nebst Schmuckgegenständen, die an den Zweigen der Bäume erscheinen, als Abschiedsgeschenke darbringen. Auch ist ja, wie oben schon bemerkt, Sakuntala's Mutter (Menaka) selbst eine Apsaras oder Nymphe. Und so hätte ein Grieche wohl auch Sakuntala als eine solche auffassen können. Noch näherliegend und noch passender aber mufste es einem Griechen ohne Zweifel erscheinen, Sakuntala, die Stammutter der Monddynastie der Bhāratas, nicht als Nymphe aufzufassen, sondern als diejenige Göttin, die gern im Geleit der Nymphen erscheint, d. h. als die Mondgöttin selbst. Man beachte hier das, was Roscher in seiner Schrift: Selene (Leipzig 1890) über das Wesen und die Erscheinungsformen der griechischen Mondgöttin ausgeführt hat, namentlich S. 49—55, wo dieselbe als Tauspenderin und daher als für das Gedeihen der Pflanzen (und dadurch auch der Tiere des Waldes, wie namentlich der Hirsche) segensreich wirkende Macht erscheint, weshalb ihr auch die baum- und quellenliebenden Nymphen[1]) gern als Begleiterinnen zugesellt werden. Man vergleiche mit dieser Eigenschaft der griechischen Mondgöttin als der tauspendenden, Pflanzenwuchs fördernden Gottheit das innige Verhältnis Sakuntala's zu den Pflanzen, die sie liebevoll pflegt

[1]) S. über diese Preller's Griech. Mythol.[3] I, S. 564.

und begiefst, und ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich die Ansicht ausspreche, dafs ein Grieche, der die Sakuntala-Geschichte aus dem Drama (bezw. einer darauf fufsenden Mittelform) kannte, die Heldin fast notwendigerweise seiner Mondgöttin gleichstellen mufste, die auch im VI. oder VII. Jh. unserer Zeitrechnung, wenn auch des Kultus beraubt, doch sicher noch in den Vorstellungen des Volkes lebendig war.

Die ganz eigentlich und ausschliefslich als Mondgöttin aufgefafste Gestalt der griechischen Mythologie ist aber, wie bekannt, Selene.[1]) Und so glaube ich denn, dafs Sereyne, der Name der Mutter des Prinzen Generides, auf diesen Namen der griechischen Mondgöttin zurückzuführen ist, mit Angleichung an Serena, Sereine, den Namen der Heldin des Gedichtes von Eledus, das dem Verfasser des Generides bekannt sein konnte.[2]) Auch

[1]) Auch Artemis ist ursprünglich eine Mondgöttin, die sich aber von dieser Naturbasis in manchen Punkten entfernt hat, vgl. Roscher: Selene, S. 116; Preller, Griech. Mythol. I, S. 228—32. Mit der Mond- und Jagdgöttin Artemis vergleicht sich Sakuntala, abgesehen von ihren Beziehungen zum Monde, einmal durch ihre Liebe zu den Tieren des Waldes, namentlich der Gazelle (Hindin), wie ja bekanntlich die Hirschkuh der Artemis das liebste Tier ist; dann auch im besondern durch ihre von Kalidasa hervorgehobenen Beziehungen zur Biene, auf die oben hingewiesen worden ist. Denn auch die Mondgöttin Artemis liebt die Biene, die ihr geheiligt ist (so namentlich in Ephesus, s. Roscher, a. a. O. S. 65), ja Selene wird selbst geradezu eine μέλισσα „Biene" genannt.

[2]) Dieser Name des Eledus-Romans ist, wie wir oben gesehen haben, der historischen Serena, der Gattin Stilico's, entlehnt; doch könnte möglicherweise auch ein gewisses von der Mondgöttin Selene stammendes Element in demselben enthalten, d. h. der Name Serena könnte deswegen gewählt worden sein, weil er, wie an die Heldin der trojanischen Sage (Helena), so auch an jene Mondgöttin erinnerte. Man vergleiche das, was oben (S. 161 ff.) über die Beziehungen jener Serena des Eledus zur Nymphen- oder Feenwelt gesagt worden ist. Ich füge hier nachträglich noch einen Zug aus der dichterischen Geschichte jener Serena hinzu, der sie mit der griechischen Selene zu verknüpfen scheint. Wie wir a. a. O. gesehen haben, ist im Eledus von einer Tochter der Serena die Rede, die Branda genannt wird, ein Name, den ich dort als einen Quellnymphennamen gedeutet habe. Daneben erwäge man aber auch den Umstand, dafs in der griech. Mythologie (s. Roscher: Selene, S. 100) der Selene eine Tochter (von Zeus) zugeschrieben wird, mit dem Namen Pandia, dessen Ähnlichkeit mit Branda möglicherweise nicht rein zufällig, sondern darauf zurückzuführen ist, dafs man für die Tochter der Serena, eben weil man bei dieser Figur an Selene dachte, einen Quellnymphennamen wählte, der an Pandia, die Tochter jener Göttin, erinnerte. Wenn also an der Romanfigur der Serena beide Gestalten der griechischen Mythologie,

könnte man (eine etwas entferntere Möglichkeit) an Einmischung eines andern Namens der griechischen Mondgöttin denken: Cyrene (*Κυρήνη*), unter welchem Namen sie in der nach ihr benannten Stadt an der Nordküste Afrikas, aber auch sonst, so namentlich in dem kleinasiatischen Cilicien (Hauptstadt Tarsus, das auch im Generides erwähnt wird) verehrt wurde, s. Studniczka: Kyrene, eine altgriechische Göttin, Leipzig 1890, namentlich S. 142—153.

An Sereyne schliefse ich den Namen Serenides (Serenydes), den die ungetreue Gattin des Königs Aufreus trägt. Ich erkläre denselben aus Zenonide (*Ζηνωνίς*, Akk. *-ίδα*), dem Namen der ehebrecherischen Gemahlin des Kaisers Basiliscus, von der oben (S. 236 ff.) die Rede gewesen ist; r für das erste der beiden n des griechischen Namens ist durch Dissimilation sowie auch durch Angleichung an Sereyne zu erklären; von einem Fortleben jenes griechischen Namens im Rother wird weiter unten noch die Rede sein.

An Sereyne schliefst sich fernerhin Auferius,[1]) der Name, der im Gedicht dem Gemahl der syrischen Königin gegeben wird. Da diese letztere, wie wir oben sahen, möglicher- oder wahrscheinlicherweise ihren Namen der griechischen Auffassung der Sakuntala als Mondgöttin verdankt, so liegt es nahe, den Namen ihres Gatten, Auferius, durch die griechische Auffassung des Königs Dushyanta, Sakuntala's Gatten, als Sonnengott zu erklären, eine Auffassung, die um so näher lag, als, wie schon im Mahābhārata, so auch in Kalidasa's Drama mehrfach von den nie fehlenden Pfeilen die Rede ist, die der in strahlender

Helena und Selene, einen Anteil haben könnten, so mag hier daran erinnert werden, dafs diese beiden Gestalten sich in der Tat sehr nahe stehen. Einmal dem Namen nach, denn die Etymologen stellen *Ἑλένη* und *Σελήνη* zusammen, indem sie beide auf die Glanz bezeichnende Wurzel *σελ* zurückführen, s. Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie II, 129 und Roscher, Lexikon der griech. und röm. Mythol. I, 2, Sp. 1977. Aber auch persönlich oder der Bedeutung nach stehen sich beide sehr nahe, denn auch Helena ist, wie Selene, eine Mondgöttin bezw. Mondheroine, vgl. hierüber Roscher an der soeben angeführten Stelle des Lexikons, ferner in seiner Schrift über Selene, S. 147; endlich Preller, Mythologie[3] II, S. 111, wo eine Stelle aus Strabo zitiert wird, aus der hervorgeht, dafs die ägyptischen Priester in Memphis, woselbst die ausländische Aphrodite (*ξείνη Ἀφροδίτη*) einen Tempel besafs, diese Aphrodite mit Helena oder Selene identifizierten.

[1]) A: Aufreus; welches die ursprünglichere Namensform ist, wird sich kaum entscheiden lassen; bei der oben gegebenen Deutung bin ich von der Annahme ausgegangen, dafs die von B gebotene Form die ursprünglichere ist.

Herrlichkeit auf dem Wagen stehende Held sei es auf der Jagd, sei es im Kriege versendet, und überdies im Drama der König als Freund des Himmelsgottes Indra erscheint, der ihn, zum Lohn für die Bekämpfung der Dämonen, zu seiner Rechten sitzen läfst und ihm seinen eigenen Wagen leiht (VII, 1).[1] In der Tat, einem Griechen, der den Sakuntala-Stoff kennen lernte, war nichts näherliegend als, wie Sakuntala als Mondgöttin Selene, so Dushyanta als den Sonnengott Helios aufzufassen, der ja in der griechischen Mythologie als Gemahl der Mondgöttin erscheint. Nun beachte man weiter die Tatsache, dafs in Kleinasien (Pamphylien)[2] für Ἥλιος die Namensform Ἀβέλιος auftritt, vgl. hierüber Lassen, Indische Altertumskunde I, S. 761 Anm. 6; Preller, Griech. Mythol.[2] I, S. 333; Roscher, Lexikon, s. v. Helios. Wäre es unter diesen Umständen nicht möglich, diese beiden Namen Ἀβέλιος und Auferius in Verbindung zu bringen? Statt *Avelius trat Auferius ein mit Au für A, f statt v und r statt l, eine Umgestaltung, die auf Angleichung an den im französischen Volksepos häufig vorkommenden Ländernamen Aufrique (lat. Africa) zurückgeführt werden könnte, welcher Name auch im Generides (B V. 16 und 2138) in der Form Aufrike oder Auferyk vorkommt (dies Land wird von dem Schwiegervater des Königs Auferius beherrscht).[3]

---

[1]) Als Matali, der Wagenlenker Indra's, die Verdienste Dushyanta's um den Himmelsgott hervorhebt, antwortet der König (VII, 1, Übers. von Meier): „Wenn Diener auch die gröfsten Dinge tun, Beweist das nur die Tüchtigkeit des Herrn: Wie könnt' Aruna (Gott der Morgenröte und Wagenlenker des Sonnengottes) die finstere Nacht vertreiben, Säfs er nicht vor des Sonnengottes Wagen?"

[2]) Die Landschaft Pamphylien ist Isaurien benachbart, der Heimat des Kaisers Zeno; die Vermutung erscheint nicht unbegründet, dafs gerade von diesen südlichen Gebieten Kleinasiens die Zeno-Sage ihren Ausgang genommen hat.

[3]) Einige andere für die Deutung dieses Namens allenfalls in Betracht kommende Möglichkeiten mögen hier noch erwähnt werden: 1) der Name Auferius könnte hergeleitet sein von dem im Gebiet der Indusmündung wohnenden Volk der Abirae (ind. Abhîra), die sowohl von den alten Indern als auch von den griechischen Geographen erwähnt werden, vgl. Droysen's Historischen Handatlas (Reich Alexanders des Gr.) und Lassen, Indische Altertumskunde (Bonn 1847) I, 538—39; II, 553. Man beachte hierbei, dafs auch Palentine, Parentyne, die Hauptstadt des Königs Auferius, wie wir oben gesehen haben, im Mündungsgebiet des Indus zu suchen ist. — 2) Auferius könnte mit Ophir, dem biblischen Namen des berühmten, von Salomo und

Nun zu dem Namen Generides. Zur Erklärung desselben gehe ich aus von den Gandharven (Gandharwern). Diese Geschöpfe der indischen Mythologie bewohnen nebst den Apsaras oder Nymphen, die ihnen als Frauen beigesellt sind, den Himmel des Gottes Indra, welcher letztere schon oben als Freund Dushyanta's erwähnt worden ist; Gandharwer werden auch im Mahâbhârata, zusammen mit Nymphen, als Bewohner des Büfserhaines des frommen Kanva genannt, während in Kalidasa's Drama dieser Zug fehlt. Wenn aber in diesem Drama mehrmals (III, 2; IV, 1) darauf hingewiesen wird, dafs Dushyanta und Sakuntala sich miteinander durch das Band der Gandharwer-Ehe vermählen, so konnte wohl ein Grieche, dem der mythische Charakter der Gandharven unbekannt oder entfallen war, daraus den Schlufs ziehen, dafs der jener Ehe entsprossene Sohn ein Abkömmling von Gandharwern sei, d. h. dafs er von einem nicht himmlischen, sondern irdischen Gandharwer-Volke stamme. Und hieran konnte sich unmittelbar die Verwechselung jener Himmelsbewohner mit einem der Wirklichkeit angehörigen indischen Volke anschliefsen. Ich meine die Gandarier (ind. Gandhara), über die man die Kartenwerke von Droysen und Kiepert, sowie namentlich Lassen's Indische Altertumskunde, II, 142 vergleichen möge. Dies indische Volk, das am Kabulflusse (Kophen) safs und das schon von Herodot (VII, 66) erwähnt wird (sie nahmen

---

Hiram aufgesuchten Goldlandes, in Beziehung gebracht werden, wobei einmal zu bemerken ist, dafs biblische Namen dem Verfasser des Generides sehr geläufig sind (vgl. Zirwer S. 15—16), ferner, dafs, wie man wohl als sicher annehmen kann (vgl. Gesenius in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, Leipzig 1833, s. v. Ophir), in den hier in Betracht kommenden Jahrhunderten (5.—8. Jh. n. Chr.) das Land Ophir nach Indien verlegt wurde, wobei es für uns ganz gleichgültig ist, ob diese Meinung der Wirklichkeit entspricht oder nicht (gegenwärtig, nach den Forschungen von Peters und Oppert, verlegt man bekanntlich Ophir nach Südostafrika). Diese beiden Möglichkeiten der Namensdeutung können auch verbunden gedacht werden, d. h. der Name wäre ausgegangen von den altindischen Abhîra, die man dann mit dem biblischen Namen Ophir (der übrigens einmal, 1. Mose 10, 29, auch eine Person bezeichnet, eine Verwendung des Namens, die als die ursprüngliche anzusehen ist) zusammengeworfen hätte, was ja auch von neueren Gelehrten (Lassen, a. a. O.) geschehen ist. — Am wenigstens dürfte endlich 3) die Möglichkeit für sich haben, unsern Namen auf den im franz. Volksepos (s. La Lande de Calan, Personnages, Namenverzeichnis) hier und da vorkommenden Aufar (-arien) zurückzuführen. Eher liefse sich das umgekehrte denken: dafs der Aufar des Volksepos aus einem Generides-Roman des XII. Jhs. stammt.

am Zuge des Perserkönigs Xerxes gegen Griechenland, a. 480, Teil), kam auch mit Alexander d. Gr., der ihr Land durchzog, in Berührung. Es erscheint auch im Mahābhārata, wo erzählt wird, dafs Dhritarashtra, ein Nachkomme Bhārata's, sich mit Gandhari, einer Tochter des Königs des Gandhara-Volkes, vermählt, welcher Ehe die Kauravas entsprossen, deren grofser Krieg mit den Pandavas den Hauptinhalt des Epos bildet; vgl. Wheeler, History of India, I, S. 65 und 71. Die griechischen Schriftsteller nennen dies Volk *Γανδάριοι, Γανδάραι* oder *Γανδαρίδαι* (Nom. Sg. *Γανδαρίδης*), vgl. die Wörterbücher von Stephanus oder Rost.

So konnte also der einer Gandharwerehe entsprossene Bhārata in Griechenland, wo er infolge der angegebenen Verwechselung als Gandarier oder Gandaride aufgefafst wurde, den Namen Gandarides erhalten, und hieraus ist, so nehme ich an, der Name des Helden unseres englischen Gedichtes entstanden. Was die Ausstofsung des d betrifft, so kann dieselbe von einem griechischen Bearbeiter des Stoffes herrühren, der jenen für einen Griechen nichtssagenden Namen an das Verbum *γαρᾶν* glänzen oder das Subst. *γάνος* Glanz (Schönheit) anglich, ein Wort, das bei dem Namen eines so glänzenden Helden wie des in Rede stehenden, sich leicht einmischen konnte. Oder ein Lateiner (Romane), der diesen Stoff in die Hände bekam, konnte bei Gandarides an *„generosus“* = edel denken und demgemäfs diesen Namen in Generides verändern.

Eine andere Vermutung über diesen Namen hat Zirwer S. 17 ausgesprochen; derselbe möchte ihn nämlich auf den aus Zosimus' Chronik (ed. Bekker, Bonn 1837) lib. V, Cap. 46 bekannten heidnischen Germanen Generid (*Γενέριδος*) zurückführen, der im Jahre 408, während der durch die Goten unter Alarich hervorgerufenen Wirren, zum obersten Befehlshaber jenseits der Alpen ernannt wurde, vgl. Wietersheim II, S. 149. Obwohl ich selbst, ehe die Abhandlung Zirwer's zu meiner Kenntnis gelangte, auf eben diesen Gedanken gekommen war, habe ich ihn doch seitdem wieder aufgegeben: Einmischung jenes Germanen in die Generides-Sage halte ich für sehr wenig wahrscheinlich, zumal irgend eine besondere Beziehung oder Ähnlichkeit zwischen jener geschichtlichen und dieser dichterischen Figur sich nicht entdecken läfst.

Ich füge hier noch einige andere Namen hinzu, die möglicherweise aus Indien bezw. aus dem indischen Drama stammen.

Zunächst Nathanael (so in A; B: Natanell, s. Zirwer S. 16), der Name eines Edelmannes, dem Sereyne ihren Sohn Generides anvertraut, als sie den letzteren nach Parentyne zu seinem Vater sendet. Der Name erinnert an den in der Sakuntala vorkommenden Matali, den Wagenlenker des Gottes Indra, auf dessen Wagen er den König Dushyanta an den Ort bringt, wo die Erkennung des Sohnes durch den Vater erfolgt. Die Funktion Matali's ist also derjenigen Natanell's ganz ähnlich: wie dieser den Sohn zum Vater bringt, so jener den Vater zum Sohn; in beiden Fällen folgt darauf die Erkennung des Sohnes durch den Vater; der Name Matali kann leicht in Natanell oder Nathanael umgedeutet worden sein, da im Generides (vgl. Zirwer S. 15—16) eine entschiedene Vorliebe für jüdisch-biblische Namen hervortritt.

Ein andrer Name, der aus derselben Quelle gedeutet werden könnte, ist Medein, wie im Generides die Kammerzofe und Vertraute der Prinzessin Sereyne genannt wird, in deren Begleitung sie in dem einsamen Waldhause erscheint, wo jene mit dem König Dushyanta zusammentrifft. Ich möchte diesen Namen auf denjenigen zurückführen, der in der bengalischen Fassung des indischen Dramas jener Pflanzenschwester der Sakuntala gegeben wird, von der oben schon die Rede gewesen ist: auf den Namen Madhavi, s. die Übersetzungen von Forster und von Hirzel (S. 11 und 55). Ein Bearbeiter dieses aus Indien gekommenen Stoffes konnte wohl der syrischen Prinzessin, die die Stelle Sakuntala's eingenommen hat, anstatt der zwei Freundinnen, die der letzteren in dem Drama beigesellt werden (Prijamwada und Anasuja) nur eine Vertraute und zugleich Dienerin (die Vereinigung dieser beiden Stellungen ist ja namentlich in der französischen Epik aufserordentlich häufig) zuerteilen und derselben den Namen geben, den im Drama die dem Pflanzenreich angehörige geliebte Schwester und Freundin der Heldin trägt. Dafür, dafs diese geliebte Madhavi eine Pflanze ist, hatte natürlich ein nicht-indischer Bearbeiter des Stoffes kein Verständnis: Madhavi wurde bei der Wanderung des Stoffes nach Westen eine rein menschliche Freundin oder Vertraute der Heldin. Aus der Namensform Madhavi konnte leicht *Madani werden, schon rein paläographisch, da ja Vertauschung von v (u) und n, wie bekannt, in den mittelalterlichen Handschriften eine der allergewöhnlichsten Erscheinungen ist. Hier kam noch für

den englischen Bearbeiter hinzu, dafs durch Einsetzung von n eine Form entstand (*Madani, *Madain, Medeyn), die an die Bezeichnung der Stellung erinnerte, die diese Vertraute bei ihrer Herrin einnimmt, denn wie B V. 67 gesagt wird, war Medeyn Sereynens *„mayden“*.

Aus der indischen Geschichte stammt vielleicht der im Generides A V. 3411—14 (s. Zirwer S. 33) genannte Accusaunt, der hier zwar als König von Aethiopien bezeichnet wird, der aber, wenn meine Vermutung das Richtige trifft, eigentlich ein Inder sein dürfte; ich möchte ihn nämlich, wenigstens dem Namen nach, identifizieren mit dem berühmten indischen König Asoka (Açoka), der um die Mitte des III. Jhs. v. Chr. regierte. Die Umstellung von s und k könnte (wenn man nicht einfach Angleichung an lat. *accusare*, franz. *accuser* annehmen will) zurückgeführt werden auf Kausika, einen Namen, der im indischen Drama vorkommt, und zwar als Beiname Visvamitra's, des Vaters der Heldin des Stückes (I. Akt, Übers. von Meier S. 20; Anmerkung dazu S. 203).

Eine bedeutende Rolle ist im Generides dem Lande Syrien zuerteilt, insofern Sereyne, die Mutter des Helden, zu einer syrischen Prinzessin und dann Königin gemacht wird. Ich habe dies oben (S. 239) darauf zurückgeführt, dafs die byzantinisch-kleinasiatische Sage von Zeno sich, z. T. aus einem rein äufserlichen Grunde, nämlich wegen der Ähnlichkeit der Namen, mit den syrischen Überlieferungen von der Königin Zenobia verband. Doch möchte ich hier noch auf einen andern Umstand hinweisen, der dazu beitragen konnte, die aus Indien gekommene Sakuntala-Geschichte in Syrien gewissermafsen Wurzeln schlagen zu lassen. Nach dem Drama Kalidasa's gebiert Sakuntala ihren Sohn in einem von frommen Weisen bewohnten Hain, wohin sie, nach ihrer Verstofsung durch den König Dushyanta, von ihrer Mutter Menaka entführt worden ist und woselbst, als Höchster und Heiligster, Kasjapa waltet, der durch seine Gattin Aditi der Vater der Götter geworden ist; vgl. Kellner's Übers. VII, 7, S. 98, Anm. 2, und S. 99 ff.; Hirzel S. 99 ff.; S. 123. Nun führen aber in der indischen Mythologie die Götter den Namen Surâs, und dieser Name könnte, mifsverständlich aufgefafst, wohl dazu beigetragen haben, die Gemahlin Dushyanta's als eine Prinzessin oder Königin von Syrien erscheinen zu lassen. Man beachte auch noch die Ähnlichkeit des Namens Kasjapa mit dem Namen

des oben (S. 240) als weiser Ratgeber der syrischen Königin Zenobia erwähnten Cassius (C. Longinus). Ich möchte hiernach annehmen, dafs der im englischen Gedicht in der Begleitung Sereynens auftretende Weise auf einer Verschmelzung des geschichtlichen Cassius[1]) mit dem indisch-mythischen Kasjapa beruht.

Zur Unterstützung meiner Vermutung über die Verwechselung der indischen Surâs mit den Syrern bezw. dem Lande Syrien möchte ich noch auf den folgenden Umstand hinweisen. Gener. B, V. 99—102 teilt Sereyne dem soeben in das Waldhaus eingetretenen Aufreus mit, dafs der Weise, dessen Ratschlägen sie folgt, vorausgesagt habe, das Land Syrien werde durch einen Riesen in grofses Unheil gestürzt werden (*„shuld be lost by a gyaunte“*); um dieser Gefahr zu begegnen, sei der Weise mit ihr an diesen Ort gekommen, wo von dem König mit ihr ein Sohn erzeugt werden solle, *„that shall do mervelys in his dayes“*. Dies Motiv des gefahrdrohenden Riesen ist unklar und auffällig. Der Sinn der Vorhersagung scheint dieser zu sein: der auf den Rat des weisen Mannes zu zeugende Sohn ist dazu bestimmt, die dem Lande Syrien von einem Riesen drohenden Gefahren oder Nöte durch Tötung desselben abzuwenden. Aber dieser Sinn wird vom Dichter nicht ausgesprochen, und im ganzen weiteren Verlaufe des Gedichtes ist von diesem Riesen nicht mehr die Rede. Es kann wohl als sicher angenommen werden, dafs der englische bezw. schon der französische Dichter dies Riesenmotiv nicht selbständig erfunden, sondern seiner Quelle entlehnt, dabei aber derartig verstümmelt hat, dafs es nunmehr ganz unverständlich geworden ist.

Ich vermute, dafs auch hier die indische Mythologie zu Grunde liegt, deren nur mangelhafte Kenntnis die Unklarheit des englischen Gedichtes verschuldet hat. Nach dieser Mythologie (vgl. z. B. v. Bohlen: Das alte Indien, Königsberg 1830, I, S. 225 und 260) führen die Riesen einen fortwährenden Kampf mit den Göttern oder Surâs. Namentlich Indra, der lichte Himmelsgott, hat fortwährend mit ihnen zu kämpfen, ja er wird einmal von ihnen sogar von seinem Himmelsthron gestofsen. In

[1]) Der nach Generides B V. 89 ff. von den Römern in's Meer geworfene Weise erinnert in gewisser Beziehung an den nach der Geschichte von dem römischen Kaiser Aurelian, wegen seiner Tätigkeit als Ratgeber der Königin Zenobia, mit dem Tode bestraften Cassius.

diesem Kampfe wird Indra von gewissen Helden unterstützt, so namentlich von seinem Freunde, dem König Dushyanta, an den sich der Gott um Hülfe gewendet hat. In dieser Rolle eines Helfers des Gottes Indra zeigt nun auch gerade die Sakuntala den König Dushyanta (Ende des VI. und Anfang des VII. Aufzuges). Wir sehen hier, wie der Gott den König, dem er seinen eigenen Wagen sendet, um Unterstützung gegen das vom hundertarmigen Kalanêmi entsprossene Riesengeschlecht bitten läfst, wie der König alsbald der Bitte entspricht und mit bestem Erfolge sich seiner Aufgabe entledigt. Ich vermute also, dafs der ungenannte Riese des Generides, der nach einer Weissagung Syrien mit Verderben bedroht, auf den die Götter oder Surâs bekämpfenden Riesen der Sakuntala-Geschichte beruht, vielleicht gerade auf dem im indischen Drama genannten Kalanêmi.[1])

---

[1]) Sollte sich dieser Name etwa in der folgenden Angabe des Generides (A, vgl. Zirwer S. 51) wiederfinden? Dort wird unter den Anführern des persischen Heeres auch ein König Chaynam von Sellice d. i. Cilicien erwähnt. Es scheint nicht undenkbar, dafs die Einsetzung des Namens Chaynam für Kalanêmi auf armenischem Einflufs beruht, denn die altarmenischen Historiker wie die armenischen Manuskripte der Bibel kennen einen Caïnan als Enkel Sem's, s. Langlois, Collection des Historiens de l'Arménie II, 57—58. — Eine gewisse Stütze scheint meine Vermutung durch eine Stelle aus dem Wolfdietrich zu erhalten, von dessen orientalischen Beziehungen noch die Rede sein wird. In diesem Gedicht (Wolfd. D VII, 27 ff., hrsg. von Amelung und Jänicke, Berlin 1873) wird erzählt, wie der Held nach Ceciljenlant geht, das nicht Sicilien sein kann, da der von Ungarn an den Bosporus (Sant Jörgen arm, VII, 1) gekommene Wolfdietrich über diese Meerenge setzt und dann am Meeresufer nach Ceciljenlant reitet, vielmehr offenbar Cilicien sein mufs, dessen Name in mittelalterlicher Literatur öfters mit Sicilien verwechselt wird (so von Jacot de Forest, der anstatt Celice, wie seine Quelle richtig bietet, Cezile (Sesile) setzt, s. meine Ausgabe des Julius Cesar von Jehan de Tuim, Halle 1881, S. 207, Z. 3 und 7); Uhland, Schriften I, 175 nennt Sicilien; ebenso im Namenverzeichnis der Hgg. jenes Gedichtes s. v. Wolfdietrich und Marsilân. In Ceciljenlant tötet er den Riesen Baldemar, der von allen Reisenden Hand oder Fufs als Zoll fordert und dadurch Handel und Wandel in dem Lande vernichtet hat; dafs er den Riesen erschlägt, sieht ein alter Weiser in den Sternen geschrieben; er wird dann von dem Herrn des Landes in der herzlichsten Weise bewirtet; der Hof des Königs erscheint wie ein Paradies. Erinnert dies nicht an die Riesengeschichte der Sakuntala, wo Dushyanta, der Riesenbesieger, im Himmel Indra's in herzlichster Weise aufgenommen wird? Im besonderen könnte man auch auf die 500 Frauen hinweisen, die sich bei diesen Festen mit ebensoviel Rittern, ihren Männern, lieblich umfangen (VII, 96—97); dies erinnert doch ziemlich deutlich an die Apsaras (Nymphen), die mit ihren Männern, den Gandharven, Indra's Himmel

Auf das Land Syrien bezw. angrenzende Gebiete weisen noch die folgenden Namen des Generides. Schon früher (S. 239) ist Seure (so, nicht Sevre, ist zu lesen, da es mit *valour* und *honour* reimt) erwähnt worden, das in V. 6955 der Version B als eine Stadt Syriens genannt wird und das ich mit Isaura (*Ἴσαυρα*), der Hauptstadt der kleinasiatischen Landschaft Isauria (*Ἰσαυρία*), der Heimat des Kaisers Zeno, indentifiziere. Ich knüpfe daran die Bemerkung, dafs das im Maurin vorkommende Saure (vgl. oben S. 214) mit diesem Seure identisch sein dürfte.

Ein in der mittelalterlichen Epik ungewöhnlicher Name ist Ydonye (B V. 6964), der mit Idumaea, dem Namen der von den Idumäern bewohnten, an Palaestina (südl.) angrenzenden Landschaft zu identifizieren sein dürfte.

Ein nach dem Grenzgebiet zwischen dem römischen und persischen Reiche hinweisender Ortsname ist Irre, dessen König in A (s. Zirwer S. 33) als Vasall des persischen Sultans genannt wird. Ich möchte diesen Ort mit Hira identifizieren, einer bedeutenden, südwestl. von Babylon am Rande der Wüste gelegenen Stadt (auch genannt Alexandria), dem Sitze sarazenischer Fürsten, die, meist von den persischen Königen abhängig, sich doch unter Umständen auch zum oströmischen Kaiser hielten. Diese Sarazenen von Hira werden in der byzantinischen Geschichte, so namentlich auch in der Geschichte der Kriege

---

bevölkern und unter Tanz und Musik (von der auch Wolfd. VII, 106 die Rede ist) Kurzweil treiben. Namentlich scheint mir auch der Umstand beachtenswert, dafs ein weiser Mann die Erlegung des Riesen durch Wolfdietrich in den Sternen liest, was mit der Weissagung des alten Mannes im Generides zusammenzuhalten ist, die ursprünglich jedenfalls so gemeint war, dafs Generides den Riesen erlegen und dadurch Syrien erretten soll; als das zu befreiende Land erscheint im Wd. dasselbe, das im Generides als Heimat jenes Chaynam genannt wird. — Der Name Baldemar ist sicher kein ächter Riesenname, wie namentlich -mar (= berühmt) zeigt, das wohl Helden, aber nicht Riesen zukommt. Es scheint nicht undenkbar, dafs dieser Name durch germanisierende Umdeutung aus dem indischen Kalanêmi entstanden ist. Daraus ergab sich vielleicht zunächst *Kalinam, eine Form, die auch der im Generides vorkommenden (Chaynam) zu Grunde liegen dürfte; aus *Kalinam oder *Galinam aber wurde im Wolfd. Baldemar in ähnlicher Weise wie aus *Melgol (= Mercurius) in diesem selben Gedicht Medelbolt gemacht wurde (s. weiter unten), indem zur Angleichung an bekannte deutsche Namen ein Guttural in einen Labial verwandelt und ein Dental hinzugefügt wurde. — Weiteres über Beziehungen dieser Wolfdietrich-Episode zum Generides bezw. zur Zeno-Sage sehe man in Nachtrag XIII.

Justins und Justinians öfter erwähnt. So spielt in den Kriegen, die der letztere mit den Persern führte, eine nicht unbedeutende Rolle ein Fürst dieser Sarazenen Namens Naaman (so lautet der Name bei den griechischen Schriftstellern; die orientalischen nennen ihn Noman), der freundliche Beziehungen zu dem furchtbaren Feind der Römer, dem Perserkönig Khosrav, unterhielt,[1]) von dem weiter unten noch die Rede sein wird. Dieser Sarazenenfürst Naaman dürfte es sein, den wir im Generides als Nayme, König der Türkei (Turkey, B 1912, er ist hier ungenannt; der Name Nayme findet sich nur in A, V. 3368, s. Zirwer S. 33), wiederfinden, und zwar, was zu beachten, als Bundesgenossen des persischen Königs Goffare (= Khosrav, s. weiter unten). Dieser Sarazene Nayme hat natürlich mit dem weisen Ratgeber Karls des Gr. nichts zu tun, wenn auch abendländische Bearbeiter des Generides-Stoffes leicht an den Baiernherzog des Volksepos denken und den Namen des Sarazenen dem des Vasallen Karls angleichen konnten.[2])

Aus Syrien (wohl nicht direkt aus der Bibel) dürften auch die zahlreichen jüdischen Eigennamen stammen, die man im Generides findet. Zu diesen rechnet Kölbing und, ihm folgend, Zirwer (a. a. O. S. 15—16) auch Amalek, den Namen des verräterischen „Steward" von Indien. Doch möchte ich hier eine andere Erklärung vorschlagen, die nur Einmischung des jüdischen Namens Amalek gelten läfst. Ich gehe dabei aus von Armatus (Prokop Ἄρματος, s. oben S. 236, daneben wird er auch Harmatios genannt), dem Namen des verräterischen Generals, der ein Hauptteilnehmer an der Verschwörung gegen Zeno war und der, wie ich a. a. O. wahrscheinlich zu machen gesucht habe, an der Bildung der dichterischen Figur Amalek's wesentlich beteiligt ist. Die

---

[1]) Vgl. Spiegel, Eranische Altertumskunde III, 454; ein Vorgänger dieses Naaman, gleichen Namens, hielt sich zum Kaiser Justinian, vgl. Lebeau, Hist. du Bas-Empire VIII, 151, Anm. 3.

[2]) Aus Naaman (Naeman) war eine franz. Form *Naiman, nicht Naime, zu erwarten. Umgekehrt findet man auch Angleichung des französischen epischen Namens Naime an den hier in Rede stehenden syrischen Namen. So findet man im Pseudo-Turpin (z. B. cap. XII) und, daher stammend, auch im Karlmeinet (S. Bartsch: Über Karlmeinet, S. 360) die Namensform Naeman oder Naaman, die sicher als eine Gleichstellung des franz. Namens Naime mit dem biblisch-syrischen Namen Naeman (so wird Lukas IV, 27 ein Syrer dieses Namens erwähnt) zu betrachten ist. Über den episch-franz. Namen Naime sehe man Nachtr. XIV.

Entwickelung der Form denke ich mir in dieser Weise. Aus Armatus oder Armato (diese von Prokop gebotene Form ist wohl die ursprüngliche; der Name ist gewifs identisch mit dem öfter vorkommenden lat. Namen Armatus, woraus aber die Griechen auch, an ἅρμα Wagen, ἁρμάτειος zum Wagen gehörig denkend, die Form Harmatios machten; lateinisch ist ja auch der Name der Kaiserin Verina, der Base des Armatus) wurde in griechischem Munde *Amarot oder *Hamarot, mit Umstellung des r, indem man bei dem Namen dieses Verräters an ἁμαρτία, d. h. Fehler oder Sünde, dachte.[1]) Aus *Amarot wurde weiter durch Einmischung des jüdisch-biblischen Namens Amalek (Stammvater der Amalekiter) erst *Amalot, dann Amalok, Amelok (diese beiden Formen finden sich in B) oder geradezu Amalek, wie der Verräter in A genannt wird. — Über den im Rother vorkommenden, diesem Amalek entsprechenden Namen Imelot (nebst Basilistium = Basiliscum) sehe man Nachtr. XV.

Ein sehr wesentliches Element des Generides habe ich bis zuletzt aufgespart: das persische. Ich beginne auch hier mit dem geographischen Teile desselben. Die Hauptstadt von Persien führt in unserm Gedicht den Namen Mounthanar (so in A; in B: Mountener, auch Mountoner; vielleicht ist aus diesen verschiedenen Formen der beiden, von einander unabhängigen Versionen des Generides eine Form Mountenar zu erschliefsen). Ich führe diesen Namen zurück auf Erân (eigentlich = Land der Arier), den Namen des persischen Reiches in alter und (in der jüngeren Form Irân) neuer Zeit. Der Name dieses Landes wurde also, mit Voranstellung des in der altfranzösischen Epik für Ortsnamen so beliebten Mont (engl. Mount) als Name der Hauptstadt desselben aufgefafst, *eran* umgestellt zu *enar*.

Die persische Stadt Monperson, die in unserm Gedicht mehrmals erwähnt wird, dürfte Persepolis sein, der Sitz und die Nekropole der persischen Könige aus dem Hause der Achämeniden. Diese Stadt war allerdings bereits in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung verfallen (grofsartige Reste sind noch heute

[1]) Oder etwa Einmischung des arabischen Namens Amru, der den Byzantinern namentlich seit dem VII. Jh., durch den berühmten arabischen Feldherrn Amru, sehr bekannt wurde und der in griechischem Munde Amaro lauten mochte.

erhalten); doch kann gewifs angenommen werden, dafs in den Jahrhunderten, die für uns hier vorzugsweise in Betracht kommen (d. h. das VI. und VII.), der alte berühmte Name noch wohlbekannt war, und zwar nicht nur den Persern selbst, sondern auch den Griechen. Was die Umgestaltung der Namensform betrifft, so könnte man annehmen, dafs das griechische, das Ende des Namens bildende -polis, dessen Bedeutung im Abendlande noch ungefähr bekannt sein konnte, durch das in französischen Ortsnamen (s. oben Mounthanar) so häufige, vorangestellte Mont ersetzt worden sei. Indessen wäre auch noch eine andere Deutung möglich, wenn auch vielleicht weniger wahrscheinlich. Die Griechen nämlich nannten den Ort ursprünglich nur *Πέρσαι* (Gen. *-σῶν*),[1] und obwohl seit dem Ende des IV. Jhs. v. Chr. der Name Persepolis aufkam, so erscheint es doch nicht ausgeschlossen, dafs daneben auch der ältere Name fortbestand. Person, dem dann noch Mont vorgesetzt wurde, wäre hiernach der Genitiv jenes Namens, welcher in Ausdrücken wie „*πόλις Περσῶν*“ (Stadt *Πέρσαι*, Genit. der Benennung) häufig gebraucht worden sein wird.

Ein seltsamer Name ist Clarionat, wie in unserm Gedicht (B V. 3677) eine persische Hafenstadt genannt wird. Ich möchte denselben mit Charax (*Χάραξ*, Genit. *Χάρακος*; auch genannt Alexandria) zusammenbringen, dem Namen einer bedeutenden Hafenstadt am persischen Meerbusen, unweit der Mündung des Euphrat und Tigris. Der Name ist meiner Vermutung nach an Clarionas, den im Gedicht der persischen Prinzessin beigelegten Namen (dieser letztere sicher ein Phantasiename, nach Namen wie Clarion, Clarisse und dgl.) angeglichen, möglicherweise auch an irgend einen andern persischen Ortsnamen, wie etwa Canatha, ein Ort, der an der grofsen von Ecbatana nach Indien führenden Handelsstrafse lag, s. Spruner-Sieglin's Atlas Antiquus, a. a. O.

Leicht zu erklären ist Batrise, dessen König in A (vgl. Zirwer S. 33) als Vasall des persischen Sultans genannt wird und das ich mit Bactria (griech. *Βακτρία*), der bekannten Provinz des persischen Reiches, identifiziere.[2]

---

[1]) So verzeichnet auch Spruner-Sieglin's „Atlas Antiquus“ (Tab. 6) die Stadt mit beiden Namen: „Persae sive Persepolis“.

[2]) Denselben Ort vermute ich in Barîse, das im Biterolf (s. W. Grimm, Heldensage[3] S. 163) als Sitz des gewaltigen Heidenkönigs Nibelôt genannt wird. Dieser Nibelôt ist, wie man, gewifs mit Recht, annimmt (s. W. Grimm,

Zweifelhaft erscheint dagegen Europe, das, ebenso wie Batrise, nur in A genannt wird (Zirwer S. 34). An den Erdteil Europa (*Εὐρώπη*) ist hier nicht zu denken, vielmehr entweder an die Landschaft des gleichen Namens, d. i. der östliche Teil der römischen Provinz Thracien (in diesem Sinne kommt der Name bei den byzantinischen Historikern, wie Prokop, oft vor), oder aber an eine Stadt Europus (*Εὐρωπός*). Diesen Namen führten mehrere Städte des oströmischen Reiches, so eine am obern Euphrat gelegene, die in den Kriegen zwischen den Römern und Persern öfters erwähnt wird; auch einer Stadt in Persien (Medien), deren einheimischer Name Rhagae (*Ῥάγαι*) war, wurde von den Griechen der Name Europus beigelegt.

Von den auf Persien bezüglichen Personennamen des Gedichtes erscheint besonders bemerkenswert Goffare (so in A; B hat Goffore), wie hier der Sultan dieses Landes genannt wird. Ich glaube denselben mit Khosrav (auch -ev oder -ov[1]); regiert 531—79), dem Zeitgenossen und Gegner Justinians und einem der bedeutendsten Herrscher aus dem Hause der Sassaniden, identifizieren zu können. Die griechischen Schriftsteller nennen ihn Chosroes (*Χοσρόης*)[2]) er selbst aber nennt sich auf seinen

a. a. O. S. 466), kein anderer als der im Rother vorkommende Imelôt, der Gegner Constantin's; von diesem wie von jenem wird berichtet, dafs er in seinem Hochmut *„wolde selbe wesen got"*. Dieser selbe Zug wird in der „Kaiserchronik" (s. W. Grimm, a. a. O.) dem heidnischen König Cosdras beigelegt und auf Anstiftung des Teufels zurückgeführt. Dieser Cosdras ist offenbar der persische König Chosroes (Khosrav), und es liegt nahe, diesen dem Heidenkönige Imelôt-Nibelôt bezw. Cosdras beigelegten Zug des Gottgleichseinwollens auf eine orientalische, im besondern persische Quelle zurückzuführen. Zur Vergleichung bietet sich namentlich der im Schâh-nâme eine bedeutende Rolle spielende Kai Kawus (Grofsvater von Kai Chosru), in dessen Seele der Teufel (Ahriman) „Hochmut und vermessenen Dünkel flöfst, dafs er sich gegen die ewigen Mächte auflehnt und wie einer der Himmlischen zu werden trachtet" (Schack, Heldensagen von Firdusi, Berlin 1851, S. 80). Dies hochmütige Streben betätigt der persische König u. a. durch seinen Versuch, in den Himmel zu fliegen (welcher letztere Zug in der Sage auch Alexander d. Gr. beigelegt worden ist). Man sehe hierüber auch Atkinson, The Schâh-Náme, London 1832, S. 170—72.

[1]) Aus der Form Khosrov kann die im Generides vorkommende Nebenform Goffore, mit o in der zweiten Silbe, erklärt werden.

[2]) Diese griechische Namensform liegt derjenigen zu Grunde, die im franz. Volksepos diesem Perserkönig beigelegt wird und die (vgl. Cosdras in der Kaiserchronik) Einschaltung von d zwischen s und r zeigt: Cosdroes (als Belegstelle für diese ursprüngliche franz. Form kann ich nur die Mainet-

Münzen Khosrav (s. Spiegel, Eranische Altertumskunde, Leipzig 1878, III, S. 405). Von dieser Form Khosrav möchte ich den in unserm Gedicht vorkommenden Namen Goffare ableiten, indem ich annehme, dafs aus Kosrav oder (mit Schärfung des ausl. v zu f) *Kosraf die Form *Kosfar gebildet wurde, mit Umstellung von r und f; die Buchstaben sf (ſf) wurden dann irrtümlich als ff gelesen, was sehr leicht geschehen konnte, da bekanntlich in den altfranz. Handschriften für ff sehr häufig, mit Fortlassung des kleinen Querstriches beim ersten f, sf (ſf) geschrieben wird (z. B. *affaire* = Angelegenheit, für *affaire*). Es ergab sich auf diese Weise eine Form *Coffar; hieraus endlich die tatsächlich im Generides begegnende Form Goffare, mit Erweichung des anl. Gutturals und mit Anfügung eines ausl. e, beides vielleicht nach dem Muster von Gusare[1]) (A: Guisshare), dem Namen eines vertrauten Dieners der Königin Serenides.

Am Hofe des Sultans Goffare lebt ein Ritter Namens Anazare (so in A; B: Anasar, -sor, -sore), den ich mit Anatozadus (*Ἀνατώζαδος*), dem Sohne des soeben genannten Königs Khosrav, identifizieren möchte. Von ihm berichtet die Geschichte (vgl. Spiegel, Eranische Altertumskunde III, 435), dafs er der Sohn einer Christin und der Religion seiner Mutter treu ergeben war. Dies trieb ihn sogar zur Empörung gegen den König seinen Vater. „Er stellte sich an die Spitze einer Anzahl christlicher Perser, die er teils durch Anwerbung, teils durch Öffnung der Gefängnisse zu vermehren trachtete; auch den byzantinischen Kaiser [Justinian] soll er um Hülfe angegangen haben“ (Spiegel). Auch Prokop berichtet über diesen gegen den Vater empörten persischen Prinzen, s. den Index Historicus im III. Bande der Dindorf'schen Ausgabe. Diese geschichtliche Gestalt war wie dazu geschaffen, um in unserm Gedicht als Helfer des am persischen Hofe in grofse Gefahr geratenen und in's Gefängnis

Fragmente, ed. G. Paris, Romania IV, p. 326, V. 87 anführen, wo zwar Coldroes steht, indessen sicher Cosdroes zu lesen ist (l für ſ durch Kopistenversehen); die Form Cordroé, mit Eintreten von r für s, steht Ogier V. 12814, und Codroez, mit Abfall des s, Mort Aimeri 3035.

[1]) Dieser Name erinnert an Gurase, den Namen eines im Schâhnâme, so in der Episode von Bischen und Menische (Schack, Heldensagen S. 485), genannten Pehlevanen (Ritters) des persischen Königs, auch an Guzerât, den Namen einer indischen Landschaft; es scheint nicht ausgeschlossen, dafs Gusare durch eine Mischung der beiden soeben genannten Namen entstanden ist.

geworfenen Christen Generides verwendet zu werden, und in der Tat ist hier dem Prinzen Anazare, den ich als eine dichterische Darstellung jener geschichtlichen Figur betrachte, eben diese Rolle zuerteilt worden. In der edelmütigsten Weise nimmt er sich des unschuldigen Generides, der ihm als seinem Kerkermeister übergeben worden ist, an; er löst seine Fesseln und vertritt furchtlos die Sache des verleumdeten Prinzen vor dem Sultan, der hierüber in grofse Wut gerät. — Die Namensform erkläre ich in dieser Weise. Aus dem von Prokop überlieferten Anatozados bezw. dem dieser Form zu Grunde liegenden persischen Namen Anoshazâd (Nebenform von Noshazâd; vgl. Spiegel a. a. O.) entstand zunächst durch Verkürzung eine Form *Anazade, hieraus Anazare, wohl durch Angleichung an den Namen, der in unserm Gedicht den persischen Königsnamen Khosrav vertritt, d. h. Goffare.

Endlich noch eine Bemerkung über den Namen Phares, der im Generides (B V. 2097) einem Vasallen des persischen Sultans gegeben wird, welcher in dem Kriege des letzteren mit dem ägyptischen König der Könige auftritt. In diesem Phares erkenne ich nicht mit Zirwer (S. 16) den biblisch-ägyptischen Königsnamen Pharao, der im franz. Volksepos öfters in der Form Pharaon (Faraon) vorkommt, vielmehr den persischen Namen Farâs. Diesen Namen (Spiegel gibt ihn in der Form Varâz) führte der persische Feldherr, der für den schon mehrfach genannten König Khosrav das südliche Arabien (Arabia Felix) unterwarf, vgl. Spiegel a. a. O. III, 454.[1])

[1]) Man vergleiche damit den Zug des Gedichtes, dafs der König von Arabien ein Vasall des persischen Sultans ist. Ich möchte sogar (im Gegensatz zu Zirwer, der S. 19 in diesen Kämpfen gar nichts geschichtliches sehen will) der Vermutung Raum geben, dafs in jenem, im Generides so ausführlich geschilderten Kriege des Königs der Könige gegen den persischen Sultan, der mit dem Siege des letzteren endet, eine dunkle Kunde von kriegerischen Ereignissen sich erhalten hat, die sich unter der Regierung des Königs Khosrav zutrugen; es sind kurz die folgenden. In dem Kriege, den Justinian mit jenem Perserkönig führte, wandte er sich um Beistand an den zum Christentum übergetretenen äthiopischen oder axumitischen (so bezeichnet nach der Hauptstadt des Landes, Axum) König Elesbaas (*Ἐλεσβαᾶς*, Akkus. *-βαᾶν* bei den griech. Schriftstellern; der Name erinnert an den im Generides gebrauchten Namen Bellins; Konsonantenumstellung etwa nach Belos, dem Namen des semitischen Gottes oder Königs); derselbe entsprach der Aufforderung und erklärte an Persien alsbald den Krieg; er setzte nach dem südl. Arabien über, dem Lande der Homeriten, über das die äthiopischen Könige die Ober-

Eine Beziehung auf Persien hat auch der römische Kaiser Julian, der B V. 3402—3 erwähnt wird, und zwar in der folgenden Weise. Bei der Schilderung des Kampfes des Helden Generides mit dem König der Könige bemerkt der Dichter, dafs sein Schwert dem römischen Kaiser Julian gehört habe, nach dessen Tode es in den Besitz des persischen Sultans übergegangen sei, der es schliefslich dem Prinzen Generides gegeben habe. Ob diese Angaben, in denen offenbar eine verblafste Erinnerung an den persischen Feldzug Julian's vorliegt, auf römischen oder persischen Überlieferungen beruhen, kann zweifelhaft erscheinen; ich halte den zweiten Fall dieser Alternative (persischen Ursprung) für wahrscheinlicher und nehme an, dafs zugleich mit den übrigen in unserm Gedicht festzustellenden persischen Überlieferungen auch diese in den Generides-Stoff gekommen ist — eine Sage, die ursprünglich wahrscheinlich erzählte, wie jener römische Kaiser (der ja bekanntlich tatsächlich durch den Lanzenstich eines persischen Ritters tödlich verwundet wurde) von dem persischen König im Zweikampf besiegt und getötet wurde, bei welcher Gelegenheit derselbe das Schwert jenes Kaisers gewann; das abendländische Gedicht hat diese ursprüngliche Form der persischen Überlieferung sehr verstümmelt.[1])

herrschaft ausübten, und traf Anstalten, in's persische Reich einzufallen; aber die Schwierigkeiten des weiten Weges vereitelten den Plan. Später ging Khosrav seinerseits zum Angriff gegen diesen Feind vor, indem er, wie oben schon erwähnt, ein Heer nach Arabien sandte, das die Homeriten und Äthiopier schlug und das Land unterwarf. Man beachte hierbei noch zweierlei: einmal den Umstand, dafs im Generides der ägyptische Herrscher Bellins (der hiernach an die Stelle des äthiopischen der Geschichte getreten wäre) als Bundesgenosse eines Herrschers (Aufreus) über Syrien und Tarsus, im Kriege gegen Persien, erscheint, wie in der Geschichte der äthiopische Herrscher Elesbaas, in einem ebenfalls gegen Persien gerichteten Kriege, als Bundesgenosse des oströmischen Kaisers Justinian. Dann beachte man den Titel, den Bellins, der König von Ägypten, hier führt: König der Könige („*Kyng of Kynges*", B V. 1736), ein Titel, den m. W. kein ägyptischer Herrscher geführt hat, wohl aber, in alter und neuer Zeit, die axumitischen Herrscher von Äthiopien oder Abessynien, denen noch jetzt der Titel „Negusa Nagast" (König der Könige) beigelegt wird. Freilich ist auch die Möglichkeit vorhanden, dafs hier lediglich eine Verwechselung mit persischen Sitten vorliegt, denn die persischen Herrscher haben sich stets den Titel „König der Könige" beigelegt.

[1]) Eine andere (aber jedenfalls auf römischer Überlieferung beruhende) Erinnerung an den persischen Feldzug Julian's hat sich vielleicht in dem

Aber nicht nur in den Personen- und Ortsnamen des Generides treten Beziehungen zum alten Persien hervor, sondern auch in der Handlung des Gedichtes. Beziehungen dieser letzteren Art ergeben sich bei einer Vergleichung des abendländischen Gedichtes mit dem gewaltigen Epos, das die gesamten alten Überlieferungen der Perser, teils mythischen, teils geschichtlich-sagenhaften Charakters, wie in einem grofsen Sammelbecken in sich vereinigt: dem Schâhnâme oder „Königsbuch“ des Firdusi. Übrigens folgt aus der Ähnlichkeit der Handlung des Generides mit gewissen Episoden des Schâhnâme keineswegs, dafs das abendländische Gedicht gerade aus diesem persischen Epos geschöpft hat, denn dies letztere hat eine ziemlich lange Vorgeschichte, über die hier einige kurze Angaben folgen mögen.[1])

Schon im VI. Jh. unsrer Zeitrechnung liefs der grofse Sassanidenherrscher Khosrav (Chosroes), derselbe, dessen Name sich, meiner Annahme nach, im englischen Gedicht in der Form Goffaré findet, die sagenhafte Geschichte der alten persischen Könige sammeln und das zusammengebrachte Material in der Bibliothek der Sassaniden niederlegen. Dasselbe wurde im folgenden Jahrhundert auf Befehl des letzten Sassanidenherrschers, Jesdedscherd († 651), von einem gewissen Danischwer geordnet und vervollständigt, dessen Werk den Titel Khudâinâme („Königsbuch“) erhielt. Dies uns nicht erhalten gebliebene Khudâinâme ist nun die Hauptquelle, aus der Abul Kasim Mansur, genannt Firdusi („der Paradiesische“) im Auftrag des Sultans Mahmud I. von Ghasni den Stoff zu seinem grofsen Heldengedicht schöpfte, dem er den Titel Schâhnâme (d. h. ebenfalls „Königsbuch“) beilegte (vollendet 1011 n. Chr.).

Die Übereinstimmung zwischen dem abendländischen und dem morgenländischen Gedicht betrifft die Schicksale des jugend-

Eigennamen Maurin erhalten, der in dem nach ihm betitelten provenzalischen Epos vorkommt, s. über diese Herkunft des Namens Nachtr. XII.

[1]) Ich entnehme dieselben der Hauptsache nach der vortrefflich orientierenden Einleitung des bekannten Werkes von Ad. Friedr. v. Schack: Heldensagen von Firdusi, Berlin 1851. Eine metrische Übersetzung der wichtigsten und schönsten Abschnitte des Epos findet man in dem soeben genannten Werke und in dem folgenden, von demselben Verfasser: Epische Dichtungen, aus dem Persischen des Firdusi, 2 Bde., Berlin 1853; auch Rückert gab eine Übersetzung (hg. Berl. 1890). Eine, abgesehen von eingestreuten Übersetzungsproben, prosaische Inhaltsangabe des grofsen Werkes hat Atkinson gegeben in seinem Buche: The Shâh-Nâmeh of the Persian Poet Firdausí, London 1832.

lichen Helden Generides; dieselben zeigen eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit denen zweier Helden des Schâhnâme, zunächst und vornehmlich des durch Körperschönheit wie durch Reinheit und Adel der Seele gleich ausgezeichneten Sijawusch, dessen Geschichte und tragischer Untergang einen der ergreifendsten Abschnitte des persischen Epos bildet.[1]) Generides erinnert an diesen persischen Helden schon durch die Umstände, die mit seiner Erzeugung verknüpft sind: der König Aufreus findet auf der Jagd im Walde eine Jungfrau, die Tochter eines Königs, und erzeugt mit ihr einen Sohn (Generides), von dem ein Weiser voraussagt, dafs er ein wunderbarer Held sein werde. Ähnlich hier[2]): einst finden zwei Helden (Tus und Giw) des persischen Königs Kawus auf der Jagd im Walde eine wunderschöne Jungfrau, die ihnen auf Befragen mitteilt, sie sei aus königlichem Stamme und ihrem Vater entflohen. Beide entbrennen in Liebe zu ihr und geraten ihretwegen in Streit, zu dessen Schlichtung sie sich an den König Kawus wenden. Dieser aber behält als tertius gaudens die Jungfrau für sich[3]) und erzeugt mit ihr einen Sohn (Sijawusch), dem die Astrologen glänzenden Ruhm voraussagen.

Die Übereinstimmung aber, auf die hier das Hauptgewicht zu legen ist, besteht in folgendem. Im englischen Gedicht kommt der Prinz Generides, nachdem er fern vom Vater zum Jüngling herangewachsen ist, an den Hof desselben und erlebt hier ein höchst gefährliches Abenteuer: die Königin Serenides, seine Stiefmutter, verliebt sich in ihn und macht ihm einen schändlichen Antrag, den der tugendhafte Jüngling mit Entrüstung zurückweist. Die Königin rächt sich, indem sie ein

[1]) Auch im Wolfdietrich, der mehrfach auffallende Berührungen mit dem Generides aufweist, sind von Uhland persische Beziehungen, durch Vergleichung mit dem Schâhnâme, nachgewiesen worden, Beziehungen, die jener Gelehrte allerdings nicht durch Entlehnung aus dem persischen Epos, sondern durch indogermanische Urverwandtschaft erklärt, s. Uhland, Schriften I, 174—211; VII, 538—555.

[2]) Schack, Heldensagen von Firdusi, S. 385; Atkinson a. a. O. S. 207 ff.

[3]) Dieser Zug findet sich nicht im Generides, wo ja, im Einklang mit der indischen Quelle (Sakuntala), der König selbst und allein die Jungfrau findet, wohl aber in einem andern französischen Epos, dem Garin le Loherain, wo ja bekanntlich der Streit Garin's und Fromont's um die Königstochter Blancheflor denselben Ausgang nimmt wie im Schâhnâme, indem der König (Pepin) die Prinzessin für sich selbst behält.

grofses Geschrei erhebt, sich die Haare rauft und ihrem herbeieilenden Buhlen, dem „Steward“ Amelok, klagt, dafs der Prinz ihr habe Gewalt antun wollen. Ganz ähnlich hier: Sijawusch, der fern vom Vater zum Jüngling herangewachsen ist, kommt an den Hof desselben und hat hier dasselbe gefährliche Abenteuer wie Generides. Seine Stiefmutter Sudabe verliebt sich in den schönen Jüngling; er weist ihre Anträge entrüstet zurück; da zerreifst sie ihr Gewand, erhebt klägliches Geschrei und als der König herbeieilt, klagt sie den Prinzen eines gewalttätigen Angriffes auf ihre Ehre an. Ich nehme an, dafs die im abendländischen Gedicht erzählte Geschichte von der Verleumdung des Prinzen durch die in ihn verliebte Stiefmutter aus dem persischen Epos stammt, dafs sie jedoch unter der Hand des französischen (oder schon des griechischen?) Bearbeiters die verkehrte Darstellung erhalten hat, die wir im Generides finden, dafs nämlich die Stiefmutter den Prinzen nicht bei ihrem Gemahl verleumdet (welche offenbar ächte und ursprüngliche Form der Geschichte sich im Schâhnâme findet), sondern bei ihrem Buhlen — eine Verkehrung des ursprünglichen Sachverhaltes, die meiner Ansicht nach darauf beruht, dafs im abendländischen Gedicht zwei verschiedene Motive miteinander vermischt sind: das aus der Zeno-Sage stammende Motiv der ehebrecherischen Königin, die mit ihrem Buhlen, dem höchsten Staatsbeamten, verräterische Pläne gegen den König, ihren Gatten, schmiedet, und das aus der persischen Sage stammende Motiv der Königin, die sich in ihren Stiefsohn verliebt und, abgewiesen, denselben bei ihrem Gemahl verleumdet.

Wie dies Erlebnis, das der fünfzehnjährige Prinz Generides am Hofe seines Vaters hat, so scheint mir auch, was ihm dann am Hofe des persischen Sultans Goffare begegnet, aus derselben persischen Quelle zu stammen. Nach dem abendländischen Gedicht begibt sich Generides nach dem Abenteuer mit seiner Stiefmutter an den Hof des eben genannten Sultans, der ihn mit grofser Freundlichkeit aufnimmt. Er verliebt sich sehr bald in dessen Tochter, die seine Liebe erwidert, und beide schwelgen im Genufs ihres jungen und schuldlosen Glückes, als ein neidischer und verräterischer Höfling dazwischentritt. Derselbe klagt den Prinzen beim Sultan verbrecherischen Verkehrs mit der Prinzessin an; der erzürnte Vater läfst den Jüngling mit Ketten beladen in's Gefängnis werfen; er soll den Tod

erleiden, aber er findet Fürsprecher am Hofe, und als bald darauf der König der Könige drohend an der Grenze des Reiches erscheint, erhält er, um an dem Kriege Teil nehmen zu können, die Freiheit und die Gunst des Sultans wieder, der nun auch die Liebe der beiden gutheifst und sie nach dem Kriege miteinander verheiratet.

Vergleichen wir mit diesen Erlebnissen des jungen Helden Generides zunächst diejenigen des Prinzen Sijawusch.[1]) Derselbe begibt sich nach dem Abenteuer mit seiner Stiefmutter an den Hof des Königs Afrasiab von Turan, der ihn mit gröfster Freundlichkeit aufnimmt und sogar, um den jungen Helden noch enger an sich zu fesseln, seine Tochter Ferengis mit ihm vermählt. Aber der neidische Bruder des Königs, Gersiwes, verleumdet Sijawusch bei demselben, indem er arglistig in der Seele des Königs den Verdacht nährt, dafs der Hochherzige Böses gegen Turan und dessen Beherrscher im Schilde führe. Afrasiab läfst den Helden gefangennehmen und enthaupten.

Schon diese Nebeneinanderstellung der beiden Geschichten ergibt eine gewisse Ähnlichkeit derselben. In beiden begibt sich der Prinz nach dem Abenteuer mit der Stiefmutter nach dem Hof eines fremden Königs, der ihn freundlich aufnimmt und seine Tochter mit ihm vermählt, aber infolge verleumderischer Anklagen ihn gefangen nimmt und töten läfst (bezw., im Generides, töten lassen will). Allerdings ist der Ausgang der beiden Geschichten ein verschiedener: im persischen Epos ein tragischer, im abendländischen ein glücklicher,[2]) und auch die Reihenfolge der Begebenheiten nicht ganz dieselbe. Im persischen Epos, wo alles klar und folgerichtig sich entwickelt, ist es diese: Vermählung des Prinzen mit der Tochter des Sultans, Verleumdung, Gefangennahme und Tötung; im abendländischen dagegen: Liebesglück des Prinzen und der Prinzessin, Verleumdung, Gefangennahme und beabsichtigte Hinrichtung, welche letztere aber durch einen unerwarteten Glücksumstand vereitelt wird; schliefslich Vermählung des vom Sultan wieder zu Gnaden auf-

[1]) Schack, Epische Dichtungen des Firdusi, S. 101 ff.; Atkinson, a. a. O. S. 218 ff.

[2]) Der tragische Ausgang war hier offenbar dem Plan und der ganzen Anlage des Romans zuwider, wie denn überhaupt, wenn ich nicht irre, Abenteuerromane mit tragischem Ausgang (d. h. mit dem Tode des Helden schliefsend) in der mittelalterlichen Literatur kaum vorkommen dürften.

genommenen Helden mit der Prinzessin. Was diesen Ausgang, diese Reihenfolge der Begebenheiten betrifft, so werden wir auch hier die Darstellung des abendländischen Gedichtes als eine höchst unnatürliche und verkehrte bezeichnen müssen; denn der Glücksumschwung für Generides ist sehr ungenügend motiviert. Er erfolgt durch die Ankunft eines Boten, der von Seiten eines mächtigen Fürsten Krieg ankündigt; daraufhin raten die Barone des persischen Sultans die Freilassung des indischen Prinzen an, der im bevorstehenden Kriege gute Dienste leisten könne, und der Sultan folgt alsbald ihrem Rate und schenkt dem Prinzen seine volle Gunst wieder. Diese Darstellung beruht ohne Zweifel auf dem Vorbild französischer Epen, wo erzählt wird, dafs ein Heidenkönig einen gefangenen Christen aus dem Gefängnis entläfst, um ihn im Kriege zu verwenden; aber hier erscheint es doch unbegreiflich, dafs der Sultan den von ihm behaupteten verbrecherischen Verkehr der beiden Liebenden, der ihm bisher todeswürdig erschienen ist, ohne weiteres, blofs infolge jenes äufseren Ereignisses, völlig verzeiht, und wir werden sagen müssen, dafs sein Verhalten in der ganzen Angelegenheit durchaus charakterlos, schwankend und feige ist, obwohl der Dichter sicher keineswegs die Absicht hat, es als ein solches darzustellen.

Die höchst unbefriedigende Darstellung des englischen Gedichtes beruht meiner Ansicht nach z. T. auf dem Umstande, dafs hier aufser der Episode vom Untergange des Sijawusch noch eine andere Episode desselben persischen Epos zu Grunde liegt, die mit jener verschmolzen worden ist — eine Verschmelzung, die dadurch nahe gelegt wurde, dafs in beiden Episoden der iranische Held (Sijawusch bezw. Bischen) eine Tochter des turanischen Königs Afrasiab (Ferengis bezw. Menische) heiratet und in beiden der verräterische Bruder dieses Königs, Gersiwes, eine für den Helden unheilvolle Rolle spielt. Ich meine die Episode von Bischen und Menische, deren Inhalt im wesentlichen der folgende ist.[1])

Eines Tages erscheinen vor Kai Chosru, dem iranischen (persischen) Herrscher, Abgesandte einer Landschaft, die durch wilde Eber verwüstet wird, und bitten um Schutz gegen die

[1]) Schack, Heldensagen von Firdusi, S. 430 ff.; Atkinson a. a. O. S. 300 ff. (das Liebespaar wird hier Byzun und Manijeh genannt).

schrecklichen Tiere. Einer der Pehlevanen (Ritter) des königlichen Hofes, Bischen, der Sohn des um König und Reich hochverdienten Giw,[1]) erklärt sich bereit, das gefährliche Abenteuer zu bestehen, er zieht aus und es gelingt ihm in der Tat, die Eber teils zu töten, teils zu vertreiben.[2]) Nicht weit von dem Orte dieser Heldentat liegt ein reizendes, dem Paradiesgarten vergleichbares Tal, in dem gerade zu dieser Zeit Menische, die Tochter des turanischen Königs Afrasiab, mit ihren Jungfrauen ein Fest feiert. Dorthin begibt sich nunmehr Bischen; er sieht Menische, und beide entbrennen alsbald in Liebe zu einander. Mehrere Tage hindurch weihen sie sich hier ganz der Liebe und der Lust und setzen dann auch in Afrasiab's Königsschlofs, wohin Menische zurückkehrend den Jüngling mitnimmt, das verliebte Treiben fort, bis dasselbe durch einen boshaften „Späher der Geheimnisse“ (Schack) dem König verraten wird. Dieser sendet alsbald seinen Bruder Gersiwes, um den Frevler gefangen zu nehmen; der iranische Held wird gefesselt vor den König gebracht und soll gehängt werden, aber auf Verwendung des weisen Ratgebers Piran wird sein Leben geschont; jedoch ward er in eine finstere und tiefe Höhle hinabgeworfen und wäre daselbst verhungert, wenn nicht die vom Vater verstofsene Menische, deren liebendes Gemüt jetzt hell erstrahlte, ihn gerettet hätte, indem sie ihm täglich Brod brachte, das sie in der Stadt für den Geliebten erbettelt hatte.

Unterdessen gelangt die Nachricht von dem traurigen Geschick, das Bischen betroffen, zum Hofe Kai Chosru's, der den berühmtesten seiner Helden, Rustem, auffordert, sich zur Rettung des Gefangenen aufzumachen. Dieser führt das Unternehmen, mit Hülfe Menischens, glücklich durch, indem er Bischen aus seiner Grabeshöhle herauszieht. Obwohl verfolgt, kehren sie doch glücklich und siegreich nach Iran zurück, und Bischen heiratet die turanische Prinzessin, die um seinetwillen so vieles gelitten hatte.

---

[1]) Man beachte den Umstand, dafs Bischen's Vater Giw heifst, womit man vergleiche, dafs der Vater Beuve's de Hanstone (welcher letzere, wie wir weiter unten sehen werden, ebenfalls dem persischen Helden Bischen entspricht) den Namen Gui führt.

[2]) Über diesen Eberkampf als Quelle einer entsprechenden Geschichte im Beuve de Haumtone s. Nachtr. XVI.

Diese persische Sage von Bischen und Menische, gemischt mit derjenigen vom Untergange des iranischen Helden Sijawusch, liegt nun meiner Vermutung nach der Liebesgeschichte von Generides und Clarionas zu Grunde. In beiden Fällen wird das Glück der beiden Liebenden durch einen boshaften Späher dem Vater der Prinzessin verraten, der in seinem Zorn den Helden gefangen nehmen, fesseln und in ein tiefes Kerkerloch oder Höhle werfen läfst; nur der Fürsprache eines (bezw., im Generides, zweier) edlen und weisen Ratgebers des Königs hat er sein Leben zu verdanken. Einige kleinere Züge, die dazu geeignet erscheinen, die Übereinstimmung der beiden Geschichten noch zu vervollständigen, sind diese. Einmal die Schilderung, wie das Liebesverhältnis der beiden beginnt. Im Generides wird das folgende berichtet (B V. 680 ff.). Kurze Zeit nach der Ankunft des Prinzen Generides am Hofe des Sultans Goffare schickt derselbe den Jüngling, der ihm bei der Tafel dient, mit einem Leckerbissen (*„deynte“*) zu seiner Tochter, die den Prinzen auf diese Weise zum erstenmal sieht. Aber ihre Liebe flammt bei dieser Gelegenheit mit solcher Heftigkeit und so plötzlich auf, dafs sie gleich bei dieser ersten Begegnung dem Prinzen anbietet, aus ihrem Becher Wein zu trinken (B V. 693), ja sogar mit Hintansetzung aller weiblichen Scham und guten Sitte sich nicht scheut, ihn zu küssen (V. 704). Das ist um so auffallender, als sonst der Dichter sichtlich bestrebt ist, seinen Roman auf sittlichen Grundsätzen aufzubauen,[1]) und der Grund einer so auffälligen Abweichung von seinen eigenen Grundsätzen mufs ohne Zweifel in seiner bezw. des französischen Dichters Quelle gesucht werden. Und hier, d. h. in dem persischen Epos, finden wir in der Tat eine Darstellung, die einen weniger geschickten Dichter (als ein solcher mufs sicher der abendländische Bearbeiter des Stoffes gelten) sehr wohl zu der sittlich entschieden anstöfsigen Schilderung veranlassen konnte, von der hier die Rede ist. Ich meine die Scene (Schack, a. a. O. S. 442—43), wie

[1]) Schon Zirwer S. 28 hat dies richtig hervorgehoben; aber wenn er hierüber bemerkt: „Nirgends ist eine Spur von laxer Moral oder eine Verletzung des guten Tons zu finden“, so stimmt dazu die oben besprochene Scene doch sehr schlecht, denn auch die Anschauungen des Mittelalters gestatteten einer wohlerzogenen und gesitteten Prinzessin (und als solche, als *„ffull womanly of speche and countenaunce“*, V. 677, wird ja Clarionas hier ausdrücklich bezeichnet) ein so freies Benehmen keineswegs.

Bischen von der verliebten Prinzessin Menische in ihrem Zelte gleich das erste Mal empfangen wird. Sie umarmt ihn sofort und läfst alsbald Wein einschenken und Bischen anbieten: „Vom alten Weine aus krystall'nem Becher Trank Bischen viel, der lieberfüllte Zecher."

Ein andrer übereinstimmender Punkt ist der folgende. Generides, vor den Sultan geführt und der Entehrung der Tochter desselben angeklagt, leugnet seine Schuld und erbietet sich, die Wahrheit dieser Aussage gegen jedermann mit den Waffen zu verteidigen; der Sultan aber weist dies Anerbieten mit Entrüstung zurück, indem er zugleich droht, ihn töten zu lassen. Ganz ähnlich ist die Erzählung im persischen Epos[1]): Bischen, im Frauengemach entdeckt, gefangen genommen und vor den König geführt, erklärt demselben, dafs er die Ehre seiner Tochter nicht angetastet habe, und dafs er bereit sei, wenn man ihm nur ein Rofs und eine Streitkeule geben wolle, sich alsbald mit tausend turanischen Rittern im Kampfe zu messen; der König aber weist diesen Vorschlag zornig zurück, indem er zugleich Befehl gibt, den Gefangenen alsbald zum Tode am Galgen abzuführen. Namentlich ist hier auch die grofse Ähnlichkeit der Antwort hervorzuheben, die der Sultan von Persien bezw. der Schah von Turan dem gefangenen Helden auf dessen Anerbieten zum Kampfe gibt: *„Trowist thu to fyght", quod he, „as in this case? Nay, think it not, thy bost shall sone be layde"*; vgl. Firdusi (Schack a. a. O.): „Ihn soll ich schonen, der uns so mifsachtet, Und neues Leid uns zuzufügen trachtet? Noch ist ihm nicht genug, was er verbrochen, Er wagt, auf seine Stärke noch zu pochen!"

Ich schliefse hier noch den folgenden Umstand an, der mir ebenfalls einiger Beachtung wert scheint. Im Generides (B V. 1431—33) teilt der Held unmittelbar vor seiner Gefangennahme seiner Geliebten den auf sein bevorstehendes Unglück hindeutenden Traum mit,[2]) wonach er aus dem tiefen Loch, in das er geworfen werden wird, nur durch die Veranstaltung seiner Geliebten gerettet werden soll: *„Ye all only, and by your interprise, Owt of daunger ye causid me to rise."* Auffälligerweise ist aber

[1]) Generides B V. 1590—1600; Schack, Heldensagen S. 449.

[2]) Hiermit läfst sich vergleichen, dafs Sijawusch vor seiner Gefangennehmung ebenfalls einen auf seinen Untergang hindeutenden Traum hat, Schack, Epische Dichtungen S. 216.

später von irgend einer Mitwirkung der Prinzessin bei der Errettung des Helden gar keine Rede, während man eine solche Mitwirkung nach jenem Traum doch bestimmt erwartet. Ich vermute, dafs der abendländische bezw. der englische Bearbeiter hier mehrere Fassungen der Erzählung kannte: eine, wonach die Prinzessin bei der Errettung des Helden wesentlich und tätig beteiligt ist, und eine andere, worin eine solche Beteiligung fehlte; dieser letzteren ist er in der Erzählung selbst gefolgt, während er (in höchst ungeschickter Weise) der ersteren bei dem Traume folgte, den er der Gefangennehmung des Prinzen vorausgehen läfst. Von den beiden vorausgesetzten Fassungen der Vorlage ist die erstere (mit der Beteiligung der Prinzessin) m. E. die ältere, nicht nur deswegen, weil sie mit der persischen Erzählung übereinstimmt, wonach Menische bei der Rettung Bischen's eine ganz wesentliche Rolle spielt, sondern auch deswegen, weil die entsprechende Geschichte des Beuve de Hanstone eine ähnliche Mitwirkung der Prinzessin bei der Rettung des Helden kennt, wobei ich bemerke, dafs die Liebesgeschichte und die Geschichte von der Einkerkerung und der Errettung des Helden, wie sie im Beuve sich findet, meiner Ansicht nach auf derselben persischen Quelle beruht, wie der entsprechende Abschnitt des Generides, jedoch dieser Quelle in manchen Beziehungen näher steht als dies letztere Gedicht.[1]) Die Geschichte, die ich hier im Auge habe, findet sich in der von Rajna herausgegebenen franco-italienischen Fassung des Beuve-Liedes (Bovo d'Antona) V. 991—1045 (Rajna: Ricerche intorno ai Reali di Francia, Vol. I, Bologna 1872, S. 522—24). Daselbst wird erzählt, dafs die Tochter des Königs, der Bovo hängen lassen will, den Prinzen erst vom Galgen losbittet (wie im persischen Epos der Ratgeber Piran, an dessen Stelle hier die Prinzessin getreten ist) und dann (wie die Königstochter Menische im Schâhnâme) dem in den Kerker hinabgestofsenen Speise bringt.

Ich beschliefse die Vergleichung der persischen und der französisch-englischen Liebesgeschichte mit dem folgenden merkwürdigen Zuge. Im Generides (B V. 3893 ff.)[2]) wird erzählt, dafs

[1]) Ein näheres Verhältnis des Beuve zur persischen Quelle zeigt sich auch hinsichtlich der Eberjagd, die vorhin schon erwähnt worden ist, und worüber die Nachträge zu vergleichen sind.

[2]) Die Episode steht hier ohne Zweifel an unrechter Stelle; in einer ursprünglicheren Fassung des Romans wird sie gewifs in die Zeit verlegt

einst Generides durch eine Verkettung verschiedener Umstände sich veranlafst sah, mit seiner geliebten Clarionas allein im Walde zu übernachten, dafs er zu diesem Zweck eine Laubhütte (*„logge“*) aus Zweigen herstellte und, nachdem er sein blofses Schwert zwischen sich und die Geliebte gelegt, ruhig entschlummerte; so findet der auf einer Jagd befindliche König bald darauf beide Liebende nebeneinander schlafend.[1]) Zirwer S. 22 führt diese Scene auf Entlehnung aus dem Tristan-Roman zurück, wo bekanntlich erzählt wird, wie der König Marke, als er eines Tages auf der Jagd sich im Walde verirrt hatte, Tristan und Isolde nebeneinander schlafend fand, mit einem blofsen zwischen ihnen liegenden Schwerte. Dieser Ansicht Zirwer's will ich nicht direkt widersprechen, um so weniger als, wie Zirwer ausführt, ein andrer im Generides vorkommender Zug (der Held schenkt seiner Geliebten einen kleinen Hund) höchst wahrscheinlich dem Tristan-Roman entnommen ist. Indessen bin ich doch der Ansicht, dafs die Auffassung Zirwer's über die Herkunft dieses Zuges der Generides-Dichtung der wirklichen Sachlage nicht völlig entspricht. Ich vermute nämlich, dafs auch dieser Zug ursprünglich aus der persischen Quelle stammt, dann aber nach dem Muster des Tristan-Romans aus- bezw. umgestaltet worden ist. Ich stütze diese Vermutung auf den folgenden Umstand. Im Schâhnâme (Schack, Heldensagen S. 443, Rückert S. 28, Atkinson S. 306) wird erzählt, dafs, nachdem Bischen und Menische mehrere Tage lang in dem paradiesischen Tale sich der Liebe hingegeben hatten, und die Zeit der Rückkehr für die Prinzessin gekommen war, dieselbe, unfähig, den Gedanken der Trennung von dem Geliebten zu ertragen, ihm einen betäubenden Trank eingab, der ihn in tiefen und anhaltenden Schlaf versenkte. Dann liefs sie den Jüngling in ihre Sänfte legen, in der sie selbst Platz nahm, und auf diese

---

worden sein (in B V. 1345 ff.), wo Malichias das junge Liebesglück von Generides und Sereyne auszuspähen und sie beim König Goffare zu verleumden bestrebt ist.

[1]) Dies ist die (von Zirwer S. 22 angegebene) Darstellung von A; nach B baut Generides zwei Hütten, eine für sich, eine für die Prinzessin; aber die Darstellung von A ist sicher die ältere; offenbar glaubte der Verfasser von B (oder derjenige seiner franz. Vorlage) in der Sorge für die Tugend bezw. den guten Ruf der Prinzessin weiter gehen zu müssen als der Verfasser von A, dem das zwischen den Liebenden befindliche Schwert eine genügende Bürgschaft zu bieten schien.

Weise brachte sie den Schlafenden heimlich in den Palast ihres Vaters.[1]) Als nachher Bischen gefangen vor den König geführt wird, berichtet er, da er selbst offenbar über den wirklichen Vorgang nicht aufgeklärt worden ist, über die Art und Weise, wie er in den Palast gelangt ist, folgendermafsen: auf der Jagd verirrt, sei er in die Nähe des Ortes gelangt, wo Menische mit den Jungfrauen ihr Fest feierte; er sei dort unter einem Baume in Schlummer gesunken, und eine Fee (Peri) habe ihn dann im Schlaf durch die Luft entführt und in den Tragesessel der Prinzessin neben dieselbe, die ebenfalls von der Fee in Schlaf versenkt wurde, gelegt.[2]) Aus diesen beiden nicht ganz übereinstimmenden Darstellungen (derjenigen des persischen Dichters selbst und derjenigen Bischen's) konnte ein abendländischer Bearbeiter des Stoffes wohl die Auffassung entnehmen, dafs das Liebespaar vom König bei einander schlafend gefunden wurde, woraus dann weiter durch Angleichung an die ähnliche Episode des Tristan-Romans die im Generides vorliegende Darstellung sich leicht ergeben konnte, wonach der König die beiden bei Gelegenheit einer Jagd, auf der er sich verirrt hat, nebeneinander schlafend findet und zwar in der Weise, dafs ein blofses Schwert zwischen ihnen liegt.

Was nun endlich die Zeit und den Weg betrifft, in der bezw. auf dem die verschiedenen im Vorstehenden besprochenen

[1]) „Er ward, gebändigt von des Schlafes Fessel, Hinweggeführt auf einem Tragesessel; Menische selbst nahm neben ihrem Schatz, Nach Hause kehrend, in der Sänfte Platz" (Schack, a. a. O.).

[2]) Schack S. 448: „Sie (die Peri) führte durch die Lüfte mich im Schlaf Bis wo ich deiner Tochter Diener traf — — —, Und aus des Zuges Mitte hob sich stolz Ein reicher Tragestuhl von Aloenholz; Auf ihm entschlummert, wie auf einem Throne, Lag eine Schöne, neben ihr die Krone. Da rief die Peri Ahrman an geschwind, Und legte mich, behende wie der Wind, An jener Schönen Seite, der ich staunte, Indefs sie Sprüche über jene raunte." Rückert a. a. O. S. 33 übersetzt die Stelle folgendermafsen: „Da kam eine Fee; ihre Flügel sie schlug Und mich schlafend im Schofs wegtrug. Sie führte mich weg von meinem Rofs, Da kam des Wegs deiner Tochter Trofs — — —, Darunter einer Sänfte Prangen, Mit Seidenstoffen rings umhangen; Drin schlief ein Götzenbild voll Glanz [gemeint ist die Prinzessin], Auf dessen Kissen lag ein Kranz; Die Fee mit eins rief Ahriman an Und fuhr wie ein Sturm in die Recken dann; Sie warf mich schnell in die Sänft' und rief 'nen Zauber über die Schöne, die schlief, Worauf bis zum Schlofs des Afrasiab Vom Aug' ich nicht warf den Schlafdust ab."

Elemente des Generides von Osten nach Westen wanderten und sich schliefslich zu einer Einheit verbanden, so kann man sich die Verhältnisse etwa in der folgenden Weise vorstellen. Auszugehen ist von der Sakuntala-Dichtung, d. h. der Geschichte von einem König, der auf der Jagd im Walde eine schöne Jungfrau findet, sich in sie verliebt und durch ein formloses Eheband mit ihr verbindet, sie dann aber infolge eines Fluches vergifst und von sich stöfst, bis er durch den Anblick eines Erkennungszeichens die Erinnerung wiedergewinnt und sich endlich mit der Gattin und dem inzwischen geborenen, vom Schicksal zu den gröfsten Dingen bestimmten Sohne wieder vereinigt. Diese Geschichte liegt dem Generides, wie wir sahen, in der Fassung zu Grunde, die Kalidasa[1]) ihr gegeben hat, kann also, da dieser Dichter in der ersten Hälfte des VI. Jhs. n. Chr. lebte, nicht vor dieser Zeit Indien verlassen haben; dagegen scheint nichts der Annahme entgegenzustehen, dafs sie etwa um die Mitte dieses Jhs. die Wanderung nach Westen antrat. Sie gelangte zunächst nach Persien, wo damals der gewaltige Sassanidenkönig Khosrav herrschte, der ein grofser Freund der indischen Literatur war, wie u. a. daraus hervorgeht, dafs er die indischen Fabeln des Pantschatantra in die Sprache des persischen Reiches, das Pehlevi, übertragen liefs.[2]) An Persien und Khosrav knüpfen sich, wie wir gesehen haben, eine Anzahl von Eigennamen des abendländischen Gedichtes. Wichtiger aber für die Enstehungsgeschichte desselben wurde die durch die vorstehenden Untersuchungen wahrscheinlich gemachte Tatsache, dafs in Persien die aus Indien zugewanderte Sakuntala-Geschichte eine Fortsetzung erhielt, die aus dem persischen Volksepos stammt. Die Sakuntala-Dichtung bot über die Geschichte des Sohnes, der aus der Verbindung des indischen Königs mit Sakuntala hervorgegangen war, nur die allgemeine Andeutung, dafs er ein strahlender Held sein werde. Die Perser aber, die sich jene Dichtung aneigneten, gestalteten die Geschichte dieses Sohnes nach ihrem eigenen Epos, indem sie auf ihn die Schicksale ihres durch Adel des Herzens und Ritterlichkeit gleich aus-

[1]) In einem andern Drama Kalidasa's, der Vikramorvaçi, vermutet Bayot die Quelle des Gillion de Trazegnies, vgl. die Besprechung Becker's im Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1903, Sp. 338.

[2]) Vgl. Pantchatantra, trad. du sanscrit par Lancereau, Paris 1871, Einleitung S. XXI und Benfey, Pantschatantra, Leipzig 1859, I, S. XVIII und 6.

gezeichneten Helden Sijawusch übertrugen, dessen Herkunft und Geburt (von einer Jungfrau, die persische Helden auf der Jagd im Walde gefunden haben) an diejenige jenes indischen Königssohnes erinnerte, mit dem dann aber noch ein andrer persischer Held, Bischen, vermischt wurde; von diesen beiden, Sijawusch und Bischen, stammen, wie wir sahen, die Abenteuer, die Generides am Hofe seines Vaters und dann am Hofe des persischen Königs zu bestehen hat. Wann diese Vermischung indischer und persischer Sagenstoffe, diese persische Fortsetzung der indischen Sakuntala-Geschichte, erfolgte, darüber wird sich kaum etwas feststellen lassen; natürlich braucht keineswegs angenommen zu werden, dafs die persischen Elemente des Generides gerade aus dem Schâhnâme Firdusi's stammen, da ja dieser Dichter nur einen Sagenstoff verarbeitet hat, der bereits im V. oder VI. Jh. vorlag und schon damals im wesentlichen dieselben Züge getragen haben wird, die er im Schâhnâme zeigt. Jene Vermischung indischer und persischer Sage könnte, so denke ich, etwa in der Zeit von 580—640 erfolgt sein. — Über die Bakhtyar-Geschichte s. Zusätze 1.

Von Persien wanderte nun dieser Sagenstoff weiter nach Westen und gelangte zunächst wohl nach Syrien, wo, abgesehen von gewissen geographischen Namen, die nach diesem Lande weisen, vielleicht auch einzelne neue Sagenelemente (Zenobia-Sage, daher etwa die Angaben des Gedichtes über eine syrische Königin?) zu den indisch-persischen hinzutraten. Weiter kam der Sagenstoff nach Kleinasien (besonders Cilicien und Isaurien, die Heimat der Zeno-Sage, kommt hier in Betracht) und nach Konstantinopel. Hier wurde er mit der Zeno-Sage verknüpft, d. h. der (wohl im Laufe des VI. Jhs. entwickelten) auf historischer Grundlage ruhenden Sage von dem durch die Ränke einer ehebrecherischen Gemahlin aus seinem Reiche getriebenen, später aber wieder siegreich in dasselbe zurückkehrenden König, eine Sage, die mit jenen persischen eine gewisse Ähnlichkeit darbot. Von Byzanz aus gelangte der auf die angegebene Weise sehr beträchtlich angeschwollene Sagenstoff, wahrscheinlich im Zeitalter der Kreuzzüge, nach dem Abendland, wo er zunächst eine französische und schliefslich die uns erhaltene englische Gestalt annahm.

Nachträge und Excurse.

I. Zu den Ortsnamen der Hervarar-Saga (vgl. S. 47 ff.).

Zu den schwierigsten Fragen, die in der HS dem Forscher entgegentreten, gehört ohne Zweifel die Bedeutung der hier vorkommenden geographischen Namen. Über diese hat gehandelt Heinzel in der öfters citierten Abhandlung über die HS, S. 469 ff., sowie Much in seinem Artikel über das *Ἀσκιβούργιον Ὄρος*, Zeitschr. f. deutsches Alterthum, hg. von Steinmeyer, Bd. XXXIII, S. 1 ff., und zwar befinden sich die Ausführungen über die Örtlichkeiten der HS daselbst S. 4—13. Aber auch nach den tief eindringenden und scharfsinnigen Untersuchungen dieser beiden Gelehrten bleibt doch noch manches unklar und zweifelhaft. Namentlich mufs der Umstand Befremden und Bedenken erregen, dafs, wie man nach jenen Untersuchungen annehmen müfste, die HS, die doch, in dem hier in Betracht kommenden Abschnitt, unzweifelhaft Überlieferungen vom Hunnenkrieg bezw. der Hunnenschlacht des Jahres 451 bewahrt hat — dafs diese Saga zwar eine ganze Reihe von geographischen Ausdrücken enthält, die sich auf die Sitze der Goten im III. und IV. Jh. beziehen, aber keinen einzigen, der sich auf das Land bezieht, in dem jene grofse Schlacht geschah, d. h. Gallien bezw. das einen Teil von Gallien umfassende Westgotenreich. Und doch scheint es sicher, dafs in den ursprünglichen Überlieferungen von der Hunnenschlacht das Gotenreich oder Gotenland, wo sie geschlagen wurde, eben dies Land Gallien bezw. einen Teil desselben bedeutet haben mufs. Erst als die Sage von der Hunnenschlacht zu den nordischen Völkern gelangt war, wurde, so werden wir anzunehmen haben, jener ursprüngliche Begriff, den das Gotenland der Hunnenschlachtüberlieferungen hatte, durch einen andern, den speciell nordischen, ersetzt, denjenigen, den

wir in der HS wie überhaupt in der altnordischen Literatur antreffen; ich meine den altnordischen Ausdruck Reiðgotaland, der ein Land im Norden oder (dies ist im besonderen die Auffassung der HS) im Süden (Südwesten) Rufslands bezeichnet, d. h. die historischen Sitze der Goten im III. und IV. Jh. Aber sollten beim Übertritt in die nordische Sagenwelt und mit dem Eintreten dieser nordischen Auffassung von der Lage des Gotenlandes nun zugleich auch alle geographischen Ausdrücke verschwunden sein, die sich auf die Lage des Gotenlandes (Westgotenreiches) im V. Jh., d. h. auf Gallien beziehen und die doch ursprünglich sicher in diesem letzteren Sinne der Sage von der Hunnenschlacht angehört haben müssen? Dies wäre doch eine höchst auffällige Erscheinung, und ich meine, dafs wir uns zu dieser Annahme erst dann entschliefsen sollten, wenn alle Bemühungen, solche gallische Spuren in der HS zu entdecken, fruchtlos geblieben wären. Ich habe nun auf dem Boden des alten Galliens eine kleine Umschau gehalten und glaube einiges gefunden su haben, was auf die geographische Frage unserer Saga neues Licht wirft. Übrigens bin ich weit davon entfernt, die Ergebnisse der Untersuchungen jener beiden Gelehrten umstofsen zu wollen, sondern ich meine, dafs wir hier eine Mischung verschiedener Elemente anzunehmen haben werden, nämlich solcher, die sich auf die Lage des Gotenreiches in Gallien beziehen, mit solchen, die das Gotenland als ein in Rufsland (Südrufsland) gelegenes auffassen, eine Mischung, die auch durch die Ähnlichkeit gewisser Namen herbeigeführt oder wenigstens begünstigt werden konnte.

Ich stelle unter den hier zu betrachtenden Namen voran denjenigen der Hauptstadt des Gotenreiches, woselbst Angantyr residiert und wo auch der Streit wegen der Erbschaft zwischen ihm und Hlöðr entbrennt. Die Ankunft dieses letzteren am Herrschersitze seines Bruders wird in einem alten in die prosaische Erzählung eingeschalteten Liede (Ausg. von Bugge S. 266, Z. 20 ff.) folgendermafsen dargestellt: „*Hlöðr reið austan,* | *Heidreks arfi;* | *Kom hann at garði,* | *þar er Gotar byggja,* | *á Árheima Arfs at kveðja*“, d. h. „Hl. ritt von Osten [nämlich: von Hunaland], Heidreks Erbe; er kam nach dem Hof, wo die Goten wohnen, nach Arheim, um sein Erbe zu verlangen.“ Ebenso wird dies Arheim (oder eigentlich Pl. -ar) als Herrschersitz Angantyr's erwähnt Bugge 279, 1; 284, 7. Diesen hier als Stadt

der Goten bezeichneten Ort, dessen Name bisher m. W. noch keine befriedigende und allgemein anerkannte Deutung gefunden hat,[1]) möchte ich vielmehr mit Reims, der Krönungsstadt der französischen Könige, identificieren, die im Jahre 451 von den Hunnen erobert und zerstört wurde, wie schon vorher, 408, von den Vandalen (welches letztere Ereignis, nebst dem Märtyrertode des hl. Nicasius, auch im Garin S. 1 erwähnt wird). Die Entstehung der in der HS begegnenden Namensform denke ich mir in der folgenden Weise. Aus dem lat. bezw. romanischen Ausdruck ad Remos — a Reims wird sich in derjenigen germanischen Sagenüberlieferung, aus der die nordische entsprungen ist, durch irrtümliche Verschmelzung der Präpos. a mit dem Namen selbst die Form Arems oder Areims entwickelt haben, welcher Name also bei dem betreffenden germanischen Volke (s. darüber weiter unten) den Ort der Hunnenschlacht bezeichnete. Hieraus ergab sich weiter durch Volksetymologie, indem man

[1]) In den Antiquités Russes I, S. 112 wird in sehr scharfsinniger Weise der Versuch gemacht, den Namen Arheimar mit einer von Jordanes (Gotengesch. cap. 17) berichteten Geschichte in Verbindung zu bringen, wonach die Goten unter ihrem König Ostrogotha einen sehr blutigen Kampf mit den Gepiden ausfochten an einem Orte, den Jordanes Aucha nennt, wofür aber nach dem Verfasser jenes die Ausgabe der HS einleitenden Artikels (Rafn?) Ahua, Ahva zu lesen wäre, d. h. Wasser oder Fluſs. Der Name Arheimar wäre nichts anderes als eine nordische Wiedergabe des got. ahva (altnord. á, Gen. ár, d. h. Fluſs) mit Anfügung des bei Ortsnamen üblichen -heimr (-ar). Aber die Geschichte des Jordanes von dem Kampf der Goten (der Name des Königs Ostrogotha deutet zudem im besonderen auf die Ostgoten, während ja für uns hier nur die Westgoten in Betracht kommen) mit den Gepiden (an deren Stelle später die Hunnen getreten wären) erscheint doch bei näherer Betrachtung zu verschieden von der in der HS gegebenen Darstellung des Hunnenkrieges und der Hunnenschlacht, als daſs sich mit einiger Wahrscheinlichkeit hier eine Verbindung herstellen lieſse. Der Standpunkt Heinzel's, der sich über Arheimar a. a. O. S. 482—83 ausgesprochen hat, ist mir nicht völlig klar geworden; er hält den Namen für „einen von Germanen in der Fremde neugebildeten Ortsnamen“ und erinnert an den von Jordanes cap. 4 erwähnten Ort Oium, der, wie er hinzufügt, schon in den Antiquités Russes I, 112 zur Erklärung von Arheimar herangezogen worden ist, den ich aber an diesem letzteren Orte nicht habe finden können; dagegen wird daselbst Arheimar mit dem bei Jordanes cap. 17 vorkommenden Fluſsnamen Aucha, wofür Ahva zu lesen vorgeschlagen wird, zusammengebracht und Arheimar für eine nordische Wiedergabe eines got. Ahvôs haimôs (Ansiedlungen an einem Flusse, ahva) erklärt. Dieser Auffassung scheint Heinzel sich anschlieſsen zu wollen. — Much hat sich über den Namen nicht ausgesprochen.

den Namen mit dem german. in Ortsnamen so häufigen heim zusammenbrachte, der Name Arheims, den man, wegen des ausl. s, als Genitiv Sing. auffafste und endlich im Norden zu der Pluralform Arheimar (von Sg. Nom. -heimr) gestaltete. Zur Stütze dieser Vermutung, dafs Arheim (-ar), der Herrschersitz des Gotenkönigs Angantyr, ursprünglich und eigentlich die fränkische Krönungsstadt Reims darstellt, dient auch hier die oben S. 51 angeführte Stelle des Chronicon Quedlinburgense, wo Thurismod, der Held und Sieger der Hunnenschlacht, bezeichnet wird als „Remensis civitatis princeps Gothicus". Dafs gerade hier, in dieser sächsischen Chronik, Thurismod zu einem in Reims residierenden (denn das liegt hier offenbar im Sinne) gotischen Fürsten gemacht wird, läfst vermuten, dafs diese Auffassung auf sächsischer Überlieferung beruht; ist es doch auch leicht denkbar, dafs ein in Gallien fremdes Volk wie die Sachsen (ihre von Jordanes berichtete Beteiligung an dem Hunnenkriege bezw. der Hunnenschlacht, auf Seite der Römer, ist nicht wohl zu bezweifeln, vgl. Wietersheim II, 245—46) dem Irrtum verfallen konnte, dafs der König der Westgoten, d. h. desjenigen Volkes, gegen welches der Angriff Attila's hauptsächlich gerichtet war, in einer Stadt des nördlichen Galliens residierte, denn dies, nicht das südliche, war ja tatsächlich der Schauplatz des Krieges, und gerade Reims wurde gewählt, wohl einfach deshalb, weil diese im Laufe des Krieges von den Hunnen zerstörte Stadt damals sicher viel genannt wurde. Von den Westgoten oder Franken kann die Verlegung des Herrschersitzes Thurismod's nach Reims sicher nicht ausgegangen sein, da sie den diesen beiden Völkern bekannten Tatsachen zu sehr widersprach. Und so möchte ich denn schliefslich die Möglichkeit andeuten, dafs die vorzugsweise von den Westgoten, z. T. auch von den Franken ausgebildeten Überlieferungen von der Hunnenschlacht, die sich in der HS spiegeln, durch Vermittelung der Sachsen den diesen benachbarten Nordländern zugekommen sind.

An einer anderen Stelle der Saga (Bugge S. 265) wird nun aber der Herrschersitz Angantyr's aufser dem soeben besprochenen Arheimar auch noch durch einen weiteren geographischen Ausdruck bezeichnet, dem eine Hs. sogar noch einen dritten hinzufügt. Es wird nämlich an der angegebenen Stelle berichtet, dafs Angantyr das Totenfest für seinen Vater abgehalten habe *„á Danparstödum á þeim boc, er Árheimar heita"*, d. h. „in

Danparstadir in dem Gehöft, das Arheimar heifst"; in der von Rafn veröffentlichten Hs. A lautet dagegen die Stelle (Antiquités Russes I, S. 193): *„á þeim bae, er Dampstadir heita í Arheimum, er sumir kalla Ernar herað"* d. h. „in dem Gehöft, das Dampstadir heifst in Arheimar, das einige Ernar herað nennen". Nun ist zwar A eine sehr junge, nämlich, wie oben bemerkt, aus dem XVII. Jh. stammende Hs., und zwar eine Mischhandschrift, die Hss. beider verschiedenen Redaktionen der Saga (H und R) als Vorlagen benutzt haben mufs (s. darüber Heinzel S. 433—35), aber dies ist, scheint mir, noch kein Grund, den Zusatz dieser Hs. (*er sumir kalla Ernar herað*) zu verwerfen; er kann vielmehr einer sehr alten Hs. entstammen und auf ursprünglicher Überlieferung beruhen. Ich möchte nämlich diesen Ausdruck in der folgenden Weise erklären: Ernarherað, d. h. Ernar-Gau (*herað* = lat. *pagus*) steht für *Remorherað, und dies ist nichts anderes als das lat. *Remorum pagus*, d. h. der Name des Gaues, in dem die Stadt Reims (= lat. *Remos*) gelegen war. Aus *Remorherað wurde Ernarherað, in dem r umgestellt, m mit n vertauscht und o in a verwandelt wurde, eine Umgestaltung der Form, die sehr wohl durch das von Heinzel[1]) herangezogene, als Name norwegischer Inseln vorkommende Arneyjar oder Erneyjar („Adlerinseln") hervorgerufen worden sein kann.

Was dann den Namen Dan(-m-)parstaðir betrifft, so erklärt Heinzel (S. 473 ff.) denselben aus dem Namen des russischen Flusses Dnjepr (gotisch, bei Jordanes, Danaper), ohne sich die Schwierigkeiten zu verhehlen, die dieser Erklärung entgegenstehen und zu denen namentlich der Umstand gehört, dafs im Altnordischen das Appellativum staðr, pl. staðir, d. h. Stelle, Stätte, Ort, nie mit Flufsnamen, zu denen es ja auch seinem Begriffe nach gar nicht pafst, zusammengesetzt wird. Dieser Schwierigkeit sucht zwar Heinzel zu begegnen, indem er annimmt: „Danpr ist eine Person, welche von dem Flufs, den die Gothen Danaper nannten, den Namen trägt"; aber auch hiermit dürfte, so scheint mir, die Schwierigkeit nicht völlig beseitigt sein, zumal, wie Heinzel selbst hervorhebt, der Flufsname

[1]) A. a. O. S. 482: „Ernar herað, was nach a ein andrer Name für Arheimar sein soll, ist unbekannt und erinnert an die norwegischen Arneyjar, Erneyjar, s. Index zu FMS."

Danaper nur bei Jordanes, in altnordischen Schriften aber nicht vorkommt. Ich gestatte mir daher, die Aufmerksamkeit der Forscher auf einen gallischen Ortsnamen zu lenken. Ich meine den Namen der alten Stadt Stampae, Gen. -arum (jetzt Étampes), gelegen südwestl. von Paris, zwischen dieser Stadt und Orléans, also in einer Gegend, die zu dem von dem Einfall der Hunnen ergriffenen Gebiet gehörte oder diesem ganz nahe lag. Der Name erscheint häufig in den merowingischen Zeiten, wo Stampae ein bedeutender Ort war; dafs derselbe aber auch schon vorher und schon zur Zeit der Völkerschlacht bestand, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Ich nehme nun das folgende an. Aus dem lat. Ausdruck Stamparum civitas ergab sich, mit Übersetzung von civitas durch staðr, got. staþs, im Altnordischen oder vielleicht schon im Gotischen bezw. einer andern altgermanischen Sprache (Altsächsisch?) zunächst der Ausdruck *Stamparstaðr (-staþs), hieraus durch dissimilierenden Abfall des anlaut. s (vgl. lat. steti für ste-sti) und Verwandlung von t in d: Damparstaðr oder Danparstaðr, indem, wie ich annehme, die Umwandlung der Namensform auf Einmischung eben jenes got. Danaper beruht, dem der im Altnord. (selten) bezeugte Personenname Danpr entspricht.

Ich komme endlich zu den beiden Namen der HS, die den Ort der Hunnenschlacht bezeichnen: Dunheiðr d. h. Dunheide, und Jasurfiöll (auch Jösurfiöll), d. h. Jasurberge. Über diese Namen hat Heinzel gehandelt a. a. O. S. 484 ff. Nach seiner Vermutung könnte Dunheiðr die Donauheide („Donauebene") bedeuten, womit zu vergleichen wäre, dafs nach dem Chronicon Paschale (Ausg. im Corpus Hist. Byzantin. I, 587) die Hunnenschlacht des Jahres 451 in der Tat an die Donau verlegt wird; dagegen spricht allerdings der Umstand, dafs die Donau sonst bei altnordischen Schriftstellern Duna (nur Ein Mal, und nur vermutungsweise, steht in der Edda das Masc. Dunr) oder aber Danubius genannt wird; auch an die russ. Düna kann nach Heinzel gedacht werden, da auch diese nordisch Duna genannt wird. — Die Jasurfiöll bringt Heinzel zusammen mit den in einer Quelle des XV. Jhs. erwähnten „alanischen Bergen", die mit den siebenbürgischen Karpathen identisch sind, und den „Bergen der Jassen" in der Krim, die im XIV. Jh. erwähnt werden, denn die Alanen heifsen auch Jassen. Aber hier fehlt die Anknüpfung an eine historische Begebenheit, die die Sage

veranlafst haben könnte, den Ort der Hunnenschlacht nach diesen Bergen zu verlegen.

Eine andere Erklärung gibt Much in seinem oben erwähnten Artikel, der, von dem bei Ptolemaeus vorkommenden Ausdruck *Ἀσκιβούργιον Ὄρος* ausgehend, hauptsächlich von einigen Ortsnamen der HS handelt (Zschr. f. dtsch. Altert. XXXIII, S. 4 ff.). Nach Much ist dies von dem griechischen Geographen an die äufserste Ostgrenze der Germanen verlegte „Eschengebirge" (denn Asciburgium dürfte hier für *Ascibergium stehen) identisch mit dem schlesisch-mährischen Gesenke, das von den Slaven Jasenik (Jesenik) genannt wird, welcher Name abgeleitet ist von slav. jasen (jesen) d. h. Esche; Jasenik ist also eine slavische Übersetzung des deutschen „Eschengebirge". Wie aus Jasenik im Deutschen, durch Volksetymologie, der noch jetzt herrschende Ausdruck „Gesenke" entstanden ist, so werden wir in einer deutschen Mundart des V. Jhs. den Ausdruck „Jasenberge" anzunehmen haben, und dieser hat sich im altnord. Jasafiöll (diese Form bieten mehrere Hss.) oder Jösurfiöll (beruhend auf Angleichung an den altnord. Personennamen Jösur) erhalten. — Auf diese selbe Gegend, das schlesisch-mährische Gesenke bezw. den Nordabhang des westlichsten Teiles der Karpathen (d. h. der Beskiden) weist nun auch, nach Much, der andere, den Ort der Hunnenschlacht bezeichnende Ausdruck der HS, die Dunheide. Diese ist keine andere als die Heide des von Ptolemaeus aufgeführten germanischen Stammes der *Λούγιοι Δοῦνοι* (*Δοῦνοι* ist, nach einer glücklichen Konjektur von Zeuss, zu lesen für das handschriftl. *Διδουνοι*), der, eine Unterabteilung des grofsen, auch die Vandalen umfassenden Lugiervolkes, eben hier, an der Ostgrenze der Germanen, seine Sitze gehabt haben mufs. Auf diese selbe Gegend weist endlich auch ein Bericht des Paulus Diaconus (Historia Longobardorum I, 16, vgl. Wietersheim II, 338) über Kämpfe zwischen den Langobarden und Hunnen (hier Vulgares oder Bulgaren genannt) die (nach Prosper Aquitanus) im Jahre 423 stattfanden; dieser Bericht beruht ohne Zweifel auf einer langobardischen Volkssage, die dann später, nach dem Jahre 451, mit der grofsen Hunnenschlacht vermengt bezw. auf sie übertragen wurde, indem an Stelle der Langobarden die Goten traten, vgl. oben S. 64.

Diese Ausführungen Much's erscheinen sehr annehmbar, und es ist auch m. W. ihre Richtigkeit von niemandem bestritten

worden. Auch ich will das Ergebnis derselben, obwohl zunächst bei der grofsen Verschiedenheit der Ereignisse von 423 und 451 Zweifel über die Möglichkeit der Sagenverschmelzung nicht ganz ausgeschlossen erscheinen, keineswegs zurückweisen, nur möchte ich auch hier den Versuch machen, die Ausdrücke der HS durch eine Mischung verschiedener Elemente zu erklären, nämlich einerseits der geographischen Namen, die sich auf die hunnisch-langobardischen Kämpfe des Jahres 423 beziehen und dem Nordwestabhang der Karpathen oder dem Gesenke angehören, andrerseits solcher Ausdrücke, die Gallien angehören und sich auf die grofsen Ereignisse des Jahres 451 beziehen.

Zunächst ist hier zu beachten, dafs, wie schon Heinzel (S. 488) bemerkt hat, nach den Gesta Francorum (Bouquet II, 544) die grofse Hunnenschlacht nicht in der Champagne, sondern bei Orléans stattfindet, wie auch in den Gesta Aniani und in der Chronik des sog. Fredegar die Schlacht bei Orléans als die eigentlich entscheidende des Krieges von 451 hingestellt wird. Ich habe mich nun hier, in der Gegend von Orléans, umgesehen und finde da in der Tat zwei Örtlichkeiten, die m. E. wohl verdienen, bei Beurteilung der geographischen Fragen der HS in ernste Erwägung gezogen zu werden.

Was zunächst die Dunheide betrifft, so könnte diese die zum alten Herzogtum Orléans gehörige Landschaft (Grafschaft) Dunois bezeichnen, den Dunensis pagus, der einen Teil der weiten Ebene bildet, die sich von der Stadt Orléans aus nach Westen, Norden und Osten erstreckt und aufser dem Dunois auch die Landschaften Perche und Beauce umfafst. Die Hauptstadt jener Landschaft Dunois ist Châteaudun; diese Stadt wie jene Landschaft führt ihren Namen von dem alten keltischen Dunum. Dieser Name ist identisch mit der in keltischen Ortsnamen so häufigen Endung dunum, altir. dûn, d. h. Hügel, eigentlich Burg, woher auch das franz. dune und das deutsche Düne stammt. Der Ort, um den es sich hier handelt, hiefs sowohl im Altertum wie auch in den Merowinger- und Karolingerzeiten einfach Dun bezw. latinisiert Dunum, und erst später, als die Grafen des pagus Dunensis hier ein (noch heute wohlerhaltenes) Schlofs erbaut hatten, von eben diesem: Châteaudun; vgl. Longnon, Atlas Historique de la France, Paris 1885 nebst dem „Texte Explicatif" p. 109.

Was endlich die Jasurfiöll betrifft, so möchte ich den Germanisten das folgende zu erwägen geben. Die vorhin erwähnte

Ebene, die sich von Orléans aus nach West, Nord und Ost erstreckt und in der auch die Stadt Dun (Châteaudun) gelegen ist, wird im Nordwesten durch einen langgestreckten Höhenzug abgeschlossen, der im Altertum von dem keltischen Stamme der Sagii (auch Saii, Saji) bewohnt war. Der von ihnen besessene Gau erscheint mit ihrem Namen noch in der karolingischen Zeit, und ihr Name hat sich bis heute in dem Ortsnamen Séez erhalten, der ein lat. (de) Sagiis darstellt; dieser Hauptort der Landschaft (gelegen in dem gegenwärtigen Département der Orne, nicht weit von der Quelle dieses Flusses) wird auch erwähnt in der aus den letzten Decennien des IV. Jhs. n. Chr. stammenden Notitia Provinciarum et Civitatum Galliae, und zwar mit der Bezeichnung: Civitas Sagiorum. Es war ein nicht unbedeutender Ort, gelegen an einer römischen Heerstrafse, und in den merowingischen Zeiten Sitz eines Bischofs, vgl. hierzu Longnon's Atlas Historique nebst dem „Texte Explicatif" p. 14 und 19; ferner Putzger's Historischen Schulatlas (neubearbeitet von Baldamus), Bielefeld und Leipzig 1893, Karte 12: Europäische Provinzen des Römischen Reiches. Dies aus der westfranzösischen Tiefebene sich zu einer verhältnismäfsig nicht unbedeutenden Höhe (bis zu 417 Meter) erhebende Bergland konnte ohne Zweifel bezeichnet werden als die Montes Sagiorum (Sajorum), und in dieser Bezeichnung sehe ich die Quelle oder doch die Hauptquelle des altnordischen, in der HS vorkommenden Ausdruckes, um dessen Erklärung es sich hier handelt. Sajorum wurde, so nehme ich an, von einem der an den Ereignissen des Jahres 451 beteiligten germanischen Volksstämme (am wahrscheinlichsten wohl den Westgoten) umgestellt zu *Jasorum, mit Angleichung an die von Much herangezogenen Jasenberge (Eschenberge oder Gesenke) oder auch an die von Heinzel herangezogenen siebenbürgischen Berge der Jassen-Alanen, und so ergab sich der Ausdruck *Jasorberge oder, altnordisch, Jasurfiöll, bezw., mit Umlaut, Jösurfiöll. — Ähnlich kann auch die germanische Sage gerade die Ebene von Dun bei Orléans als Ort der Hunnenschlacht gewählt oder festgehalten haben, weil dieser Name an die ihr bekannten lugischen *Δοῦνοι* erinnerte.

II. Über Roland und Alde.

Oben (S. 74 ff.) ist der Versuch gemacht worden, die Geschichte dieses Paares mit nordischen Sagen, die in der Hervarar Saga und der Örvar-Odds Saga dargestellt sind, in Verbindung zu bringen. Anders ist die Auffassung von Jordan, der in seinen „Girart-Studien" (Sonderabdruck aus den „Romanischen Forschungen" Erlangen 1902) S. 15 die Ansicht ausspricht, dafs die Beziehungen Rolands zu Alde, wie sie im „Girart de Viane" dargestellt sind, sowie die Beziehungen Olivier's zu jenen beiden und sein Kampf mit Roland auf die germanische Hildesage weisen.[1]) Das erscheint auch mir wenigstens nicht ganz unmöglich, ohne dafs ich darum mich veranlafst sehe, meine Auffassung, dafs hier die oben bezeichneten nordischen Sagen zu Grunde liegen, aufzugeben; jedenfalls würde eine Einmischung der Hildesage nur in zweiter Linie in Frage kommen, da die Analogieen mit dieser viel schwächer als mit jenen sind. Den (von Roland nur beabsichtigten) Raub Aldens führe ich in erster Linie auf die Starkað-Alfhild-Sage zurück, woneben Einmischung der (nordischen oder deutschen) Hildesage allenfalls in Frage käme; den Zweikampf Rolands und Olivier's auf den Kampf zwischen Hialmar und Örvar-Odd, woneben der Zweikampf zwischen Hagen und Walther nur sehr in zweiter Linie in Betracht kommen könnte. Der Verfasser verweist auf die Analogie, dafs in beiden Fällen (Gir. de Viane und Waltherlied) der Zweikampf einen glücklichen Ausgang hat und dafs die Helden zusammen trinken. Aber erstens ist der Ausgang doch insofern ein wesentlich verschiedener, als im Waltharilied die Helden sich gegenseitig verstümmeln (Hagen verliert ein Auge, Walther die rechte Hand), wovon bei dem Zweikampf zwischen Roland und Olivier ebensowenig die Rede ist wie bei dem zwischen Hialmar und Örvar-Odd. Dann hat auch das Trinken der Helden, worauf Jordan sich beruft, in den beiden Denkmälern einen sehr verschiedenen Anlafs und Charakter. Im Waltherlied wird den Helden nach vollbrachtem Kampfe von der geraubten Jungfrau ein Becher Weines kredenzt; im Gir de Viane ist die

[1]) Über diese Sage, die auf deutschem Boden hauptsächlich durch die Kudrun (Geschichte von Hetel und Hilde), z. T. auch durch das Waltharilied vertreten ist, vgl. Symons, Deutsche Heldensage, Paul's Grundrifs[2] S. 706 und besonders S. 709 ff.

Darstellung diese (ed. Tarbé, p. 142—46): Roland, infolge des langen Kampfes von heftigem Durst gepeinigt, bittet Olivier um einen Becher Weines; dieser entspricht der Bitte, indem er nach der Stadt Viane sendet und durch einen Knappen den Labetrunk bringen läfst. Er nimmt dem Knappen den Becher ab und kredenzt ihn knieend dem Gegner. Dieser nimmt ihn und *„Longuemant but por sa soif restanchier"*. Während er dabei den Hals nach unten beugt, ersieht der verräterische Knappe den günstigen Augenblick, zieht ein Schwert und will Roland damit töten, woran er aber durch den treuen Olivier verhindert wird. Diese ganze Scene scheint mir nicht auf der Hildesage, vielmehr auf der bekannten Scene des Nibelungenliedes (bezw. der Nibelungensage) zu beruhen, wie der durstige und aus der Quelle trinkende Sigfried verräterisch ermordet wird. Einflufs des Nibelungenliedes auf den Gir. de V. nimmt ja auch Jordan an, und gerade in. der erwähnten Scene scheint mir derselbe unbestreitbar. Auf das Nibelungenlied und nicht, wie Jordan will, auf die Hildesage weisen m. E. auch die Züge, die Alde als Walküre erscheinen lassen. So namentlich (ein Zug, der vom Verfasser nicht erwähnt wird), wenn (p. 120) Alde durch einen Steinwurf von der Mauer einen der Feinde schwer verwundet, wodurch sie sich der steineschleudernden Brunhild an die Seite stellt. — Was endlich den Namen betrifft, so urteilt der Verfasser: „Der Name Alde steht Hilde zu nahe, als dafs er nicht etymologisch dazu gehören sollte." Allerdings scheint das vom Verfasser in seinem Aufsatz „Über Entstehung und Entwickelung des altfranz. Epos" (Sonderabdruck aus Bd. XVI, Heft 2 der Roman. Forschungen, S. 363) geltend gemachte, in der „Aye d'Avignon" vorkommende Audegon für seine Ansicht zu sprechen, denn Audegon kann in der Tat kaum etwas anderes sein als Hildegund; es scheint, dafs der roman. Name Alda, Alde auf sehr mannigfaltigen Quellen beruht, indem zu den oben dafür angesetzten (Alf-hild; Alde- mit einem zweiten Bestandteil) noch als dritte das einfache german. Hilde kommt; freilich erregt hier der Übergang von i zu a in einer franz. oder provenzal. Namensform Bedenken, namentlich auch, wenn man prov. oder franz. Maheut, Maeuz = Maht-hild daneben stellt (vgl. über diesen Namen Mackel, German. Elemente S. 97); doch steht andrerseits franz. Brunehaut = Brunihild dem Namen Audegon = Hildegund zur Seite. Ich kann hier auf die Erklärung dieses

schwierigen französischen Namens nicht weiter eingehen, und kann auch um so eher darauf verzichten, als Jordan versprochen hat, über denselben noch eingehendere Untersuchungen mitzuteilen.

III. Zu dem Namen Durendal.

Wir haben oben (S. 88) gesehen, dafs Durendal durch Anfügung der Endung al an ein ursprüngliches *Durent gebildet worden ist. Wie ich hier nachträglich bemerke, kommt eine ähnliche Suffigierung auch sonst bei Eigennamen des altfranz. Volksepos und im besonderen des Rolandsliedes vor. Ich erwähne einmal den bekannten Pferdenamen Veillantif, der kaum etwas anderes sein kann als lat. vigilantem mit angefügtem -if = lat. -ivum. Noch näher steht ein andrer Pferdename des Rolandsliedes, insofern dieser Name, ebenso wie Durendal, aus germanischer Quelle geflossen ist. Ich meine den V. 2993 und 3342 jenes Liedes vorkommenden Namen Tencendur, der meiner Vermutung nach von dem germanischen (Mars) Thingsus[1]) stammt. Ich nehme an, dafs von Thingsus oder, später verkürzt, Things, zunächst ein deminutives bezw. patronymisches *Thingsing gebildet wurde, daraus dann im Französischen *Tencent, und mit Anhängung der Endung -or (-ur) = lat. -ōrem die Form Tencendor (-ur). Der Name würde also ursprünglich einen Abkömmling jenes germanischen Kriegsgottes, dann auch ein demselben geweihtes Rofs bezeichnet haben.

IV. Über einige altfranzösische Schwertnamen.

1. Floberge. Neben dieser Form steht eine mit r: Froberge; viel später erscheint Flamberge, eine Form, die hier unberücksichtigt bleiben kann. Floberge ist das Schwert Begon's im „Garin le Loherain"; später erscheint es im Besitz Renaut's de Montauban. Von den bei Diez, Wörterb. II^{c}, s. v. Flamberge erwähnten Herleitungen kann hier abgesehen werden. Der Be-

[1]) Über diesen altgermanischen, wie es scheint namentlich von den Friesen, aber wohl auch von den benachbarten (salischen) Franken verehrten Gott, den Gott des Himmels, des Rechtes, dann aber auch des Krieges, vgl. u. a. Mogk, Germanische Mythologie, in Paul's Grundrifs der german. Philologie^{2}, Strafsburg 1898 S. 314 und 316 (Sonderabdruck S. 85 und 87).

rücksichtigung wert ist dagegen der Erklärungsversuch Rajna's, der „Origini" p. 444, Anm. 2 bei diesem Namen an eine Zusammensetzung des in deutschen Eigennamen so häufigen Hlodo mit berht denkt. Ich bin geneigt, mich dieser Erklärung anzuschliefsen, nur mit der Einschränkung, dafs statt „berht" als zweites Kompositionselement „berga" anzusetzen wäre.[1]) Zur Stütze der von Rajna angedeuteten Erklärung möchte ich hier auf einen Umstand aufmerksam machen, der eine Anknüpfung des franz. Namens an einen tatsächlich vorkommenden germanischen Schwertnamen zu gestatten scheint. In dem prosaischen Schlufs, der dem altnord., zu den Eddaliedern gehörigen Fafnismâl (man sehe die Ausgaben der Edda, z. B. die von Lüning, Zürich 1859, S. 376) angehängt worden ist, wird berichtet, dafs Sigurd nach Erlegung Fafnir's den von diesem behüteten Schatz an sich nahm, darunter auch das Schwert Hrotti; dasselbe wird berichtet in der Völsungasaga, ed. Bugge (Christiania 1864) cap. XIX; vgl. W. Grimm, Heldensage[3] S. 435; Rassmann, Deutsche Heldensage I, S. 104. Dieser Hrotti wird nun auch in der Hervarar Saga, als das Schwert Hervard's, eines der zwölf Arngrimssöhne, erwähnt: *„Angantyr hafþi Tyrfing, — — — Hervarðr Hrotta"*, Bugge S. 206. — Der Ursprung dieses nordischen Schwertnamens ist nun allerdings, soweit mir bekannt, nicht mit Sicherheit festgestellt, aber es liegt doch jedenfalls sehr nahe, in Hrotti, in Anbetracht seines Vorkommens in der aus deutscher Quelle geschöpften Wölsungensage, einen deutschen Namen zu sehen, ein altdeutsches *Hrotto bezw. Fem. *Hrotta, das nichts anderes sein dürfte als eine Kurz- oder Koseform eines mit Hrot- zusammengesetzten Namens wie Hrot-berga oder Hrot-berhta. Dabei wäre zu bemerken, dafs der Dental des ersten Stammes, der sich ursprünglich (urgermanisch) als th oder þ (Hroþi), im Hd. als d (Hrodo) darstellt, doch auch in

[1]) Die von Rajna hier nicht erwähnte, in den italienischen Bearbeitungen der Renaut-Sage (so in einem von Rajna analysierten Prosatext, Propugnatore III, 1, p. 227) vorkommende Namensform Frusberta weist allerdings auf Zusammensetzung mit ahd. berht. Es wäre danach neben einem germ. Hrotberga, woher franz. Froberge, ein germ. Hrotberhta anzusetzen, woher, vielleicht durch Vermittelung eines franz., allerdings, wie es scheint, nicht bezeugten *Froberte, das ital. Frusberta stammen würde. Eigentümlich ist das s der ital. Form, wobei Angleichung an ital. usbergo d. h. „Panzer" im Spiele sein könnte.

der Gestalt von t erscheint: nach Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I³ Sp. 892 ist der deutsche Name Hrotberga, mit t, seit dem VI. Jh. belegt. Neben Hrotberga kommt nun auch Frotberga[1]) vor (Förstemann a. a. O. Sp. 541), mit der bekannten Verwandlung von Hr- in Fr-, die namentlich auf fränkischem Gebiete so häufig ist, ebenso wie diejenige von Hl- in Fl- (z. B. franz. Floovent = fränk. Hlodoving oder Flodoving, vgl. Rajna, Origini, p. 137 ff. Neben Frotberga findet sich, indem als zweites Element das in deutschen Eigennamen so häufige berht (Fem. berhta, später berta) eintritt, der Name Frotberta (Förstemann, a. a. O. Sp. 541), das als Nebenform von Hrotberta (Rotberta, mit Abfall des anl. H, ist im VIII. Jh. belegt, Förstemann a. a. O. Sp. 892) zu betrachten ist, ganz ebenso wie Frotberga als eine solche von Hrotberga.

Bei der nordischen Namensform Hrotti bezw. der zu Grunde liegenden deutschen Hrotto oder (Fem.) Hrotta kommt, abgesehen von dem als Tenuis sich darstellenden Dental, auch noch die Verdoppelung desselben in Betracht. Diese Erscheinung kommt bei der Bildung der germanischen Kurzformen mehrfach vor, s. Stark, Die Kosenamen der Germanen, Wien 1868, S. 19—20, wo u. a. aus dem VII. Jh. Itta (Var.: Ida) = Itaberga (Gemahlin Pipin's I.) angeführt wird. Aus dem IX. Jh. (St. Gallen) führt Förstemann (a. a. O. Sp. 885) die zu demselben Stamme Hrothi gehörige Kurzform Ruatto auf.

So schliefse ich denn: der franz. Name Froberge[2]) dürfte dasselbe, ursprünglich ohne Zweifel sagenberühmte Schwert

---

[1]) Förstemann stellt zwar Frotberga (auch Frodeberga) zu dem Stamm Froda, ahd. frôd = prudens; er bemerkt aber selbst dazu, dafs dieser Stamm häufig nur als Nebenform von Hrothi („Ruhm") anzusehen sei, wie Flod- als eine solche von Hlod-. Hiernach werden wir unbedenklich auch den Namen Frotberga als eine Nebenform von Hrotberga betrachten können.

[2]) Floberge, mit l, ist nur als eine Nebenform von Froberge zu betrachten, wobei schwer zu entscheiden sein dürfte, welche Form als die ältere zu gelten hat, um so mehr, als auch die in jenen beiden Namen enthaltenen german. Stämme Hrothi und Hlothi, die beide „Ruhm" bedeuten, nur schwer zu scheiden, ja ursprünglich wohl identisch sind, jedenfalls bei der deutschen Namenbildung vielfach in einander fliefsen. Da aber, wie die obigen Ausführungen gezeigt haben, die durchgängige Übereinstimmung zwischen den betrachteten französischen, nordischen und deutschen Namen sich nur auf die Formen mit r bezieht, so dürfte wohl die Vermutung nicht grundlos sein, die Froberge als die ältere, Floberge als die jüngere Form ansieht.

bezeichnen, das unter dem Namen Hrotti in drei nordischen Denkmälern (Edda, Völsungasaga, Hervararsaga) erwähnt wird, das aber wahrscheinlich, wie sein Name, nicht ächt nordisch, sondern deutscher Herkunft ist, indem Hrotti = dtsch. *Hrotto oder *Hrotta als Kurzform von Hrotberga (Nebenform Frotberga) oder von Hrotberhta (Nebenform Frotberta) zu betrachten ist. Diese vollen deutschen Formen (d. h. die Nebenformen mit F-) haben sich im Französischen bezw. Italienischen erhalten: franz. Froberge; ital. Frusberta.

2. und 3. Seltsam sind die Namen Musaguine und Plorance, die im Fierabras (ed. Kroeber und Servois, Paris 1859, p. 20) zwei Schwertern beigelegt werden, von denen das letztere sich im Besitze des Heiden Fierabras befindet. Beide Namen halte ich für romanische (französische) Nach- bezw. Umbildungen des deutschen, allerdings nur in der Thidreks Saga (ed. Unger, Christiania 1853, cap. XIX und XX) bezeugten Schwertnamens Blôdgang, neben welcher niederdeutschen Namensform aber auch eine spätere (seit etwa dem VII. Jh.) hd. Form Plôtcanc anzunehmen sein wird: die hd. Form *plôt* = *sanguis* ist z. B. bezeugt in der Zusammensetzung *plôtsûgâ* = *sanguisuga*, s. Schade's Altdeutsches Wörterbuch s. v.; ebenda wird das zweite Element der soeben angesetzten hd. Namensform: *kank, canc* neben *ganc* = *gressus, ingressus* verzeichnet. Aus diesem *Plotcanc, so nehme ich an, bezw. aus dem daraus, durch Abfall von t entstandenen *Plocanc wurde im Französischen Plorance gebildet durch Volksetymologie (Angleichung an *plorer* „weinen"), die aber in diesem Falle wohl auch durch einen paläographischen Umstand, nämlich die leicht Verwechselung hervorrufende Ähnlichkeit der Buchstaben c und r, begünstigt wurde.[1])

Was dann den Schwertnamen Musaguine betrifft, so dürfte dieser nichts anderes sein als eine franz. Übersetzung desselben deutschen Namens Blôdgang (Plôtcanc); hiernach stünde Musaguine für *Muesanguine, welche letztere Form gebildet wurde, indem

[1]) Wenn die provenzal. Bearbeitung des Fierabras für Plorance die Namensform Florensa setzt, so dürfte darin wohl nur eine willkürliche Änderung zu erblicken sein, die von irgend einem Schreiber oder Bearbeiter eingeführt wurde, der dabei an den Fierabras nach seiner Taufe beigelegten Namen Florient (p. 56 der Ausg.) denken mochte, und nicht etwa eine irrtümliche Übersetzung des deutschen Schwertnamens, durch Verwechselung von *blôd* (*plôt*) = *sanguis* mit *bluot* = *flos, florem.*

blôd (*plôt*) durch das Adjekt. *sanguin*, Fem. *-guine* d. h. blutrot (= lat. *sanguineus*) wiedergegeben, *gang* (*canc*) aber im Sinne von „Abgang, Fortgang" genommen und dementsprechend durch *meüe*, verkürzt *mue* (eigentl. Ptc. Pf. Fem. von *movoir; meüe* im Sinne von „Aufbruch", namentlich von Kriegern oder Truppen, ist im Altfranz. häufig; die verkürzte, durch Abfall des Hiatus-e gebildete Form *mue* = *„depart"* verzeichnet Godefroy in seinem „Dictionnaire" aus Mousket.[1])

Ich füge hier zum Schlufs eine Bemerkung hinzu, die mir nicht ungeeignet scheint, die vorgeschlagene Ableitung der beiden franz. Schwertnamen zu stützen, namentlich des einen, der das im Besitz des Heiden Fierabras befindliche Schwert bezeichnet (Plorance). Nämlich Blodgang, der meiner Vermutung nach in dem (genauer mufs man sagen: „in der", denn Plorance ist ohne Zweifel Femininum) franz. Plorance, wenigstens dem Namen nach, fortlebt, erscheint in dem citierten Abschnitt der Thidreks Saga als das Schwert Heimir's, desselben, der auch in den deutschen Gedichten, unter dem Namen Heime, öfters auftritt. Was aber die Thidreks Saga von diesem Heimir berichtet, erinnert in so auffallender Weise an Fierabras, dafs ich mich nur schwer dazu entschliefsen könnte, die Übereinstimmung für einen Zufall zu halten. Man erwäge das folgende. Nach dem Bericht der Thidreks Saga (a. a. O.) begibt sich Heimir nach Bern und fordert Thidrek zum Zweikampf heraus. Derselbe findet statt, und zwar mit dem Ausgang, dafs Heimir, von dem Berner besiegt, sein Mann und Waffengenosse wird. Ganz ähnlich in dem franz. von Fierabras handelnden Gedicht. Dieser begibt sich zu Karl und fordert die Helden desselben zum Zweikampf heraus. Derselbe wird von Olivier ausgefochten, mit dem Erfolg, dafs Fierabras von dem franz. Helden besiegt, aber nicht

[1]) Andere hier etwa in Betracht kommende Möglichkeiten der Entstehung des Namens Musaguine sind die folgenden: 1) In dem deutschen Namen *Plotcanc wäre von einem franz. Übersetzer desselben das zweite Element irrtümlich für das altfranz. Subst. *cange* (= Wechsel, Änderung) gehalten, dafür aber das demselben synonyme altfranz. *mue* (Verbalsubst., abgeleitet von *muer* = *mutare*, s. Godefroy) eingesetzt worden; 2) ahd. *canc* wurde mit dem soeben genannten altfranz. *cange* verwechselt; dies wurde *cāge* geschrieben, dann aber wurde von einem späteren Schreiber oder Bearbeiter der n-Strich übersehen und infolgedessen *cāge* als *cage* Käfig aufgefafst, wofür dann schliefslich das synonyme *mue* = Käfig, eigentl. Mauserkäfig, eingesetzt wurde.

getötet wird; der Heide wird vielmehr getauft und der treueste Freund Olivier's. — Ein weiterer Umstand, der Beachtung verdient, ist dieser: Fierabras ist ein Riese (p. 18: 15 Fufs hoch), auch Heimir ist ursprünglich als Riese gedacht; darauf weisen deutlich die 4 Ellenbogen, die sowohl die schwedische Bearbeitung der Thidreks Saga, als auch der deutsche „Rosengarten" (s. W. Grimm, Heldensage[3] S. 282) ihm beilegen. Auf diese Mehrarmigkeit Heimir's (Heime's) führe ich die 3 Schwerter zurück, die der franz. Fierabras führt (Plorance, Bautisme, Garbain), während doch sonst Heiden wie Christen immer nur im Besitze Eines Schwertes sind. Ja man könnte fast versucht sein, anzunehmen, dafs der Name dieses Heiden Fierabras lediglich eine Umdeutung und z. T. Übersetzung eines deutschen *Vier-arm darstellt.

V. Zu S. 112: Über den Namen Manimus.

Bei den deutschen (westgermanischen) Stämmen scheint dieser ostgermanische Name nicht vorzukommen, denn die Form Menimo, die bei Meichelbeck als deutscher Personenname aus dem IX. Jh. aufgeführt und die von Mone (Heldensage S. 91) mit jenem Volksnamen identificiert wird, ist, wie Förstemann (a. a. O. Sp. 1124, unter Mim) festgestellt und Wagner („Die deutschen Namen in den freisinger Urkunden") bestätigt hat, verlesen für Memmo, ein Name, den Förstemann zu dem Stamme Mim stellt, nicht zu Man (Mana) = lat. *vir*, auf welchen letzteren der Volksname der Manimi doch wohl zurückzuführen sein wird, gebildet von diesem Stamme vermittelst des indogerm. Adjektivsuffixes *mo* (vgl. Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte, Halle 1886, S. 80). Doch möchte ich der Erwägung der Germanisten anheimgeben, ob nicht etwa, in Anbetracht des „Manimus" unseres Gedichtes, wenn auch nicht Memmo, so doch der, ebenfalls von Mone in der angeführten Stelle aufgeführte und für eine Nebenform von Memmo = Menimo erklärte Name Mamo, auch Mammo (= *Manmo aus *Manimo, mit sehr frühem Abfall des Mittelvokals) mit dem hier in Rede stehenden Volksnamen in Verbindung zu bringen wäre.[1])

[1]) Zu dem Namen Mamo, Mammo sehe man die Belege bei Förstemann, Sp. 1087, unter Mam. Der Name scheint namentlich bei den Langobarden vorzukommen, deren Rechtsbuch, das Edictum Rotharis, einem, wie Förstemann meint, fabelhaften König der Langobarden diesen Namen beilegt. — Ob

VI. Zu S. 120 (*Πέτρα Γεμινιανοῦ*).

Aus Anlafs des Geminianusfelsens möchte ich noch einige weitere Analogieen hervorheben, die sich aus der Geschichte jenes Krieges, den der römische Feldherr Salomon gegen den Maurenhäuptling Jabdas führte, für gewisse Züge unseres Gedichtes ergeben, die den Zweikampf zwischen Eledus und Cuizel betreffen. Einmal die folgende Analogie. Dem Zweikampf zwischen Eledus und Cuizel geht ein Wortstreit voraus, indem jener gegen diesen den Vorwurf erhebt, das Land verwüstet und seinem rechtmäfsigen Besitzer entrissen zu haben; Cuizel weist den Vorwurf mit der Bemerkung zurück, sein Vater sei von dem Besitzer des betreffenden Landes getötet worden, eine Entschuldigung, die indessen Eledus nicht gelten lassen will (Suchier S. 119). Ganz ähnlicher Art sind die Gründe, die den römischen Feldherrn Salomon zu seinem Kriege gegen Jabdas bewegen (Prokop, Vandalenkrieg II, 13). Einmal nämlich macht er diesem den (tatsächlich begründeten) Vorwurf, Numidien ausgeplündert zu haben; dann bewegen ihn dazu die Anschuldigungen zweier mit Jabdas verfeindeter Maurenhäuptlinge, die sich mit ihren Klagen an den römischen Statthalter gewandt hatten: der eine (Massonas) wirft ihm vor, seinen (des Massonas) Vater getötet zu haben, der andere (Orthaias), ihn aus dem Lande, das er rechtmäfsig beherrsche, vertreiben zu wollen. Man sieht, es sind (wenn auch z. T. in andrer Verknüpfung) im wesentlichen dieselben Punkte, die auch im Gedicht von den Streitenden vorgebracht werden: Landraub und Landverwüstung, Tötung des Vaters.

Die andere hier in Betracht kommende Analogie betrifft den Zweikampf selbst sowie seine Folgen. Ich fühle mich versucht, das, was im Gedicht hierüber erzählt wird, mit einer sehr merkwürdigen Geschichte in Zusammenhang zu bringen, die Prokop zu Anfang des vorhin genannten Kapitels seines „Vandalenkrieges“ erzählt und die sich hiernach kurz vor Beginn des erwähnten Feldzuges Salomon's gegen Jabdas zutrug.

---

etwa der oberitalienische, auch aus der neueren Geschichte bekannte Name Manin = germ. Manimo zu setzen ist, und ebenso der französische, den Romanisten als Name einer seit dem Ende des XVIII. Jhs. in Tours angesessenen Verlagsfirma bekannte Name Mame = jenem deutschen oder langobard. Mamo?

Dieser Maurenhäuptling, so lautet die Erzählung, schleppte nach der Verwüstung Numidiens viele Bewohner dieses Landes als Sklaven mit sich fort. Dies erfuhr Althias, einer der Führer der Bundesgenossen („*foederati*“) der Römer, der bereits den vorangegangenen Vandalenkrieg unter Belisar mitgemacht hatte. Sofort beschlofs er, den Versuch zu machen, dem Feinde diese Gefangenen wieder abzunehmen. Zu diesem Zweck besetzte er einen bei Tigisis, nicht weit vom aurasischen Gebirge, gelegenen Brunnen, in der Erwartung, dafs die Mauren über denselben ihren Weg nehmen würden. Bald langten dieselben, in der Stärke von 30000 Mann, an diesem Punkte an, und obwohl Althias nur 70 Streiter bei sich hatte, so zeigten die Mauren doch keine Lust zum Kampf, sondern machten dem feindlichen Führer den Vorschlag, gegen Empfang des dritten Teiles der Beute den Brunnen freizugeben. Der heldenmütige Althias aber wollte von keinem Vergleiche etwas wissen, machte vielmehr seinerseits Jabdas den Vorschlag, den Streit durch einen Zweikampf mit ihm zu entscheiden. Der Vorschlag wird freudig angenommen, weil Althias von kleiner Gestalt, Jabdas dagegen der schönste und streitbarste Mann unter allen seinen Stammesgenossen war. Der Zweikampf (zu Pferde) beginnt: Jabdas wirft zuerst seinen Speer, den aber Althias mit der Hand auffängt; zu gleicher Zeit spannt er den Bogen und erschiefst des Gegners Pferd. Gleich bringt man demselben ein anderes, aber der von Entsetzen erfafste Jabdas setzt den Kampf nicht fort, sondern entflieht, mit ihm, ordnungslos, sein ganzes Heer. Althias aber, so schliefst Prokop seine Erzählung, indem er so die Gefangenen befreite, erwarb sich durch diese Tat in ganz Libyen grofsen Ruhm („*Ἀλθίας τοὺς αἰχμαλώτους ἀφελόμενος ὄνομα μέγα ἐκ τοῦ ἔργου τούτου ἀνὰ πᾶσαν Λιβύην ἔσχε*“).

Dieser Geschichte, mag dieselbe immerhin einen historischen Kern enthalten, sind die Züge der Sage so deutlich aufgeprägt, dafs niemand diesen ihren Charakter verkennen wird. Die Westgoten aber können sie gar wohl sich angeeignet und ihrem Nationalhelden[1]) daher einige Züge beigelegt haben, die ursprünglich dem Bundesgenossen der Römer in ihrem Kriege

[1]) Ihr Alatheus (richtiger Alathius), der eine Hauptgrundlage der dichterischen Figur des Eledus bildet, war in der Tat von diesem einen so ähnlichen Namen tragenden Althias nur schwer zu scheiden.

gegen die Mauren angehören: einen siegreichen Zweikampf mit einem gewaltigen, für unbesiegbar[1]) gehaltenen Ritter, und namentlich die daran sich anschliefsende Befreiung von Gefangenen; denn im „Eledus“ wird ja erzählt, dafs der Held unmittelbar nach der Tötung des verräterischen Cuizel eine Anzahl von Gefangenen befreite, die derselbe in seiner Burg eingesperrt hielt.

VII. Zu S. 160 (Olaf-Sage).

An die obigen Ausführungen über die Scene mit der *„dragonesse“* schliefse ich eine weitere Bemerkung über das Fortleben der altgermanischen Sage von der Elfenrache (Olaf-Sage) in Frankreich. Ich glaube nämlich, dafs jene Scene des Eledus sowie das oben angeführte Lied vom König Renaud nicht die einzigen Formen dieses Stoffes in Frankreich darstellen, sondern dafs noch eine dritte hinzukommt. Ich bin der Ansicht, dafs das (von Doncieux a. a. O. nicht erwähnte) franz. Volkslied vom König von England und den Schäferinnen ebenfalls hierher gehört und eine, freilich sehr stark veränderte Form derselben Elfensage darstellt, die wir im „Eledus“ und im „König Renaud“ finden. Man sehe über dies Volkslied Scheffler: Die französ. Volksdichtung und Sage, II. Band, Leipzig 1885, S. 87—89, sowie Tarbé, Romancero de Champagne, t. III, p. 105—109 (= Collection des Poètes de Champ. etc. t. XXII). Der Inhalt des Liedes ist kurz der folgende: der König von England trifft eines Tages Schäferinnen, die auf einer Wiese tanzen; er grüfst alle, mit Ausnahme einer, und zwar gerade der schönsten. Dieselbe rächt sich, indem sie den König zum Zweikampf herausfordert und mit ihrer Spindel (*„quenouillette“*) ersticht. In der von Tarbé aus den Ardennen mitgeteilten Version treten nicht, wie in den übrigen, eine gröfsere Anzahl (50 oder 80) Schäferinnen, sondern drei edle Frauen (*„dames“*) aus Paris auf, die bei einer in der Nähe von Saint-Denis gelegenen Quelle tanzen. Die Handlung

[1]) Im „Eledus“ erscheint Cuizel als ein noch nie (vor seinem Zweikampf mit Eledus) besiegter Ritter. Diese Eigenschaft kann freilich auch von dem historischen Stilico, dem tatsächlich nie besiegten, stammen, denn auch dieser dürfte, wie u. a. die Betrachtung des Namens (vgl. oben S. 111) zeigt, auf die Gestaltung der dichterischen Figur des Cuizel einigen Einfluſs gehabt haben.

ist hier dieselbe wie in den übrigen Fassungen, nur dafs der König, nachdem er zwei der Frauen umarmt oder geküfst hat (*„embrasser“*), sich weigert, der letzten und schönsten dieselbe Ehre zu erweisen.

Die grofse Ähnlichkeit des in diesem Liede behandelten Stoffes mit der Olaf-Sage ist nicht zu verkennen: man hat hier einen uralten, aus dem germanischen Heidentum[1]) stammenden Sagen- oder Märchenstoff an spätere geschichtliche Verhältnisse, nämlich den feindlichen Gegensatz zwischen Frankreich und England,[2]) angepafst. Dafs aber der König von England nur den Ritter Olaf, und die beleidigte Schöne nur die Elfe der altgermanischen, im dänischen Liede am reinsten erhaltenen Sage vertritt, scheint mir ziemlich sicher. — Was die drei Frauen betrifft, die in der von Tarbé mitgeteilten Fassung auftreten, so erinnern diese an die drei Göttinnen der griechischen Helena-Sage, und es läge nahe, diese Dreizahl des franz. Volksliedes auf eine sehr frühzeitige Verschmelzung der germanischen mit der griech. Sage zurückzuführen. Indessen kann diese Übereinstimmung auch eine rein zufällige sein, da die Dreizahl im franz. Volkslied überhaupt eine grofse Rolle spielt.

VIII. Zu S. 175 ff.

Hier mögen einige Bemerkungen über die Kentauren und Amazonen des altfranz. Roman de Troie eine Stelle finden. Was die letzteren betrifft, so ist zunächst zu beachten, dafs sie nicht, wie im „Eledus“, in Verbindung mit den Kentauren gebracht worden sind. Und doch lag dies für den Verfasser des Roman de Troie sehr nahe, denn Dictys (dessen Darstellung Benoit gewifs auch an diesem Punkte gekannt hat, wenn er auch erst von dem Tode der Amazonenkönigin Penthesilea ab diesem Schriftsteller ausschliefslich folgt) berichtet (IV, 2), dafs die den Trojanern zu Hülfe gekommene Amazonenkönigin in der folgenden

[1]) Auf diese Herkunft scheint auch die Spindel zu deuten, mit der die beleidigte Schöne den König ersticht — ein Attribut, das bekanntlich in der germanischen Mythologie eine bedeutungsvolle Rolle spielt.

[2]) Es kommt dabei nicht in Betracht, ob die Schäferin bezw. die edle Frau, die den König ersticht, als die Jungfrau von Orléans, wie in der Regel erklärt wird, oder aber, wie Tarbé will, als die von Richard Löwenherz verschmähte Tochter des französischen Königs Ludwigs VII. aufzufassen ist.

Weise ihre Schlachtordnung aufgestellt habe: *„Cornu dextro sagittariis, altero peditibus instructo, medios equites collocat.“* Wie leicht konnte hier nicht ein mittelalterlicher Dichter, der von den Kentauren unter dem Namen der Sagittarii gehört oder gelesen hatte, die *„sagittarii“* der soeben angeführten lateinischen Stelle irrtümlicherweise als Kentauren auffassen und als Untergebene der Amazonenkönigin in die Erzählung verflechten! Und doch ist dies nicht geschehen. Die Rolle, die in Benoit's Gedicht die Amazonen spielen, entspricht im wesentlichen, abgesehen von dem mittelalterlichen Aufputz, der Darstellung, die jener Dichter in Dictys (IV, 2—3) und namentlich in seiner Hauptquelle, Dares (cap. 36), vorfand: von einer Verbindung mit den Kentauren ist im Roman de Troie, wie gesagt, keine Rede.[1])

Was aber die Kentauren betrifft, so finden wir im Roman de Troie die folgende Darstellung. Es tritt in diesem Gedicht (V. 12207 ff.) nur ein einziger „Sagetaire“ auf, ein gräuliches, Pferde- und Menschenleib vereinigendes Ungetüm, das, nachdem es mit seinen Pfeilen viele Griechen getötet, schliefslich von Diomedes erlegt wird. Wie schon Joly, der Herausgeber des altfranz. Romans („Benoit de Sainte More et le Roman de Troie“, Paris 1871, T. II, p. 159) richtig erkannt hat, liegt hier ein Mifsverständnis des Dichters vor. Derselbe hat den Bogenschützen Pandarus, von dem Dictys (l. II, c. 40, 41) nach der Ilias (IV, 83—V, 289) berichtet, dafs er den Griechen vielen Schaden zufügt, schliefslich aber von Diomedes getötet wird, als Kentauren aufgefafst, eben mit Rücksicht auf seinen Schützencharakter: Pandarus ist ein *sagittarius* wie die Kentauren.

Ich schliefse hieran die weitere Vermutung, dafs Benoit die Kenntnis der Kentauren, die ja in der trojanischen Sage gar nicht vorkommen und auch weder von Dares noch von Dictys erwähnt werden, möglicherweise gerade aus dem „Eledus“ (d. h. natürlich einer älteren, dem XII. Jh. angehörigen Gestalt dieses Gedichtes) oder doch (wahrscheinlicher) aus Quellen entlehnt hat, aus denen auch der „Eledus“ schöpfte. Auf diese Vermutung bringt mich ein merkwürdiger Umstand, den ich hier nicht

[1]) Soll man etwa annehmen, dafs der Verfasser des „Eledus“ auf Grund der oben angeführten Stelle des Dictys die Verbindung der Kentauren mit den Amazonen hergestellt habe? Ich glaube kaum, denn davon, dafs jener unbekannte Verfasser den Trojanerkrieg des Dictys gekannt habe, findet sich sonst in seinem Gedicht keine Spur.

unterlassen darf anzuführen. Im Roman de Troie wird, unmittelbar nach der Erlegung des *„Sagittaire“* durch Diomedes, berichtet (V. 12355—64), dafs Fileus, König *„del grant regne de Palatine“*, ein Bundesgenosse der Trojaner, von Achilles getötet wird. Diese Angabe beruht m. E. auf dem Bericht des Dares (cap. 21) und Dictys (l. III, cap. 14), wonach Achilles einen gewissen Hippothous, Herrscher von Larissa, und den aus demselben Orte stammenden Pylaeus (Var.: Phileus) zusammen tötet. Woher hat nun Benoit die den genannten Quellen widerstreitende Angabe, dafs Fileus König von Palatine[1]) ist? Ich erkläre mir die merkwürdige Abweichung Benoit's von seinen Quellen in der folgenden Weise. Die zur Erklärung des Namens Hippothous (ἵππος = Pferd, und θοός = schnell, also: schnell wie ein Pferd) erforderlichen philologischen Kenntnisse sind Benoit bezw. seinen Zeitgenossen wohl zuzutrauen, denn wenn auch die griechische Sprache und Literatur im allgemeinen dem Mittelalter unbekannt war, so fehlte es doch keineswegs an Kenntnis einzelner griechischer Wörter. Ich nehme also an, dafs die angegebene Erklärung des Namens Hippothous auch unserm Benoit bekannt geworden, aber von ihm falsch aufgefafst worden ist, indem er diesen Personennamen als Gattungsnamen, nämlich als Bezeichnung eines Pferdemenschen oder Kentauren, d. h. als gleichwertig mit dem altfranz. Ausdruck *„sagetaire“* auffafste.[2]) Nun erinnere man sich weiter, dafs im „Eledus“ (s. oben S. 144) Palentine die Heimat der Amazonen und daher auch diejenige ihrer Diener,[3]) der *„Sagetaires“*, ist, und so konnte sich also, diese Annahme wird jetzt nicht mehr zu kühn erscheinen, aus jener mifsverständlichen Auffassung die Folgerung für Benoit ergeben, dafs Pylaeus (Fileus), der Landsmann des Hippothous, anstatt, wie seine Quellen berichten, aus Larissa, aus jenem Amazonen- und Kentaurenlande des „Eledus“, aus Palentine

[1]) Auf die in einer Hs. begegnende Variante Palestine ist m. E. kein Gewicht zu legen, da jeder Schreiber leicht aus einem unbekannten Palatine den bekannten Ländernamen Palestine machen konnte, nicht aber umgekehrt.

[2]) Hieraus würde folgen, dafs die Gestalt des Kentauren oder Sagetaire im Rom. de Troie eine doppelte Quelle hat: den von Diomedes getöteten Bogenschützen Pandarus des Dictys und den von Achilles getöteten Hippothous des Dares und Dictys.

[3]) In dieser Stellung erscheinen ja, den Amazonen gegenüber, die Sagetaire des „Eledus“.

oder (was ich nur für eine andere, vielleicht ältere Form dieses Namens halte) Palatine stammt.[1])

IX. Zu der Mort Aimeri.

Auch abgesehen von den auf Beziehungen zum Eledus hinweisenden Kentauren und Jungfrauen der Mort Aimeri bietet dies Gedicht, das einer eigentlich sagenhaften Grundlage völlig zu entbehren scheint und den Eindruck eines aus mancherlei literarischen Quellen flüchtig und nachlässig zusammengestoppelten Werkes macht, doch manche Einzelheiten, die für die Geschichte der galloromanischen Volksepik nicht ohne Interesse sein dürften. Einige derselben will ich hier berühren, da sie eine gewisse Beziehung zu Dingen anzudeuten scheinen, die im Laufe dieser Untersuchungen aus andern Anlässen zur Sprache gekommen sind. Ich meine eine Anzahl von Eigennamen, die sich auf die Geographie oder Geschichte römischer und namentlich orientalischer Länder im V. und VI. Jh. beziehen und deren Quelle (eine lateinische Chronik?) ich nicht anzugeben vermag.

Von den hier aufzuführenden Personennamen stelle ich voran den Namen Lambé. Der Herausgeber bemerkt im Register, dafs dies der Name eines sarazenischen Königs sei. Ob dies die Meinung des Dichters, ist, wenn auch ziemlich wahrscheinlich, so doch nicht sicher; alles, was derselbe uns über den König Lambé sagt, ist, dafs er der frühere Besitzer eines Panzers war, der dann in den Besitz des französischen Ritters Gautier überging; von diesem letzteren heifst es V. 84: „*Il vest l'auberc qui fu au roi Lambé.*" Diesen Namen möchte ich mit Lampadius identifizieren, einem in der Geschichte der späteren römischen Kaiserzeit mehrfach vorkommenden Namen: Ammian erwähnt

[1]) Wenn R. de Troie V. 12195 ff. der Sagetaire als Diener des Pistroplex de Lizonie bezeichnet wird, so beruht dies, wie ich vermute, auf Dictys II, 35, wo als Kämpfer auf der trojanischen Seite Pandarus ex Lycia und einige Zeilen weiter Epistrophus Alizonorum rex (Dares cap. 18 abweichend: Pandarus de Zelia, dagegen wie Dictys: Epistrophus de Alizonia) genannt werden. Die Ähnlichkeit der Ländernamen Lycia und Alizonia hat, wie es scheint, jene beiden einander angenähert und die Angabe des Romans hervorgerufen, dafs der Sagetaire der Diener des Pistroplex de Lisonie ist. Dies erinnert zugleich an die Dienerrolle, die auch im Eledus den Sagetaires zugewiesen ist.

(XV, 5, 4; XXVII, 3, 5) einen Lampadius, der in den fünfziger und sechziger Jahren des IV. Jhs. praefectus praetorio (Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache) und dann Präfekt der Stadt Rom war. Eher als an diesen möchte ich aber hier an einen andern Lampadius denken, einen römischen Senator, der im Jahre 408 eine gewisse Rolle spielte, indem er sich im Senat auf's heftigste gegen den von der Reichsregierung mit Alarich geschlossenen Vertrag aussprach, wonach diesem eine grofse Geldsumme gezahlt werden sollte (s. Wietersheim S. 140). Dieser Lampadius konnte also als Feind Alarich's und seiner Goten betrachtet werden, und ich denke mir, dafs er es dieser Eigenschaft verdankt, wenn die galloromanische Volksepik seinen Namen bewahrt hat, denn ich neige der Annahme zu, dafs dieser Angabe der Mort Aimeri eine (mündliche oder schriftliche) westgotische bezw. in westgotischem Sinne gefärbte Quelle zu Grunde liegt. Erschien in dieser Lampadius als Feind Alarich's und der Goten, so konnte er dann in der romanischen Volksepik (zunächst in der südfranzösischen) leicht in einen Sarazenen verwandelt werden.

In dieser Auffassung bestärkt mich ein andrer Name der Mort Aimeri, dem wir nur wenige Verse nach dem vorhin angeführten begegnen: Barbé. In der Schilderung, wie der Ritter Gautier sich waffnet, heifst es nämlich V. 88: *„Il çaint l'espee a l'aufaje Barbé"*. Dafs dieser Barbé vom Dichter als Sarazene gedacht ist, wird schon durch das ihm beigefügte Attribut *„aufaje"* (d. h. Anführer oder Feldherr), das sich stets nur auf Heiden oder Sarazenen bezieht, als sicher erwiesen. Ich glaube aber, dafs sich hinter dem Heiden Barbé ein gut christlicher römischer Offizier Barbatus verbirgt. Prokop (Bell. Vandal. I, 11; Bonner Ausg. I, S. 359) erwähnt nämlich einen Barbatus (*Βαρβᾶτος*), der als Führer der römischen Reiterei an dem Feldzug gegen die Vandalen, unter Belisar, Teil nahm. Dafs derselbe in einen Sarazenen verwandelt wurde, kann einfach an seinem Namen liegen, der an die im galloromanischen Volksepos vorkommenden Barbarins erinnerte und dem Dichter daher leicht einen heidnischen (sarazenischen) Eindruck machen konnte.[1])

[1]) Wenn La Lande de Calan, Les Personnages de l'Epopée romane, p. 64 Anm. 1 sagt: *„Barbé dans la Mort Aimeri, v. 83* (lies: *88*) *est un adjectif et non pas un nom propre"*, so ist dies ein Irrtum; ebenso, wenn Langlois in seinem Namenbuch Barbé als Namen des Schwertes des *aufaje* bezeichnet.

Zu den römischen Namen Barbé und Lambé gesellen sich zwei weitere Namen, die nach Persien weisen. Zunächst Codroez, der V. 3035 als ein heidnischer König genannt wird und über dessen Identität mit dem berühmten persischen König Chosroes oder Khosrev, der mit den Byzantinern unter Justinian Krieg führte, wohl kein Zweifel bestehen kann; Codroez steht für Cosdroez; der Name kommt auch sonst hier und da im franz. Volksepos vor.[1]) — Dann Barres, ein Name, der hier (V. 569) einem Spion des Admirals Corsuble gegeben wird und den ich mit Baresmanas (*Βαρεσμάνας*) identifizieren möchte, dem Namen eines persischen Anführers, der mehrfach in den Kämpfen der Oströmer mit den Persern, unter Justinian und Cabades, dem Vorgänger Khosrev's, genannt wird, s. Prokop, Bell. Pers. I, 13 (Bonner Ausg. I, S. 62, Z. 5) und sonst. Die Verkürzung von Baresmanas zu Bares dürfte meiner Vermutung wohl kaum im Wege stehen. Der Name findet sich auch in mehreren andern Gedichten der südlichen Geste, s. La Lande de Calan; daneben auch die volle Form Barsamin, s. Langlois.

Von den Ortsnamen des Gedichtes scheinen mir die folgenden beachtenswert. Einmal Foleroche, Name eines heidnischen Ortes oder Landes, dessen Bewohner vom Admiral Corsolt zum Kriege gegen Aimeri von Narbonne aufgeboten werden, V. 671. Der Name ist vielleicht nicht so *„imaginaire“*, wie der Herausgeber im Register will; ich vermute nämlich darin den in den vorstehenden Untersuchungen mehrfach genannten Berg Pholoë, wo Alarich von Stilico eingeschlossen wurde, zugleich auch nach der griech. Mythologie der Aufenthaltsort der Kentauren, die ja unter dem Namen Sagetaire, wie wir gesehen, im Gedicht eine grofse Rolle spielen; -roche („Fels“) wäre dem Namen hinzugefügt, wie andern Ortsnamen Mont oder Val. — Ferner Montirant, Name einer heidnischen Stadt, die nach V. 3367—76 von Karl belagert und nach der Einnahme zerstört wurde. Haben wir hier etwa den Namen der Stadt vor uns, die von Tigranes II., dem König von Armenien, den man auch den Grofsen genannt

[1]) Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Frage aufwerfen, ob der in einer Reihe von Chansons de geste begegnende Name Fabur, woneben auch Sabur (vgl. La Lande a. a. O. S. 64, Anm. 2) vorkommt, vielleicht nichts anderes ist als der bekannte persische Königsname Sapor; Sabur wäre die ursprüngliche Form, Fabur nur durch eine paläographisch (bei der Ähnlichkeit von ſ und f) leicht zu erklärende Änderung aus jener Form entstanden.

hat († 36 v. Chr.), mit dem Namen Tigranocerta erbaut worden war, von deren einstiger Herrlichkeit aber im V. oder VI. Jh. n. Chr. nur noch Trümmer zeugten? Von solchen nur in Trümmern erhaltenen grofsen Bauten der Vorzeit berichten die Trouvères gern, dafs sie von Riesen („*jaianz*") hergestellt worden seien, und eben diese Angabe macht auch der Dichter der Mort Aimeri. Auch an den armenischen König Diran, der auch Tiran (Tïranus) genannt wird, der Vater jenes Arsaces, der in der 2. Hälfte des IV. Jhs. als Freund der Römer mit den Persern Krieg führte, kann hier gedacht werden. Der Name wäre natürlich an *tirant* = *tyrannus* angeglichen. Endlich führe ich Corcenie auf, das hier V. 1311 und 1619 als ein heidnisches Land genannt wird. Sollte dies etwa Chorassân sein, eine Landschaft, die, wie noch jetzt, so schon im V. Jh. den nordöstl. Teil des persischen Reiches bildete, die aber Ch. d'Antioche II, p. 56 Coroscane genannt wird? Noch besser würde der Form nach Chorzene (*Χορζηνή* bei Strabo) entsprechen, welchen Namen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung eine in der Nähe der Euphratquellen gelegene Landschaft Armeniens führte, s. Kiepert's Atlas der Alten Welt, Weimar 1861, Karte VI.

X. Zu den Eigennamen der Aye-Gedichte.

In der Aye und im Gui de Nanteuil begegnen als Namen heidnischer (sarazenischer) Götter Margot (Nom. -os) und Delias. Der erstere Name findet sich Aye S. 119: „*Margot et Apolin et Jupiter aussis*"; Gui p. 1: „*Margot et Appolin, Jupiter, Baratron*".[1]) An beiden Stellen ist Margot ohne Zweifel Name eines heidnischen Gottes. Daneben kommt dasselbe Margot aber auch als sarazenischer Personenname vor, so Aye S. 76, wo zwei im Dienste Ganor's stehende Sarazenen genannt werden: „*Li uns ot nom Baraton, et li autres Margot*" (einige Verse weiter wird derselbe Margot noch einmal genannt); dann Aye S. 101, wo von zwei Sarazenen die Rede ist, die christliche Gefangene davonführen, und wo aufser Margot auch noch der andere hier zu besprechende Name erscheint: „*Andeus les emmenerent Margos et Delias.*" Ich

[1]) Aye S. 50 und 51 erscheint statt Margot die Form Maingot („*Mon* [*Lor*] *conduit avec eus Maingot et Baratron*"), die gewifs nur durch die Willkür irgend eines Schreibers anstelle jener ursprünglichen eingesetzt worden ist.

glaube, dafs diese beiden in der Aye und im Gui vorkommenden Namen ursprünglich und eigentlich heidnische Götternamen darstellen und dafs ihre Verwendung als Personennamen lediglich auf die Willkür oder Unwissenheit des betreffenden Dichters oder Bearbeiters zurückzuführen ist.[1]) Was den Namen Delias anlangt, so halte ich die Vermutung Lalande's de Calan (a. a. O. S. 67), wonach anstatt Delias: Helias zu lesen wäre, welcher letztere Name als Bezeichnung eines *„personnage divin"*, nämlich ursprünglich einer keltischen Gottheit (a. a. O. S. 310 ff.) zu betrachten wäre, für durchaus verfehlt. Ich bin vielmehr der Ansicht, dafs Delias nichts anderes ist als der klassische Name Delius (griech. *Δήλιος*), eigentlich Beiname Apollo's, von seinem Geburtsort, der Insel Delos, dann aber auch auch (s. z. B. Georges, Lat. Wörterbuch) allein für Apollo gebraucht. Zu der Ersetzung der lat. Endung *-us* = griech. *ος* durch *-as* vergleiche man die früher besprochenen im Eledus vorkommenden Namen Potentas = Potentius und Gemenas = Germanus. — Was dann aber den heidnischen Götter-, dann auch Personennamen Margoz (Akkus. -ot) anlangt, so glaube ich, dafs dahinter kein anderer steckt als der alte Mercurius. Die den Lautgesetzen nicht entsprechende Umgestaltung der lat. Form braucht bei einem Namen dieser Art nicht zu befremden und dürfte auf irgend einer Analogie beruhen. Indessen möchte ich bei dieser Gelegenheit die Vermutung aussprechen, dafs der im Rolandsliede, V. 3156, vorkommende Heide Marcules (Var.: Merguilles) denselben klassischen Götternamen trägt, und zwar mit (wenigstens bei der Form Merguilles) ziemlich regelrechter Umgestaltung der lateinischen Laute; die Verwandlung des zweiten r in l erklärt sich leicht durch Dissimilation, wie im ital. Mercoledi = Mercurii dies. Die Erklärung Lalande's de Calan, der diesen Namen des Rolandsliedes für einfach nach dem Muster von Marsile gebildet erklärt (*„forgé sur Marsile"*, a. a. O. S. 95 Anm.) erscheint höchst unbefriedigend.[2])

[1]) Derselbe Fall liegt bei dem in den citierten Stellen vorkommenden Namen Baraton (-tron) vor. — Was die Verwendung von Margot als heidnischer Personenname (für die La Lande de Calan, a. a. O. S. 67, Anm. 1, auch aus andern Gedichten Beispiele anführt) betrifft, so könnte sie durch Einmischung des im Rolandsliede vorkommenden Sarazenennamens Margariz (= *μαγαρίτης*, d. h. Renegat) mit veranlafst worden sein.

[2]) Mit diesem Margot der Aye und Marcule der Chans. de Roland vergleiche man einen Namen des Wolfdietrich D (V, 4; Ausg. von Amelung

Diese Namen Margot und Delias zeigen gegenüber den klassischen Grundformen Mercurius und Delius eine so weitgehende Umgestaltung (dies gilt namentlich von dem ersteren), dafs wir als ziemlich wahrscheinlich anzunehmen haben werden, dafs beide, und namentlich der erstere, auf volksmäfsigem, nicht auf gelehrtem Wege in's franz. Volksepos Eingang gefunden haben. Dagegen ist es sicher, dafs die in der Aye (S. 52: *„Elaine la bele que Menelaus perdi"*) und im Gui (S. 54: *„Et en aras le duel qu'ot Menelaus d'Elaine"*) vorkommenden direkten Anspielungen auf die trojanische (Helena-) Sage, mit unveränderter (oder doch fast unveränderter) Bewahrung der betreffenden griechischen Namensformen, auf gelehrtem Einflufs beruhen bezw. auf Kenntnis romanischer, unter solchem Einflufs stehender Gedichte, wie namentlich des Roman de Troie des Benoit de Sainte More.

Das gleiche finden wir im Eledus, indem hier (Suchier S. 125) Paris und Helena, mit andern Liebespaaren, als Muster treuer Liebe genannt werden. Und so haben wir hier die eigentümliche Erscheinung vor uns, dafs in einem Gedicht, dessen sagenhafte Grundlage, wie ich wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, durch die griech. Helena-Sage auf volksmäfsigem Wege beeinflufst worden ist, zugleich auch eine offenbar gelehrte (auf gelehrter Überlieferung beruhende) Anspielung auf eben diesen antiken Sagenstoff enthält.

---

und Jänicke, Berlin 1873), wo, neben Appolle, Juppiter und Tervîân (= altfranz. Tervigant) auch ein Medelbolt als Heidengott genannt wird. Sollte nicht etwa dieser sehr sonderbare Götzenname ebenfalls, wie jene beiden Namen des franz. Volksepos, aus Mercurius entstanden sein? Als Zwischenstufen, die zur Vermittelung der beiden allerdings recht weit aus einander liegenden Endpunkte dienen können, denke ich mir zunächst *Mergol (Dissimilation, vgl. ital. Mercoledi), daraus *Melgol (Assimilation des r an -l); diese Form kann ungenau gehört und als *Melbol aufgefafst, und aus dieser letzteren endlich Medelbolt entstanden sein durch volksetymologische Umdeutung bezw. Angleichung an bekannte deutsche Namen mit Madal (später Madel, Medel) als erstem Element, so Madelgêr (Medelgér), der auch in der deutschen Heldensage (als Vater Heime's) vorkommt, vgl. W. Grimm, Heldensage[3] S. 160; vgl. auch über den Stamm Mathal (Madal) in deutschen Eigennamen Förstemann, Namenbuch I[2] Sp. 1111 ff.; daselbst wird Sp. 1112 auch (aus dem Polyptychon Irminonis) der Name Madalbold angeführt, dem allem Anschein nach der aus Mercurius entstandene Name *Mergol, *Melbol gleichgestellt worden ist.

XI. Die Majorian-Sage.

Im Gaydon (ed. Guessard, in den Anciens Poètes, Paris 1862, V. 9749 ff.) findet man den folgenden merkwürdigen Zug. Karl, der seinen Vasallen Gaydon schon lange vergeblich in Angers belagert hat, faſst den thörichten[1]) Entschluſs, sich verkleidet in die feindliche Stadt zu begeben, um dieselbe auszukundschaften: *„Or ne lairoie por un mui de mangons Que je ne voise espier a larron; Lor contenance verrai en lor maison“* (V. 9749—51). Er geht wirklich, nachdem er sich als Pilger verkleidet und sein Gesicht mit Ruſs geschwärzt hat, nach Angers, wird dort erkannt und gerät in groſse Gefahr; der edelmütige Gaydon aber versöhnt sich mit ihm und entläſst ihn freundlich zu den Seinigen. Diese merkwürdige Episode des Gaydon halte ich nicht für eine Erfindung des Dichters oder seiner Vorlage, sondern für einen sehr alten sagenhaften Zug, den ich mit einer Geschichte zusammenstelle, die Prokop in seinem Bell. Vandal. (I, 7) von dem weströmischen Kaiser Majorianus (von ihm Majorinus, *Μαϊορῖνος*, genannt) erzählt, der 456—60 regierte. Derselbe, so berichtet Prokop, rüstete einen Kriegszug gegen die Vandalen. Um nun die Kriegsmacht und den Charakter Geiserich's auszukundschaften, begab er sich unter erdichtetem Namen und unter dem Vorgeben, daſs er ein Gesandter des Kaisers sei, zu jenem Vandalenherrscher nach Karthago. Um nicht entdeckt zu werden, färbte er sein Haupthaar dunkel; dasselbe war nämlich blond, sodaſs es dem lautern Golde glich, und daher in der ganzen Welt berühmt. Geiserich lieſs sich wirklich täuschen; er führte den angeblichen Gesandten überall herum und entlieſs ihn dann ungefährdet.[2]) Diese Erzählung ist, wie die Geschichtsforscher einstimmig annehmen, völlig unglaublich, und Dahn erklärt sie, worin man ihm durchaus beistimmen muſs, ausdrücklich für Sage, s. Wietersheim-Dahn

[1]) So thöricht, daſs er selbst nachher, nachdem er von seinen Feinden erkannt worden ist, diesen Streich auf Betrunkenheit zurückführt: *„Beu avoie, par le cors Saint Simon; Se honte en ai, bien deservi l'avonz“* (V. 10102).

[2]) In beiden Berichten begibt sich ein abendländischer (römischer) Kaiser (Majorian-Karl), nachdem er, um nicht erkannt zu werden, sich vorher die Haare (Prokop) bezw. (Gaydon) das Gesicht dunkel gefärbt hat, in eine feindliche Stadt, die er zu erobern beabsichtigt. In beiden Fällen gelangt der Kaiser glücklich zu den Seinigen zurück, in dem ersteren (Prokop), ohne erkannt worden zu sein, in dem andern (Gaydon), nachdem man ihn erkannt hat.

S. 287 und Anmerkung. Diese hier an die Person Majorian's geheftete Sage hat aber mit der im Gaydon vorliegenden Erzählung von Karl d. Gr. so viel Ähnlichkeit, dafs man die Übereinstimmung kaum für zufällig wird halten können. — Und die Übereinstimmung zwischen Majorian und Karl geht noch weiter. Die Geschichte berichtet über den Ausgang der Regierung Majorian's das folgende. Der Kaiser hatte eine bedeutende Land- und Seestreitmacht in Carthagena versammelt und war auf dem Punkte, damit nach Afrika überzusetzen, als es Geiserich gelang, seiner Flotte einen schweren Schlag beizubringen. Hierdurch sah sich Majorian veranlafst, mit dem Vandalenkönig Frieden zu schliefsen und mit seinem Heere den Rückmarsch (durch Gallien) anzutreten. Infolge dieses ungünstigen Ausganges der grofs angelegten Unternehmung entstand unter den Truppen eine Gährung, die von dem kaiserlichen Feldherrn und Patricius Rikimer zum Sturz des Kaisers benutzt wurde: er griff den Monarchen, der den gröfsten und besten Teil seines Heeres bereits entlassen hatte, an, nahm ihn gefangen und liefs ihn töten; vgl. Wietersheim S. 287. Vergleichen wir nun hiermit das, was sich im Gaydon an die Auskundschaftung Karls in Angers anschliefst. Erkannt und in grofse Gefahr geraten, söhnt er sich, wie schon bemerkt, mit dem edelmütigen Gaydon aus und kehrt unverletzt zu den Seinen zurück. Diese aber werden beherrscht von den Verrätern aus dem Geschlechte Ganelon's, an deren Spitze Gui und Alori stehen. Wütend über den Frieden, den Karl mit Gaydon geschlossen, verschwören sie sich, um den Kaiser der Krone und des Lebens zu berauben und an seiner Stelle Gui zum König zu machen. Nur dem rechtzeitig zur Hülfe herbeieilenden Gaydon hat Karl die Vereitelung des verräterischen Anschlages zu verdanken (Gaydon V. 10297 ff.). Wir sehen also: in beiden Punkten, der Auskundschaftung der feindlichen Stadt durch den Kaiser und dem sich daran anschliefsenden Verrat im eigenen Heere, dessen Opfer er wird bezw. (im Gaydon) beinahe geworden wäre, stimmt die (teils wirkliche, teils sagenhafte) Geschichte Majorian's mit der Darstellung des Gaydon überein.

Endlich beachte man noch den folgenden Umstand. Der Verräter, der im Gaydon an Stelle Karls gekrönt werden soll, heifst, wie bemerkt, Gui, ein Name, der, einem Verräter und namentlich, wie hier, einem Hauptverräter beigelegt, entschieden

auffällt, denn Gui gehört nicht zu den eigentlichen Verrätternamen der Volksepik, wie Fouque, Gontier oder Alori. Diesen Gui möchte ich nun der Person und dem Namen nach zusammenbringen mit Avitus, dem Vorgänger Majorian's, welcher letztere denselben im Jahre 456 der Krone und des Lebens beraubt hatte, vgl. Wietersheim S. 281.[1]) Nun erwäge man die geschichtliche Tatsache, dafs des Kaisers Avitus Hauptstütze die Westgoten waren, die im südlichen Gallien schalteten, woselbst jener, ehe er Kaiser wurde, lange Zeit hindurch Statthalter gewesen war, und hiermit halte man die Angabe des Gaydon zusammen, dafs Gui der Bruder Alori's ist, der schon durch seinen Namen (= Alarich) als Westgote gekennzeichnet wird. Nach alledem wird es wohl nicht als zu kühn erscheinen, wenn ich die Vermutung ausspreche, dafs sich in jenem Gui eine Erinnerung an den geschichtlichen Avitus erhalten hat. Dafs der Gui der Dichtung seinen Lehnsherrn Karl (= Majorian) verräterisch entthronen will, während doch der Avitus der Geschichte umgekehrt von Majorian vom Throne gestürzt wird, dürfte vielleicht darauf zurückzuführen sein, dafs Avitus mit Rikimer vermischt wurde, der, wie wir sahen, zum Verräter an seinem Herrn, dem Kaiser Majorian, wurde, dem er Krone und Leben raubte. — Dafs der franz. Name Gui dem lat. Avitus rein lautlich nicht entspricht, erscheint nicht geeignet, meine Vermutung, dafs, wie die Personen, auch diese Namen in Verbindung miteinander stehen, zu erschüttern. Ich denke mir die Entstehung des franz. Namens aus dem römischen in der Weise, dafs im Volkslatein das anlautende A des letzteren Namens irrtümlicherweise für die Präpos. a = ad genommen und dann das so entstandene *Vitus bezw. Akkus. *Vitum mit dem lautlich so

[1]) Nach einigen, aber weniger glaubwürdigen Quellen wurde Avitus nach seinem Sturz zum Bischof geweiht, eine Angabe, die möglicherweise einem merkwürdigen Zuge des Gaydon (V. 6433 ff.) zu Grunde liegt. Hier tritt nämlich ein Bischof Guirré (Nom. -ez) auf, ein Oheim des Hauptverräters Gui; er liest diesem letzteren, der einem Zweikampf entgegengeht, die Messe und gibt ihm dann gottlose Lehren. Dieser Guirré könnte, in Person und Namen, eine Verdoppelung jenes Gui sein, indem die Sage beide Überlieferungen, wonach Avitus einmal als Anmafser der kaiserlichen Krone, das andere Mal als Bischof erscheint, festhielt, dieselben aber auf zwei Personen und Namen verteilte: dem Anmafser Gui stellte sie einen Bischof als seinen Oheim zur Seite und gab ihm einen Namen, der lediglich eine Erweiterung von Gui ist (Gui = Wido; Guirré = Wid-rât).

nahe stehenden germanischen Namen Wîdo, woher galloromanisch Gui, zusammengeworfen wurde. — Was dann die Entsprechung Majorianus = Karl betrifft, sollte es blofser Zufall sein, dafs der Name Majorianus mit seiner vom Komparativ von Magnus abgeleiteten Form an den Karolus Magnus oder Charlemagne des Epos anklingt, und sollte nicht vielmehr diese Berührung zwischen den Namen auch die Vermischung der Personen wenigstens begünstigt haben? In der Tat war Majorian auch seiner Person nach keineswegs unwert, dem grofsen Karl an die Seite gestellt bezw. von der Sage mit ihm verschmolzen zu werden: der letzte grofse Kaiser des weströmischen Reiches mit dem ersten und zugleich gröfsten römischen Kaiser aus fränkischem Stamme. Das Urteil, das Prokop (a. a. O.) über Majorian fällt, dafs er „an vortrefflichen Eigenschaften alle Kaiser, die jemals über die Römer regiert haben, übertraf", kann sehr wohl auch das der Volkssage gewesen sein.[1]) Überlieferungen von diesem Kaiser und seinen Beziehungen zu Avitus und Rikimer konnte gerade die galloromanische Volksepik leicht bewahren, da Gallien und insbesondere das südliche Gallien das Land war, woselbst die Geschichte der beiden Kaiser Avitus und Majorian sich zum grofsen Teil abspielte. So konnten also Überlieferungen des südgallischen Volkes, die sich ursprünglich auf Majorian und sein Verhältnis zu Avitus und Rikimer bezogen, übertragen werden auf Karl d. Gr. und sein Verhältnis zu verräterischen Vasallen, die ihm nach Krone und Leben trachten.[2])

[1]) Vgl. hiermit das Urteil, das Wietersheim (S. 282) über diesen Kaiser fällt, indem er schreibt: „Wäre Westrom um diese Zeit noch lebensfähig gewesen, so würden wir die Geschichte eines grofsen Kaisers zu schreiben haben."

[2]) Wenn nach den obigen Ausführungen der Zug des Gaydon, dafs Karl als Späher in die feindliche Stadt geht, sowie der weitere, dafs an den Friedensschlufs zwischen Karl und Gaydon sich die Verschwörung der Verräter gegen den Kaiser anschliefst — wenn diese Züge, sage ich, aus der Majorian-Sage stammen, indem sie von Majorian auf Karl d. Gr. übertragen worden sind, so werden wir doch bei genauerem Zusehen finden, dafs der Karl des Gaydon auch Elemente enthält, die sich eigentlich nicht auf Karl d. Gr., sondern auf den von der Sage so häufig mit ihm vermischten Karl Martell beziehen. Denn meiner Ansicht nach ist die im Gaydon erzählte Belagerung von Angers, die damit schliefst, dafs Karl sich mit Gaydon aussöhnt, ihm das Herzogtum Anjou läfst und abzieht, zu einem grofsen Teil zurückzuführen auf geschichtliche Ereignisse, die Karl Martell betreffen: die Geschichte berichtet, dafs der Hausmeier von Neustrien, Raginfred, der sich nach seiner Besiegung durch Karl

Aus der oben verwerteten Erzählung Prokop's haben wir entnehmen können, dafs es eine römische bezw. gallo-römische Sage von Majorian und seinen Beziehungen zu Geiserich gab. Aber auf das, was der byzantinische Historiker uns darüber mitteilt oder mitzuteilen für gut befunden hat, wird sich jene Majoriansage wohl nicht beschränkt haben. Namentlich, so dürfte anzunehmen sein, wird in ihr das weibliche Element eine grofse Rolle gespielt haben. Hatte doch Geiserich im Jahre 455, nur ein Jahr vor der Erhebung Majorian's zum Augustus, nachdem er Rom geplündert, die Kaiserin Eudoxia als Gefangene von dort nach Karthago geführt, die er später (im Jahre 462) wieder nach Konstantinopel, woher sie stammte, zurücksandte, s. Wietersheim S. 277 und 193. Was lag nun der mit Majorian und seinen Beziehungen zu Geiserich sich beschäftigenden Sage näher als einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Entführung der Kaiserin durch den Vandalenkönig und dem wenige Jahre danach erfolgenden Zuge des römischen Kaisers gegen die feindliche Hauptstadt anzunehmen, d. h. die geraubte Kaiserin zu einer Gemahlin des Kaisers zu machen, der tatsächlich kurze Zeit nach jenem Raube einen Zug gegen den vandalischen Räuber unternahm, und anzunehmen, dafs dieser Zug eben den Zweck verfolgt habe, die entführte Gemahlin wieder zurückzugewinnen? Hat Prokop, dessen Bericht von der Auskundschaftung Kartago's ja offenbar sagenhaft ist, auch von dieser Rolle des weiblichen Elementes in der Majoriansage Kenntnis gehabt? Wir wissen es nicht. Wenn es (was sehr wohl möglich)[1]) der Fall war, so hat er diesem Sagenelement keine Aufnahme in seinem Geschichtswerk gegönnt, da es mit andern von ihm selbst berichteten Tatsachen in Widerspruch stand.

Auch der Gaydon hat von dieser Rolle des weiblichen Elementes in der Majorian-Sage nur eine schwache, dunkle und

---

Martell nach Angers zurückgezogen hatte, dort von diesem belagert wurde, sich aber so tapfer verteidigte, dafs Karl nichts gegen ihn ausrichten konnte und schliefslich abzog, nachdem er ihn im Besitze von Anjou bestätigt hatte; vgl. Richter, Annalen des fränkischen Reiches im Zeitalter der Merowinger (Annalen der deutschen Gesch. im Mittelalter, I. Abteilung) Halle 1873, S. 191 (zum Jahre 724).

[1]) Natürlich liegt auch die Möglichkeit vor, dafs zur Zeit Prokop's dies Element sich mit der Majorian-Sage noch nicht verbunden hatte; doch halte ich diesen Fall für weniger wahrscheinlich.

verworrene Spur bewahrt, vorliegend in der Einmischung der Königstochter Claresme, die während der Belagerung von Angers plötzlich auftaucht, von Karl mit dem Verräter Gui verlobt, dann von Gaydon nach Angers entführt und schliefslich mit ihm vermählt wird.[1])

Aber es gibt ein anderes, ein deutsches Gedicht, das jene anzunehmende Gestalt der Majorian-Sage, bei der es sich um die Befreiung einer geraubten Gattin handelt, besser bewahrt hat. Ich meine den „Rother", ein Gedicht, dessen Abfassungszeit (vgl. die Ausgabe von K. v. Bahder, Halle 1884, Einleitung S. 7—8) in die Mitte des XII. Jhs. oder nur wenig später gesetzt wird und das in sehr bemerkenswerter Weise mit der Karlssage in Verbindung gesetzt worden ist, indem der Held desselben zum Vater Pipin's und Grofsvater Karls gemacht wird. Betrachten wir die Handlung dieses Gedichtes, so sehen wir, dafs dieselbe aus zwei deutlich geschiedenen Hauptteilen besteht, die ursprünglich wohl getrennt waren und erst später, vielleicht erst im „Rother" selbst, in eine äufsere Verbindung miteinander gebracht wurden.[2]) Im ersten wird erzählt, wie der Held (Rother) um die Tochter des Königs Constantin von Konstantinopel wirbt, zuerst erfolglos durch Gesandte, dann in eigner Person, aber mit Verstellung, heimlich und unter angenommenem Namen,[1])

---

[1]) Merkwürdig sind die folgenden Verse, die sich unmittelbar an jene oben angeführte Stelle anschliefsen, wo Karl seinen Entschlufs, Angers auszukundschaften, ausspricht; derselbe fügt nämlich hinzu: *„Lor* [d. i. Gaydon's und der Seinigen] *contenance verrai en lor maison, Et de Claresme voldrai oïr renon, S'elle panra a espousé Gaydon"* (V. 9751 ff.). Hiernach wird also als ein Motiv der Auskundschaftung der Wunsch Karls bezeichnet, zu erfahren, ob Claresme bereits Gaydon geheiratet habe. Dies Motiv ist höchst auffällig, ja abgeschmackt, da ja Karl sehr leicht auf andere und weniger törichte Weise, wie durch Aussendung eines Spions, sich über die ihn so sehr interessierende Heirat Gewifsheit verschaffen konnte. Die Unsinnigkeit dieses Motivs läfst eine ganz andere ursprüngliche Gestalt der Claresme-Episode des Gaydon ahnen, eine Gestalt, die uns auf die Majorian-Sage zurückführt: dafs nämlich ein Kaiser, verkleidet, sich in die feindliche Stadt begibt, um die von dem Herrn desselben geraubte Gattin wiederzugewinnen.

[2]) Die Verbindung wurde einfach dadurch hergestellt, dafs der Vater der Prinzessin, die, im ersten Hauptteil, der Held entführt und zur Gattin nimmt, im zweiten Hauptteil mit dem Räuber der Gattin des Helden identifiziert wird.

[3]) Er legt sich den Namen Dietrich bei, den ich, wie schon Müllenhoff (Haupt's Zeitschr. VI, 441) gelehrt hat, mit dem fränkischen oder merowingischen

und wie er sie schliefslich, mit ihrer Einwilligung, entführt und sich mit ihr vermählt. Im zweiten Hauptteil wird erzählt, wie Constantin seine Tochter ihrem Gatten entführt (bezw. durch einen Spielmann entführen läfst) und wie dann Rother, der mit Heeresmacht zu ihrer Befreiung und Wiedergewinnung ausgezogen ist, vor Konstantinopel angelangt, sich von seinem Heere trennt und als Waller d. h. Pilger verkleidet sich in die Stadt begibt, um Neues (über Constantin und namentlich seine Gattin), zu erfahren;[1]) wie er hier in grofse Gefahr und Not gerät, schliefslich aber gerettet wird und seine Gattin wiedergewinnt.

Ich glaube, wie gesagt, dafs dieser zweite Hauptteil des „Rother" auf der Majorian-Sage beruht: auf sie wird nicht nur der Zug zurückzuführen sein, dafs Rother sich mit Verstellung oder Verkleidung in die Stadt seines Feindes begibt, sondern, wie ich annehme, auch der Beweggrund dieses Schrittes, nämlich die Absicht, seine geraubte Gattin wieder mit List zu entführen, denn, wie oben schon bemerkt, wird auch der (sei es ursprünglichen sei es späteren) Majorian-Sage dieser Beweggrund der Auskundschaftung nicht gefehlt haben. Und wenn die oben angeführte Stelle aus dem Gaydon (V. 9751 ff.) auf den gleichen (nur vom Dichter nicht mehr verstandenen und in ganz verkehrter

---

Dietrich (Hugdietrich) identifiziere, von dem eine ähnliche, d. h. mit Verkleidung in's Werk gesetzte Brautwerbung erzählt wurde (anders Rückert, der in der Einleitung seiner Ausgabe des Rother, S. XXXVI ff., den Namen Dietrich, den Rother sich beilegt, mit dem berühmten Gotenkönig Dietrich von Bern identifiziert. Zu der schwierigen Hug- und Wolfdietrich-Frage vergleiche man namentlich die eingehenden Untersuchungen von Voretzsch, Huon de Bordeaux S. 280 ff.). So erscheint Rother und Dietrich (Hugdietrich) im wesentlichen als ein und dieselbe Person. Und wenn wir sehen, dafs eine Eigentümlichkeit Hugdietrich's, wodurch er als Merowinger gekennzeichnet wird, in seinem langen blonden Haupthaar besteht (Wolfdietrich B I, 2 nach der Ausg. des „Deutschen Heldenbuches", Berlin 1871), so wird dies Kennzeichen wohl auch seinem Doppelgänger Rother zuzuschreiben sein. Nun ist aber nach der von Prokop uns aufbewahrten Majorian-Sage dieser Kaiser berühmt durch sein blondes Haar, eine höchst beachtenswerte Analogie, die jenen römischen Kaiser mit dem fränkischen Dietrich-Rother verbindet und die den andern, oben angegebenen sich beigesellt.

[1]) V. 3668—70: *„In wallêres wise — — Durch nûmâres willen."* Der letztere Ausdruck bedeutet ohne Zweifel (Rückert ist zweifelhaft): „um neues zu erfahren" und nicht: „durch die Neuigkeiten, die der Waller (Rother) erzählt".

Weise gestalteten) Beweggrund der vom Kaiser unternommenen Auskundschaftung schliefsen läfst, so sehen wir, dafs diese drei Berichte, der griechisch-römische (Prokop), der deutsche (Rother) und der französische (Gaydon) durch ein enges Band miteinander verknüpft sind. Und zwar ist meine Auffassung über das Verhältnis der drei Erzählungen diese, dafs aus der von Prokop nur teilweis mitgeteilten römischen oder römisch-griechischen Majoriansage (d. h. aus derjenigen, die das Motiv des Raubes und der Wiedergewinnung einer Prinzessin bezw. Gattin enthielt) sich die beiden neueren Fassungen unabhängig von einander entwickelt haben: einerseits die deutsche, im Rother vorliegende, die jener Grundlage näher steht, die aber ein neues Element aufgenommen hat, indem sie an die fränkische Königssage geknüpft worden ist;[1]) andrerseits die französische, im Gaydon vorliegende, die von der Grundlage sich weiter entfernt hat, indem die der Majorian-Sage zuzusprechende, im Rother wohl ziemlich rein erhaltene Rolle, die das weibliche Element in diesem Sagenstoffe spielt, hier durch die Mischung mit der Karlssage (Vasallenepos; vgl. die obigen Ausführungen über geschichtliche Beziehungen zu Karl Martell) in arge, durch Ungeschicklichkeit des Dichters noch erhöhte Verwirrung geraten ist.

Der Gaydon ist in der franz. Volksepik nicht das einzige Gedicht, das den Kaiser als Auskundschafter zeigt. Über diesen Zug in dem epischen Charakterbilde Karls des Gr. sehe man die Bemerkungen von G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne, p. 364—65. Derselbe erwähnt vier Darstellungen dieses Zuges: im Pseudo-Turpin (cap. IX), wo Karl, unter dem Anschein eines Gesandten des Kaisers, den Hof und die Streitmacht des afrikanischen Königs Aigolandus auskundschaftet; ferner im Doon de Maiance (V. 7417 ff.), wo er sich verkleidet und mit dem künstlichen Anschein eines alten Mannes an den Hof des „Aubigant“ von Sachsen begibt; drittens im Gui de Bourgogne (V. 1324 ff.) und endlich im Gaydon. Im Turpin erreicht Karl vollkommen seinen Zweck, da er nicht erkannt wird; in den drei Chansons

[1]) War etwa der Grund dieser Anknüpfung eben jener Zug des blonden Haupthaares, der, wie Majorian, so auch den merowingischen Königen zukam und von dem schon oben die Rede gewesen ist?

de geste dagegen wird er erkannt und gerät infolge seines törichten Schrittes in die höchste Gefahr, aus der ihn jedoch glückliche Umstände wieder befreien.

Alle diese vier Darstellungen des franz. Volksepos (auch diejenige des Turpin beruht ja auf einem franz. Gedicht) sind meiner Ansicht nach auf die von Prokop uns überlieferte Majorian-Sage zurückzuführen. Und zwar steht unter ihnen diesem Ursprung am nächsten die Darstellung des Turpin: einmal insofern als Karl sich hier, wie Majorian bei Prokop, als Gesandten des Kaisers ausgibt, dann hinsichtlich des Erfolges der Unternehmung, da hier wie bei Prokop der verkleidete Kaiser seinen Zweck erreicht und ungefährdet, weil unerkannt, die Stadt des feindlichen Königs wieder verläfst und zu den Seinen gelangt, endlich auch in dem Punkte, dafs bei Turpin wie bei Prokop der feindliche König ein afrikanischer Herrscher ist (Turpin hat denselben vorher, cap. VI, bezeichnet als *„quidam rex aphricanus nomine Aigolandus“*), während derselbe in den übrigen Darstellungen als spanischer (Gui de Bourg.), sächsischer (Doon de Maiance) oder gar (Gaydon) als ein französischer Fürst erscheint.

Ich habe oben schon (S. 321) darauf hingewiesen, dafs, wie in der Geschichte an die Unternehmung Majorian's gegen Geiserich (bezw. die von der Sage daran geknüpfte Auskundschaftung von Seiten des Kaisers) sich sein Sturz, infolge des Verrates eines hohen Beamten, anschliefst, so auch, im Gaydon, an die Kundschafterfahrt Karls die seine Entthronung bezweckende Verschwörung der Verräter, die anstatt seiner einen der Ihrigen, einen gewissen Gui, zum Kaiser machen wollen. Diesen Namen habe ich mit dem geschichtlichen Avitus, dem Gegner Majorian's, in Verbindung gebracht. Betrachten wir nun in dieser Beziehung die übrigen Darstellungen des von Majorian ausgegangenen Kundschaftermotivs, so finden wir in denselben sehr bemerkenswerte Analogieen zu der Darstellung des Gaydon. Was zunächst den Gui de Bourgogne betrifft, so finden wir auch hier das Kundschaftermotiv an die Erzählung von einem Gegenkönig geknüpft, der sich gegen Karl erhebt, wenn auch dies letztere Motiv hier stark modifiziert und in abgeschwächter Gestalt erscheint, indem der Gegenkönig nicht aus Feindschaft gegen Karl gewählt wird, sondern nur wegen der langen Abwesenheit desselben von Frankreich, wodurch die Wahl eines neuen Herrschers gerechtfertigt oder doch entschuldigt erscheint. Und weiter bemerke man, dafs

auch hier der Gegenkönig den Namen Gui führt — eine m. E. kaum als zufällig zu betrachtende Übereinstimmung mit dem, was wir im Gaydon fanden.[1])

Betrachten wir die Darstellung des Doon, so scheint hier allerdings die Analogie zu versagen, denn von einer geplanten oder versuchten Entthronung Karls ist hier nicht die Rede. Auch der Zweck der abenteuerlichen Fahrt, nämlich das Motiv der Auskundschaftung des Gegners, ist verschwunden oder vergessen, und Karl begibt sich zum feindlichen Herrscher, dem „Aubigant", nicht allein oder mit nur einem Begleiter, wie in den andern Berichten, sondern mit hundert Bewaffneten, mit denen er dann jenem Heiden gegen dessen Feinde hilft. Aber das alles dürfte doch nur Änderung gegenüber der älteren Darstellung der übrigen Berichte sein. Und was den Gegenkönig oder Gegenkaiser betrifft, der in den andern Darstellungen den als Kundschafter auftretenden Kaiser entthronen will, so läfst sich auch im Doon etwas ähnliches entdecken. Denn Doon, der schliefslich mit Karl zusammen gegen den „Aubigant" zieht, macht doch in seinem ganzen, diesem Zuge vorangehenden Auftreten dem Kaiser gegenüber den Eindruck eines Anmafsers, der dem Kaiser den Thron streitig macht. Diese Auffassung tritt allerdings im Gedicht nicht klar hervor; aber die hier erzählte Geschichte, wie Doon dem Kaiser in dessen eigener Residenz (Paris) den Gruſs verweigert und dann einen langen und erbitterten Zweikampf mit ihm auskämpft, erhält doch m. E. einen Sinn nur dann, wenn wir annehmen, dafs hier eine ältere, vom Dichter des Doon unrichtig oder verkehrt aufgefafste Darstellung zu Grunde liegt, bei der es sich um einen Kampf zweier Fürsten handelt, von denen der eine (Doon) dem andern (Karl) Thron und Leben entreifsen will, eine Darstellung, die, wie ich vermute, im letzten Grunde auf dem geschichtlichen Verhältnis der beiden Kaiser Avitus und Majorian beruht. Und auch den von Avitus stammenden Namen Gui, den wir im Gaydon und im Gui de Bourg. als denjenigen des Gegenkönigs fanden, treffen wir hier im „Doon"

[1]) Ich erwähne bei dieser Gelegenheit einen merkwürdigen Zug, der im Gui de Bourg. begegnet und der an die Zeiten und Sitten der Völkerwanderung erinnert: dafs nämlich auf Anordnung des neugewählten Königs Gui die während der Abwesenheit des Kaisers Karl herangewachsenen Jünglinge nebst ihren Angehörigen, jungen und alten, kurz das ganze Volk, auf Wagen nach Spanien zieht (Gui de B., ed. Guessard, p. 8—9).

wieder, nur dafs er hier nicht demjenigen beigelegt wird, dem er der Analogie nach zukommt (derselbe hat in diesem Gedicht vielmehr den Namen Doon erhalten), sondern dessen Vater.

Was endlich die Darstellung des Pseudo-Turpin (bezw. des franz. Gedichtes, das hier zu Grunde liegt) betrifft, so habe ich schon oben bemerkt, dafs dieselbe unter den vier französischen derjenigen Prokop's am nächsten steht. Die verhältnismäfsige Altertümlichkeit des pseudo-turpinischen Berichtes zeigt sich auch, wie ich hier noch hinzufüge, in einem sehr bemerkenswerten Zuge, der sich in demselben schon oben zitierten neunten Kapitel dieses Werkes findet. Unter den Königen, die der afrikanische Herrscher Aigolandus gegen Karl anfbietet und mit deren Hülfe er die in der Gascogne gelegene Stadt Agen (Agennum)[1]) erobert, welche bald darauf von dem als Gesandten verkleideten Karl ausgekundschaftet wird — unter diesen von Aigolandus aufgebotenen Fürsten befindet sich auch ein gewisser Avitus, König von Bugia (*„Deinde Aigolandus adunavit sibi — — — Avitum regem Bugiae“*, a. a. O.). Dieser Avitus dürfte kein anderer sein als der schon mehrfach erwähnte Kaiser und spätere Gegner Majorian's (geschichtlich genauer ist dieser letztere vielmehr als Gegner des Avitus zu bezeichnen). Die geschichtlichen und sagenhaften Überlieferungen, in deren Mittelpunkt Majorian steht, gestalten sich nach alledem folgendermafsen. Nach der Geschichte zieht der Kaiser Majorian, nachdem er seinen Vorgänger Avitus gestürzt hat, mit einem Heere gegen den afrikanischen Herrscher Geiserich, und wie die Sage berichtet, kundschaftet er dessen Hauptstadt aus. Bald darauf wird er, wie die Geschichte weiter meldet, von einem Gegenkaiser (oder eigentlich Kaisermacher: Rikimer) verräterisch angegriffen und entthront. An die Stelle

[1]) Dieser Name erinnert an denjenigen der spanischen Stadt, wo der Geschichte zufolge Majorian sein zum Zuge gegen Geiserich bestimmtes Heer versammelte: Carthagena (Carthago Nova), ein Ort (bezw. Name), der von der späteren Sage leicht mit demjenigen verwechselt werden konnte, wo nach der ursprünglichen, von Prokop überlieferten Sagengestalt die Auskundschaftung stattfindet: Karthago. Für diesen letzteren Namen würde also zunächst Carthagéna und hieraus endlich durch absichtliche oder unabsichtliche (mifsverständliche) Veränderung das im Turpin stehende Agen (Agennum) geworden sein. In ähnlicher Weise (oder vielleicht direkt aus Agen?) wäre dann auch der Name Angers im Gaydon zu erklären, obwohl in diesem letzteren Falle gewifs auch das historische Moment, auf das ich oben (S. 323 Anm. 2) aufmerksam gemacht habe, mitwirkte.

Majorian's trat in der späteren, fränkisch-karolingischen Sagengestalt der Kaiser Karl (ursprünglich Karl Martell); Avitus, der durch Majorian gestürzte, wurde in der Sage mit demjenigen verschmolzen, der hinwiederum den Kaiser Majorian entthronte (Rikimer), und das französische Volksepos machte schliefslich aus dem römischen Kaiser Avitus einen gegen Karl empörten oder verräterischen Vasallen. Diese Darstellung der Majorian-Sage findet sich, z. T. modifiziert, im Gaydon, Gui de Bourgogne, vielleicht auch im Doon de Maiance. — Aber auch eine andere Auffassung lag nahe: die Sage konnte den Kaiser Avitus mit dem heidnischen (nach der Geschichte ketzerischen, d. h. arianischen) afrikanischen Herrscher, dessen Hauptstadt Majorian auskundschaftet, in nähere Beziehung setzen, ihn z. B. zu einem Vasallen desselben machen, und dies ist, wie wir sahen, tatsächlich im Turpin bezw. in der von ihm hier benutzten französischen Quelle geschehen. Avitus erscheint hier als Vasall des afrikanischen Herrschers Aigolandus, der die Stelle des geschichtlichen Geiserich eingenommen hat. Man beachte endlich auch, dafs er im Turpin als König von Bugia erscheint; das ist dieselbe Stadt, die auch im Eledus erscheint und zwar als Stadt des Frauenräubers Maugrer, der als solcher, wie wir oben (S. 97) sahen, an die Stelle Geiserich's, des Räubers der kaiserlichen Frauen Roms, getreten ist.

XII. Maurus und Maurin (zu S. 213 Anm.).

Die oben angedeutete Möglichkeit einer geschichtlichen Anknüpfung des dichterischen Namens Maurin möchte ich hier näher begründen, da ich bei eingehenderer Erwägung doch zu der Meinung gelangt bin, dafs gerade sie, und nur sie, einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit beanspruchen kann. Ich denke hier an die folgenden von Ammian überlieferten geschichtlichen Tatsachen.[1]) Julian war im Jahre 355 vom Kaiser Constantius zum Cäsar ernannt und mit der Verwaltung des Abendlandes sowie namentlich dem Schutze des von den Alemannen und Franken bedrohten Galliens beauftragt worden, welche Aufgabe er in glänzender Weise löste. Constantius, dessen Eifersucht durch die Erfolge seines Vetters erregt worden war, suchte ihn nun

[1]) Vgl. Lebeau: Histoire du Bas-Empire II, 325—26; III, 67, Anm. 5, und 128.

der Macht wieder zu berauben, indem er ihm den Befehl gab, den gröfsten Teil seiner Truppen nach dem Orient zu entlassen. Aber die hierüber erbitterten Truppen riefen Julian (im Jahre 360) in Paris zum Augustus aus und forderten mit lautem Geschrei den sich sträubenden zur Annahme dieser Würde und zur Anlegung des Abzeichens derselben, des Diadems, auf. Da ein solches nicht zur Stelle war, trat schliefslich ein Standartenträger der kaiserlichen Leibwache, mit Namen Maurus, hervor und setzte Julian die Kette (*torquis*), die er als „*draconarius*“ am Halse trug, aufs Haupt, Ammian (ed. Gardthausen, Leipzig 1874) XX, 4, 17—18. Derselbe Maurus (Ammian hebt die Identität ausdrücklich hervor) wird später von demselben Historiker als Befehlshaber römischer Truppen im Gotenkriege des Jahres 377 erwähnt, Amm. XXXI, 10, 21. — Verschieden von diesem Maurus (das ist auch, wie aus seinem Namenverzeichnis hervorgeht, die Ansicht Gardthausen's) scheint ein Maurus, von dem Ammian (XXV, 1, 2) berichtet, dafs er während des persischen Feldzuges Julian's (a. 363) in einem Plänklergefecht (*„inter excursatores nostros et Persicos proelio acri conserto“*) Wunder der Tapferkeit verrichtet habe. Derselbe wurde später, wie Ammian an der angegebenen Stelle bemerkt, Statthalter der Provinz Phönicien (*„dux Phoenices“*).

Ich nehme nun an, dafs die Sage diese beiden römischen Mauri festgehalten, sie aber in dieser Weise geschieden habe: aus dem Statthalter von Phönicien (Hauptstadt Tyrus) machte sie den Maur de Tir, den wir im „Maurin“, V. 403, als Gegner Maurin's finden; von ihm schied sie denjenigen, der in Paris dem Cäsar Julianus seine Halskette an Stelle eines Diadems aufs Haupt gesetzt hatte, verschmolz aber mit diesem Maurus denjenigen, der sich im persischen Feldzuge auszeichnete, und gab demselben zum Unterschiede von dem phönicischen Maurus, dem „Maur de Tir“, den davon abgeleiteten Namen Maurinus, Maurin. Diesen Maurinus verschmolz die Sage später mit dem Feldherrn Belisar, der mit demselben die beiden Züge gemein hatte, auf die es hier ankommt: er kämpft heldenmütig und siegreich mit den Persern, und er setzt dem Kaiser (Justinian) das Diadem auf (das Empörer diesem entrissen hatten; der letztere Zug findet sich bei fränkischen Chronisten, vgl. oben S. 223). So werden wir es schliefslich als nicht unwahrscheinlich bezeichnen können, dafs die epische Gestalt Maurin's zwar der Hauptsache

nach dem Feldherrn Belisar entspricht, dafs sie aber ihren Namen von jenem Maurus erhielt, von dem Ammian berichtet. — Über eine im Generides bewahrte Erinnerung an Julian s. S. 277.

XIII. Über Beziehungen des Wolfdietrich zur Zeno-Sage.

Man sieht gegenwärtig in der Gestalt Wolfdietrich's, nach Müllenhoff's Vorgang, in der Regel einen fränkischen Dietrich, ebenso wie in seinem Vater Hugdietrich;[1]) ich möchte dies nicht geradezu bestreiten, doch glaube ich, dafs auch dem ostgotischen Dietrich ein erheblicher Anteil an der Bildung dieser Sagenfigur zuzuschreiben ist, da Beziehungen Wolfdietrich's zur Zeno-Sage mir ziemlich wahrscheinlich sind, Beziehungen, die doch offenbar sich weit besser aus den geschichtlichen Beziehungen des Amalerfürsten Theodorich zum Kaiser Zeno als aus irgend welchen fränkisch-byzantinischen Beziehungen erklären. Einen Anhalt für diese Meinung finde ich in der S. 269 betrachteten Episode des Wolfdietrich D (VII, 27 ff.). Dafs Ceciljenlant, wohin der Held gelangt, nicht Sicilien, sondern Cilicien bedeutet, ist oben schon bemerkt worden. Fragen wir aber, wie dies Land in die Wolfdietrich-Sage gekommen ist, so werden wir aus der Geschichte der Beziehungen des Amelungen Theodorich zu Zeno eine, wie mir scheint, befriedigende Antwort erhalten. Ich denke hier an die folgenden geschichtlichen Begebenheiten, über die man Lebeau, Histoire du Bas-Empire VII, 132 ff., vergleichen möge. Im Jahre 484 hatte sich der General Illus gegen den Kaiser Zeno empört und den Senator Leontius zum Gegenkaiser erhoben. Die Empörer hatten eine Zeitlang bedeutenden Erfolg, zumal in Syrien, der Heimat des Leontius, die von ihren Truppen arg verwüstet wurde und woselbst sie (bei Antiochia) einen grofsen Sieg über das Heer Zeno's davontrugen. Aber schon im folgenden Jahre (485) wurde der Aufstand niedergeschlagen, und zwar hauptsächlich mit Hülfe des Amalerfürsten Theodorich, der mit seinen Goten von Zeno gegen den Anmafser gesandt

[1]) Auch hier sind vor allem die tiefeindringenden Untersuchungen von Voretzsch (Huon de Bord. S. 280 ff.) zu vergleichen, der (S. 283—84, 292, 303, 311) Hug- und Wolfdietrich im wesentlichen mit Chlodwig und seinem Sohne Theuderich identifiziert; andere halten Wolfd. für einen Ostgoten.

wurde und denselben bei Seleucia in Cilicien[1]) entscheidend schlug. Diese Ereignisse, so glaube ich, spiegeln sich in dem Ritt Wolfdietrich's von „Sant Jörgen arm" nach Ceciljenlant und in seinem siegreichen Kampf mit dem Riesen Baldemar wieder. In dieser Auffassung bestärkt mich der Name Marsiljân, der in dieser Episode dem König gegeben wird, dessen Land der Held durch die Besiegung des Riesen befreit. Diesen Namen bringe ich zusammen mit Marsus, dem Namen eines Hauptanhängers und Ratgebers des Generals Illus bei dessen Empörung; aus Marsus konnte Marsiljân werden durch Anlehnung an den im Wolfdietrich (s. das Namenverzeichnis der Ausgabe) vorkommenden Heiligennamen Marcellîân, oder auch an den aus dem Rolandsliede bekannten Heidennamen Marsilies. Man sollte allerdings nach den eben dargelegten geschichtlichen Verhältnissen erwarten, dafs Wolfdietrich (= Theodorich) hier als Feind des Marsiljân erschiene, während er doch in der herzlichsten Weise von ihm aufgenommen wird; das Gedicht zeigt auch in diesem Punkte, wie in so vielen anderen, eine in Verwirrung geratene Überlieferung, aber das ursprüngliche, mit der Geschichte im Einklang stehende Verhältnis schimmert auch in dem erhaltenen Gedichte noch durch in der seltsamen Erzählung (VII, 56—60), dafs auf die Nachricht von der Erlegung des Riesen eine Schaar von etwa hundert im Dienst Marsiljân's stehenden Rittern dem davonreitenden Wolfdietrich nachjagte, um ihn zu begrüfsen, dafs aber der Held, in der irrtümlichen Annahme, dafs sie in feindlicher Absicht kämen, ohne weiteres auf sie einhieb und wohl zwanzig von ihnen tötete — eine ziemlich alberne, ja unsinnige Darstellung, die aber für uns wertvoll ist, indem sie uns den ursprünglichen Zustand der Überlieferung erkennen läfst, der dann durch Einmengung andrer Elemente in Unordnung geraten ist.

Es drängt sich hier schliefslich die Frage auf, ob nicht etwa gerade dieser für den Kaiser Zeno vom Amalerfürsten Theodorich unternommene Hülfszug nach Cilicien und sein Sieg bei Seleucia — ob nicht diese Ereignisse, wie sie sich in der besprochenen Episode des Wolfd. spiegeln, so auch weiterhin

---

[1]) Lebeau, a. a. O. S. 138 sagt „Seleucie en Isaurie", was auf einem Irrtum beruhen mufs: Seleucia liegt (1 Meile nördl. der Mündung des Kalykadnos) unzweifelhaft in der Landschaft Cilicien.

der Sage einen Anlafs, und vielleicht den Hauptanlafs, boten, ihren Helden Dietrich mit der Sagen- und Märchenwelt des Orients in Verbindung zu bringen, die ja im Wolfd. einen so breiten Raum einnimmt? Zu dieser orientalischen, im besondern indischen Sagenwelt gehört ja auch die Sakuntala-Geschichte nebst dem daran angehängten Motiv des ein Land bedrängenden und schliefslich durch den Helden (dessen Tat in den Sternen geschrieben steht) getöteten Riesen, ein Motiv, das, von den Dichtern nur halb verstanden, dem Wolfd. mit dem Generides gemeinsam ist und zwischen diesen beiden Gedichten eine sehr bemerkenswerte Verbindung herstellt. — Weiteres s. Zusätze 7.

XIV. Über den episch-franz. Namen Naime (zu S. 271).

Uhland, Schriften VII, 654, sagt: „Ein historischer Herzog von Baiern mit einem der französischen Form Naimes entsprechenden Namen läfst sich zwar nicht nachweisen; eher läfst sich bei dem unverkennbar aus Zusammenziehung entstandenen Naimes an den in der deutschen Heldensage ziemlich dunkel vorkommenden Nantwin oder Nentwin von Regensburg (dem alten bairischen Herzogssitze) denken. Er wird im Dietleibsliede ausdrücklich als „herzoge von Beirlant“ bezeichnet, vgl. Grimm's Heldensage S. 137 [3. Aufl. S. 151].“ Ich selbst war, ehe diese Vermutung Uhland's zu meiner Kenntnis gelangte, auf denselben Gedanken gekommen, und möchte hier noch einiges anführen, was dafür zu sprechen scheint, namentlich hinsichtlich der Entwickelung der Form, worüber Uhland sich nicht näher ausgesprochen hat. Einmal, was die Stellung dieser Figur in der beiderseitigen Sage betrifft, beachte man den folgenden Umstand. Nantwin erscheint in der deutschen Sage als der Bundesgenosse der fränkischen oder rheinischen, in Worms angesessenen Fürsten (Gunther u. s. w.), denen er im Kampfe beisteht, sein Oheim Wittich dagegen streitet für den Herren von Lamparten (Lombardei) Dietrich von Bern. Hiermit vergleicht sich der Umstand, dafs im „Ogier“ Herzog Naime dem Frankenherrscher Karl in den Krieg gegen Desier, den König der Lombardei, folgt, während sein Neffe Ogier auf Seiten dieses letzteren kämpft (die beiden Sagengestalten Wittich und Ogier haben überhaupt manches miteinander gemein, sodafs ich geneigt bin, die französische Heldengestalt z. T. auf die deutsche zurückzuführen,

was näher zu begründen hier aber zu weit führen würde; ich beschränke mich auf die allgemeine Bemerkung, dafs die Stellung Ogier's zu Karl derjenigen Wittich's zu Dietrich auffallend ähnlich ist).

Die Entwickelung der Namensform denke ich mir in der folgenden Weise. Nantwin wurde zuächst zu *Namwin umgestaltet, vgl. z. B. entpfangen → empfangen. Aus *Namwin bildete man dann, uneingedenk der Entstehung dieser Form aus Nantwin, indem man vielmehr den ersten Bestandteil derselben mit dem im deutschen Namenschatz hier und da begegnenden Nam[1]) identifizierte, die Kurzform Namo, zu der man dann wieder die Deminutivform Namilo schuf, Akkus. Namilon. Ich nehme nun an, dafs von dem deutschen auf die angegebene Weise zu erklärenden Namo die franz. Nominativform Naime stammt, während die franz. Akkusativform Namlon (auch Namon und Naimon) der deutschen Deminutivform Namilon entspricht. Man vergleiche über diesen Namen die ausführlichen Darlegungen von O. Schultz (Zeitschr. f. rom. Phil. XVIII, 126—29), dessen Ansicht, was die formelle Herleitung des Namens betrifft, ich mich anschliefse, nur dafs ich die deutsche Form Namo hier nicht als eine (wie Schultz anzunehmen scheint) ursprüngliche, sondern, wie gesagt, als eine aus Nantwin, *Namwin abgeleitete ansehe.

XV. Über Imelot und Bâsilistjum.

Die Zeno-Sage, die, wie wir gesehen, der im Generides erzählten Geschichte von dem aus seinem Reich vertriebenen und später wieder dahin zurückkehrenden König zu Grunde liegt, spielt meiner Ansicht nach auch im Rother eine Rolle. Nur ist hier das Motiv des durch einen Verräter aus seinem Lande vertriebenen Königs durch die Darstellung ersetzt worden, dafs ein König von Konstantinopel (Constantin, der hier an die Stelle Zeno's getreten ist) durch einen mächtigeren (heidnischen)

---

[1]) Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I² Sp. 1147, bemerkt über den in deutschen Personennamen selten vorkommenden Stamm Nam: „Es scheint irgend eine Ableitung von *niman* = *capere* Anlafs zu dem folgenden Namen gegeben zu haben, wenn nicht ein sekundärer Stamm (etwa aus Nathmar u. dgl.) vorliegt."

Herrscher (Imelot, der an die Stelle des Verräters der Zeno-Sage getreten ist) mit Krieg überzogen, besiegt, gefangen genommen und gezwungen wird, seine Tochter mit dem Sohne des Siegers zu vermählen. Dies Verhältnis geht deutlich aus den Eigennamen hervor, die der in Betracht kommenden Episode des Rother (ed. Rückert, V. 3798—3819) angehören: Imelot (Ymelot), König „von wôster Babilônje", sein Sohn Bâsilistjum (V. 3846) und seine Gattin Simelîn (V. 2577).

Der Name Bâsilistjum dürfte wohl ziemlich sicher auf Basiliscus, Akkus. -iscum zurückzuführen sein (c rein paläographisch mit dem ähnlichen t vertauscht), den Namen jenes Verräters, der auf Anstiften seiner Schwester Verina den Kaiser Zeno vertrieb; doch ist zu bemerken, dafs auch der Sohn des Verräters Armatus (Harmatius) denselben Namen Basiliscus führte,[1]) sodafs ich annehmen möchte, dafs die Sage diese beiden Persönlichkeiten desselben Namens in Eine verschmolzen habe.

Was dann Simelîn (V. 2577 ed. Rückert) betrifft, den Namen der Gattin Imelot's, so identifiziere ich diesen mit Zenonide, dem Namen der ehebrecherischen Gemahlin des Verräters Basiliscus, demselben, auf den ich auch den im Generides für die ehebrecherische Gemahlin des Königs Aufreus gebrauchten Namen Serenides zurückgeführt habe. Simelîn stünde für *Sinonît, wohl durch Anlehnung an andere mit Sim beginnende weibliche Namen, in welcher Beziehung namentlich der im Laurin für Dietrich's Schwester gebrauchte Name Similde oder Similte (s. über denselben W. Grimm's Heldensage) zu nennen wäre. Übrigens läfst sich natürlich auch annehmen, dafs zunächst m für n durch rein graphische Verwechselung oder durch lautliche Dissimilation eintrat und dann die Endung -nît durch das in deutschen Personennamen so häufige -lîn ersetzt wurde.

Was dann endlich den Namen Imelot betrifft, so gehe ich bei der Erklärung desselben von der Form *Amalot aus, die oben (S. 272) bei der Entwickelung von Armatus zu Amalek

[1]) S. Lebeau, a. a. O. VII, p. 87. Man könnte auch den geschichtlichen, a. a. O. berichteten Umstand heranziehen, dafs der Verräter Armatus mit Zeno das Übereinkommen traf, dafs sein (des Verräters) Sohn, Basiliscus, den Titel Caesar erhalten und Nachfolger des Kaisers werden sollte, womit auch der Zug des Generides verglichen werden kann, dafs der Verräter Amalek vor seinem Tode seine Tochter mit einem Freunde des Helden vermählt (B V. 6555—58).

als Zwischenform angesetzt wurde.[1]) Aus *Amalot wurde Imelot mit Verwandlung des anl. A in I, entweder nach Imîan, einem wie es scheint heidnischen Könige (er wird bezeichnet als I. von Antîoch, s. W. Grimm, Deutsche Heldensage), der in „Dietrichs Flucht" vorkommt (auch in Dietrichs Drachenkämpfen erscheint ein Künic Imîan, s. Grimm a. a. O.)[2]) oder aber, was noch näher zu liegen scheint, mit Anlehnung an die Imelunge (Ymlunge), deren Schatz (*„hort"*) in zwei Sprüchen des Marners erwähnt wird, welcher zwar der zweiten Hälfte des XIII. Jhs. angehört, also etwa um ein Jahrhundert jünger ist als der Rother, der aber jenen Ausdruck (Imelunge für Nibelunge) gewifs nicht erfunden, sondern ihn als eine alte und volksmäfsige Form vorgefunden und zur Anwendung gebracht hat.[3]) Das Motiv dieser Verwandlung von A in I wird aber wohl in der Absicht des Dichters zu suchen sein, einen heidnisch-orientalischen König nicht durch seinen Namen (*Amalot, vgl. z. B. den in der Heldensage vorkommenden Amalolt, Amelolt) als einen Angehörigen des Amalergeschlechtes erscheinen zu lassen.

XVI. Beziehungen des Generides zum Beuve de Hanstone, und persisch-armenische Elemente in dem letzteren Gedichte.

Wir haben S. 278 ff. gesehen, dafs die Liebesabenteuer, die Generides am Hofe des persischen Königs Goffare erlebt, wahr-

[1]) Diese Form *Amalot kann freilich auch direkt aus der tatsächlich in der Version B vorkommenden Endform Amalok (mit der anzunehmenden Schreibung Amaloc) abgeleitet werden.

[2]) Über die Herkunft dieses Namens vermag ich nichts auszusagen; könnte es vielleicht = arab. Imâm sein, d. h. Kalif?

[3]) Mit dem im Rother vorkommenden Namen Imelôt scheint identisch der im Biterolf vorkommende Name Nibelôt (von Barise, s. über diesen Ortsnamen S. 273 Anm. 2), den ich mir, abweichend von den Brüdern Grimm und Müllenhoff, so entstanden denke, dafs der Verfasser des Bit., der die Gleichheit der Ausdrücke Nibelunge und Imelunge kannte, nach dieser Analogie dem alten Namen Imelôt ein von ihm erfundenes Nibelôt zur Seite stellte. Vgl. über alle diese Namen J. Grimm, Mythol.[4] S. 319 Anm. und S. 820; W. Grimm, Heldensage[3] S. 163, 179—80, 219, 466; endlich auch Rückert in der Einleitung seiner Rother-Ausgabe S. LV, Anmerkung; Rückert denkt bei Imelot an einen muhamedanischen Fürsten Imed-daula, ohne aber diese Gleichstellung irgendwie zu begründen. — Übrigens darf bei der Erklärung des Namens Imelot auch derjenige seines Sohnes Bâsilistjum nicht aufser Acht gelassen werden, und dieser kann nicht wohl anders als aus dem historischen Namen Basiliscus erklärt werden.

scheinlich auf persischen, im Schâhnâme dichterisch gestalteten Sagen, namentlich derjenigen von Bischen und Menische, beruhen. Sehr ähnlich diesen Abenteuern des indischen Prinzen Generides sind aber diejenigen, die in den Liedern von Beuve de Hanstone[1]) diesem zugeschrieben werden, und ich nehme daher an, dafs auch auf dies letztere Epos jene persische Quelle von Einflufs gewesen ist; denn dafs die Übereinstimmungen zwischen dem Generides und dem Beuve auf direkter Entlehnung beruhen, glaube ich nicht annehmen zu sollen (auf ähnliche Züge im Generides und dem englischen Beves of Hamtoun macht auch Zirwer S. 24—25 aufmerksam).

Die für uns hier in Betracht kommende Übereinstimmung zwischen dem Generides und dem Beuve besteht darin, dafs ein aus der Fremde an den Hof eines orientalischen Herrschers gekommener jugendlicher Held sich in die Tochter desselben verliebt, wie sie in ihn, dafs aber ein Verräter (in Beuve zwei) ihn bei jenem König verleumdet, indem er ihn geheimer Buhlschaft mit der Königstochter anklagt. Hierdurch gerät der Held in grofse Gefahr: er wird eingekerkert, schliefslich aber errettet.

Freilich zeigen sich auch erhebliche Verschiedenheiten: während im Generides, im Einklang mit der persischen Quelle, die Geschichte der Verführung des Prinzen durch seine Stiefmutter und die am Hofe des persischen Königs sich abspielende Liebesgeschichte auseinandergehalten werden, wird beides im

[1]) Hanstone (Haumtone), der Sitz Gui's, des Vaters Beuve's, wird nach England verlegt und ist mit dem englischen Hampton (Hamtûne) zu identifizieren, s. Stimming: Der anglonormannische Boeve de Haumtone, Halle 1899 (= Bibliotheca Normannica VII) S. CLXXXff. Rajna suchte den Ursprung dieses Ortsnamens im Deutschen, was aber von Stimming zurückgewiesen wird. Indessen vermag auch dieser Gelehrte über die ursprüngliche Heimat des Helden, die wahrscheinlich schon frühzeitig nach England verlegt worden ist, keine bestimmte Ansicht auszusprechen; nur glaubt er annehmen zu müssen, dafs der Stoff des Gedichtes ursprünglich vom Festland nach England gekommen ist. Ich gestatte mir daher, in Anbetracht der Beziehungen des Gedichtes zum Orient und im besondern zum Generides-Roman bezw. Generides-Stoff, mit allem Vorbehalt den Gedanken auszusprechen, ob vielleicht die Heimat Beuve's, wie diejenige des Prinzen Generides, ursprünglich Indien ist. Ich denke dabei an den Umstand, dafs im Mahâbhârata wie in Kalidasa's Sakuntala als Residenz des Königs Dushyanta (= Aufreus im Generides, = Gui de Hanstone im Beuve) die Stadt Hastinapura (am oberen Ganges) angegeben wird. Die Ähnlichkeit der beiden Namen (Hastinapura, Hanstone) ist möglicherweise nicht zufällig. Über armenischen Ursprung s. weiter unten.

Beuve in höchst unpassender Weise mit einander vermischt, indem die Verführungsgeschichte mit der Stiefmutter fortgelassen, dagegen die Liebesgeschichte in der Weise dargestellt wird, dafs die Königstochter den schüchternen Prinzen durch die Drohung, sie werde im Falle des Wiederstrebens ihn bei ihrem Vater anklagen, dafs er sie habe vergewaltigen wollen, zur Annahme und Erwiderung ihrer Liebe nötigt.[1]) Andererseits zeigt sich eine Abweichung in dem folgenden Punkte. Im Generides ist, ebenso wie in der Geschichte von Bischen, der Vater der Prinzessin, in die der Prinz sich verliebt hat, identisch mit dem König, der ihn ins Gefängnis werfen läfst und mit dem Tode bedroht; im Beuve dagegen schickt er, nach der Verleumdung Beuve's durch zwei boshafte Ritter, den jungen Helden mit einem verräterischen Briefe zu einem benachbarten König, der den Jüngling hafst, und dieser ist es, der ihn ins Gefängnis werfen läfst — offenbar eine spätere und zwar sehr unpassende und verkehrte Umgestaltung des ursprünglichen, im Generides bewahrten Verhältnisses.

Wenn in diesen Punkten der Generides, im Einklang mit der persischen Darstellung, das ursprüngliche bewahrt hat, so gibt es doch auch umgekehrt Punkte, wo der Beuve sich enger als der Generides an die persische Quelle angeschlossen hat. Ich nenne zunächst den folgenden, der schon S. 282 gelegentlich erwähnt worden ist. Im persischen Epos bildet eine Eberjagd die Einleitung zu der Liebesgeschichte von Bischen und Menische: es wird erzählt, wie eine Gesandtschaft aus einer Landschaft des persischen Reiches vor dem König (Kai) Khosru erscheint und um Hülfe gegen fürchterliche Wildeber bittet, die das Land verwüsten und denen niemand entgegenzutreten wagt. Bischen erbietet sich, das gefährliche Abenteuer zu bestehen; heldenmütig greift er die Eber an und tötet bezw. verjagt sie. An diese Eberjagd schliefst sich unmittelbar das Liebesabenteuer mit Menische an, die in der Nähe des Ortes der Jagd ein Fest begeht. Im Generides ist diese Jagd ganz fortgelassen, dagegen wird sie im Beuve, und zwar ganz ähnlich wie im persischen

[1]) So im franco-ital. Bovo d'Antona (Rajna a. a. O. S. 509, V. 526 ff.: *Tuti li drapi me vederè squarçar, Dirò a mio pare che mi volivi sforçar*). In der anglonorm. Fassung beschränkt sie sich darauf, ihrem Unwillen durch fürchterliche Flüche Luft zu machen; ich halte hier die Darstellung des franco-ital. Gedichtes für älter als diejenige des anglonormannischen.

Epos, erzählt:[1]) zum Hofe des Königs Hermin, bei dem Beuve eine Zuflucht gefunden, gelangt die Nachricht, dafs ein schrecklicher Eber, den zwanzig der kühnsten Ritter nicht besiegen könnten, ins Land gekommen ist und daselbst grofsen Schrecken verbreitet. Beuve macht sich auf, greift mit Heldenkühnheit den Eber an und tötet ihn. Diese Eberjagd ist im anglonormannischen Gedicht in eine noch engere Beziehung zu der darauf folgenden Liebesgeschichte zwischen Beuve und Josiane gesetzt worden als im persischen Epos, wo diese Beziehung eine ziemlich äufserliche ist, indem Bischen nach Besiegung der wilden Tiere die Nachricht erhält, dafs in der Nähe das Fest der Königstochter gefeiert werden soll und nun alsbald beschliefst, sich dorthin zu begeben. Hier dagegen ist diese Beziehung eine engere insofern als die Königstochter den jungen Helden sowohl beim Auszug zum Kampf mit dem Eber als auch während desselben von einer Zinne des Schlosses aus (in höchst unwahrscheinlicher Weise) beobachtet und sich dabei in ihn verliebt.

Ein anderer bemerkenswerter Zug, der den Beuve der persischen Grundlage näherstehend erscheinen läfst als den Generides, findet sich in der Geschichte von der Befreiung des Gefangenen. In derselben spielt ein Strick eine Rolle, indem nach der persischen Darstellung (Schack, Heldensagen, S. 499) Rustem, Bischen's Retter, einen Strick in die Höhle hinabläfst und den Gefangenen vermittelst desselben aus seinem Kerker herauszieht. Dieser Strick fehlt im Generides völlig, indem der Verf. dieses Gedichtes ihn durch eine Treppe ersetzt hat (B V. 1498: stayre), auf der man zum Grunde des Kerkers gelangen kann. Dagegen findet er sich im anglonorm. Beuve, dessen Verf. freilich mit ihm nichts rechtes hat anfangen können; er berichtet nämlich (V. 1049ff.), dafs die beiden Wächter, die den Kerker Beuve's zu bewachen haben, beschliefsen, den Gefangenen zu hängen (seltsamerweise ohne einen Auftrag dazu vom König erhalten zu haben); sie befestigen einen Strick am obern Rande des Kerkers, und der eine der beiden läfst sich an demselben auf den Grund der Höhle herab, wird aber, dort angelangt, von Beuve (trotz seiner Fesseln!) erschlagen. Dann kommt der andere nach; Beuve aber schneidet (obwohl unten stehend!) den Strick ab, der Wächter fällt herab und

[1]) Boeve de Haumtone, ed. Stimming V. 420ff.

findet dabei seinen Tod. Diese ganze Geschichte scheint der anglonormannische Verf. nur dem Strick zu liebe erfunden zu haben, den er in seiner Quelle gefunden, dessen Rolle er aber nicht verstanden hatte, oder der doch zu der veränderten Rettungsgeschichte nicht mehr pafste, sodafs nun unter seinen ungeschickten Händen die Geschichte der Rettung Beuve's ganz verworren, ja unsinnig geworden ist. Die Verunstaltung der Geschichte beruht hauptsächlich auch darauf, dafs im persischen Epos die Rettung des Gefangenen durch Rustem, mit Beihülfe Menischens, erfolgt, während im Beuve der Gefangene auf sich selbst angewiesen ist. Während daher im Schâhnâme berichtet wird, dafs Rustem dem aus der Höhle heraufgezogenen Bischen die Ketten löst, weifs der anglonorm. Verf. sich nicht anders zu helfen, als dafs er die Fesseln des Gefangenen durch ein göttliches Wunder zerreifsen läfst (V. 1090), das hier, in dieser rein weltlichen Geschichte, wo göttliche oder christliche Interessen gar nicht in Frage stehen, ganz ungenügend motiviert erscheint.

Auch einige andere aus der persischen Quelle stammenden Züge der Rettungsgeschichte finden sich nur im Beuve, nicht im Generides, der dieser Geschichte durch die plötzliche Ankunft einer Gesandtschaft des Königs der Könige eine ganz andere Wendung gegeben hat. Da kann einmal die Schilderung des Aussehens des Gefangenen nach seiner Rettung erwähnt werden: Beuve V. 1100 ff.; namentlich wird hier hervorgehoben, wie entsetzlich mager der Gefangene in der langen Kerkerhaft geworden war und wie lang (bis zu den Füfsen) seine Haare gewachsen waren. Diese beiden Züge finden sich auch in der entsprechenden Schilderung des persischen Epos: Schack S. 499; Rückert S. 74. Ferner kann erwähnt werden, dafs im Beuve wie im Schâhnâme die Rettung während der Nacht stattfindet und dafs der Gerettete von dem König und seinen Leuten verfolgt wird, wobei ein Kampf stattfindet, der in beiden Gedichten unglücklich für die Verfolger ausfällt.

Endlich scheint mir der Karfunkelstein, aus dem Garcie ersieht, dafs Beuve mit Josiane entflohen ist[1]) (V. 1593 ff.),

[1]) Richtiger und auch der persischen Quelle entsprechender wäre eine Darstellung, wonach Garcie aus dem Stein zugleich die Richtung ersieht, die die Entflohenen eingeschlagen haben. Was den Namen Garcie betrifft, der zunächst ganz spanisch erscheint (= sp. Garcia), so dürfte derselbe ursprünglich ein persischer sein: identisch mit Gersiwaz, dem Namen des Bruders Afrasiab's,

persischen Ursprungs, nämlich identisch mit dem wunderbaren Becher, in dem Kai Khosru alle Geheimnisse der Welt offenbar sieht und der ihm auch den Aufenthaltsort des gefangenen Bischen offenbart (Schack, Heldensagen S. 466—67).

Aber auch abgesehen von der Episode des Liebespaares Bischen und Menische, die uns dazu geführt hat, den Beziehungen des Beuve zum Generides und zum persischen Epos nachzuspüren, enthält, wie ich glaube, der Beuve Elemente, die aus der iranischen Volkssage stammen. Ich habe hier namentlich gewisse Züge im Auge, die der Geschichte des Unterganges von Sijawusch und der Jugendgeschichte seines Sohnes Kai Khosru angehören. Es handelt sich hier um die Beziehungen des wunderbaren, mit menschlichem Gefühl und menschlicher Vernunft begabten Rosses Bahsad zu den beiden genannten Helden.[1]) Als Sijawusch, der seinen Untergang deutlich voraussieht, von diesem seinem Rofs gerührten Abschied nimmt, da bittet er dasselbe, hinfort keinem andern als seinem Sohne, der seinen Tod rächen werde, zu dienen. Und Bahsad erfüllt diese Bitte; frei schweift er seitdem umher und läfst niemanden sich nahen. Aber als der junge Khosru kommt und ihm den Zaum und Sattel zeigt, mit dem das Rofs so oft Sijawusch getragen, bleibt es stehen, erkennt diese Zeichen und läfst sich willig von dem Sohne des alten Herrn Zanm und Sattel anlegen. Dann trägt es ihn, wie der Wind enteilend, mit allen Zeichen der Freude und Liebe (Schack, Epische Dichtungen I, S. 221 u. 310). — Ganz ähnlich ist das, was im anglonorm. Beuve über das Verhältnis des Rosses Arundel zu seinem Herrn Beuve (der hier an die Stelle der beiden Herren des persischen Epos getreten ist) berichtet wird. Während der langen Trennung von seinem in Gefangenschaft geratenen Herrn läfst das treue Rofs niemanden an sich herankommen (V. 1011—31). Als aber (V. 1429 ff.) der aus der Gefangenschaft entronnene Beuve sich ihm nähert, wiehert es laut zum Zeichen der Freude, da es wohl seinen Herrn wiedererkannt hat; es bleibt ruhig stehen, läfst Beuve aufsitzen und

---

der im Schâhnâme als Feind des Liebespaares Bischen und Menische eine ähnliche Rolle spielt wie im Beuve der zum Hüter der Josiane bestellte Garcie.

[1]) Ähnliches wird auch von Baiart und seinem Verhältnis zu Renaut erzählt; sollten vielleicht auch hierin persische Elemente stecken, d. h. Arundel eigentlich mit Baiart identisch sein? Man erwäge übrigens auch die Ähnlichkeit der Namen Bahsad und Baiart.

trägt ihn dann, im Galopp enteilend, mit Stolz und Freude. Dabei beachte man, dafs die geschilderte Situation in den beiden Gedichten auch insofern eine ähnliche ist als gleich nach der Gewinnung (Wiedergewinnung) des Rosses der Held sich aufmacht, um in das Vaterland (Iran — England) zurückzukehren, den ihm zukommenden Thron in Besitz zu nehmen und den Mord des Vaters zu rächen.

Auch in Eigennamen zeigen sich Beziehungen des Beuve zur Sage, Geschichte und Geographie Vorderasiens, wobei namentlich Armenien stark hervortritt, sodafs die Annahme nicht unbegründet erscheint, dafs ursprünglich persische Sagenstoffe, ehe sie nach Griechenland und dann weiter nach dem Abendlande gelangten, ihren Durchgang durch Armenien nahmen und hier lokalisiert wurden. Nach diesem Lande wird Beuve verkauft, hier hat er das für ihn so verhängnisvolle Liebesabenteuer mit Josiane. Allerdings nennt der Verfasser der anglonorm. Version das von dem Vater Josianens beherrschte Land Ägypten, aber das ist sicher eine spätere willkürliche Änderung der ursprünglichen Darstellung, wonach dies Land Armenien ist (Armenia in der franco-ital., Ermonie in der englischen Fassung).[1] — Der Herrscher dieses Landes wird Hermin (Arminion in der franco-ital. Version) genannt, ein Name, der allem Anschein nach mit dem Volksnamen der Armenier (franz. Hermins) identisch ist (so auch Suchier, a. a. O.). Diese Methode der Namengebung ist allerdings im franz. Volks-

[1]) Vgl. Stimming in der Ausgabe des Boeve de Haumtone S. CLX—CLXI, CXCI; in einem Nachtrag, S. CXCV, spricht Suchier die Ansicht aus, dafs unter Armenien hier eigentlich die Bretagne zu verstehen ist, wie in Thomas' Tristan, wo, nach den Bearbeitungen zu schliefsen, als Heimat Tristan's das Land Armenie (Ermenie, Ermonie) bezeichnet wird. Ich mufs gestehen, dafs ich diese Ansicht (die im Gegensatz zu J. Loth's Ausführungen steht, der Revue Celtique XVIII, 316 Ermonie im Tristan mit einer in alten irischen Urkunden bezw. Chroniken genannten irischen Landschaft Irmumhain oder Irmuman identifizieren will) nicht zu teilen vermag, um so weniger als abgesehen von diesem Eigennamen irgend welche Beziehungen des Beuve zur Bretagne, soviel mir bekannt, nicht nachgewiesen worden sind. Sicher ist jedenfalls, dafs der Verfasser der franco-ital. Version und ebenso alle anderen Bearbeiter, die diesen Namen kennen, unter Armenien sich das bekannte orientalische Land vorgestellt haben, und dafs dies überhaupt die älteste und ursprünglichste Auffassung unseres Gedichtes ist, werden, denke ich, die hier noch folgenden Ausführungen über eine Reihe von Eigennamen wahrscheinlich machen.

epos ganz ungewöhnlich; es wäre daher zu erwägen, ob etwa der Name des in der sagenhaften Urgeschichte Armeniens vorkommenden Herrschers Armenak (-ag) (s. Saint-Martin: Mémoires sur l'Arménie I, 407) hier mit im Spiele ist. Als Hauptstadt des Landes wird in der anglonorm. Fassung Abreford genannt (in der altnord.: Abbaport, in der welschen: Bradford, in der englischen: Ambyfort, auch Hampmyngforde), ein für die armenische Hauptstadt sehr seltsamer Name, dessen erster Bestandteil, wie Suchier (a. a. O.) hervorgehoben hat, an das kymr. aber, d. h. Flufsmündung, erinnert. Indessen will ich den Versuch machen, auch diesen Namen als einen ursprünglich armenischen[1]) glaubhaft zu machen.

Die ältere Hauptstadt Armeniens ist Armavir (auch -vira), gelegen in der Nähe des Araxes, westlich von der späteren Hauptstadt Artaxata, die Hannibal dem König Artaxias baute.[2]) Es scheint mir nicht undenkbar, den Namen Armavir mit dem in Rede stehenden Abreford in Verbindung zu bringen. Aus Armavir konnte, mit Übergang von m in b (Wechsel dieser beiden Konsonanten ist namentlich bei Eigennamen mehrfach zu beobachten), *Arbavir entstehen, hieraus, mit Angleichung an, einem anglonorm. Schriftsteller wohlbekannte Ortsnamen mit dem kymrischen Abre (Aber) als erstem und mit dem sächsischen -ford als zweitem Element, die Form unseres Gedichtes: Abreford. — Eine andere Erklärung der Änderung von m in b wäre Angleichung an andere armenische Städtenamen, wie Abaran oder Arabger, s. Saint-Martin: Mémoires t. II, Register.[3]) Auch einige

[1]) Die Lokalisierung dieses persischen Sagenstoffes in Armenien wurde möglicherweise durch eine Ortsangabe begünstigt, die sich in der oben als Quelle des Beuve besprochenen Episode des Schâhnâme von Bischen und Menische findet. Ich meine den Namen Irman (Chan-Irman), der in jener Episode (Schack, Heldensagen S. 431) als Name der Landschaft bezw. Stadt genannt wird, deren Bewohner sich beim König Khosru über die Verheerungen der Eber beklagen, wo also auch der Eberkampf Bischen's stattfindet. Der Name konnte leicht, so scheint es, als derjenige des Landes Armenien aufgefafst werden und mit dazu beitragen, die Sage in diesem letzteren Lande lokalisieren zu lassen.

[2]) Vgl. Spruner-Sieglin, Atlas Antiquus, Tab. VI; Kiepert, Atlas Ant., Tab. IV, sowie desselben Atlas der Alten Welt, Weimar 1861, Bl. VI, und Einleitung dazu S. 5, Sp. 3.

[3]) Namentlich Arabger, das den byzantinischen Griechen, unter der Form Arabraces, bekannt war (Saint-Martin I, 189) kommt hier in Betracht. Es scheint, dafs diese beiden armenischen Städtenamen, Armavir und Arabger,

andere Namen beziehen sich auf die alte Geschichte des armenischen Reiches. König Yvori, der Nebenbuhler Beuve's, hat einen Bruder, Baligant von Abilent,[1]) der von einem gewissen Ydrac de Valarie belagert wird bezw., nach der Angabe Beuve's, belagert sein soll. Ich identifiziere Valarie mit Valarschapat, dem zwischen Armavir und Artaxata gelegenen Sitz der armenischen Könige seit dem Ende des II. Jhs. n. Chr. (jetzt Wagharschapat, ganz in der Nähe von Etschmiadzin, dem Sitz des armenischen Patriarchen[2])), und Ydrac mit Tiridates oder Dertad, einem Namen, der in der Reihe der alten armenischen Könige mehrfach vorkommt: Tiridates oder Dertad ergab *Tridat oder *Dridat, dann *Idrat, *Ydrat, endlich, mit einer leichten palāographischen Änderung des Auslautes, Ydrac.

Eigentümlich ist Vastal oder Vascal, der Name eines von Beuve im Dienst der Herrin von Civile bekämpften Herzogs; V. 2908 steht Le duc Vastal, was wohl das richtige ist; dagegen 2939: Le duc de Vastal. Ich möchte denselben identifizieren mit Vasag, dem Namen eines von den Persern eingesetzten Statthalters oder *„marzban“* von Armenien aus der 2. Hälfte des V. Jhs. n. Chr., der das Christentum verleugnete und sich mit den Persern gegen Armenien, sein Vaterland, verband, eine Handlungsweise, die in der armenischen Geschichte des Lazarus von Pharbe[3]) in den schärfsten Ausdrücken gebrandmarkt wird.

---

sich gegenseitig beeinflufst haben: Armavir wurde durch Angleichung an Arabger: *Arbavir (daraus Abreford im Beuve), und Arabger durch Angleichung von Armavir: *Armager, daraus endlich Armiger, eine Form, bei der der Verfasser des Beuve an das lat. *armiger* = Schildknappe dachte und die er daher als Personennamen (Namen eines heidnischen Ritters) verwendete (V. 2841).

[1]) Über diesen Ortsnamen s. G. Paris, Romania IX, 29, wo Abilent mit Abila in Syrien identifiziert wird. Doch könnte auch Arbela, die bekannte östl. vom Tigris, nicht weit von Ninive gelegene Stadt, sich hier eingemischt haben.

[2]) Saint-Martin, Mémoires I S. 115 verzeichnet nur die Namensform Vagharschabad, während Kiepert, Atl. Ant. Tab. IV die Form mit l bietet. Die letztere beruht darauf, dafs, wie Saint-Martin a. a. O. S. 215 bemerkt, *„chez les Arméniens le son de la lettre Ghad (Gh) a tant d'analogie avec le son de l'L des autres nations que les étrangers la rendent toujours par cette dernière.“*

[3]) Derselbe lebte Ende des V. oder Anfang des VI. Jhs.; sein Werk ist übersetzt in Langlois, Collection des Historiens de l'Arménie t. II, p. 259ff.;

Mit Vastal ist im Beuve ein andrer eigentümlicher Name verbunden: Doctrix (in der welschen Fassung: Dostris); diese beiden verbündeten Herzöge kämpfen mit dem im Dienste der Herrin von Civile stehenden Beuve. Wie ich Vascal (diese Form halte ich für die ursprünglichere) mit Vasag identifiziere, so Dostris (von dieser Form dürfte hier auszugehen sein) mit Dirots (Dirotz), dem Namen eines armenischen Fürsten, der sich an der Verräterei jenes Vasag mit beteiligte, s. die unten angegebene Stelle der Chronik des Lazarus von Pharbe; vgl. Saint-Martin, Mémoires I, 326. — Die Umgestaltung der Namensform ist in dem letzteren Falle sehr einfach: aus Dirots wurde durch Konsonantenumstellung Dostri, dann Dostris.

Ein andrer Name des Beuve führt uns zu einem Lande, das Armenien nahe liegt; zu dem Lande, das die Griechen Iberien (Ἰβηρία)[1]) nannten und das dem sagenberühmten Lande Colchis benachbart ist. Die Armenier nannten die Bewohner dieses Landes Wer, Pl. Wirkh, das Land selbst aber Wrastan

---

uns interessiert hier namentlich das 31. Kapitel, wo sein Verrat erzählt wird; vgl. auch Saint-Martin I, 326.

[1]) Ob etwa der Name der Bewohner dieses Landes: Ἴβηρ, an der Bildung des heidnischen Personennamens Ivori (Yvori, Name des Nebenbuhlers Beuve's) beteiligt ist? Suchier (Nachtrag zu Stimming's Ausgabe des anglonorm. Beuve) führt diesen Heidennamen auf den normannischen Namen Ivor zurück. Falls meine Vermutung das Richtige trifft, so würde Angleichung jenes kaukasischen Völkernamens an den im franz. Volksepos (so im Rolandslied) öfters vorkommenden Personennamen Ivorie, Ivoire anzunehmen sein. Übrigens könnte auch der in der Landschaft Pontus vorkommende Städtename Ibora an der Bildung dieses Eigennamens beteiligt sein. — Der Ivorie des Beuve residiert in Monbrant, ein Name, der an den Berg Baris, im Süden der armenischen Hauptstadt Armavir gelegen, erinnert, auch an den Berg Bahare (zwischen Erzerum und Trapezunt, vgl. Saint-Martin I S. 36 u. 264). Freilich liegen auch andere Vermutungen nahe, von denen ich die folgenden erwähnen will: -brant = Bahram, einem der Geschichte angehörigen persischen (sassanidischen) Königsnamen, der auch in den armenischen Geschichtsquellen genannt wird, s. Langlois, Collection, Register zum II. Band; die armenische Form lautet, was zu beachten, Vram; auch im Schâhnâme kommt er als iranischer Heldenname vor, z. B. Schack, Heldensagen S. 318. — Ferner: -brant = Abaran, eine Stadt im nördl. Armenien, gegründet von Tigranes (der Name bedeutet königliche Residenz), vgl. Saint-Martin, Mémoires I, 173. — Endlich noch das folgende: in der a. 544 von Chosroes belagerten Stadt Edessa befand sich auch der römische General Peranius Iber, s. Duval: Histoire d'Edesse (Journal Asiatique, VIIIe série, t. XIX, p. 26). Ist dieser Name etwa die Quelle des im Beuve vorkommenden Ivori de Montbrant (für *Mont-Peran?)?

(s. Kiepert, Atlas der Alten Welt, S. 6, Sp. 1; es findet sich auch die Form Wratsdan, so bei Mar Apas Catina, s. Langlois: Collection des Historiens de l'Armenie I, 37). Ich vermute nun, dafs dieser Name Wrastan identisch ist mit dem im Beuve vorkommenden Wastrande (V. 2497). Dieser letztere Name erscheint zwar hier als ein englischer, aber m. W. ist ein Ort (bezw. Gau) Wastrande bisher in England noch nicht entdeckt worden. Ich vermute daher, dafs sich hinter diesem Namen das armenische Wrastan verbirgt, das durch Umstellung des r und Anfügung eines d einen halbwegs englischen Anstrich gewann und dementsprechend nach England verlegt wurde.

Ähnlich ist vielleicht der Oube von Mundoie (V. 2314) aufzufassen, der zwar als ein Vasall des deutschen Kaisers Doon erscheint, der mir aber vielmehr ein verkleideter Armenier oder Perser zu sein scheint. Ich denke dabei an Dubis (bei Prokop Dubios, Δούβιος, s. Register im III. Bd. der Bonner Ausgabe), wohin im IV. Jh. n. Chr. die Residenz der armenischen Könige verlegt wurde (einheimischer Name: Dovin). Dubios wurde aufgefafst als d'Ubios, d'Oube, und dies Oube wurde endlich irrtümlich als Personenname verwendet. Mundoie könnte Morunda in Matiane (Medien) sein, s. Spruner-Sieglin's Atlas Ant., l. c. — Oder sollte etwa jener Oube von Mundoie eine Erinnerung an die vorderasiatische halbchristliche Sekte der Subba oder Mandäer darstellen?

Nicht ächt scheint mir ferner die Stadt Civile, die von der Tochter des Heidenkönigs Yvori beherrscht wird. Dieselbe macht ja zunächst einen ganz spanischen Eindruck, und gewifs ist sie, wie von dem Herausgeber, so auch von dem Verfasser der anglonorm. Version des Liedes mit Sebile (Sevilla), der bekannten spanischen Stadt, identifiziert worden; ich vermute aber, dafs sich hinter diesem spanischen Namen (bei dem übrigens die Schreibung mit C gleich auffällt) die in Iberien, demselben Lande, von dem soeben schon die Rede gewesen, gelegene Stadt Tibilis (heute Tiflis) verbirgt; anlautendes t wurde mit dem graphisch so ähnlichen c verwechselt.

Zu der nordöstlichen persischen Mark führt uns der Name Sadonia, der in der franco-ital. Version des Beuve (ed. Rajna, l. c., V. 549, 853) einem von einem Sultan (dem Feinde des armenischen Königs) beherrschten Lande gegeben wird; ich identifiziere denselben mit Sogdiana, der bekannten nordöstlichen

Provinz des Reiches der Achämeniden; aus Sogdiana *Sodiana konnte leicht, durch Umstellung, *Sadonia, werden.[1])

In der franco-ital. Fassung kommt ein gewisser Marcabrun vor, der als Bundesgenosse des armenischen Königs auftritt (V. 567, 580 etc.). Dieser Name macht einen ganz südfranzösischen Eindruck; bekannt ist ein Troubadour dieses selben Namens. Und doch glaube ich, dafs auch hier Entstellung eines ursprünglich orientalischen Namens bezw. Titels vorliegt. Ich führe den Namen zurück auf das persische Wort *marzban*; dies war der Titel, den die alten persischen Könige den militärischen Befehlshabern der Grenzprovinzen, im besonderen auch denjenigen Armeniens gaben, s. hierüber und über dies Wort (= pers. *marz* Grenze und *ban* d. h. Hüter, also *marzban* = Grenzhüter, wie franz. *marquis*, deutsch Markgraf) Saint-Martin, Mémoires I, 320. Der Titel wurde im franz. Volksepos irrtümlich als Eigenname aufgefafst und dann einfach dem provenzalischen Namen Marcabrun gleichgestellt. Der daneben im anglonorm. Beuve vorkommende Name Masebré (V. 3561), der einen Krieger des Heidenkönigs Yvori bezeichnet, hat wohl denselben Ursprung, vielleicht auch der sonst im franz. Volksepos mehrfach Heiden beigelegte Name Mascabré. Ich denke mir das Verhältnis in dieser Weise. Wie Saint-Martin a. a. O. mitteilt, drücken die Armenier das persische Wort Marzban, aufser in dieser selben Form, auch durch Marzbied aus, *„ce qui revient au même“*, d. h. indem sie das pers. *ban* = Hüter (*„gardien“*) durch das armenische *bied* d. h. Anführer (*„chef“*) ersetzen (vgl. Saint-Martin a. a. O. S. 298). Während nun Marcabrun, wie ich annehme, auf das persische, im Armenischen unverändert wiedergegebene Marzban zurückgeht, beruht der Name Masebré auf der soeben erwähnten armenischen Form Marzbied, wobei die Annahme nicht ganz ausgeschlossen scheint, dafs das r der franz. Namensform durch graphische Verwechselung aus einem ursprünglichen i entstanden ist (oder Umstellung). Der daneben im franz. Volksepos vorkommende Name Mascabré aber könnte einfach gedeutet werden als eine

[1]) Der Name Sadoine kommt im franz. Volksepos auch als Personenname (Heidenname) vor, und es scheint nicht ausgeschlossen, dafs dies nur eine spätere irrtümliche Verwendung jenes im Bovo d'Antona vorkommenden Ländernamens ist, wahrscheinlicher aber wird man in diesem Sadoine den Völkernamen Sogdianus (*Σογδιανός*) d. h. Sogdier zu sehen haben, den in der Geschichte der Sohn des Artaxerxes I. trug.

Vermischung jener beiden französischen Formen: Marcabrun und Masebré.

Rätselhaft ist der König Galaço, der in der von Rajna hg. franco-italienischen Fassung des Beuve erwähnt wird. Die Tochter des Königs von Armenien sagt (Bovo d'Antona V. 623), sie wolle den sich zum Kampfe mit den Feinden ihres Vaters bereitenden Bovo mit den Waffen des Königs Galaço ausrüsten: *„Dele arme delo Re Galaço tu serè armado."* Diesen König Galaço, der auch im Chev. au Cygne vorkommt, stelle ich zusammen mit dem ältesten Namen, dessen die armenische Geschichte bezw. Sage gedenkt. Die Reihe der armenischen Könige wird nämlich nach den Geschichtsquellen dieses Landes (die für diese Urzeit allerdings im wesentlichen nur sagengeschichtlichen Wert haben) eröffnet durch einen gewissen Haïg, der als der Sohn eines Gathlas bezeichnet wird.[1]) Sollte der König Galace oder (franco-ital.) Galaço nicht mit diesem Gathlas identisch sein? Man würde unter diesen Umständen sehr gut verstehen, warum Drusiana ihrem Geliebten die Waffen des Königs Galaço gibt: derselbe war ja der Ahnherr des ältesten armenischen Königsgeschlechtes, und seine als Erbe hinterlassenen Waffen einem jungen Helden zu geben, erscheint durchaus passend. Dabei erwäge man auch, daſs möglicherweise (ich habe diesem Gedanken oben S. 345 Ausdruck gegeben) in dem Namen des Königs Arminion (Hermin im anglonorm. Beuve) eigentlich und unmittelbar nicht der Volksname der Armenier steckt, sondern der Name Armenag, der nach den altarmenischen Geschichtsquellen dem Sohne Haïg's zuerteilt wird, sodaſs hiernach Armenag als der Enkel des Gathlas erscheint.

Aber nicht nur sagenhafte Namen der armenischen Geschichtsschreiber, sondern auch Tatsachen der besser beglaubigten armenischen Geschichte scheinen im Beuve enthalten zu sein. Ich meine die der zweiten Hälfte des I. Jhs. n. Chr. angehörige Geschichte des armenischen Königs Ardasches III. (von den Griechen Exidares oder Axidares genannt), die Saint-

[1]) S. Saint-Martin, Mémoires I, 407; der Name kommt auch in der Form Thaglad vor, s. Saint-Martin, a. a. O. I, 281. Die letztere Form, die sich bei Mar Apas Catina findet (Langlois, Collection des Historiens de l'Arménie I, 16), scheint, da sie hier mit dem biblischen Thorgom identifiziert wird, die ältere und die Form Gathlas einfach durch Konsonantenumstellung daraus entstanden zu sein.

Martin in seinem Abrifs der armenischen Geschichte (Mémoires etc. I, 295ff.) nach der Hauptquelle der altarmenischen Geschichte, Moses von Khorene, in der folgenden Weise erzählt.

Als im Jahre 58 n. Chr. der dem Pagratidengeschlecht angehörige armenische König Sanadrug (Saint-Martin: Sanadroug) auf der Jagd umgekommen war,[1]) bemächtigte sich der Arsacide Erovant des Thrones, indem er zugleich auf die Ausrottung der ganzen Familie des verstorbenen Fürsten bedacht war. Von allen Kindern desselben entrann nur ein Sohn, mit Namen Ardasches, dem Tode. Dieser wurde von Sempad, dem Oberhaupt des Pagratidengeschlechtes, gerettet, indem derselbe mit Ardasches zu dem Partherkönig Dara oder Darius flüchtete, der die beiden freundlich aufnahm und den Knaben sorgfältig erziehen liefs. Als Ardasches zum Jüngling herangewachsen war, unternahm er in Begleitung des treuen Sempad und mit der Unterstützung des parthischen Königs einen Kriegszug nach Armenien, um seine Rechte auf den Thron dieses Landes mit den Waffen geltend zu machen. Erovant wurde in einer Schlacht besiegt und bald darauf getötet, Ardasches dagegen durch Sempad zum König gekrönt. Er belohnte die Dienste seines treuen Verwandten, indem er ihn zum *„sbarabied“* d. h. militärischen Oberbefehlshaber ernannte. Im Verlauf seiner Regierung führte Ardasches Krieg mit den Alanen, die von dem von ihnen bewohnten Kaukasus aus Einfälle in das armenische Gebiet machten und besiegte sie. Beim Friedensschlüsse heiratete er die Tochter des Alanenkönigs, die schöne Sathinig. Ferner führte er mehrere Kriege mit den Römern, die auch die Bundesgenossen Erovant's gewesen waren. Die Römer wurden anfänglich zurückgeschlagen, schliefslich aber sah sich der armenische König genötigt, die Oberherrschaft des römischen Kaisers Trajan anzuerkennen. Er starb nach einer 41jährigen ruhmvollen und glücklichen Regierung, allgemein betrauert von seinen Untertanen.

Die Ähnlichkeit dieser armenischen Königsgeschichte mit der Dichtung von den Schicksalen Beuve's leuchtet ohne weiteres ein: ein Fürstensohn, dessen Vater bei Gelegenheit einer Jagd[2])

---

[1]) *„Sanadroug — — — mourut à la chasse d'un trait qui lui traversa les entrailles“*, Moses von Khorene l. II, cap. 36 (Langlois, Collection des Historiens de l'Arménie II, S. 99).

[2]) Boeve de Haumtone, ed. Stimming V. 138ff. Diese besondere Übereinstimmung der beiden Geschichten ist wohl zu beachten.

um's Leben gekommen ist, soll getötet werden, wird aber durch einen treuen Diener bezw. (in der Geschichte) Verwandten gerettet. Er wird zu einem fremden Fürsten gebracht, der ihn freundlich aufnimmt; er kehrt schliefslich in sein Land zurück und nimmt, nachdem er den Anmafser besiegt, dasselbe wieder in Besitz.

Zu dieser Ähnlichkeit in den allgemeinen Zügen der Erzählung kommen aber noch gewisse Übereinstimmungen in den Eigennamen, und diese hauptsächlich dürften die Vermutung wahrscheinlich machen, dafs der Beuve Elemente aus der alten Geschichte Armeniens enthält. Als Vorgänger Sanadrug's auf dem armenischen Königsthron nennt die Geschichte Abgar (Saint-Martin nennt ihn Abgare), und sie berichtet, dafs Sanadrug, auf den Thron gelangt, das Geschlecht Abgar's auszurotten suchte, sie stellt damit Abgar und Sanadrug als Feinde dar. Ich nehme nun an, dafs der Name Abgar im Abendlande bekannt geworden ist und dafs ein anglonorm. Dichter daraus Adgar, Edgar machte, dafs hierin also eine Quelle der Gestalt des englischen Königs Edegar zu sehen ist, den der Verf. des Boeve de Haumtone als einen Feind des Helden und seines Vaters Gui (der an die Stelle des Armeniers Sanadrug getreten ist) hinstellt.

Der treue Sempad findet sich im abendländischen Gedicht in der Gestalt des treuen Sabaot wieder, dessen Name so auffällig an den des armenischen Fürsten erinnert, dafs ich kein Bedenken trage, ihn auf diesen zurückzuführen. Er findet sich in den verschiedenen Fassungen des abendländischen Gedichtes in abweichender Form, die beiden Hss. der anglonorm. Fassung haben Sabaoth und Sabot (Sabaoth auch in der welschen und altnord. Bearbeitung); die festländischen Bearbeitungen zeigen die Form Soibaut, endlich die von Rajna hg. franco-italienische Sinibaldo. Ich gehe bei der Erklärung dieses Namens von einer Form *Sembad[1]) aus, welche, indem der erste Grundstrich des m mit e fälschlich als a, das dann übrig bleibende n aber als u gelesen wurde, von einem Kopisten oder Bearbeiter zu *Saubat, dann, mit Umstellung des u, zu *Sabaut umgestaltet wurde, während ein anderer aus e und einem Grundstrich des m nicht a,

[1]) Dieselbe Verwandlung von p in b zeigt die Form, die der Geschichtsschreiber von Georgien, Vakhtang, diesem Namen gibt, nämlich die Form Soumbat, s. Langlois, Collection des Hist. de l'Arménie II, 108, Anmerkung.

sondern oi machte. Aus *Sabaut machte weiter der Verf. oder Kopist der einen anglonorm. Hs. (B) die Form Sabaoth, wobei er an das biblische Zebaoth denken mochte, während derjenige der andern (D), der vielleicht gerade die Ähnlichkeit mit diesem heiligen Namen abwehren wollte, aus Sabaoth die Form Sabot machte. Die franco-ital. Form Sinibaldo endlich dürfte direkt auf die Grundform Sembad zurückzuführen sein, indem für m: ni gelesen bezw. geschrieben, e in i verändert und durch Angleichung an die zahlreichen Namen mit -baldo ein l eingeschaltet wurde. — Schliefslich noch die Bemerkung, dafs der Name Soibaut, als Heidenname, auch in der Ch. d'Antioche II, 64 vorkommt (man beachte: zusammen mit dem König Daria und mit dem vielleicht nicht zufälligen Zusatz: *„li bons rois"*). Der Name ist sicher identisch mit dem im Beuve vorkommenden; ob auch die Person, wage ich nicht zu behaupten, um so weniger, als der Name Sempad in dem armenischen Pagratidengeschlecht häufig und in der armenischen Geschichte mehrfach erscheint.

Auf eigentümliche Weise denke ich mir den Namen der Geliebten und späteren Gattin des abendländischen Helden entstanden. Wie wir vorhin sahen, heiratet der armenische König Ardasches, der dem Beuve der Dichtung entspricht, die Königstochter Sathinig. Ich vermute nun, dafs dieser Name, vielleicht nach einer Umgestaltung (Umstellung von t und n) zu *Sanithig, mit Sanadrug, dem Namen des treuen Verwandten, verwechselt wurde, dafs also im Abendlande Sanadrug als der Name der Geliebten bezw. Gattin des Helden bekannt wurde. Aus *Sanadrug aber, das man sich in zwei Teile (Sana-drug) zerlegt dachte, bildete man durch Umstellung derselben den Namen Druxiana oder Drusiana (beide Formen finden sich in der franco-ital. Fassung). Aus Drusiana wurde die herrschende Form der übrigen Fassungen: Josiane, indem einfach für r das demselben ähnliche i eingesetzt und *Diusiane als Josiane (nach dem jüdischen Namen Josias) aufgefafst wurde.

Den Namen Dara oder Darius, der in der Geschichte des Königs Ardasches eine Rolle spielt, könnte man vielleicht in dem Namen Danebus wiederfinden, den in dem französischen Beuve der König von Persien führt, dessen Rolle allerdings von derjenigen jenes geschichtlichen Partherkönigs abweicht. Jener Name Dara ist nichts anderes als die bei den Griechen übliche Form Darius (*Δαρεῖος*); die älteste Form des Namens aber (die

natürlich nur auf literarischem Wege Abendländern bekannt geworden sein könnte) ist Darajawus oder Darjawus, wie der älteste und berühmteste persische König dieses Namens sich selbst nennt, s. Zeitschr. für die Kunde des Morgenlandes, hg. von Lassen, VI, 9—10[1]); Justi, Geschichte des alten Persiens, Berlin 1879 (in Oncken's „Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen") S. 50. Danebus[2]) könnte für *Darebus = Darjawus stehen, mit Einsetzung von n für r nach dem Muster anderer im franz. Volksepos vorkommenden Heidennamen wie Danemon oder Danebrun. — Während, wie gesagt, die Rolle dieses Danebus eine von derjenigen des historischen Dara sehr verschieden ist, erinnert eine Figur des Generides wie im Namen, so auch hinsichtlich seiner Rolle entschieden an jene geschichtliche Persönlichkeit. Ich meine den am Hofe des persischen Königs Goffare weilenden Ritter Darel (Darell), der als warmer Freund und Anwalt des Prinzen Generides (= Beuve = Ardasches) auftritt. Der Name Darel könnte einfach aus dem persischen Darab[3]), durch Einsetzung (bezw. graphische Verwechselung) des Buchstabens l für b, hervorgegangen sein; doch vgl. auch den Namen Noël für Noë, so z. B. Ch. d'Antioche II, p. 112.

Eine ähnliche Entstehung wie Danebus aus Darjawus (d. h. Verwandlung von w in b) zeigt, wie ich vermuten möchte, der im anglonorm. Boeve vorkommende Name Gebitus, der einem im Dienste Yovri's stehenden Zauberer beigelegt wird. Ich gehe von der Annahme aus, dafs G hier für Gu steht (vgl. die altfranz. Schreibung gerpir für guerpir = werpjan) und dafs t hier eine irrtümliche Schreibung für c ist, dafs also Gebitus für Guebicus steht. Diesen Zauberer möchte ich zusammenstellen mit dem sagenhaften persischen König Kai Kawus, der in der

---

[1]) „Aus Dârjawus, mit Verlust der Endung und Verhärtung des w zu b, ist das neuere Dârâb entstanden, woher zuletzt Dârâ."

[2]) Diese Form bietet Rajna, Ricerche intorno ai Reali di Francia, Bologna 1872, I, S. 119; nach Stimming (Tobler-Abhandlungen, Halle 1895, S. 4) lautet der Name in zwei Hss. Danebu (also Nom. jedenfalls Danebus: das ursprünglich zum Wortkörper gehörige s wäre fälschlich dann als ein flexivisches aufgefafst worden).

[3]) Im Schâhnâme finden sich zwei Könige, die diesen aus Darajawus hervorgegangenen Namen tragen: Darab und sein Nachfolger Dara. — Der in Ch. d'Antioche II, p. 64 einem heidnischen König beigelegte Name Daria dürfte nichts andres sein als dieser persische Königsname; Daria (assoniert mit á) könnte eine Vermischung von Darius und Dara sein.

iranischen Heldensage (Schâhnâme) eine grofse Rolle spielt. Den Namen erkläre ich in der folgenden Weise. Da Kai (d. h. König) mit dem Namen selbst zu einer Einheit verschmolz, so ergab sich die Form Kaikawus oder, mit e für ai, Kekawus[1]), dann, mit Veränderung von w zu b: Kekabus. Diese Form liegt, so glaube ich, der im Boeve vorkommenden zu Grunde. Aus Kekabus wurde mit Umstellung der Konsonanten: *Kebacus, hieraus die tatsächliche Form jenes Gedichtes: Guebicus (Gebitus). — An diesen Namen erinnert übrigens auch der Ch. d'Antioche II, p. 260 vorkommende Sarazenenname Guenedon (Var. Grevedon).

Auf eine armenische Quelle weist endlich m. E. ein Name, den ich hier noch erwähnen will. Es ist der V. 2505 der anglonorm. Fassung genannte Tenebres l'admiré, von dem berichtet wird, dafs Boeves ihn bei einer früheren Gelegenheit (gemeint sind ohne Zweifel die Kämpfe des armenischen Königs Hermin gegen Bradmond, als dessen Bundesgenossen man sich den Admiral Tenebre zu denken haben wird) getötet habe. Dieser Name Tenebre (Ch. d'Antioche II, p. 260 Tenebras) kommt auch sonst hier und da im franz. Volksepos vor; ich möchte aber annehmen, dafs er in andere französische Gedichte erst aus dem Beuve eingedrungen ist, in welchem letzteren Gedicht er infolge der armenischen Beziehungen desselben gewissermafsen Heimatsrecht hat. Ich stütze mich dabei auf eine Stelle, die gleich am Anfang

---

[1]) In der gegen Ende des XIII. Jhs. n. Chr. in armenischer Sprache verfafsten Geschichte des berühmten armenischen Geschlechtes der Orpelianer, die von Saint-Martin im II. Bande seiner oft zitierten Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie herausgegeben worden ist, wird im ersten Kapitel (Saint-Martin a. a. O. S. 59) auch der Name genannt, der uns hier beschäftigt, indem Kai Kawus mit seinem noch berühmteren Enkel (Sohn des Sijawusch) Kai Khosru (oder -rov oder -rav) irrtümlicherweise identifiziert wird. Es heifst nämlich daselbst in der Übersetzung von S.-M.: *„La souveraineté du pays de K'hartel se conserva — — — jusqu'au règne du grand roi des Perses Khosrov, qui s'appelait aussi K'hek'avous."* Ein andrer armenischer (genauer: georgischer) Historiker, Vakhthang (Anfang des XVIII. Jhs. n. Chr.), gibt eine sagenhafte, mit dem Schâhnâme sich berührende Erzählung von den Kriegen, die Kai Kawus und sein (hier richtig von ihm unterschiedener) Enkel Kai Khosrav in Armenien führten, s. Saint-Martin, Mémoires II, 191. Und zwar nennt er den ersteren K'hekapos, eine Namensform, die offenbar aus Kai Kawus durch Veränderung des w zu b (vgl. das oben zu Danebus bemerkte) und dann, im späteren Armenischen, durch Schärfung des b zu p, gestaltet worden ist. Es wird hiernach gestattet sein, eine persische Form Kekabus anzusetzen.

der vorhin erwähnten armenischen Geschichte des Orpelianer-Geschlechtes (Saint-Martin, a. a. O. II, 57) sich befindet. Diese Geschichte beginnt mit der Angabe, dafs der Patriarch Thorgoma (= Thogarma, Genesis 10, 3)[1]) Armenien seinem ältesten Sohne Haïg gab, während seine übrigen Söhne das dunkle Land („*le Pays ténébreux*" in der Übersetzung von Saint-Martin) erhielten. In der Anmerkung zu dieser Stelle (a. a. O. S. 176) erklärt Saint-Martin diesen letzteren Ausdruck dahin, dafs er nichts anderes bedeutet als das Kaukasusgebiet, das von den Armeniern deswegen als Dunkelland bezeichnet wird, weil es nördlich ihres eigenen Landes liegt, indem von den Armeniern (ebenso wie von den Chinesen) die nördliche Seite als die dunkle aufgefafst und bezeichnet wird. Ich bin also der Ansicht, dafs der Eigenname, um dessen Erklärung es sich hier handelt, eigentlich ein Ländername ist, d. h. dafs der Amiral Tenebres (ob Tenébres oder Tenebrés zu betonen, will ich hier unerörtert lassen) eigentlich ein *amiral du Pays ténébreux*, d. h. ein Beherrscher des Kaukasusgebietes ist. Man vergleiche damit den Umstand, dafs gerade im Beuve sich mehrere diesem Ländergebiet (im besonderen dem Lande Iberien, jetzt Georgien) angehörige Namen erhalten haben, s. oben S. 347—48, sowie den geschichtlichen vorhin erwähnten Umstand, dafs der armenische König Ardasches, dessen

[1]) Die armenischen Sagen (denn ohne Zweifel handelt es sich nur um solche) über die Vorgeschichte dieses Landes sind stark mit biblisch-jüdischen Elementen durchsetzt. Ich nehme daher auch an, dafs die armenische Sage vom König Ardasches (dafs sich eine solche aus den oben angegebenen geschichtlichen Ereignissen entwickelt hat, halte ich für sehr wahrscheinlich) bereits von den Armeniern selbst und nicht erst von einem abendländischen Dichter mit gewissen biblisch-jüdischen Überlieferungen verbunden worden ist, deren Spuren noch ziemlich deutlich in dem anglonorm. Gedicht erkennbar sind. Dazu rechne ich einmal den vom Dichter in höchst ungeschickter Weise verwendeten, ja ganz unverständlich gewordenen, und sicher nicht von ihm erfundenen Zug, dafs Sabaot, der der Königin hat schwören müssen, Beuve zu töten, ein Schwein schlachtet und mit dessen Blute die Kleider des Knaben tränkt, die er dann, an einen Mühlstein gebunden, in's Wasser werfen läfst. Ferner der Zug, dafs Beuve nach Ägypten verkauft wird, während doch alles (die Bewohner des Landes werden ja auch geradezu als Hermins, Armenier, bezeichnet) darauf hinweist, dafs das betreffende Land Armenien ist. Beide vom Dichter so ungeschickt verwendeten Züge stammen m. E. aus der jüdischen Josephssage. — Ferner stammt der Uriasbrief, mit dem Beuve zu seinem Feinde Bradmon geschickt wird, wie ich glaube, aus der biblischen Geschichte vom König David.

Geschichte auf die Entwickelung des Beuve-Sagenstoffes meiner Ansicht nach nicht ohne Einfluſs gewesen ist, mit den das Kaukasusgebirge bewohnenden Alanen Krieg führte. Und endlich vergleiche man auch den im Chevalier au Cygne (s. hierüber die Schrift von Depping und Michel: Véland le forgeron S. 40 und 87) genannten Caucase l'amirant, der nach dem Gesagten mit unserm amiral Tenebre eigentlich identisch sein dürfte, insofern Tenebres nur die französische Wiedergabe oder Übersetzung des armenischen Ausdrucks ist, welcher das bei den abendländischen Völkern Caucasus (*Καύχασος*) genannte Gebirge oder Ländergebiet bezeichnet.

Wenn man endlich fragt, wann und wie armenische Überlieferungen in einem so bedeutenden Umfange, wie ich es im Vorstehenden wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, nach dem Abendlande gelangten, so möchte ich in dieser Beziehung namentlich auf die im Norden Mesopotamiens gelegene, aber zum gröſsten Teil von Armeniern bewohnte Stadt Edessa hinweisen, die, wie bekannt, etwa ein halbes Jahrhundert hindurch der Sitz eines im Jahre 1098 von Balduin gegründeten christlichen Reiches war. Edessa gehörte in alten Zeiten mehrfach zum armenischen Reiche; hier gründete Abgar, der oben erwähnt worden ist, eine unabhängige Herrschaft; gerade hier konnten sich daher auch Überlieferungen von der Feindschaft zwischen Sanadrug und der Familie jenes Abgar, die, wie wir sahen, im Beuve noch durchschimmern, leicht bis in die Zeit der Kreuzzüge, sei es auf mündlichem, sei es auf schriftlichem Wege, erhalten haben. Übrigens scheint auch eine Spur des Namens dieser Stadt sich im Boeve erhalten zu haben. Denn der Länder- oder Städtename Orfanie (*„le destrer de Orfanie“*, V. 2295) macht doch ganz den Eindruck, als sei er aus dem in den Chansons de geste so häufigen Orcanie[1]) durch Einmischung von Urfa entstanden, denn Urha oder Urfa (so noch heute) ist der armenische Name der Stadt, um die es sich hier handelt — ein Name, der auch in der Chanson d'Antioche erscheint, in der Form Rohais (= Urha, mit Umstellung von U und r).

---

[1]) Über diesen Namen (= Orkney oder = Hyrcanien) s. die Bemerkungen von P. Meyer im Glossar zu Raoul de Cambrai.

Nachschrift.

Bei genauerer Vergleichung der von dem armenischen Historiker Moses von Khorene[1]) erzählten Geschichte des Königs Ardasches III. mit unserm Beuve de Hanstone finde ich noch verschiedene bemerkenswerte Analogieen, die ich nicht unterlassen will hier beizufügen. Was die Ereignisse selbst betrifft, so erwähne ich einmal, dafs der treue Sempad, dessen Lob der Verf. mehrmals mit begeisterten Worten verkündet, hier (l. II, cap. 37 und 43) geradezu als *„gouverneur“* des jungen Prinzen Ardasches bezeichnet wird, gerade wie Sabaot, der (Boeve de Haumtone, ed Stimming V. 223) *„mestre“* des jungen Boeve ist. Dann ist zu beachten, dafs in jener armenischen Geschichte Sempad, ehe er mit dem Prinzen nach Persien zu Darius flüchtet, jenen eine Zeit lang, um ihn den Nachstellungen Erovant's zu entziehen, unter den Hirten seines Bezirkes verborgen hält[2]). Ganz ähnlich ist die Darstellung des Haumtone, V. 243 ff., wonach Sabaot dem jungen Prinzen sagt, er solle in ärmlicher Kleidung 14 Tage lang seine (Sabaot's) Lämmer hüten; dann werde er ihn in ein anderes Land zu einem ihm befreundeten Grafen schicken; Boeve tut dies auch, freilich nur während eines Tages. Auch einen Punkt will ich hier erwähnen, worin die armenische Geschichte und das abendländische Gedicht von einander abweichen. Nach jener Geschichte flüchtet Sempad mit Ardasches, sobald er von der Ermordung der Nachkommen Sanadrug's hört, zu Hirten, dann an den persischen Hof, während im Boeve Sabaot, der *„mestre“* des Prinzen, von der unnatürlichen Mutter desselben den Auftrag erhält, den Knaben zu töten; er verspricht, den Auftrag zu vollziehen, tut es aber nicht, sondern täuscht die Fürstin. Diese Abweichung des Boeve von der armenischen Geschichte erkläre ich durch Einmischung der persischen, von Herodot aufbewahrten Cyrus-Sage, die in ganz

[1]) Übersetzt von Langlois in der Collection des Historiens de l'Arménie Bd. II, S. 53 ff. Der uns hier interessierende Abschnitt steht in Moses' „Armenischer Geschichte“ l. II, cap. 37 ff. — Moses' Lebenszeit ist nicht sicher festgestellt; sein Werk, das wichtigste für die altarmenische Geschichte, geht bis zum Jahre 442 n. Chr.

[2]) Langlois a. a. O.: *„Sempad l'élève dans des cabanes, au milieu des bergers, jusqu'à ce qu'enfin, trouvant l'occasion favorable, il passe près de Darius, roi des Perses.“*

ähnlicher, wenn auch z. T. modifizierter Form sich auch im Schâhnâme (Schack, Epische Dichtungen des Firdusi I, S. 243 ff.) wiederfindet, und zwar hier übertragen auf Kai Khosru. In beiden Fällen, im Boeve wie in der Cyrus-Sage, hat ein Fürst bezw. Fürstin (Astyages-Blondoia) den Tod eines fürstlichen Knaben (Cyrus-Boeve) beschlossen und übergibt ihn einem Diener (Harpagus-Sabaot) mit dem Auftrage, ihn zu töten; derselbe erklärt, dem Befehle gehorchen zu wollen, täuscht aber den Fürsten und rettet den Knaben, indem er ihn unter Hirten verbirgt bezw. daselbst aufwachsen läfst. Dafs das persische Volksepos (bezw. die in ihm enthaltenen Sagen) von gröfstem Einflufs auf das armenische sein mufste, geht deutlich aus den einschlägigen Verhältnissen hervor, wie sie von Langlois in der Einleitung (S. X—XI) seiner Collection des Historiens de l'Arménie dargestellt werden: *„Les critiques les plus autorisés conjecturent, avec beaucoup de vraisemblance, que les chants dont parle Moïse de Khorène formaient une épopée complète, analogue au Schah-Nameh des Persans, où se déroulait toute l'histoire des anciens rois de l'Arménie. Ces chants historiques étaient de trois sortes: ceux que les critiques appellent „chants de premier ordre" relataient les actes de valeur et les hauts faits des rois et des grands capitaines de l'Arménie. On range dans cette catégorie les fragments poétiques relatifs à Tigrane — — —, à Ardasches III.*[1]*) — — —. Les „chants de second ordre" sont désignés plus spécialement par Moïse de Khorène sous le nom de „chants métriques." Dans ces chants, les bardes arméniens racontaient une longue suite d'événements accomplis chez les Assyriens, les Mèdes et les Perses."*

Betrachten wir genauer die Eigennamen, so drängen sich noch andere Vermutungen auf, die sich auf die Beziehungen des Boeve zur armenischen Geschichte und Sage stützen. Ich möchte hier zunächst hinweisen auf eine höchst sonderbare und bisher, wie mir scheint, nicht oder nicht genügend erklärte Figur des Boeve: Doon (Doun), Kaiser von Deutschland (*„emperur de Alemaine"*, V. 25), der in Retefor sitzt und von dort aus nach England kommt, wo er den Grafen Gui von Haumtone tötet

[1]) Das ist derjenige, dessen Geschichte oder Sage meiner Vermutung nach im Boeve Spuren hinterlassen hat. Moses von Khorene erwähnt in Buch II, Kap. 50 und 54 sagenhafte Lieder, die sich auf die Ereignisse seiner Regierung bezw. die Taten Sempad's beziehen.

und dessen Land in Besitz nimmt. Suchier (S. CXCV der Ausgabe Stimming's) identifiziert diesen Doon mit dem deutschen Kaiser Otto dem Gr., indem er sich einmal auf die öfters vorkommende Verwechselung der Namen Doon und Odon, dann auf den Umstand stützt, dafs Kaiser Otto ein Zeitgenosse des englischen Königs Adgar war, der im Boeve ebenfalls eine Rolle spielt. Diese Annahme hat etwas sehr bestechendes; auch will ich ihr nicht direkt widersprechen, halte sie vielmehr in gewissem Sinne für ziemlich wahrscheinlich. Für höchst unwahrscheinlich mufs ich es jedoch halten, dafs der Verfasser des Beuve de Hanstone oder überhaupt irgend ein Trouvère die der Geschichte wie allen epischen Überlieferungen widerstreitende Gestalt des deutschen Kaisers Doon, wie sie hier erscheint, erfunden haben sollte. Diese Gestalt und die ihr zugeschriebene Rolle mufs m. E. auf einer mifsverstandenen Quelle beruhen, und da, wie die vorstehenden Untersuchungen, so denke ich, ergeben haben werden, unser Gedicht in wesentlichen Zügen der Handlung sowie des Schauplatzes derselben auf eine armenische Grundlage zurückzuführen ist, so werden wir auch von vornherein als wahrscheinlich annehmen können, dafs der Kaiser Doon ursprünglich aus dieser Quelle stammt. Und ich glaube in der Tat in den armenischen Geschichts- bezw. Sagenquellen Spuren gefunden zu haben, die auf einen solchen Ursprung hindeuten.

Die geschichtlichen Momente, die hier in Betracht kommen, hängen mit den politischen Beziehungen zusammen, die von der Regierung Abgar's (5 v. Chr.—32 n. Chr.) bis zu derjenigen Ardasches III. (78—120 n. Chr.) zwischen Armenien und dem römischen Kaiserreich bestanden.[1]) Abgar stand völlig unter römischem Einflufs; über das Verhältnis seines Nachfolgers Sanadrug zum römischen Reich vermag ich nichts anzugeben. Dessen Nachfolger Erovant stützte seine Herrschaft auf die Freundschaft der Römer, denen er, um sich durch sie auf dem angemafsten Throne zu erhalten, Edessa und Mesopotamien abtrat. Als nun Ardasches, Sanadrug's Sohn, mit einem parthischen Heere gegen ihn heranrückte, bat er die Römer um Hülfe, die allerdings ausblieb. Sein Nachfolger Ardasches, der Schützling des Partherkönigs, stand, eben als solcher, von vornherein in

[1]) Vgl. hier namentlich Saint-Martin, Memoires I, 295—301.

einem unfreundlichen Verhältnis zu den Römern; als aber Trajan mit einem bedeutenden römischen Heere gegen ihn heranzog, sah er sich genötigt, sich ihm zu unterwerfen und Tribut zu zahlen. So berichtet u. a. auch Moses v. Khorene, l. II, cap. 55 seiner Armenischen Geschichte. Was aber derselbe Geschichtschreiber in dem vorangehenden 54. Kapitel über die Kämpfe des Königs Ardasches gegen die Römer unter dem Kaiser Domitian erzählt, ist eine Mischung von Geschichte und Sage. Moses berichtet hier nämlich das folgende. Ardasches empört sich gegen den Kaiser Domitian, der ein Heer gegen ihn sendet. Es findet eine grofse Schlacht statt, in der schliefslich die Armenier, durch den Heldenmut des alten, aber immer noch jugendlich tapfern Sempad, einen völligen Sieg erringen; die Römer werden bis in die Nähe ihrer Stadt Cäsarea verfolgt. Zu diesem Bericht macht nun Moses den folgenden, für uns sehr beachtenswerten Zusatz (Langlois, Collection des Hist. de l'Arménie II, p. 108): *„Les chantres de ces événements, en les traduisant sous une forme légendaire, disent qu'un certain Domed, c'est-à-dire l'empereur Domitien, s'était rendu à cette expédition. Mais il n'y était pas personnellement; seulement ses ordres, ses troupes sont groupés ici sous son nom.“* Hierzu macht der Übersetzer, Langlois, die gewifs zutreffende Bemerkung: *„Il y a dans tout ce récit de Moïse une grande confusion, et il n'est pas admissible qu'il soit ici question de l'empereur Domitien, que l'historien arménien aura confondu avec Cneius Domitius Corbulon, qui à ce que raconte Tacite* (Annales XIII, 41) *incendia Ardaschad et remporta de grands triomphes en Arménie, sous le règne de Néron.“*

Ich vermute nun, dafs diese sagenhafte Erzählung von dem Kriege des armenischen Königs Ardasches III. gegen den römischen Kaiser Domed (Domitian) als die Hauptquelle der Figur des Kaisers Doon im Beuve zu betrachten ist. Und zwar glaube ich, dafs diese Figur eine Verschmelzung jenes römischen Kaisers mit dem armenischen Anmafser Erovant darstellt, mag nun diese Verschmelzung bereits in der armenischen Sage selbst oder erst bei der Wanderung derselben nach dem Westen erfolgt sein. Jenen römischen Kaiser mit einem deutschen zu identifizieren, mufste für einen abendländischen Dichter des XII. Jhs. sehr nahe liegen, und beinahe ebenso nahe, aus der armenischen Namensform Domed, der Umgestaltung von Domitian, durch Umstellung der Buchstaben d und m, *Dodem, dann Dodon

oder Doon zu machen, und das ist ja der Name, den wir im Beuve finden.[1])

Sehr eigentümlich ist der Name der Stadt, die im anglonorm. Boeve als Sitz des deutschen Kaisers genannt wird: Retefor (der Name fehlt in der nordischen Fassung und lautet in der englischen: Rifoun, auch Rapain, Repain; die welsche setzt dafür die ganz abweichende Form Calys ein). In diesem Namen sehe ich ein Zeichen der von mir angenommenen Verschmelzung der von der armenischen Geschichte bezw. Sage dargebotenen Gestalten von Domitian und Erovant, denn ich halte diesen Namen für eine Umgestaltung desjenigen, der bei den armenischen Geschichtschreibern als Name der Residenz Erovant's erscheint. Das ist Erovantagerd (Langlois: Erouantaguerd), eine von Erovant, nach dem sie auch genannt ist, gegründete Stadt am Araxes, die noch jetzt mit diesem selben Namen besteht, s. Moses v. Khorene, Armenische Geschichte (Langlois, Collection, Bd. II), l. II, cap. 42. Mit diesem Namen mischte sich, so nehme ich weiter an, ein andrer, ebenfalls mit Erovan zusammengesetzter. Ich meine Erovantavan (Erouantavan), welchen Namen (er bedeutet: Niederlage Erovant's) nach der durch Moses v. Khorene (l. II, cap. 46) uns aufbewahrten armenischen Überlieferung der in sein Land heimkehrende Ardasches dem Orte gab, wo er den Anmafser Erovant besiegt hatte. Aus der Mischung von Erovantaguerd mit Erovantavan ergab sich meiner Vermutung nach eine dritte Form: Erovantaver. Diese liegt, so glaube ich, der Namensform des anglonorm. Boeve zu Grunde: aus *Erovantaver ergab sich zunächst durch Verkürzung *Ertaver, hieraus durch Umstellung von E und r (wohl durch Anlehnung an Regensburg, altfranz. Renebors [-borc], das als Residenz des deutschen Kaisers bekannt war, vgl. Chrest. de Troyes, Cliget, V. 2666) die Form Retefor. Die in der englischen Fassung stehende Form Rifoun erkläre ich in der folgenden Weise. Aus dem soeben angeführten, mit der Niederlage Erovant's in Verbindung gebrachten Namen Erovantavan hat sich später der noch gegenwärtig gebräuchliche

[1]) Wenn im Boeve de Haumtone der englische König Adgar (Edegar) bei der Ermordung Gui's de Hanstone durch den Kaiser Doon sich auf die Seite dieses letzteren stellt, was Beuve ihm bei seiner Heimkehr (Boeve de H. V. 2431 ff.) vorwirft, so wird dieser Zug auf dem oben hervorgehobenen geschichtlichen Umstande beruhen, dafs Abgar sich durchaus als Vasallen des römischen Kaisers betrachtete.

Name Erevan (Erivan), persisch Rewan, durch Verkürzung gebildet, denn nach der armenischen Überlieferung (s. Saint-Martin, Mémoires I, p. 116) ist in der Tat der Name dieser noch jetzt bedeutenden armenischen Stadt auf das alte Erovantavan zurückzuführen. Ich vermute nun, dafs die von der englischen Fassung uns aufbewahrte Namensform direkt auf der jüngeren Form Erewan (Eriwan), pers. Rewan, beruht, mit Schärfung des w zu f, wie bei Retefor, und mit Einsetzung der Endung on (oun) für das armenische -an. — Was endlich den in der welschen Fassung eingesetzten Namen der Residenz des Kaisers von Deutschland betrifft, so führt uns dieser, so glaube ich, wieder auf den mit Erovant verschmolzenen römischen Kaiser zurück. Wir haben ja gesehen, dafs in der von Moses v. Khorene wiedergegebenen armenischen Sage das römische Heer des Kaisers Domed (Domitian) von den Kriegern des Königs Ardasches bis in die Nähe von Caesarea verfolgt wird. Unter diesem Namen ist ursprünglich jedenfalls die bedeutende (noch heute, wo sie von den Türken Kaisarie genannt wird, sehr ansehnliche) Stadt Caesarea, die Hauptstadt der Provinz Cappadocien, verstanden worden, die von der armenischen Sage wohl als Sitz des römischen Kaisers (schon wegen des Namens!) aufgefafst werden konnte. Mit diesem Caesarea ist aber, so nehme ich an, eine andere später verwechselt worden: die in Pontus am Lycusflusse gelegene, ursprünglich Cabira, dann Sebaste, endlich in der römischen Kaiserzeit Neo-Caesarea (heute Niksâr) genannte Stadt; von ihr und von ihren Beziehungen zu der Geschichte bezw. Sage von dem armenischen Prinzen Bab wird weiter unten noch die Rede sein. Hier möge die Bemerkung genügen, dafs diese Stadt im Gebiet oder doch in der Nachbarschaft des Gebietes der Chalyber lag, eine Völkerschaft, die ursprünglich den ganzen Norden der Landschaft Pontus (bis zum Halys-Flusse) einnahm, im Laufe der Zeit allerdings immer weiter nach Osten gedrängt worden war. Diese Chalyber (lat. Chalybes, griech. *Χάλυβες*) erkenne ich in dem Ortsnamen Calys der welschen Fassung des Boeve wieder; dafs ein Völkername irrtümlicherweise hier als Ortsname erscheint, ist ja durchaus nichts befremdliches.

Ein Ortsname, der möglicherweise ebenfalls ursprünglich der armenischen Geographie zukommt, ist Cologne, wo nach dem anglonorm. Boeve ein Oheim des Helden lebt (V. 1895 ff.). Dafs der Dichter bei diesem Namen an die weltbekannte deutsche

Stadt gedacht hat, ist, obwohl er sie an das Meer verlegt, sicher; doch scheint die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs ursprünglich ein armenischer Ort des Namens Colonia gemeint war. Denn einmal wurde Edessa von den Römern seit 216, wo es zu einer Militärkolonie gemacht wurde, offiziell Colonia Marcia Edessenorum genannt (dasselbe war auch, wie das rheinische Cöln, Bischofssitz); dann gab es in Armenien auch noch einen andern Ort des Namens Colonia, gelegen in Kleinarmenien, am westlichen Ufer des Euphrat, gegründet (oder wiederhergestellt) von Pompejus und noch im X. Jh. Hauptort eines Thema (Militärbezirk) des byzantinischen Reiches, s. Saint-Martin, Mémoires, I, 189; der Ort wird auch von Mar Apas Catina und dem diesem folgenden Moses v. Khorene erwähnt, s. Langlois, Collection des Hist. de l'Arm. I, 44 und II, 82.

Wichtiger als Colonia—Cologne ist für unser Gedicht der Ort Hanstone (Hamtone), über dessen Namen schon viel geschrieben worden ist, von Rajna und namentlich von Stimming (Ausg. des Boeve de Haumtone, Einl. S. CLXXXI ff.). Dafs der anglonorm. Dichter diesen Ort, die Heimat des Helden, mit dem englischen Hampton (alt Hamtûne, bei Wace in der Form Hanstone) bezw. Southampton[1]) identifiziert hat, kann als sicher angenommen werden; welche Stadt aber ursprünglich gemeint war, dürfte auch jetzt noch als eine offene Frage zu betrachten sein. Ich hege nun die Vermutung, dafs auch mit diesem Namen ursprünglich nichts andres als Armenien oder eine armenische Landschaft gemeint war. Ich identifiziere denselben nämlich mit Haïasdani, d. h. eigentlich die Nachkommen des Haïg (die Armenier); der Ausdruck findet sich in der Armenischen Geschichte des Mar Apas Catina (Langlois, Collection I, p. 22) und daher auch bei Moses v. Khorene (Langlois II, p. 65). Dafs dieser ursprünglich die Armenier[2]) bezeichnende Ausdruck dann im Sinne ihres Landes aufgefafst wäre, könnte ja nicht befremden. Ich nehme aber an, dafs dieser Name Haïasdani sich mit einem

[1]) Nach Rajna hat der anglonorm. Bearbeiter dies Hampton (noch jetzt ein Städtchen, das 19 Kil. im Westen von London links der Themse gelegen ist) mit der viel bedeutenderen Seestadt Southampton identifiziert.

[2]) Sollte etwa dieser Name Haïasdani, d. h. Armenier, sich in der Ch. d'Antioche erhalten haben, wo wir (I, p. 114) den Heidennamen Hisdent finden? Dafs dieser Name einfach aus afr. *hisdos* = *hideux* scheufslich gebildet worden sei, möchte ich nicht annehmen, wohl aber Anlehnung jenes Namens der Armenier an dies franz. Adjektivum.

oder sogar zwei andern, der armenischen Geographie angehörigen Ausdrücken gemischt hat,[1]) von denen das n der Namensform des abendländischen Gedichtes entnommen wäre[2]). Es handelt sich hier um die Namen zweier Landschaften der armenischen Provinz Armenia Quarta; von ihnen handelt Saint-Martin (Mémoires I, 92—93). Nach ihm war die *„Quatrième Arménie“* wieder in neun andere kleinere Provinzen eingeteilt, von denen Sophene (am linken Ufer des Euphrat) die bedeutendste war. Im Osten von Sophene *„était la province de Haschdeank'h*[3]), *qui formait le domaine particulier des princes de la race Arsacide qui n'étaient point destinés à régner; elle paraît être la même que celle qui est nommée par plusieurs écrivains grecs* (Ptolemaeus, Prokop, Cod. Just.) *Asthianene et Austanitis“* (ebenso Langlois, Collect. I, 52, Anmerkung 2 zu einer Stelle aus Mar Apas Catina, wo dieser Name vorkommt). Südlich von Haschdean oder Asthianene lag eine Provinz, die die Armenier Handsith oder Andsda nannten; *„elle était possédée par une race de princes indépendants, qui était fort ancienne. Elle fut connue de Ptolémée* (Geogr. lib. V, cap. 13), *qui l'appelle Anzetene et sa capitale Anzeta. Dans le moyen-âge, les Grecs l'appelèrent Χανζίτ, et elle forma un des „thema“ de leur empire“* (Saint-Martin, Mémoires I, 93)[4]). — Ich bin also der Meinung, dafs alle diese drei Namen (Haïasdani; Haschdean—Asthianene; Handsith—Anzetene) oder einer von ihnen den im abendländischen Gedicht für die Heimat des Helden verwendeten Namen (mit Angleichung an das engl. Hanstone) hervorgerufen haben[5]).

---

[1]) Auch die Möglichkeit liegt vor, dafs der Name Hanstone ursprünglich lediglich auf einem dieser beiden geographischen Ausdrücke (nicht auf Haïasdani) beruht.

[2]) Natürlich ist es auch möglich, dafs dies n lediglich der Angleichung des armenischen Namens an den englischen (Hamtone, Hanstone) seine Entstehung verdankt.

[3]) Dafür steht in der franz. Übersetzung der dem Moses v. Khorene zugeschriebenen „Geographie“ (VII. Jh.?; Ausgabe mit Übersetzung von Saint-Martin, Mémoires II, 361) die Form Haschdean, in der Übersetzung der Armenischen Geschichte des Lazarus von Pharbe (Langlois II, 293) Haschdian; vgl. auch Kiepert, Ber. der Berl. Ak. 1873 S. 197.

[4]) Dieser Provinz benachbart ist eine andere, die Khordsen, Chorzene genannt wird und deren Name sich, wie es scheint, in der Mort Aimeri („Corcenie“) erhalten hat, vgl. oben S. 317.

[5]) Ich habe oben die Möglichkeit angedeutet, dafs Haustone mit Hastinapura, der Residenz des indischen Königs Dushyanta, zusammenhängt;

Endlich bin ich sogar der Meinung, dafs auch der Name Beuve des abendländischen Gedichtes nicht ursprünglich, sondern dafs er aus dem Namen eines armenischen Fürsten umgeformt worden ist. Ich meine Bab, den Sohn des unglücklichen armenischen Königs Arsaces (Arschag) III., der in der zweiten Hälfte des IV. Jhs. n. Chr. regierte und in der Gefangenschaft des persischen Königs Sapor (Schapur) starb. Sein Sohn Bab war, als der Perserkönig Armenien eroberte, nach dem benachbarten römischen Gebiete entflohen, und der Kaiser Valens wies ihm als Aufenthaltsort die oben erwähnte in der Provinz Pontus gelegene Stadt Neo-Caesarea an, wo er ehrenvoll behandelt wurde. Nach dem Tode seines Vaters wurde Bab mit römischer Hülfe wieder in sein Land zurückgeführt und bestieg den Thron seines Vaters. Es fanden mehrere blutige Schlachten statt, in denen die Perser geschlagen wurden und in denen sich auch ein Sempad aus dem Hause der Pagratiden ruhmvoll hervortat. Man wird zugeben, dafs diese Geschichte[1]) derjenigen des armenischen Prinzen Ardasches, von der oben die Rede gewesen ist, recht ähnlich ist; beide Male handelt es sich um einen armenischen Prinzen, der durch einen Feind, der sich des Landes und des Thrones seines Vaters bemächtigt, zur Flucht genötigt wird, der dann aber mit Hülfe des Herrschers, der ihm eine Zuflucht gewährt hat, zurückkehrt und den Thron seines Vaters wiedergewinnt. Nur sind die Rollen getauscht: dort war der persische (parthische) Herrscher der Beschützer, hier ist er der Feind des armenischen Prinzen; dort waren die Römer die Feinde, hier sind sie die Freunde desselben. Eine Analogie wird auch durch einen treuen armenischen Grofsen, Namens Sempad, hergestellt, der heldenhaft für den angestammten König kämpft und der in beiden Geschichten auftritt. Es erscheint daher nur natürlich, dafs die beiden Prinzen in der armenischen Sage miteinander verschmolzen

---

doch ist, wie ich hier nachträglich bemerke, diese Möglichkeit, da sonstige Beziehungen zu Indien sich im Beuve nicht nachweisen lassen, doch nur eine sehr entfernte, und die hier vorgetragene Erklärung dürfte entschieden den Vorzug verdienen.

[1]) Vgl. darüber Saint-Martin, Mémoires I, 313 ff.; Lebeau, Histoire du Bas-Empire (Neuausg. von Saint-Martin) III, 368 ff.; die Darstellung in diesem letzteren Werke stützt sich namentlich auch auf Ammianus Marcellinus, der den Prinzen nicht Bab, sondern (wohl durch Anlehnung an den Namen seiner Mutter Pharandsem) Para nennt.

wurden. Und so stammt denn, so nehme ich an, der Name, der im gallorom. Gedicht dem vertriebenen und wieder in sein Land zurückkehrenden Prinzen gegeben worden ist, aus der armenischen Geschichte des IV. Jhs.: der Name Bab gelangte nach dem Abendland und dort wurde er mit dem sehr ähnlich klingenden germanischen Namen Bobo (auch Bovo; s. über denselben Förstemann, Namenbuch I² Sp. 317) vertauscht, der, in seiner franz. Form Buef oder Bueve (Acc. Bovon), in der franz. Volksepik ja aufserordentlich häufig vorkommt.[1])

Zum Schlufs dieser Betrachtungen möchte ich noch die Aufmerksamkeit auf den folgenden Umstand lenken, der ein Bindeglied zwischen dem Beuve und dem Generides darstellt und zugleich m. E. ziemlich deutlich auf die von mir angenommene Verschmelzung der Geschichten bezw. Sagen von Ardasches und Bab hinweist. Oben schon (S. 354) habe ich die im Generides vorkommende Gestalt des am persischen Hofe weilenden Prinzen Darel (Darell), der sich dem in Not geratenen Helden hülfreich erweist, auf die armenische Geschichte oder Sage von dem zum Hofe des parthischen Königs Dara oder Darius geflüchteten jugendlichen Prinzen Ardasches zurückgeführt. Ein sehr beachtenswerter Umstand ist nun der, dafs im Generides dieser Prinz Darel als Sohn des Fürsten von Caesarea („*prince of Cesare*“ B V. 1926), mit Namen Cherydone, bezeichnet wird. Als ein Zeichen der Verschmelzung der beiden armenischen Sagen betrachte ich diese Figur des Generides insofern, als sich dieselbe meiner Meinung nach einerseits durch den Namen Darel = pers. Darab und die Angabe, dafs der Prinz am persischen Hofe weilt, als ein Erzeugnis der Sage von dem zu Dara geflüchteten

---

[1]) Ein Zug, der in der Geschichte der Kämpfe Bab's mit dem Perserkönig Sapor vorkommt, ist derartig, dafs er die Übertragung der Sage auf englischen Boden befördert haben kann: ich meine den Umstand (vgl. Lebeau a. a. O. S. 379), dafs in diesen Kämpfen ein König von Albanien (Albania *Ἀλβανία* nannten die Alten das Land am Südfufs des Kaukasus, östlich von Iberien) als Bundesgenosse des Perserkönigs erscheint. Nun wurde aber bekanntlich im Mittelalter Schottland (eigentlich der südliche Teil desselben) auch Albanien (lat. Albania, kelt. Albain oder Alban, engl. Albany) genannt, und es lag einem anglonormannischen Dichter gewifs sehr nahe, den Namen Albania, den er in seiner Quelle fand, auf Schottland zu beziehen; daher stammt, so nehme ich an, der Zug des Gedichtes (V. 2249 ff.), dafs hier der König von Schottland (Escoce) als Verbündeter des Kaisers Doon auftritt. Auch der armenische Gauname *Ἰγγιληνή* (s. Kiepert) ist zu beachten.

Prinzen Ardasches erweist, andererseits aber die Angabe, dafs Darel ein Sohn des Fürsten von Caesarea mit Namen Cherydone ist, auf die armenische Überlieferung vom Prinzen Bab hinweist, der, wie oben bemerkt, in Caesarea (genauer in Neocaesarea, das aber in der Sage, wie in dem oben aus Anlafs der Namensform Calys hervorgehobenen Falle, mit Caesarea in Cappadocien verwechselt wurde) eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, von der er dann zur Wiedereroberung seines Reiches auszog. — Was endlich den Namen Cherydone anbetrifft, so erkläre ich denselben in der folgenden Weise. Neocaesarea (wofür in der Sage einfach Caesarea) lag im Gebiet der Chalyber (daher das vorhin erwähnte Calys, das die welsche Fassung des Beuve an Stelle des Namens Retefor bietet). Nun kennen aber die alten Geographen in diesem selben Landstrich (Norden bezw. Nordosten von Pontus) auch das Volk der Chaldäer (*Χαλδαῖοι*, ihr Land: *Χαλδία*), vgl. Saint-Martin, Mémoires I, p. 327 und Anm; Langlois, Collection I, p. 44 und Anm. 3. Diese beiden Völker oder Namen zusammenzuwerfen lag nahe, und in der Tat haben (s. Brockhaus' Convers.-Lex. s. v. Chalyber) mehrere Schriftsteller die beiden für ein Volk mit zwei verschiedenen Namen erklärt. Ich nehme nun an, dafs in der Quelle des abendländischen Gedichtes durch die Vermischung der beiden Völkernamen eine Form *Chalydaeus (= Calybs + Chaldaeus) entstanden war, die den englischen Bearbeiter des Generides an den Namen Caledonia (auch Calidonia; Adject. Caledonius oder Calid.), den alten Namen eines Teiles von Schottland, erinnern mufste, sodafs er (oder vielleicht schon seine Quelle) geradezu diese Namensform einsetzte, die dann von ihm durch Verwandlung von l in r (vgl. oben: Parentyne für Palentine) zu Cherydone gestaltet wurde.

Endlich noch eine Bemerkung über einen in der Chanson d'Antioche (I, p. 114) vorkommenden Heiden, dessen Name und Herkunftsbezeichnung m. E. auf die armenische Geographie und Geschichte hinweist und, wie ich mir denke, mittel- oder unmittelbar aus irgend einer armenischen Chronik stammen dürfte. Es ist Pisart de Valeresce (die Variante Pisant de Valeteste wird, wenigstens was den Ortsnamen betrifft, eine Verderbnis jener von P. Paris in den Text aufgenommenen Lesart sein). Was zunächst Valeresce betrifft, so identifiziere ich diesen Namen mit Valarie (Ydrac de V.), vgl. oben S. 346,

und führe es, wie diesen letzteren Ortsnamen, auf Valarschabad, den Namen der altarmenischen Königsresidenz, zurück; die Endung -esce (sc bedeutet hier wohl den Zischlaut) steht jenem armenischen Namen noch näher als die verkürzte des Beuve.

Was dann den Namen Pisart (Pisant) anlangt, so erinnert derselbe auffallend an einen in der armenischen Geschichte des Faustus von Byzanz (lib. III, cap. 20, in Langlois, Collect. I, S. 229) vorkommenden *„chambellan“* des armenischen Königs Diran (Vaters bezw. Grofsvaters der früher erwähnten Könige Arsaces und Bab), mit Namen Phisac, der erfolgreich bemüht war, zwischen Diran und dem persischen *„marzban“* Varaz-Schapouh Unfrieden zu stiften, und der daher von dem Historiker als *„un vrai démon de discorde“* bezeichnet wird.

Zusätze während des Druckes.

1. Zu den Quellen des Generides.

Die Vertreibung des Königs Aufreus und seine siegreiche Rückkehr in sein Reich habe ich oben (S. 236 ff.) auf die historische Zeno-Sage zurückgeführt. Daneben aber kommt auch noch eine andere Quelle in Betracht: die Geschichte vom Prinzen Bakhtyar oder den zehn Wesiren,[1]) die sich im Arabischen, Persischen und Türkischen findet und in gewissen Beziehungen zu der „Geschichte von den sieben Weisen von Rom“ steht. Ihr Inhalt ist in Kürze der folgende. Ein indischer König namens Azadbakht wird durch einen Wesir, der eine Verschwörung gegen ihn anstiftet, aus seinem Lande vertrieben. Unterwegs gebiert seine Gemahlin,[2]) die ihn auf der Flucht be-

[1]) Inhaltsangabe bei Adelbert Keller (Li Romans des Sept Sages, Tübingen 1836, S. XII—XIII) und Loiseleur Deslongchamps (Essai sur les Fables Indiennes, Paris 1838, p. 175–78); Ausg. des persischen „Bakhtyar Nameh“ (mit engl. Übers.) von Ouseley, London 1801. Die Geschichte, die ursprünglich ohne Zweifel selbständig war, erscheint in den arabischen Hdd. als Fortsetzung von „Tausend und eine Nacht“; eine franz. Übersetzung (u. d. Titel: Histoire du roi Azadbakht ou des dix visirs) findet man in dem folgenden Werke: Les mille et une nuits, contes arabes, trad. p. Galland, continués p. Caussin de Perceval, Paris 1806, t. VIII, p. 221 ff.; eine deutsche bei Weil: Tausend und eine Nacht, Stuttgart 1871—72, Bd. II, S. 230 ff.

[2]) Dieselbe ist die Tochter jenes Wesirs, und die Feindschaft dieses letzteren ist dadurch erregt worden, dafs der König, der jene eines Tages

gleitet, einen Sohn, den die Eltern aber gleich darauf genötigt sind im Stiche zu lassen. Die beiden Flüchtlinge wenden sich zum persischen König Chosroes (der Name fehlt bei Weil; Ouseley: König von Kirman), der sie freundlich aufnimmt und mit dessen Hülfe Azadbakht wieder in sein Reich zurückkehrt, indem er den aufrührerischen Wesir besiegt und tötet. Sein Sohn ist unterdessen von Räubern aufgefunden und von ihrem Hauptmann erzogen worden. Im Kampfe mit einer Karawane wird er gefangen genommen und zu Azadbakht gebracht, der, gewonnen durch die grofse Schönheit des jungen Bakhtyar (dies ist der Name seines Sohnes), ihn nicht nur bei sich behält, sondern ihm auch bald eine ehrenvolle und einflufsreiche Stellung an seinem Hofe einräumt. Der Jüngling gerät aber einige Zeit danach in grofse Gefahr, indem die durch die neidischen Wesire angestiftete Königin ihn eines Tages verleumderisch beschuldigt (bezw. durch jene beschuldigen läfst), einen verbrecherischen Angriff auf ihre Ehre versucht zu haben. Er wird zum Tode verurteilt und nur (hier tritt die Verwandtschaft mit den „Sieben Weisen“[1]) hervor) seine Erzählungskunst, durch die er einen wiederholten Aufschub der Vollstreckung des Urteils herbeiführt, rettet ihm das Leben, indem er schliefslich durch das Dazwischentreten des Räubers, der ihn erzogen, als Sohn des Königs erkannt wird. — Diese Geschichte, die in manchen Punkten an die „Parise la Duchesse“ sowie auch den „Beuve de Hanstone“ erinnert, zeigt in anderen eine auffallende Ähnlichkeit mit dem „Generides“, namentlich in der Vertreibung des indischen Königs durch einen feindseligen Wesir und in der Rückkehr desselben mit Hülfe des persischen Königs Chosroes, welcher letztere ja auch im „Generides“, unter dem Namen Goffare, eine entsprechende Rolle spielt, sowie auch hinsichtlich der Gefahr, in die der junge Prinz durch die Verleumdung von Seiten der Königin, seiner Mutter bezw. Stiefmutter, gerät. — Die Annahme dürfte also nicht ausgeschlossen sein, dafs im Generides die Zeno-Sage, wie mit andern orientalischen Elementen, so auch mit der Geschichte von Bakhtyar verschmolzen worden ist.

---

während einer Jagd gesehen, sie alsbald, ohne die Einwilligung seines Wesirs einzuholen, geheiratet hatte.

[1]) Man beachte den Umstand, dafs auch im „Generides“ einer der sieben Weisen eine Rolle spielt — eine Rolle, von deren Quellen in diesen Studien gehandelt worden ist.

2. Zu den Eigennamen

a) des Maurin. Der V. 466 vorkommende geographische Ausdruck *„lo vaus de Brians"*, der ein bei Lans gelegenes Tal bezeichnet, könnte vielleicht am besten einfach gedeutet werden als „das Tal des Priamus"; auch im Girard de Viane (vgl. Dernedde, Über die den altfranzösischen Dichtern bekannten epischen Stoffe aus dem Altertum, Göttingen 1887, S. 116) erscheint Priamus mit der Namensform Briant; die Val de Brians wäre hiernach ungefähr dasselbe wie die Val Troas, die im Girart de Rossilho (s. das Register zu P. Meyer's Übersetzung) als Schauplatz einer der Vergangenheit angehörigen Schlacht genannt wird, d. h. eben die Landschaft Troas.

b) des Generides. Zu Batrise = Baktria (oben S. 273) kann nachgetragen werden, dafs das im Alexanderroman Lambert's (ed. Michelant, p. 295 ff.; vgl. Dernedde a. a. O. S. 66) vorkommende Batre mit Batrise identisch sein dürfte. Nach dem Alexanderroman liegt der Ort in Indien, was ja mit der tatsächlichen Lage der Stadt Baktra bezw. des Landes Baktrien nicht übereinstimmt, aber dabei ist zu erwägen, dafs das neubaktrische oder indisch-baktrische Reich das Indusgebiet und Baktrien in derselben Herrschaft vereinigte.

Ein andrer Eigenname des Generides, über den ich hier nachträglich noch eine Bemerkung beifügen will, ist Goffare, der Name des persischen Sultans, den ich oben (S. 274) mit Chosroes I., dem berühmten Sassaniden, der mit Justinian lange Kriege führte, identifiziert habe. Über die jenem Namen des Gedichtes zu Grunde liegende Namensform Khosrav (χusraw, aus einer älteren Form Husrawa) sehe man die ausführlichen Angaben bei Ferd. Justi, Iranisches Namenbuch, Marburg 1895, s. v. Husrawaṅh. Die Form mit -av (-aw) scheint hiernach allerdings (entgegen der Angabe Spiegel's) gerade bei diesem Herrscher nicht vorzukommen, was aber natürlich, bei dem sonst genügend bezeugten Vorkommen jener Form des so häufigen persischen Namens, nicht hindert, Goffare = Khosrav zu setzen. Eine andere, bei dem armenischen König Chosrow I. dem Gr. vorkommende, von Agathangelos gebrauchte Form desselben Namens ist *Κουσάρων*, und man ist versucht, dieselbe mit dem im Generides vorkommenden Personennamen Gusare (vgl. oben S. 275) in Verbindung zu bringen, der

dann wieder analogisch auf die lautliche Gestaltung von Goffare aus Khosrav eingewirkt haben könnte.[1])

Bei einem andern Namen ist sowohl der Generides wie der Beuve de Hanstone beteiligt. Wie oben ausgeführt worden ist, brachte Sembat den armenischen Prinzen Ardasches zu dem Partherkönig Darius (*Δαρεῖος*), von dessen Namen ich sowohl den im Generides vorkommenden Namen Darel (-ell) als auch den im Beuve begegnenden Danebus abzuleiten versucht habe, s. oben S. 353 und 354. Über den Namen Darius sehe man Justi a. a. O. S. 78 ff. Danach lautet die altpersische Grundform Darayawa(h)u (auch Dariyavauš und Dariyavuš), die Pehlevi-Form Dariaw, während das Neupersische Darab und Dara bietet. Beachtenswert ist nun der Umstand (Justi S. 79 und 344), daſs die Armenier jenen dem I. Jh. n. Chr. angehörigen Partherkönig Darius mit dem Namen Dareh bezeichnen, woraus Darel einfach paläographisch, durch Verwechselung von h mit l, gedeutet werden könnte, ferner, daſs dieser Darius oder Dareh wahrscheinlich mit dem parthischen Herrscher identisch ist, der in der Geschichte unter dem Namen (der sein Herrschername wäre) Vologeses (Wologes, richtiger Walagaš) erscheint. Dieser letztere Name könnte nämlich (anders oben S. 346) dem im Beuve vorkommenden Vascal zu Grunde liegen: Walagaš konnte leicht *Valagas, *Vasagal (Konsonantenumstellung), Vascal ergeben.

Nun noch einige Zusätze zu Namen, die ausschlieſslich c) dem Beuve de Hanstone angehören. Zunächst der Name des treuen Vasallen, der den jungen Prinzen rettet: Sabaot, Soibaut oder Sinibaldo. Der Name ist, wie wir oben (S. 352) sahen, identisch mit Sempad, dem Namen des treuen armenischen Feldherrn, der den jungen Prinzen Ardasches rettete. Über diesen Namen sehe man Justi S. 314 und 304. Danach lautet die eigentliche und ursprüngliche armenische Form

[1]) Eine andere, durch ausl. b charakterisierte Form desselben Namens ist Khosroub; dieselbe drang auch (wohl durch römische Soldaten gallischer oder fränkischer Herkunft) nach Gallien, wo sie in der Merowingerzeit vorkommt (ein Beamter der straſsburger Münzprägeanstalt führt diesen Namen), s. Longpérier, De l'Introduction des noms perses dans l'Occident, et particulièrement dans les Gaules (Oeuvres I, 120 ff.). Auch der im franz. Volksepos vorkommende Heidenname Corsuble (Coursube als Carreau-König auf einem ital. Kartenspiel des XV. Jhs.) dürfte, mit Umstellung von s und r, auf denselben Namen zurückgehen, vgl. Longpérier a. a. O. S. 125.

Smbat,[1]) d. h. Sumbat (*nasalis sonans*); es erscheinen aber auch Formen mit a in der ersten Silbe: Schambat oder Schabath, Formen, die nach Justi Mönchsgelehrsamkeit bildete, indem man den Namen mit einem Juden Schabath, der zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft nach Armenien gekommen wäre, identifizierte. Daneben aber stellt sich auch e in der ersten Silbe ein, das später herrschend wurde, Sembat oder Sempad; vereinzelt findet sich auch i: Sinbad. Die Gruppierung der armenischen und romanischen Formen könnte man sich demgemäfs folgendermafsen denken: Sabaot (-aoth) entspricht der armenisch-jüdischen Form Schabath, Soibaut mit seinem o der Form Sumbat; Sinibaldo endlich, im franco-italienischen Text (wofür die russische Version Simbalda setzt, vgl. Nyrop-Gorra, Storia dell' Epopea francese, Torino 1888, p. 207, Anm.) der armenischen Form Sinbad.[2])

Auch den Namen Ydrac habe ich auf geschichtlich-geographische Verhältnisse, die nach Armenien weisen, zurückgeführt. Ich deutete ihn (oben S. 346) aus dem bekannten armenischen Königsnamen Tiridates, s. über denselben Justi S. 326. Danach kommt dieser Name auch in der Form Diritades vor, und auch, mit Abfall des Vokals der zweiten Silbe, in der Form Tirdat. Es dürfte hiernach wohl nicht zu gewagt sein, auch eine Form *Dirdat anzusetzen, aus der dann, in der von mir angegebenen Weise, der Name Idrac (Ydrac) entstanden wäre.

Schwierigkeiten macht der im Beuve vorkommende Heide Ivori de Monbran. Den Namen Ivori habe ich oben S. 347 Anm. mit dem kaukasischen Volksnamen Iber zusammengebracht, während ich bei dem Ortsnamen Monbran u. a. an den persischen Königsnamen Bahram dachte, indem ich Monbran = Mont-Bran, mit Fortlassung der Partikel de vor dem Genit. poss., auffafste. Ebendort habe ich ganz kurz auf den folgenden Umstand hin-

[1]) Die spätere Endung -pad beruht darauf, dafs (ich entnehme dies einer Bemerkung von Kiepert, Ber. der Berl. Akad. 1873, S. 165, Anm. 1) im XII. Jh. das Verhältnis der Mediae und Tenues des Altarmenischen umgekehrt wurde.

[2]) Die Umstellung des armenischen Fürstennamens Sanadrug zu *Drusian Fem. Drusiana (S. 353) kann, wie ich hier bemerke, durch Anlehnung an den römischen Namen Drusus bezw. die adjektivische Ableitung Drusianus (Drusilla kommt als weibl. Eigenname vor) erfolgt sein. Ein Drusian kommt (als Schwiegervater Dietrich's von Bern) allerdings auch in der deutschen Heldensage vor, s. W. Grimm, Deutsche Heldensage[3], S. 201.

gewiesen. In dem a. 544 von dem Perserkönig Chosroes belagerten Edessa kommandierte der römische General Peranius Iber, vgl. Duval, Histoire politique, religieuse et littéraire d'Édesse jusqu' à la première croisade (im Journal Asiatique VIIIe série, t. XIX, p. 26). Es scheint nicht ausgeschlossen, dafs der Name des Mannes, der bei jener denkwürdigen Belagerung eine hervorragende Rolle spielte, aus der Volksüberlieferung oder einer Chronik dem Abendlande bekannt geworden und schliefslich im Beuve zu Ivori de Monbran gestaltet worden ist, indem Peranius (identisch mit dem persischen Piran oder Peran, s. Justi S. 246) mit dem persischen Namen Bahram (auch Behram, so immer in Spiegel's Eranischer Altertumskunde, armenisch Wram; s. über diesen Namen Justi S. 362, s. v. Wereþragna), Iber mit dem in der franz. Volksepik vorkommenden Namen Ivoire identifiziert wurde.[1])

Endlich d) einige Eigennamen aus der „Mort Aimeri". Einmal der Ortsname Montirant, der die verfallene, aber in den Trümmern noch grofsartige Stadt und Burg eines alten Heidenkönigs bezeichnet. Ich führte denselben oben S. 316 auf Tigranes zurück, den Namen des berühmten, durch den Beinamen des „Grofsen" ausgezeichneten armenischen Herrschers, der die prächtige Stadt Tigranocerta (als seine Residenz) erbaute, die aber nach den Schicksalsschlägen, die den König trafen, bald wieder in Trümmer fiel. Ich nahm dabei an, dafs der Name Tigranes mit Diran, einem andern armenischen Königsnamen, gemischt worden wäre. Eine solche Annahme ist jedoch überflüssig, denn aus den Bemerkungen Justi's (a. a. O. S. 324) über den armenischen Namen Tigran (griech. *Τιγράνης*) geht hervor, dafs Tiran nur eine spätere Nebenform von Tigran ist (derselbe Name findet sich

[1]) Näheres über diesen Peranius (*Περάνιος*) den Iberer erfahren wir durch Prokop, der in seiner Geschichte des Perserkrieges mehrmals (so I, 12; II, 26; Bonner Ausg. Bd. I, S. 58 und 272) auf ihn zu sprechen kommt. Er war der Sohn eines Königs von Iberien, mit Namen Gurgenes, der vor den Persern, die, wie Armenien, so auch das demselben benachbarte Iberien zu unterwerfen suchten, zu fliehen genötigt war. Peranius trat später in römische Dienste und kämpfte unter Justinian mit Auszeichnung gegen jene Feinde seines Geschlechtes und seines Landes. Wenn Ivori de Monbran im „Beuve" als der Freund des armenischen Königs erscheint, welcher letztere dagegen vom König von Persien mit Krieg überzogen wird, so könnte dies Verhältnis auf eine Erinnerung daran zurückgeführt werden, dafs Peranius Iber Armenien (auch Edessa konnte als zu diesem Lande gehörig betrachtet werden) gegen den Perserkönig verteidigte.

bei Saint-Martin und Langlois auch in den Formen Dikran und Diran). Montirant bedeutet also eigentlich nichts anderes als „Tiransberg“: Montirant steht für Mont-Tirant (das angefügte -t beruht, wie oben schon bemerkt, auf Angleichung an altfranz. tirant = tyrannus), und dieser Tiran oder Tirant ist kein andrer als der Erbauer von Tigranocerta.

Den armenischen Elementen des Gedichtes möchte ich auch Namen und Gestalt des heidnischen Helden Auquaire beigesellen, der, von den Franzosen besiegt, ihr Freund und zugleich Christ wird. Derselbe ist vielleicht auf Abgar zurückzuführen, denselben Herrscher von Edessa, der sich möglicherweise (vgl. oben S. 352) auch bei dem Edegar des Beuve eingemischt hat; es ist der fünfte unter den edessenischen Herrschern dieses Namens (mit dem Beinamen Oukhama), der aber mit dem IX., dem „Grofsen“, aus dem III. Jh. n. Chr., verwechselt worden ist;[1]) von ihm berichtet die u. a. von Moses von Khorene aufbewahrte armenische Sage, dafs er mit Jesus, der zu seiner Zeit in Jerusalem lehrte, in brieflichen Verkehr getreten und zum Christentum bekehrt worden sei. Dies berichtet auch Prokop (B. Pers. II, 12), zugleich mit dem Anlafs, aus dem Abgar sich an Jesus wandte: dies war eine unheilbare Krankheit, die ihn befallen hatte und aller ärztlichen Kunst spottete.[2]) Derselbe Abgar hatte nach Prokop lange in Rom gelebt, wo er in ein kindlich vertrautes Verhältnis zu dem Kaiser Augustus getreten war, den er als seinen

[1]) Vgl. Duval, Journal Asiat. VIIIe série, t. XVIII, p. 234 ff.

[2]) Auf diese durch den Briefwechsel mit Jesus herbeigeführte Heilung Abgar's führe ich die völlig zusammenhanglose und höchst befremdliche Geschichte von der Krankheit Aimeri's zurück, womit die Mort Aimeri beginnt: nur hat sie der Trouvère von Auquaire, dem sie eigentlich zukommt, auf seinen Paten Aimeri übertragen. — Sollte etwa der Name Angobier, den wir Chans. d'Antioche II, p. 45 finden, nur eine andere Form jenes selben Abgar sein (Abgar → *Agbar, daraus durch Erweiterung Angobier)? Dieser Angobier erscheint als Bruder eines Cesaire, den der Hg. P. Paris (da von demselben gesagt wird, dafs er so kostbare Edelsteine, wie sie dort zu sehen waren, nicht hätte kaufen können) für einen *„fameux joaillier“* hält (ähnlich Langlois, der ihn in seinem Namenbuch als *„personnage connu pour sa richesse“* bezeichnet), in dem man aber sicher einen römischen Kaiser zu erblicken hat, ebenso wie in dem Cesaire, der im „Auberon“ als Vater Julius Caesar's erscheint. Abgar, der schon in der Prokop bekannten Sage in enge Verbindung mit Augustus gebracht worden ist, wäre also unter dem Namen Angobier in eine noch nähere Beziehung zum römischen Kaiser gesetzt worden. — Identisch mit Abgar ist wohl auch der im Daurel vorkommende „Hermin“ (?) Augier.

Oberherrn betrachtete: man sieht, wesentliche Elemente der Geschichte von Auquaire finden sich bereits in der Abgar-Sage. Über diese letztere vgl. man aufser der soeben zitierten Arbeit von Duval noch Spiegel, Eranische Altertumskunde III, 208—231. Die Namensform der Chanson de geste erklärt sich leicht: mehrere griechische Schriftsteller, darunter auch Prokop (vgl. auch Spiegel, a. a. O. S. 103) geben dem Namen Abgar die Form *Ἄγγαρος*, woraus durch Schärfung des Gutturals die Form der Mort Aimeri: Auquaire entstand. — Auquaire erbittet und erhält von Aimeri die heidnische Stadt Esclabarie, die sich zur Zeit in der Gewalt des heidnischen Königs Codroé (= Chosroes) befindet. Der Name erinnert an denjenigen, der in der Diadochenzeit für Edessa oder Orrhoë (Osroë) aufkam: Kallirrhoe (*Καλλιρρόη*); es erscheint denkbar, dafs das h der lateinisch geschriebenen Namensform mit b verwechselt wurde, wodurch, mit Umstellung des l, eine Form *Clabarie, dann, durch Angleichung an Esclavonie, Esclabarie entstand; anders Suchier, Romania XXXII, 382. Man beachte auch noch: wie Edessa in der Regel unter der Herrschaft der römischen Kaiser, zeitweilig aber auch unter derjenigen der persischen Könige stand, so wird hier von Esclabarie gesagt, dafs Codroé es zur Zeit beherrscht, dafs aber Auquaire es dann erhält.

3. Über Namen und Person Belisar's in der galloromanischen Volksepik trage ich hier noch das folgende nach:

a) Oben (S. 205) ist die Vermutung ausgesprochen worden, dafs der Dichter des „Maurin“ aus einem *Besilaire (dies aus Belisaire) seinen Bec de Sant Ilaire gemacht habe, welche beiden Namensbestandteile er im Girart de Rossilho gefunden haben kann. Ich bemerke hier nachträglich, dafs Sant Ilaire (in der Form S. Alari) sich auch in dem gleich jenen beiden Gedichten südfranzösischen „Daurel e Beton“ findet (V. 531, 749, 2084) und zwar, übereinstimmend mit dem „Maurin“, als Ortsname, identisch mit der berühmten Abtei Saint-Hilaire in Poitiers, s. die Einleitung zu P. Meyer's Ausgabe, S. VII, Anm.

b) Wie ich hier (S. 225 ff.) die Figur Ogier's mit der historischen Gestalt des Feldherrn Belisar in Verbindung gebracht habe, so hat dies auch, völlig unabhängig von mir, Leo Jordan getan, in seinem Artikel: „Eine weitere Quelle des Sachsenkrieges im Ogier“ (Archiv CXII, 140 ff.) sowie in dem Artikel: „Zur Komposition des Belisar“ (Beilage zur Münchener Allgem. Ztg., Nr. 113, S. 297 ff.; Nachtrag dazu S. 396).

4. Zu den hier S. 22—25 geäufserten Ansichten über den „Lotharius Superbus“ Alberich's, sowie über die Ähnlichkeit bezw. Unähnlichkeit des Sachsenkrieges Chlothar's mit dem letzten Abschnitt der Chevalerie Ogier, vgl. man die Besprechung von Voretzsch's Schrift über Ogier durch Ph. Aug. Becker (Literaturblatt 1895, Sp. 406—7), dessen Ausführungen, wie ich nachträglich sehe, sich in mehrfacher Beziehung mit den meinigen berühren.

5. Dem von Langlois (für meine Untersuchungen leider zu spät) veröffentlichten Namenbuch: Les Noms propres des Chansons de geste, Paris 1904, ist zu entnehmen, dafs der hier S. 135 ff. behandelte Ortsname Tubie sich auch im Gaydon (p. 248) findet, wo ein zur Verrätersippe gehöriger Ansel de T. erscheint. Auch der Verfasser dieses Gedichtes, ebenso wie derjenige der Mort Aymeri, dürfte den Namen aus dem Eledus oder dem Maurin geschöpft haben. — Ich erwähne nachträglich noch die Möglichkeit, dafs das griechische Tubia = Theben mit irgend einem fränkischen bezw. provenzalischen Orte ähnlichen Namens vermischt worden sein kann. Die Landenge von Korinth wäre dann zu den „Pors de Provance“ (Suchier S. 121) umgedeutet worden. Bei dieser Gelegenheit will ich auch bemerken, woher (abgesehen von anderen, oben S. 168 f. angeführten Umständen) der gotischen Eledus-Sage die Anregung dazu kommen konnte, den Herrschersitz des Königs Gemenas nach Theben oder Boeotien zu verlegen: von der trojanischen Sage, welche die von Agamemnon befehligte griechische Flotte von Aulis absegeln läfst. Da Aulis in Boeotien oder im Gebiet von Theben gelegen ist, so konnte die Sage leicht dazu kommen, den mit Agamemnon verschmolzenen Gemenas (vgl. oben S. 156) in Theben residieren zu lassen. — Auch kann Aulis sich mit seiner Akkusativendung (-ida, *-ίδα*) bei dem im Eledus vorkommenden Ortsnamen Dalide oder Alide (vgl. über diesen S. 147) eingemengt haben.

Demselben Namenbuche von Langlois entnehme ich auch die Angabe, dafs „Seraine“ sich auch im Syracon findet, und zwar, wie im Generides, als Name der Mutter des Helden. Da nun auch, ebenso wie im Generides, die Handlung des Syracon sich z. T. in Indien abspielt, so könnte man an Beziehungen zwischen diesen beiden Gedichten denken. Leider sind vom Syracon nur wenige Fragmente erhalten (s. Stengel, Roman. Studien I, S. 399 ff.), sodafs etwas sicheres darüber sich kaum wird feststellen lassen.

Ich benutze die Gelegenheit zu einer Bemerkung über den Namen des Helden dieses Gedichtes, sowie über Acaronde (auch Acaron), den Namen der im Syracon (V. 91, 174) genannten indischen Hauptstadt. Der letztere ist vielleicht mit Achardeos, Akkus. -eon (daraus durch einfache Umstellung Acaronde) zu identifizieren, dem Namen eines Flusses, an dem nach Strabo das Volk der *Σίραχες* safs, am Nordabhang des Kaukasus zwischen der Maeotis und dem kaspischen Meere. Der eben erwähnte Volksname kommt auch als Personenname vor, einmal in der Form *Σιράκης* bei den von Dareios bekriegten Saken, dann in der Form *Σίραχος*, welchen Namen der Vater eines *στρατηγός* der griechischen Kolonie Olbia am Hypanis führte, vgl. Justi's Iranisches Namenbuch s. v. *Σιράκης*. Es liegt daher nahe, den Namen des Helden des franz. Gedichtes auf diesen skythisch-griechischen Namen zurückzuführen.

Oben (S. 343 Anm.) ist die Meinung ausgesprochen worden, dafs in der Sagengestalt des berühmten Baiart auch orientalische (armenische oder persische) Elemente enthalten sind. Dem Namenbuch von Langlois entnehme ich nun einen Umstand, der mir geeignet scheint, diese Vermutung zu stützen: dafs nämlich ein Rofs Baiart mehrfach im Besitz eines orientalischen Fürsten erscheint (vgl. auch Bangert, Die Tiere im altfranz. Epos, S. 32—33). So heifst Baiart das Rofs, auf dem in der Chans. d'Antioche (II, 42) Sansadoine[1]) seine Botschafterreise zum persischen Sultan ausführt, und denselben Namen führt in Adenet's „Enfances Ogier" (V. 1506) das Rofs des Heiden Sadoine. Merkwürdig ist an dieser letzteren Stelle der die Herkunft des Rosses anzeigende Zusatz *„de Montespir"*. Dieser Ortsname findet sich sonst im franz. Volksepos nur noch zwei Mal (s. Langlois): im Gir. de Ross., wo er ein an der Grenze von Burgund gelegenes Schlofs Fouchier's, und im Doon de Maiance, wo er eine dänisch-heidnische Stadt bezeichnet. Dies letztere Montespir wird mit dem in den Enf. Ogier vorkommenden zu identifizieren sein, über das im Girart genannte kann ich nichts sagen. Was aber das Montespir be-

[1]) Diesen Namen, ebenso wie den in der Prise de Pampelune (s. Langlois S. 602) einem persischen Königssohne beigelegten Namen Sanson (-onet), möchte ich gern auf den Namen des persischen Königsgeschlechtes der Sassaniden zurückführen, mit Angleichung an Sanson = Simson, Samson; die Form hat sich auch nach dem ebenfalls als Heidenname vorkommenden Sadoine = *Σογδιανός* (vgl. oben S. 349 Anm.) gerichtet.

trifft, das in den Enf. Ogier als Ursprungsort (oder -land) Baiart's genannt wird, so möchte ich dies mit einem der armenischen Geographie angehörigen Namen identifizieren. Ich meine die im Nordwesten von Armenien, im obern Tal des Acampsis gelegene Landschaft (bezw. die gleichnamige Hauptstadt derselben), die den Namen Sber oder Sper, gewöhnlich Isber, türkisch jetzt Ispir führt, und schon von Strabo u. d. Namen Hyspiratis erwähnt wird, vgl. Kiepert: Atlas Antiquus, Tab. IV (die Bewohner, Ἐσπερῖται, in dem später hinzugefügten Schlufs von Xenoph. Anab. VII, 8). Hier herrschten die mächtigen Pagratiden, denen auch der dem franz. Volksepos bekannte Sembat angehörte, vgl. Saint-Martin, Mémoires I, 69.

6. Oben S. 97 ist die Vermutung ausgesprochen worden, dafs der Vandalenkönig Geiserich an der Bildung der im Eledus erscheinenden Figur Maugrer's sich beteiligt hat. Ich möchte hier nachträglich noch darauf hinweisen, dafs auch der Name jenes furchtbaren Herrschers sich, wie es scheint, im franz. Volksepos erhalten hat, denn der im Anseis de Cartage (V. 2860) vorkommende, einem Heidenkönig beigelegte Name Ganseron dürfte doch wohl nichts anderes sein als Genserich, die bekannte Nebenform von Geiserich.

7. Oben (S. 269 Anm., S. 333) ist auf die mutmafslichen Beziehungen hingewiesen worden, die unsern Wolfdietrich, der in diesem Falle den Amaler Theodorich darstellt, einerseits mit der indischen Geschichte von Dushyanta und Sakuntala, andrerseits mit der historischen Zeno-Sage zu verknüpfen scheinen und die in der merkwürdigen Episode von der Erlegung des Riesen Baldemar durch Dietrich (Wolfdietrich D VII, Str. 27 ff.) durchschimmern. Ich trage hier noch einige weitere dieselben Beziehungen und dieselbe Episode betreffenden Züge nach:

a) Nachdem der gegen Zeno empörte General Illus und der von ihm zum Gegenkaiser ausgerufene Syrer Leontius bei Seleucia in Cilicien (daher Ceciljenlant als Schauplatz der in Rede stehenden Episode des deutschen Gedichtes) von den für Zeno fechtenden Goten unter dem Amaler Theodorich besiegt worden waren,[1])

[1]) Die Berichte der Historiker sind nicht einhellig: die einen berichten, dafs Illus von Theodorich selbst geschlagen worden sei, die andern, dafs der zur Niederschlagung der Empörer von Zeno abgesandte Theodorich nur bis Nicomedia in Bithynien gelangte und dann von dem argwöhnischen Kaiser zurückgerufen wurde, worauf er zwei Unterführer seines Heeres, Cottaïs und

flüchteten jene beiden nach der auf einem steilen Felsen im Taurus-Gebirge gelegenen Feste Papirius, die nach einer vierjährigen Belagerung (a. 488) von Johannes Scytha durch Verrat genommen wurde, worauf derselbe jenen beiden die Köpfe, den übrigen in der Feste vorgefundenen aber die Hände abhauen liefs (vergleiche damit das Abhauen der Hand als Zoll in der Baldemar-Episode des Wolfd.). — Die Feste Papirius (auch Papurius, *Παπούριος*), die eigentlich Cherreus hiefs, führte jenen Namen von ihrem Erbauer, der durch Brandschatzung der Umgegend, nach Weise eines mittelalterlichen Raubritters, sich weit und breit einen gefürchteten Namen gemacht hatte. Sein, ohne Zweifel der Lebensweise des Vaters folgender Sohn Indacus *Ἰνδάκος* (das ist derjenige, auf den wir hier unser Augenmerk zu richten haben) hielt es mit dem Empörer Illus und nahm denselben nach der Niederlage bei Seleucia in seinem Schlosse auf. Mit diesen geschichtlichen Zügen, die ich dem unten zitierten Werke von Hodgkin, Italy and her Invaders, III, S. 66, entnehme, vergleiche man nun die folgenden im Wolfd. sich findenden. Die Burg, bei welcher der Kampf zwischen Wolfd. und dem Riesen stattfindet, liegt auf einem Felsen (Str. 28—29), ebenso wie die historische Feste, von der oben die Rede gewesen ist. Der Riese Baldemar erinnert merkwürdig an den Raubritter Indacus, einmal insofern, als er von jedem Reisenden Hand oder Fufs als Zoll verlangt und dadurch Handel und Wandel in dem Lande vernichtet hat (Str. 37, 54), dann in seiner Riesennatur, denn auch Indacus wird mit gewissen Zügen geschildert, die ihn als Riesen erscheinen lassen konnten; in dieser Beziehung ist, abgesehen von der ihm beigelegten aufserordentlichen Körperkraft, namentlich zu beachten, dafs er im Laufen das schnellste Rofs über-

---

Johannes den Scythen (*Ἰωάννης Σκύθης*) mit der Niederwerfung des Aufstandes betraute. Dieser letzteren Darstellung hat sich von neueren Geschichtschreibern u. a. Hodgkin, Italy and her Invaders, Oxford 1885, III, S. 127, angeschlossen; die Amelungensage aber hat sich an jene anderen Berichte gehalten, wonach der gotische Held erst nach Besiegung der Empörer und Einschliefsung von Illus und Leontius in Papirius nach Konstantinopel zurückkehrte, eine Darstellung, die sich z. B. bei Theophanes (Chronographia, ed. Classen, Corpus Script. Hist. Byzant., Vol. I, p. 202–3, ad a. Chr. 477) findet und der sich von neueren Historikern u. a. Du Roure, Hist. de Théodoric le Grand, Paris 1846, S. 170–71, angeschlossen hat; Dahn, Könige II, 73 hat nur die kurze Angabe: „Der König (Theodorich) unterdrückt im Waffendienst des Kaisers a. 485 die Rebellen Illus und Leontius".

holt,[1]) ein Zug, der ähnlich in der deutschen Heldensage gern Riesen (so z. B. Ecke) gegeben wird. Auch der Name Indacus, der leicht als Indicus (*Ἰνδικός*, d. h. indisch) gedeutet werden konnte, ist vielleicht nicht bedeutungslos. Konnte nicht der von der Sage als Riese (und vielleicht, wegen des Namens, als indischer Riese) aufgefafste Raubritter Indacus, der für Isaurien, Cilicien und Syrien eine Landplage war und dem syrischen Gegenkaiser Leontius eine Zuflucht gewährte,[2]) der Sage Anlafs geben, die indischen, aus der Dushyanta-Sakuntala-Geschichte stammenden Elemente des Generides-Stoffes, bei denen von einem die Suras (Götter) bekämpfenden Riesen Kalanemi (dieser Name = Baldemar?) die Rede war, mit den syrisch-isaurischen Elementen zu verschmelzen, die der Zeno-Sage angehören und die z. T. eben auf die Geschichte von der Unterdrückung des Aufstandes von Illus und Leontius durch den Amaler Theodorich (= Wolfdietrich) zurückzuführen sind? Und könnte etwa auf dieser Verschmelzung die dunkle Angabe des engl. Gedichtes beruhen, dafs Generides, der Sohn des Königs Auferius (= Zeno), das durch einen Riesen in Not gebrachte syrische Land erretten werde?

b) An den weisen alten Mann des Generides, der die Erlegung des Syrien mit Verderben bedrohenden Riesen durch den Helden des Gedichtes voraussieht, erinnert der *„alte herre“*, der Wolfd. D VII, 52 die Besiegung des Riesen Baldemar durch den Helden Dietrich in den Sternen liest und den Bewohnern der Burg mitteilt. An dieser Analogie zwischen dem englischen und dem deutschen Gedicht kann auch der geschichtliche Umstand

[1]) Hodgkin a. a. O. S. 66 schildert ihn, nach Suidas, in der folgenden Weise: *„Indacus, a man of great courage and physical strength, who fought with his left hand and as a runner outstripped the fleetest horsemen“*; und verweist in einer Anmerkung auf Suidas, der s. v. Indacus (ed. Bernhardy, Halle 1853, graece et latine) den folgenden Zug von ihm anführt: *„Ab castello Cherreo uno die Antiochiam currebat, et postridie in eodem castello rursus apparuit; hinc porro, nulla indigens requie, Neapolin Isauriae uno die ire perrexit.“* Suidas hat diese Angaben von Zeno's Zeitgenossen Malchus entlehnt; offenbar hat schon frühzeitig die Sage sich dieser Gestalt bemächtigt.

[2]) Bei diesem Aufstande von Illus und Leontius war von vornherein Syrien stark beteiligt, denn in diesem Lande (in Antiochien) schlug Leontius, der selbst ein Syrer war, seinen Sitz auf, und im Laufe des Krieges wurde es arg verwüstet, vgl. Lebeau, Hist. du Bas-Empire, VII, 137; man beachte auch, was schon gegen Ende des V. Jhs. die Sage über die mit wunderbarer Schnelligkeit zu Fufs zwischen Cherreus (Papirius) und Antiochia in Syrien zurückgelegten Reisen jenes Indacus berichtete.

einen Anteil haben, dafs Illus sich im letzten Jahrzehnt seines Lebens durchaus durch die Ratschläge eines neuplatonischen Philosophen und Astrologen, Namens Pamprepius, leiten liefs (vgl. Lebeau, a. a. O. S. 132), der auch mit ihm zugleich in der Feste Papirius eingeschlossen war. Auch dieser geschichtliche Zug kann die Verschmelzung der indischen, syrischen und griechischen Elemente des Generides-Stoffes befördert haben, in denen allen ein weiser alter Mann oder Philosoph eine Rolle spielt.[1])

c) Der Herr der Burg, in deren Nähe Wolfdietrich den Riesen besiegt, heifst Marsiljân („Künic M.", Str. 53, 55; Var.: Marsilan, Marsian), ein Name, den ich oben (S. 334) auf Marsus, einen vertrauten Freund des Generals Illus (Lebeau VII, 132; Hodgkin III, S. 67) zurückgeführt habe, der aber, wie ich nachträglich bemerke, mehr noch an Marcian[2]) erinnert, jenen Schwager Zeno's (er hatte Leontia, eine Tochter Leo's I. und Schwester der Ariadne, geheiratet), der gegen diesen Erbansprüche auf den römischen Kaiserthron erhob. Der von ihm erregte Aufstand wurde aber durch Illus niedergeschlagen, und er wurde, nebst seiner Gemahlin, als Gefangener in dasselbe Schlofs Papirius gebracht, wo neun Jahre später das Schicksal jenes Generals sich vollendete; vgl. Lebeau S. 104; Hodgkin S. 55, 66). Wenn

[1]) Wie Zenobia den Ratschlägen des Neuplatonikers Cassius Longinus folgte, so Illus denen des ebenfalls neuplatonischen Philosophen Pamprepius; Zeno war stets den Wahrsagern und Astrologen, so namentlich dem Einsiedler Daniel, sehr ergeben; eine nicht unbedeutende Rolle in der indischen Dushyanta-Sakuntala-Geschichte spielt der weise alte Kanva bezw. Kasjapa.

[2]) Die ursprüngliche Namensform des Königs von Ceciljenlant dürfte Marsian sein, das ich = Marcian + Marsus setzen möchte; Marsilan oder Marsiljân wird durch Angleichung an einen Marsilius oder Marcellus bezw. Marcellianus (Wolfd. B kennt einen heil. Marcellian, s. Register der Ausg.) zu erklären sein. — Der Heidenkönig Merzîân, der Wolfd. D V, 165 ff. bei Jerusalem als Feind des Helden auftritt, trägt ebenfalls den lat. Namen Marcian, dessen a hier zu e umgelautet erscheint, der aber möglicherweise nur aus einem persisch-armenischen Marzbân (Titel der von den Perserkönigen in Armenien eingesetzten Markgrafen) umgedeutet ist; er entflieht nach Martifel, das ich mit Martyropolis in Armenien identifizieren möchte, dessen alter syrischer Name Maipherakta lautet (daher das -fe- jener Form), vgl. Kiepert, Monatsberichte der Berl. Akad. 1873, S. 182; sein *„swestersun"*, der junge Ritter Delfîân (a. a. O. Str. 165) trägt aber, wie ich glaube, seinen Namen durch Mifsverständnis eines griechischen, aus irgend einer Quelle dem Verf. des Wolfd. bekannt gewordenen Appellativs: des häufig vorkommenden *ἀδελφιδοῦς*, d. h. Bruder- oder Schwestersohn, dessen Akkusativform *ἀδελφιδοῦν* leicht jene Namensform des Wolfd. hervorgerufen haben kann.

also, wie ich jetzt annehme, die Gestalt des Riesen Baldemar auf einer Vermischung des Empörers Illus mit dem als Riesen aufgefafsten Raubritter Indacus beruht, so möchte ich die Figur des Königs Marsiljân auf eine Verschmelzung des Kaisers Zeno mit seinem Schwager Marcian zurückführen. Hierzu bewegt mich auch ein besonderer Umstand, der sich in der Episode von Ceciljenlant findet. Die Gemahlin des Königs Marsiljân nämlich nennt (Str. 68) Wolfdietrich ihren Verwandten (*„mîn sippe und ouch mîn künne“*); er selbst nennt sie (Str. 79) *„muome“*, d. h. Mutterschwester (dies ist bekanntlich die ursprüngliche und eigentliche Bedeutung des Wortes). Dies Verwandtschaftsverhältnis, das die Dichtung zwischen Dietrich und der Königin von Ceciljenlant aufstellt, entspricht aber in gewissem Sinne demjenigen, das tatsächlich zwischen dem Amaler Theodorich und der Gemahlin des vorhin genannten Marcian, Leontia, bestand. Diese war ja, wie schon erwähnt, die Schwester der Kaiserin (Gemahlin Zeno's) Ariadne; nun hatte aber Zeno (a. 477) den Amalerkönig Theodorich durch Waffenleihe als Sohn adoptiert (vgl. Lebeau, a. a. O. S. 97; Dahn, Könige II, 71; Jordanes cap. 57 sagt: *„Ad ampliandum honorem ejus in arma sibi cum filium adoptavit“*), ein Verhältnis, das später von der Sage (wenn auch, wie es scheint, in dieser Episode die einzige Spur davon hervortritt) als wirkliche oder Blutsverwandtschaft aufgefafst werden konnte. War aber Zeno Theodorich's Vater und, dementsprechend, Ariadne seine Mutter, so konnte in der Tat die Schwester der letzteren, Leontia, die Gemahlin Marcian's, als *muome* oder Mutterschwester des Helden bezeichnet werden. — Schliefslich möchte ich (abweichend von der S. 334 geäufserten) meine Auffassung über die seltsame Szene, wie Wolfdietrich aus Mifsverständnis auf die zu seiner Begrüfsung herbeieilenden Mannen Marsiljân's einhaut, dahin aussprechen, dafs hier eine dunkle Erinnerung an die eigentümlich schwankende und mehrmals von freundlicher zu feindlicher Haltung (oder umgekehrt) übergehende Stellung des Amalers Theodorich zum byzantinischen Kaiserhause bezw. dem Kaiser Zeno zum Ausdruck kommt.

8. Oben S. 276 Anm. habe ich Bellins, den Namen des Königs der Könige, der im Generides mit dem Perserkönig Krieg führt, mit Elesbaas, dem Namen des äthiopischen Königs, der dem persischen Herrscher Khosrav den Krieg erklärte, zusammengebracht, doch möchte ich hier auf eine andere Möglichkeit hin-

weisen, die mir den Vorzug vor jener zu verdienen scheint.[1]) Einer der Scriptores Historiae Augustae, Trebellius Pollio (Script. Hist. Aug., rec. Peter, Lipsiae MDCCCLXV), erzählt in dem Abschnitt über die beiden Valeriani, cap. 2, von einem König der Kadusier namens Velenus, der an den Perserkönig („*rex regum*") Sapor, nachdem derselbe den römischen Kaiser Valerian gefangen genommen hatte (a. 260), einen (wörtlich mitgeteilten) Brief geschrieben habe, worin er ihn ermahnte, seinen Gefangenen wieder loszulassen. Für einen Schriftsteller oder Dichter des mittelalterlichen Abendlandes, der, sei es aus Trebellius, sei es aus irgend einer anderen Quelle, eine oberflächliche und ungenaue Kenntnis von jenem Sachverhalt gewann, konnte daraus leicht die Auffassung sich ergeben, dafs Velenus ein Feind des Perserkönigs, dagegen der Lehnsherr oder Bundesgenosse des römischen Kaisers sei. Hiermit stimmt die Darstellung des Generides insofern überein, als hier in der Tat Bellins als Feind des persischen Königs, dagegen als Lehnsherr oder Bundesgenosse des Königs von Tarsus (Aufreus) erscheint, der an dem Kriege des Königs der Könige gegen Persien Teil nimmt und der ja, wie wir gesehen haben, eigentlich einen römischen Kaiser darstellt. Über jenen Velenus und seinen Namen vergleiche man Justi, Iranisches Namenbuch s. v. Velenus, und namentlich Nöldeke, Zeitschr. der deutschen morgenländ. Gesellsch. XXXIII, 160. Der letztere will die von Trebellius erwähnten Kadusier (Cadusii) mit den auch bei andern Schriftstellern vorkommenden Cadusii identifizieren, die an der Nordwestgrenze des persischen Reiches und zwar am kaspischen Meere wohnten, obwohl auch die Möglichkeit nicht abzuweisen ist, sie mit dem in dem armenisch-mesepotamischen Berglande hausenden Räubervolke der Kadischäer (auch genannt *Καδουσαῖοι*) zu identifizieren, die, wie Nöldeke ausführt, bald mit den Römern, bald, als deren Bundesgenossen, mit den Persern Krieg führten. Auch Spartian, ein anderer jener Scriptores Historiae Augustae, erwähnt die Cadusii, durch deren Gebiet Caracalla ins Partherreich einfiel und die doch wohl als die armenisch-mesopotamischen Kadischäer (*Καδουσαῖοι*) aufzufassen

[1]) Oder sollte etwa Bellins auf einer Vermischung von Elesbaas mit Velenus beruhen? Auf Elesbaas scheint doch, abgesehen von dem Titel „König der Könige", der auf einer Verwechselung mit dem persischen Königstitel beruhen kann, der Umstand hinzuweisen, dafs Bellins als ein afrikanischer (ägyptischer) Herrscher erscheint.

sein werden (Caracalla 6, ed. Peter, Bd. I, S. 171, Z. 22: *„Per Cadusios et Babylonios ingressus cum Parthorum satrapis manum contulit"*).[1])

9. Dafs bei den von uns betrachteten Sagenstoffen auch im besondern buddistische Elemente mit im Spiele sind, möchte ich aus verschiedenen Eigennamen schliefsen:

a) Der hier S. 267 besprochene, im Generides vorkommende Accusaunt, der als König von Athiopien bezeichnet wird, den ich aber auf den indischen König Asoka (Açoka) zurückführe (die Begriffe Indien und Äthiopien schwanken im Altertum vielfach zu einander hinüber), dürfte seine Aufnahme in den nach dem Westen wandernden Sagenstoff, der schliefslich im Generides Gestalt gewann, eben dem Umstande verdanken, dafs er sich zum Buddismus bekehrte und ein eifriger Verbreiter desselben wurde.

b) Der im Generides (s. Zirwer 19, 56) vorkommende Barachias, König von Europa, dürfte aus der griechischen Legende (oder geistlichen Roman) von Barlaam und Josaphat stammen, wo ein Vertrauter des indischen Prinzen, der dann an seiner Stelle König wird, diesen Namen trägt, vgl. Liebrecht im Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. II, 323.

c) Der Wolfdietr. D V, 192 vorkommende Bruder des oben S. 382 Anm. 2 besprochenen Merzîân heifst Schudân (auch Sudân, s. Anm. zu der Stelle), und dies könnte möglicherweise nichts anderes sein als der Name, den in Geschichte und Sage (vgl. Liebrecht a. a. O. S. 314) der Vater Buddha's, Çuddhodâna, trägt, der den geistlichen Bestrebungen seines Sohnes entschieden entgegentrat und daher wohl als Gegner Wolfdietrich's aufgefafst werden konnte. Denn in diesem letzteren stecken, wie mir scheint, manche Elemente, die stark an Buddha bezw. den als Josaphat verkleideten Buddha erinnern, was auszuführen hier aber zu weit führen würde. Ich möchte aber noch hinzufügen, dafs auch der

[1]) Ich knüpfe hieran die Frage, ob nicht etwa Gaudisse, der Name des babylonischen Admirals im Huon de Bord., den Voretzsch (H. de Bord. S. 172) als eine Nachbildung des anderwärts vorkommenden Namens Letisse = Laetitia auffafst, z. T. wenigstens auf einer dunklen Kunde von jenen mesopotamischen Cadusii beruhen könnte, indem der Völkername irrtümlicherweise als Personenname aufgefafst wurde? Man beachte, dafs neben Cadusii auch (so bei Spartian) die Var. Gadusii vorkommt. Bei der Umgestaltung dieser lat. Form hätte der romanische Dichter an das lat. *gaudium* und vielleicht auch an den Eigennamen Letisse gedacht, mit dem freilich derjenige des babylonischen Admirals im Geschlecht nicht übereinstimmt.

Name Sidrât, den Wolfdietrich's Gattin und Tochter tragen, möglicherweise auf einer irrtümlichen Auffassung des ursprünglichen Namens Buddha's, d. i. Siddhârta, beruht, also besser dem Helden selbst zukäme.

d) Im franz. Volksepos (s. Langlois, Namenbuch) kommen einige Heidennamen vor, die nichts anderes zu sein scheinen als Umgestaltungen des Namens Buddha: die Heidennamen Boïdant uud Boïdas, woneben auch ein Bohasis erscheint. Ich erkläre mir diese Formen so: aus Buddha sollten wir die Form *Bodant oder *Bodas erwarten, dafür aber trat Boïdant, Boïdas ein durch Mischung jener Formen mit dem indischen Namen, der den Sohn Çuddhodâna's als Weltheiland bezeichnet, bezw. dem franz. Abkömmling desselben: indisch Bodhisattva, daher franz. *Bodisas oder (d abgefallen) *Boïsas, daraus durch Umstellung der Vokale: *Boasis oder Bohasis (h lediglich graphisches Zeichen, wie in trahir = tradere); also: Boïdas (-ant) nach *Boïsas = Bodhisattva. — Dies selbe Bodhisattva liegt übrigens auch dem Namen des sonderbaren christlichen Heiligen zu Grunde, der eigentlich den pessimistisch-atheistischen Gründer der buddistischen Religion oder Philosophie darstellt: der Name Joasaph, unter dem die griechische, Josaphat, unter dem die römische Kirche ihn verehrt, ist in der Tat, wie man annimmt (vgl. G. Paris' schönen Aufsatz über Barlaam und Josaphat in den „Poèmes et Légendes") aus Bodhisattva entstanden.[1])

[1]) Der Heidenname Merzîân erinnert auch an Mara Papiyan, den teuflischen Widersacher Buddha's in der Legende (verkürzt *Marpiyan, dies angeglichen an das pers.-armen. Marzban, -pan?). Delfîân könnte Devadatta sein, der geschichtliche Vetter und Gegner Buddha's (daraus bekanntlich im griech. Roman: Theudas), in Persien umgestaltet, nach dem Namen der Teufel, die Devadatta dienen, nämlich nach dem pers. Pl. divan = Teufel, zu *Devîân, dies später in Griechenland volksetymologisch (nach ἀδελφιδοῦς, -οῦν) zu Delfîân: Theudas im griech. Roman von Josaphat und Delfîân im Wolfdietrich wären also Doppelformen, beide entstanden aus Devadatta. Vgl. hierzu Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879, S. 451—452.

Inhaltsübersicht.

Seite

Einleitende Bemerkungen . . . . . 1—7

Allgemeiner Überblick über den Inhalt des Buches 1. — Methode der Untersuchung: Kriterium der Eigennamen 4. — Häufig wiederkehrende Arten der Umgestaltung fremder Eigennamen 5.

I. Garin le Loherain, Rolandslied und Hervarar Saga . . . . 8—91

Im Eingang des Garin werden drei Kriege gegen in Frankreich eingefallene Heiden erzählt: gegen die Wandres, die Hongres und die vier sarazenischen Könige 8. — Quellen dieser Erzählung. Ansicht F. Lot's 10. — Geschichtliche Quellen. Allgemeinere Übereinstimmungen zwischen Geschichte und Dichtung 12. — Speziellere Übereinstimmungen 14. — Thierry und Theodorich I., König der Westgoten; Moriane und der *„locus Mauriacus"* 16. — Heidennamen: Godin = Godigisil 17; Golias = Goar 18; Bruiant = Rua (Ruga) 19; Doutrage (Clotaire) = Octar 20; Laudaricus 23; *„Lotharius superbus"* 23; Aquilant = Attila 25. — Rolandslied. Moriane und der *„campus Mauriacus"* der Hunnenschlacht 26; der *„cunte cataigne (de Cataigne)"* und die *„campi Catalaunici"* 29. — Hervarar Saga. Bibliographisches 31. — Inhaltsangabe 33. — Geschichtliche Beziehungen: Hunnenschlacht; fränkische Thronstreitigkeiten; Hlöðr = Chlodio, Litorius, Laudaricus; Angantyr = Aetius 37. — Saint Gilie im Rolandsliede = Aetius 38. — Thierry-Gaydon = Theodorich-Aetius (Agetius, Agitheus, Agathius) 40. — Ferrant und Thibaut (Ch. de Gaydon) = Friderich und Tibato 46. — Herkunft der Sagenüberlieferungen von der Hunnenschlacht. Ansicht Heinzel's 47. — Mischung westgotischer und fränkischer Überlieferung 49; namentlich hinsichtlich der beiden feindlichen Brüder (der Westgote Thorismund) 50. — Beziehungen der Hervarar Saga zum Rolandslied: a) Beeinflussung der Saga durch die Chanson, besonders in der interpolierten Hs. M, 53; in der Episode der Hervör (II) 57. — Ansicht Much's über den Ursprung dieser Figur 64. — b) Beeinflussung des Rolandsliedes durch die Hervarar

Seite

Saga: Waffenbrüderschaft Roland's und Olivier's (Hialmar's und Örvar-Odd's) 66. — Unverwundbarkeit des Helden 68. — Zwölfzahl der Kämpfer 70. — Charakter und Benehmen des nordischen und des französischen Heldenpaares 70. — Verhältnis des Helden zu seiner Geliebten (Ingeborg = Alda) 74. — Über die Namen Olivier (= Örvar) und Alda (= Alfhild) 75. — Analogieen zwischen Durendal und Tyrfing; Eigenschaften des Schwertes: Glanz 78; Fähigkeit, Stein zu schneiden; Giftigkeit 79; stets siegbringend 81. — Geschichte des Schwertes: erschlägt den eignen Herrn 82; vom Helden noch im Tode festgehalten (Zauberbeschwörung) 84; in's Wasser geworfen 85. — Name Durendal = Tyrfing 87. — Schlufsergebnis der Untersuchung; Ausblick 89.

II. Eledus und Serena . . . . . 92—187

Angaben über das Denkmal und seinen Inhalt 92. — Geschichtliche Beziehungen: Eledus = Athaulf, Serena = Placidia, Maugrer = Constantius 96 (= Alarich 97, = Geiserich 97); Vermählung des Paares im Januar 99. — Analogieen zwischen der Belagerung Tubia's durch Maugrer und derjenigen Rom's durch Alarich 99. — Eigennamen des Gedichtes: Serena 102; Eledus 103; Sapin 106; Potantas 108; Figur und Name des Ritters Cuizel; Manimus 112; Alan; Gemenas 113; Gembus 121; Plazentin, Gisart 122. — Maugrer 123; Gentimon 124; Rechier 129; Mir 130; Geschichtliche Beziehungen zwischen Maugrer und Hermenegild, Eledus und Leovigild bezw. Leo 131. — Geographische Namen: Tubia 135; Brimonde 136; Tubie (Tubise) in andern Epen 137; Bonneilh 140; Valmoray 141; Villeplene, Montezir, Renyers 142; Palentine, Mondegau 144; Bougie, Bere, Gelcridar 145; Validar 146; Dalide, Emouson 147; Borel 148; Lyere, Lere 150; Tours, Monlaur, Moncler 151; Montipatre 152. — Mischung gotischer Sagenelemente mit griechischen (trojanische oder Helena-Sage) 153; Ähnlichkeit der Namen Serena und Helena, Gemenas und Agamemnon, Manimus und Menelaos 155; die *„dragonesse"* verglichen mit Aphrodite 158, mit der Elfin der Olaf-Sage 160. — Serenens Tochter Branda, verglichen mit der historischen Thermantia 161, mit Iphigeneia 163; ihr Name aufgefafst als Name einer Quellennymphe 164; ihr Muttermal, die Schwertklinge, aus der thebanischen (kadmeischen) Sage gedeutet 168. — Analogieen zwischen Eledus und Herakles 169, vermittelt durch Heraklius und Heraklian 171, Eledus und Herakles als Löwentöter 172, ihre Kämpfe mit Kentauren und Amazonen. — Beziehungen des Eledus zur Mort Aymeri (Kentauren und Amazonen) 175. — Beziehungen zur Aye d'Avignon (Gui de Nanteuil, Tristan de Nanteuil): allgemeine, in der Handlung 180, in Eigennamen: Grellemont 181, Mellion 182 (Bandalis 183), Ganor-Gandion 184, Gamion 186.

Seite

III. Algar und Maurin . . . . . 188—231

Bibliographisches 188. — Beziehungen zum „Ogier“ 189. — Geschichtliche Grundlagen des Gedichtes, aus dem XII. Jh. 191; aus dem VI. Jh.: Justinian und Belisar 192; die Weifsen und die Roten des „Maurin“ ursprünglich Rennbahnparteien von Byzanz 193; die Äbte des Gedichtes: *abat* = *albati* 197; *conge* = *κόμιον* 199; *efange* = *εὐφημία* 200; *dogne* = *δίωγμα* 201; *ges* = *διά* 202; Enfrun = *ἔμφρονροι* 203; *seguefantas* = *συκοφάντης* 204; Bec de Sant Ylaire = Belisar 205; Aigar = *Γαίδαρος* 207. — Pferdenamen: Fortun (-net), Abstruget (Austreget) 209, Cobeitos, Liron, Roïn 211; die Personennamen Maur und Maurin 212. — Ortsnamen: Tubia, Monteblanc (Monblanc), Montvermeil, Montros 213, Saure, Peride 214, Artente, Austent, Eissent (Eisse), Marmones 215, Gresleis (-es), Pui Pelat 216, lo Lans 217, lo Far 218, Karrans 219. — Die Belisar-Sage in der byzantinischen Literatur 220, bei den fränkischen Chronisten Fredegar und Aimoin 221, Beziehungen dieser Sage zum franz. Volksepos, im besonderen zum „Maurin“ und zum „Ogier“ 224; die Besiegung Brahier's durch Ogier zurückgeführt auf diejenige des Hunnenkönigs Zabergan durch Belisar 225; das Gebrüll Brahier's historisch erklärt 227; die Namen Brahier und Mascabret auf Zabergan zurückgeführt; die Ortsnamen Mont-Argue, Bocident und Malans 228. — Beziehungen des „Gaydon“ zur Belisar-Sage 230.

IV. Generides . . . . . 232—290

Bibliographisches; Beziehungen des engl. Gedichtes zum franz. Original 232; Inhaltsangabe jenes Gedichtes 234; Beziehungen desselben zur Geschichte des Kaisers Zeno 236, der Königin Zenobia 239, des Kaisers Justinian 241. — Indische Elemente im Generides: die Ortsnamen Parentyne und Vice 242; Mahābhārata und Sakuntala 245; Vergleichung des Generides und der Sakuntala 251. — Personennamen des englischen Gedichtes: Sereyne 257 (Beziehungen zur griechischen Mythologie), Serenides, Auferius 262, Generides 264, Natanell, Medein 266, Accusaunt 267. — Syrien im englischen Gedicht 267; Chaynam von Sellice verglichen mit Baldemar von Ceciljenlant im Wolfdietrich 269 Anm.; die Ortsnamen Seure, Ydonye, Irre 270; Nayme von Turkey, der Verrätername Amelok 271. — Persische Elemente im Generides: die Ortsnamen Mounthanar, Monperson 272, Clarionat, Batrise (Barîse im Biterolf) 273, Europe 274; Personennamen: Goffare 274, Gusare, Anazare 275, Phares (Bellins) 276; Julian 277. — Beziehungen in der Handlung des Generides zum Schâhnâme des Firdusi: Analogie mit den Schicksalen des persischen Prinzen Sijawusch 279, mit der Episode von Bischen und Menische 282 (mit dem Tristan 287). — Über die Verschmelzung der verschiedenen Elemente des

Seite

Generides-Stoffes miteinander, und ihre Wanderung nach Westen 288.

Nachträge und Excurse.

I. Zu den Ortsnamen der Hervarar Saga . . . . . 291—299
Deutungen (gegenüber Heinzel und Much) von Arheim = ad Remos, Ernar herað = Remorum pagus, Damparstaðir = Stamparum civitas, Dunheiðr = Dunensis pagus (Dunois), Jasurfiöll = Sajorum montes.

II. Über Roland und Alde . . . . . 300—302
Stellungnahme gegenüber der Auffassung Jordan's.

III. Zu dem Namen Durendal 302
Analogie der Bildung mit Tencend-or = (Mars) Thingsus + or.

IV. Über einige altfranzösische Schwertnamen . . . 302—307
1. Floberge (Froberge) = Hlot-berga (Hrot-berga). — 2. und 3. Musaguine und Plorance = Plotcanc; Beziehnngen zwischen Heimir und Fierabras.

V. Über den Namen Manimus 307

VI. Aus Anlafs der „*Πέτρα Γεμινιανοῦ*“ 308

VII. Zur Olaf-Sage in Frankreich 310

VIII. Über die Amazonen und Kentauren in Benoit's Roman de Troie 311

IX. Zu der Mort Aimeri 314
Die Personennamen Lambé, Barbé, Codroez, Fabur und Barres; die Ortsnamen Foleroche, Montirant und Corcenie.

X. Zu den Eigennamen der Aye-Gedichte 317
Die Namen Margot und Delias (Marcules im Rolandslied; Medelbolt im Wolfdietrich).

XI. Die Majorian-Sage 320
Betrachtung der Sage bei Prokop, dem Pseudo-Turpin, im Rother sowie in den Chansons de geste von Gaydon, Doon de Maiance und Gui de Bourgogne; geschichtliche Beziehungen zu den römischen Kaisern Majorianus und Avitus.

XII. Maurus und Maurin 331
Geschichtliche Beziehungen des Namens und der Person Maurin's (Regierungsantritt und persischer Feldzug des Kaisers Julian).

XIII. Über Beziehungen des Wolfdietrich zur Zeno-Sage 333
Wolfdietrich als Vertreter des ostgotischen Theodorich; Beziehungen zu der Empörung von Illus und Leontius gegen Zeno.

XIV. Über den episch-franz. Namen Naime 335
Beziehungen zu dem in der deutschen Heldensage vorkommenden Nantwin von Regensburg.

Seite

XV. Über Imelot und Bâsilistjum 336

Die Figuren sowie Namen des im Rother vorkommenden Königs Imelot sowie seines Sohnes Bâsilistjum und seiner Gattin Simelîn stammen aus der Zeno-Sage.

XVI. Beziehungen des Generides zum Beuve de Hanstone, und persisch-armenische Elemente in dem letzteren Gedichte . . . . . 338—369

Gemeinsame Beziehungen der beiden Gedichte zu der persischen Geschichte von Bischen und Menische 338; Karfunkelstein des Garcie 342; Arundel (Baiart) und der persische Bahsad. — Eigennamen im Beuve: Armenia (Ermonie) und Hermin 344; Abreford 345; Ydrac de Valarie, Vascal und Dostris 346; Wastrande und Ivori de Monbrant 347; Oube von Mundoie; Civile und Sadonia 348; Marcabrun, Masebré, Mascabré 349; Galaço 350. — Beziehungen des Beuve zu der Geschichte des armenischen Königs Ardasches III. und seines Getreuen Sempad 350, der Name Sabaot (Soibaut) 352; Drusiana (Josiane); Danebus und Darel 353; der Zauberer Gebitus 354; der Admiral Tenebres 355 (*Caucase l'amirant* 357). — Jüdisch-biblische Elemente 356 Anm.; Rolle der Stadt Edessa (Rohais, Orfanie) bei der Wanderung armenischer Überlieferungen nach dem Abendlande 357.

Nachschrift zu Excurs XVI. Eingehendere Vergleichung der von Moses von Khorene erzählten Geschichte des Königs Ardasches III. mit der Handlung des Beuve 358; armenische Herkunft der Figur des deutschen Kaisers Doon 359; Name seiner Residenz Retefor (Rifoun, Calys) 362; armenischer Charakter der Stadt Cologne 363, der Stadt Hanstone 364; Beuve und der armenische Prinz Bab 366; Cherydone von Caesarea 367; Schottland und Albanien 367 Anm.; der Armenier Pisart de Valeresce in der Ch. d'Antioche 368.

Zusätze während des Druckes.

1. Zu den Quellen des Generides 369

Geschichte vom Prinzen Bakhtyar oder den zehn Wesiren.

2. Zu den Eigennamen 371

a) des Maurin (Vaus de Brians) 371; b) des Generides und des Beuve (Batrise, Goffare, Darel, Vascal) 371; c) des Beuve (Sabaot, Ydrac, Ivori de Monbran) 372; d) der Mort Aimeri (Montirant, Auquaire, Esclabarie) 374.

3. Zu Belisar in der galloromanischen Volksepik . . 376

4. Zum *„Lotharius Superbus"* Alberich's 377

5. Zu einigen von Langlois verzeichneten Eigennamen (Tubia, Seraine, Siracon, Acaronde, Montespir) 377

6. Ganseron (Ans. de Cart.) = Genserich 379

Seite

7. Beziehungen der Wolfdietrich-Episode von der Erlegung des Riesen Baldemar zur Zeno-Sage 379
8. Bellins im Generides = Velenus 383
9. Buddistische Elemente, dargestellt durch die Eigennamen Accusaunt, Barachias, Schudân, Sidrât, Boïdant (Bohasis), Merzîân und Delfîân 385

Verzeichnis der in diesem Werke besprochenen Eigennamen.

Abkürzungen: AM = Aigar e Maurin; B = Beuve de Hanstone; E = Eledus e Serena; G = Generides; GL = Garin le Loherain; H = Hervarar Saga; MA = Mort Aymeri; O = Ogier (Chevalerie O.); R = Roland (Chanson de R.); W = Wolfdietrich.

Abreford (B) 345.
Abstruget, s. Austreget.
Accusaunt (G) 267, 385.
Aigar (AM) 206.
Aigremore, -moire (Aye) 182 Anm.
Aissent, -en s. Eissent.
Alda, -e, Aude (R) 77, 301.
Alide, s. Dalide.
Amelok, -alok, -alek (G) 271, 337.
Anazare, -sore (G) 275.
Anfrun, s. Enfrun.
Angobier (Ch. d'Ant.) 375 Anm. 2.
Aquilant 26.
Arheim (H) 292.
Armenia (B) 344 Anm.
Arminion (B) 344.
Artente, -ent (AM) 215.
Auferius, Aufreus (G) 262.
Augier (Daurel) 375 Anm. 2.
Auquaire (MA) 375.
Austent (AM) 215.
Austreget, Abstruget (AM) 210.
Baiart (Ren. de Mont.) 343 Anm.
Baldemar (W) 270 Anm.
Bandalis (Aye) 183.
Barachias (G) 385.
Barbé (MA) 315.
Barîse (Biterolf) 273 Anm. 2.
Barres (MA) 316.
Bâsilistjum (Rother) 337.
Batre (R. d'Alexandre) 371.
Batrise (G) 273, 371.
Bec, de Sant Ylaire (AM) 205, 376.
Bellins (G) 276 Anm., 383.
Bere (E) 131 Anm. 1.
Bocident (O) 229.
Boef, -ve etc. (B) 366.
Bohasis 386.
Boïdant, -as 386.
Bonneilh (E) 140, 170.
Borel (E) 148.
Bougie (E) 145, 331.
Braier, Brahier (O) 19 Anm. 3, 228.
Branda, -e (E) 164, 261 Anm. 2.

Brians (AM) 371.
Brimonde, -um- (E) 136.
Bruiant (GL) 19.

Calys (B) 363.
Cataigne, Chast. (R) 29.
Caucase (Chev. au Cygne) 357.
Ceciljenlant (W) 269 Anm.
Chastaigne, s. Cataigne.
Chaynam (G) 269 Anm.
Cherydone (B) 368.
Circus (G) 242.
Civile (B) 348.
Clarionas (G) 273.
Clarionat (G) 273.
Clotaire (GL) 22.
Cobeitos (AM) 211.
Cologne (B) 363.
Corcenie (MA) 317, 365 Anm. 4.
Cosdroes (Cordroe, Codroez, Cosdras, Corsuble) 274 Anm. 2, 316, 371.
Cuizel, -elot (E) 111.

Dalide, Al- (E) 147, 377.
Damparstaðir (H) 295.
Darel, -ll (G), Danebus (B) 354, 372.
Daria (Ch. d'Ant.) 353, 354 Anm. 3.
Delfîân (W) 382 Anm. 2, 386 Anm.
Delias (Aye) 317, 318.
Doon (B) 361.
Dostris, Doctrix (B) 347.
Doutrage (GL) 20.
Druxiana, -us- (B) 353, 373 Anm. 2.
Dunheiðr (H) 296, 298.
Durendal, -art (R) 87, 302.

Edegar (B) 352.
Eissent, Eisse, Aissent, Aissen (AM) 215.
Eledus (E) 103, 309 Anm.
Elei, Sant (AM) 215 Anm. 2.
Emouson (E) 147.
Enfrun, Anfrun (AM, R) 202.
Ermonie (B) 344 Anm.
Ernar herað (H) 295.
Esclabarie (MA) 376.
Europe (G) 274.

Fabur, s. Sabur.
Far, lo (AM) 218.
Ferrant (Gaydon) 46.
Fierabras 307.
Folatise (Aliscans) 210 Anm. 2.
Foleroche (MA) 316.
Fortun, -unet (AM) 209.
Froberge, Fl- (GL, Ren. de Mont.) 302.
Frusberta (Rinaldo) 303 Anm.

Galaço (B), -ace, ache (Chev. au Cygne) 350.
Ganseron (Ans. de Cart.) 379.
Garcie (B) 342 Anm.
Gaudisse (H. de Bord.) 385 Anm.
Gebitus (B) 354.
Generides (G) 264.
Goffare, -ore (G) 274, 371.
Gresles, -eis (AM) 215.
Gui (Gaydon, Gui de Bourg., Doon de Maiance) 321—23, 328—30.
Guire (AM) 206 Anm. 1.
Guirre (Gaydon) 322 Anm.

Hanstone, Haumt. (B) 339 Anm., 364.
Hermin (B) 344.

Imelot, Ymelot (Rother) 337.
Ivori, Yvori (B) 347 Anm., 373.
Irre (G) 270.

Jasurfiöll, Jösurfiöll (H) 296, 299.
Josiane (B) 353.
Julian (G) 277.

Karrans (AM) 219.

Lambé (MA) 314.
Lans, lo (AM) 216.
Lere (E) 150 Anm. 2.
Liron (AM) 211.
Lyere (E) 150.

Mahon (Aye, Ortsname) 185.
Malans (O) 229.
Mame (franz.) 308 Anm.

Mamo, Mammo (dtsch.) 307.
Manin (ital.) 308 Anm.
Manimus (E) 112, 156, 307.
Marcabrun (B) 349.
Marcules, Merguilles (R) 318.
Margot 317.
Marmones (AM) 215.
Marsiljân (W) 334, 382.
Martifel (W) 382 Anm. 2.
Mascabré, -et 228, 349.
Masebré (B) 349.
Maugrer (E) 123, 131.
Maur, lo, de Tir (AM) 212, 332.
Maurin (AM) 213, 277 Anm. 1, 332.
Medelbolt (W) 319 Anm.
Medein (G) 266.
Mellion (Aye) 182.
Melys (E) 182.
Merguilles, s. Marcules.
Merzîân (W) 382 Anm. 2, 386 Anm.
Mir (E) 130.
Monblanc, s. Monteblanc.
Moncler (E) 151.
Mondegau (E) 144.
Monlaur (E) 151.
Monperson (G) 272.
Montargue (O) 228.
Mon(t)bran(t) (B) 347 Anm., 373.
Monteblanc, Monblanc (AM) 213.
Montespir 378.
Montezir (E) 142.
Montipatre (E) 152.
Montirant (MA) 316, 374.
Montros (AM) 213.
Montvermeil (AM) 213.
Moriane (GL, R) 16, 26.
Mounthanar, Mountener, -oner (G) 272.
Mundoie (B) 348.
Musaguine (Fierabr.) 305.

Natanell, Nathanael (G) 266.
Nayme, von Baiern 336.
Nayme, von Turkey (G) 271.
Nibelot (Biterolf) 338 Anm. 3.

Olivier (R) 75.
Orfanie (B) 357.
Oube (B) 348.

Palatine (R. de Troie) 243, 244, 313.
Palentine, Parentyne (E, G) 144, 233, 242.
Parentyne, s. Palentine.
Pelas, s. Puis.
Peride (AM) 214.
Phares (G) 276.
Pisart, -ant (Ch. d'Ant.) 368.
Pistroplex (R. de Troie) 314 Anm.
Plazentin (E) 122.
Plorance (Fierabr.) 305.
Potentas (E) 108.
Puis Pelas (AM) 216.

Rechier (E) 129.
Renyers (E) 142.
Retefor, Rifoun (B) 362.
Rifoun, s. Retefor.
Roïn (AM) 211.

Sabaoth, -bot, Soibaut, Sinibaldo (B) 352, 372.
Sabur, Fabur 316 Anm.
Sadoine (Personenname) 349 Anm.
Sadonia (B, Ortsname) 348.
Sansadoine (Ch. d'Ant.) 378 Anm.
Sapin, -yn (E) 106.
Saure, Seure (AM, G) 214, 239 Anm. 3, 270.
Schudân, Sudân (W) 385.
Serena, -e, Sereyne (E, G) 102, 155, 233, 258, 377.
Serenides (G) 262.
Seure, s. Saure.
Sidrât (W) 386.
Simelîn (Rother) 337.
Sinibaldo, s. Sabaoth.
Soibaut, s. Sabaoth.
Sorz (R) 214 Anm.
Syracon 378.

Tencendor (R) 302.
Tenebres (B) 355.
Thibaut (Gaydon) 47.
Thierry 16, 40.
Tir, lo Maur de (AM) 212, 332.

Tours (E) 151.
Tubia, -e (E, AM, MA) 135—138, 169, 213, 377.
Tubise (Narbonnais) 138.

Valarie (B) 346.
Valeresce (Ch. d'Ant.) 368.
Validar (E) 146.
Valmoray (E) 141.
Vascal, Vast- (B) 346, 372.
Vice, Vise (G) 244.
Villeplene (E) 142.

Wandre (GL) 12, Z. 5 v. u.
Wastrande (B) 348.

Ydonye (G) 270.
Ydrac (B) 346, 373.
Ylaire, s. Bec.
Ymelot, s. Imelot.
Yvori, s. Ivori.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. d. S.

Verlag von **Otto Harrassowitz Leipzig.**

Binnen kurzem erscheint in **neuer Auflage:**

Nyrop, Kr. Grammaire historique de la langue française. Tome 1. 8°. Preis M. 8.—

Die erste Auflage erschien i. J. 1899 und ist seit längerer Zeit vergriffen. Tome 2. 1903. kostet 8 Mark.

Das Werk bezweckt, wie der Verfasser in der Vorrede sagt, den Studierenden einen anleitenden Grundriſs zu bieten, während es den Professoren als Basis ihrer Vorträge dienen will. Ohne Rücksicht auf das weniger Wichtige beschränkt sich der Verfasser auf die Hauptprobleme, gibt aber in einer reichen Bibliographie die nötige Anleitung für weitere Studien. Mit besonderer Sorgfalt ist die Phonetik behandelt, für welche ein vereinfachtes Transkriptionssystem angewendet wurde. Das ganze Werk ist auf 3 Bände berechnet, zum Preise von je 8 Mark.

Nyrop, Kr. Manuel phonétique du français parlé. 2. éd. trad. et remaniée par E. Philipot. 1902. VIII + 182 pag. in 8°. Preis M. 3.25

Dieser Manuel ist sowohl für diejenigen, die eingehendere französische Sprachstudien treiben, als auch für alle, die sich mit Phonetik im allgemeinen beschäftigen, gleich wichtig und unentbehrlich, er schlieſst sich der bekannten Grammaire historique de la langue française des Verfassers rühmlich an. Die 1. Auflage erschien nur in dänischer Sprache. Das damals von der Kritik allgemein sehr gelobte Werk hat infolgedessen die ihm gebührende Verbreitung noch nicht gefunden, die es jetzt im Gewande der französischen Sprache sicher erreichen wird.

Brendans Meerfahrt. Altfranzös. Prosaübersetz. nach d. Pariser Hs. Nat.-Bibl. fr. 1553 von neuem m. Einleit., lat. u. afr. Parallel-Texten, Anmerkgn. u. Glossar, hrsg. v. C. Wahlund, 1900. 8°. Preis: M. 8.50

Modern Philology. Quarterly journal devoted to research in modern languages and literatures. Vol. II. 1904. Preis: M. 14.60

Newell, W. W. The legend of the Holy Grail and the Perceval of Chrestien of Troyes. 1902. IV. 94 SS. in 8°. (S.-A.) Preis: M. 4.50

Rydberg, G. Zur Geschichte des französ. e. Thl. I u. II 1 u. 2.: Die Entstehung des e-Lautes, Übersicht d. geschichtl. Entwicklung des e in alt- u. neufranz. Zeit bis Ende des 17. Jahrh., die vorlitterar. Entwickl. der franz. Monosyllaba. 1896—98. gr. 8°. Preis: M. 12.50

Diese Studien verfolgen einen doppelten Zweck. Einerseits suchen sie zur Aufklärung der älteren Geschichte des sog. stummen oder dumpfen e mitzuwirken, andererseits wollen sie einen Beitrag zur Erläuterung einer wichtigen Aussprachefrage liefern. — Der Vertrieb dieses Buches wurde mir übergeben und liefere ich die Fortsetzung je nach Erscheinen.

Materialien

zur

Kunde des älteren Englischen Dramas

Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrten herausgegeben

von

W. Bang

Bis jetzt sind erschienen:

Band I: The Blind Beggar of Bednall Green von Henry Chettle und John Day nach der Q. 1659 in Neudruck herausgegeben von W. Bang. Preis M. 4,40; für Subscribenten M. 3,60.

Band II: The King and Qveenes Entertainement at Richmond nach der Q. 1636 in Neudruck herausgegeben von W. Bang und R. Brotanek. Preis M. 1,80; für Subscribenten M. 1,40.

Band III: Pleasant Dialogues and Dramma's von Tho. Heywood nach der Octavausgabe 1637 in Neudruck herausgegeben von W. Bang. Preis M. 14,40; für Subscribenten M. 12,—.

„Der dritte Band von Bangs „Materialien" führt uns hiermit in esoterische Gründe der englischen Renaissance ein; er ist in stofflicher Hinsicht ohne Zweifel der bedeutsamste dieses nützlichen Unternehmens. Auch was Sorgfalt der Textwiedergabe, des Quellennachweises und der Erläuterung betrifft, hat Bang soviel Fleiss, Sachkenntnis und Liebe aufgeboten, als von einem Herausgeber nur zu wünschen ist." (Shakespeare Jahrbuch, Bd. 40.)

Band IV: Everyman, reprinted by W. W. Greg from the edition by John Skot preserved at Britwell Court. Preis M. 1,80; für Subscribenten M. 1,40.

Band V: A newe enterlude of godly queene Hester, edited from the quarto of 1561 by W. W. Greg. Preis M. 4,—; für Subscribenten M. 3,—.

Eine stattliche Anzahl weiterer Bände befindet sich bereits im Druck bez. in Vorbereitung, z. B:

W. W. Greg, Jonson's Sad Shepherd (Fol. 1641) with Waldron's continuation (1783).

R. B. Mc Kerrow, The Diuils Charter, by B. Barnes (Q. 1607).

G. C. Moore Smith, Pedantius. Comœdia olim Cantabrig. acta in Coll. Trin. (from the duodecimo of 1631 and Caius Ms. 62 formerly 125).

H. Maas, Äussere Geschiche der Englischen Theatergesellschaften von ca. 1559 bis 1642.

A. Wagner, Marlowe's The Massacre at Paris.

R. B. Mc Kerrow, A List of modern Editions and Reprints of English Plays written before 1643.

H. Logeman, Everyman.

W. Bang, Udall-Studien (darin u. a. seine Flovres for Latine Spekynge, die Übersetzung von Erasmi Rot. Apophthegmes, Versuch eines Nachweises, dass Udall die Respublica und die Historie of Iacob and Esau geschrieben hat).

Leipzig. **Otto Harrassowitz.**